
DIE
NEUN SIEGEL
DER UNGEBORENEN
ZEIT
Ein magisch-mystischer Roman

DIE NEUN SIEGEL DER UNGEBORENEN ZEIT

Ein magisch-mystischer Roman

DIE NEUN SIEGEL

Inhaltsverzeichnis

KAPITEL I
Die Stunde, die niemand gelebt hat 3

KAPITEL II
Das Orakel der sieben Vergangenheiten 59

KAPITEL III
Die Schule hinter dem letzten Winter 95

KAPITEL IV
Der Krieg der ungeborenen Könige 131

KAPITEL V
Die neunundneunzig Namen der Nacht 168

KAPITEL VI
Der Garten vor der Erschaffung 204

KAPITEL VII
Das Konzil der höchsten Grade 240

KAPITEL VIII
Der Tod des ersten Morgensterns 275

KAPITEL IX
Das neunte Siegel und die Ewigkeit 311

EPILOG
Das Licht, das niemand festhielt 345

Seitenzahlen gemäß der Paginierung des Romans.

Kapitel I
Die Stunde, die niemand gelebt hat

Die ersten Glocken läuteten an einem Donnerstag, an dem die Stadt Veyr noch nicht wusste, dass ihr ein Donnerstag fehlte.

Aurelian hörte sie in der Werkstatt unter dem Rathaus. Seit dem Morgen entfernte er einen Namen aus einer Kupferplatte, ohne das Metall zu verletzen. Das war eine Arbeit, die Geduld erforderte und einen besonderen Umgang mit Erinnerungen: Wer den Namen las, erinnerte sich für einen Augenblick an den Menschen, der ihn getragen hatte. Danach vergaß er nicht den Namen, sondern den Augenblick des Lesens. Auf diese Weise hatte der alte Stadtschreiber seine Tochter vor den Suchern verborgen. Nun war der Stadtschreiber tot, die Tochter erwachsen, und der Rat verlangte das Kupfer zurück.

Die Glocken schlugen elf. Aurelian zählte zwölf Schläge.

Er legte den Schaber ab. Die Flamme unter der Schale mit schwarzem Salz neigte sich, obwohl kein Luftzug ging. Er öffnete das Fenster zum Innenhof. Dort hielt ein Karren voller Rüben. Der Fuhrmann stritt mit einer Frau über einen zerbrochenen Krug. Beide sprachen, doch ihre Münder bewegten sich eine Spur später als die Worte. Aurelian sah lange genug hin, um sicher zu sein, dass er nicht müde war.

Er zog die Uhr aus der Westentasche. Der Sekundenzeiger lief rückwärts; nur der kleine Wochentagszeiger stand still. Er zeigte einen Tag an, dessen Zeichen es auf dem Zifferblatt nicht gab: einen Kreis mit einer schmalen Kerbe.

Von oben kam ein Klopfen. Dreimal kurz, einmal lang. So klopfte die Registratur, wenn jemand den Haupteingang meiden wollte.

Vor der Tür wartete ein Mädchen im durchnässten Mantel. Eine Mappe hielt es unter dem Arm wie ein verwundetes Tier. Ihre Haare waren so kurz geschnitten, dass Aurelian die alte Brandnarbe hinter dem Ohr erkennen konnte.

»Du bist spät«, sagte sie.

»Wir kennen einander nicht.«

»Das behauptest du jedes Mal.« Sie trat ein, ohne um Erlaubnis zu bitten, und stellte die Mappe auf seinen Tisch. »Meine Mutter hat mir gesagt, ich soll nicht auf deine Fragen antworten. Besonders nicht auf die nach meinem Namen.«

Aurelian blickte auf die Mappe. Ein blauer Faden hielt sie zusammen, an sieben Stellen verknotet. Kein städtisches Siegel. Auf dem Deckel stand in der eckigen Schrift eines Kindes: FÜR DEN FALL, DASS DER MORGEN ZWEIMAL KOMMT.

»Wo ist deine Mutter?«

»Im Fluss, wenn wir uns nicht beeilen.«

Er nahm den Mantel vom Haken. Das Mädchen schob ihm die Mappe zu. Als seine Finger den Deckel berührten, vibrierte der Tisch. Zwischen den Brettern stieg der Geruch frisch geschnittener Birnen auf. In der Werkstatt gab es keine Birnen, und seit Monaten hatte niemand hier gegessen.

»Nicht hier öffnen«, sagte sie. Zum ersten Mal klang ihre Stimme wie die eines Kindes. »Die erste Seite kann hören.«

Sie führte ihn durch die Fischergasse zum Nordufer. Auf den ersten Blick wirkte die Stadt unverändert. Vor der Bäckerei stand eine Schlange von Menschen, die ihre Einkäufe bereits in den Händen hielten. Ein Soldat trug eine Uniform, die Aurelian nur von alten Münzen kannte. Auf der Mauer des Brunnenhauses war ein Plakat halb überklebt: Der Bürgermeister, der darauf zur Wahl stand, war vor zweiundvierzig Jahren gestorben.

»Wie heißt du?«, fragte Aurelian.

»Du hast nicht zugehört.«

»Ich habe gehört, was deine Mutter dir verboten hat. Das ist nicht dasselbe.«

Sie betrachtete ihn misstrauisch. »Tessa. Aber wenn du mich so rufst, nachdem die Mittagsglocke geschlagen hat, werde ich vielleicht nicht wissen, dass ich gemeint bin.«

Am Fluss standen die Menschen dicht gedrängt. Niemand sprach laut. Unter der mittleren Brücke floss das Wasser gegen die Strömung, ohne dass sich an den Pfeilern ein Wirbel bildete. Darin trieb eine Tür, aufrecht wie in einem unsichtbaren Haus. Die Klinke war aus weißem Porzellan. Auf der Tür saß eine Frau mit grauem Haar, die einen Schuh in der Hand hielt und mit dem Absatz gegen das Holz klopfte.

»Das ist nicht meine Mutter«, sagte Tessa.

»Wen suchst du?«

»Die Frau, die sie sein wird.«

Aurelian hätte nachfragen können. Stattdessen schob er sich durch die Menge. Ein Mann in einem ledernen Schurz hielt ihn am Ärmel fest. »Wenn Sie von der Stadt sind, schreiben Sie auf, dass meine Werkstatt seit heute Morgen auf der falschen Seite liegt. Ich kann von hier aus meine eigenen Fenster sehen, aber meine Frau behauptet, ich hätte nie dort gearbeitet.«

»Ich bin nicht von der Stadt.«

»Dann schreiben Sie es trotzdem auf.«

Aurelian versprach es. Erst dann ließ der Mann seinen Ärmel los.

Auf der Brücke kniete eine Frau vor sieben flachen Schalen. In jeder lag ein anderes Material: Asche, Milch, Kies, Tinte, getrocknetes Moos, ein Stück Wachs und eine Handvoll rostiger Nägel. Sie trug keinen Schmuck. Ihre linke Hand war mit Tinte beschmiert, die rechte vollkommen sauber. Mit einem Holzstäbchen zog sie Linien durch die Milch.

»Sie stören den Befund«, sagte sie, ohne aufzusehen.

»Welchen Befund?«

»Dass heute ein Mensch sterben wird, der gestern schon begraben wurde. Wenn Sie mir Ihren Schatten nicht aus der Schale nehmen, kann ich nicht erkennen, welcher.«

Aurelian trat zur Seite. Hinter ihm flüsterte Tessa: »Mira.«

Die Frau hob den Kopf. Ihre Augen waren dunkel, aber um die Pupillen lagen schmale goldene Ringe, als hätte jemand sie mit einem Zirkel gezogen. »Du solltest im Haus bleiben.«

»Das Haus war nicht mehr da.«

Mira Sen schloss die Augen. »Natürlich nicht.« Sie schob die Schalen zusammen, wobei sie sorgfältig darauf achtete, dass weder Wachs noch Tinte die Milch berührten. »Sie sind Aurelian. Ich habe gehofft, dass Tessa Sie findet, bevor die Tür an Land geht.«

»Sie kennen mich?«

»Ich kenne drei Ihrer Tode. Das ist nicht dasselbe.«

Unter der Brücke schlug die treibende Tür gegen einen Pfeiler. Die Frau darauf fiel nicht ins Wasser. Sie blieb sitzen, während die Tür sich unter ihr drehte, und klopfte weiter mit dem Schuh. Mira stellte die Schale mit den Nägeln auf den Boden und bat Aurelian, hineinzusehen.

Er sah zunächst nur Rost. Dann stand er in einem Raum mit niedriger Decke. Ein fremder Mann lag auf einem Bett, und eine junge Frau mit Aurelians Gesicht hielt dessen Hand. An der Wand hing ein Kalender aus dem Jahr 164. Jemand sagte seinen Namen. Der Raum verschwand.

Aurelian taumelte zurück. Wieder stand er auf der Brücke. Auf seiner Zunge lag der Geschmack bitteren Tees.

»Was war das?«

»Eine Erinnerung, die Sie noch nicht haben«, sagte Mira. »Oder eine, die Sie niemals bekommen werden. Die Nägel unterscheiden nicht zwischen beiden.«

»Sie haben mich in ein fremdes Leben geschickt.«

»Für drei Atemzüge. Wenn ich Sie länger geschickt hätte, könnten Sie die Sprache hier nicht mehr verstehen.«

Tessa zupfte an Miras Ärmel. »Die Tür.«

Die alte Frau auf dem Wasser hatte aufgehört zu klopfen. Sie stand auf und streckte die Hand aus. Ihr Gesicht gehörte nun einem jungen Mann mit blutiger Stirn. Aus dem Fluss stieg ein Geräusch, als würden tausend kleine Papierstücke gleichzeitig zerrissen.

Mira griff nach der Milchschale. »Wir haben weniger Zeit, als ich dachte.«

Sie ließ sieben Tropfen auf die Brückensteine fallen. Jeder Tropfen nahm eine andere Richtung, als folgte er einer unsichtbaren Neigung. Beim siebten wurde der Stein weich. Eine schmale Treppe erschien, die nicht unter die Brücke führte, sondern zwischen zwei Schatten hindurch. Menschen in der Menge sahen daran vorbei. Nur Tessa hielt die Luft an.

»Wohin führt sie?«, fragte Aurelian.

»Zum Amt für unerlebte Stunden. Wenn wir Glück haben, ist es noch an seinem Platz.«

»Und wenn es verschwunden ist?«

»Dann müssen wir eine Vergangenheit finden, in der es noch gebaut wird.«

Mira ging voran. Aurelian folgte ihr, weil die Tür im Wasser seinen Namen auszusprechen begonnen hatte, und weil er die Stimme auf einmal erkannte. Tessa stieg als Letzte hinab. Sie nahm die Mappe fest an sich, während über ihnen die Mittagsglocke schlug. Diesmal waren es dreizehn Schläge.

Die Treppe roch nach nassem Kalk und dem Staub alter Theaterkulissen. Nach dem siebten Absatz war das Geräusch des Flusses verschwunden. Nach dem neunten hörte Aurelian seine eigenen Schritte nicht mehr. Mira hielt vor einer Tür an, die mit grüner Farbe gestrichen war. Unter der Farbe zeichneten sich die Abdrücke von Händen ab, sehr kleinen und sehr großen, als hätten Generationen versucht, die Tür von innen festzuhalten.

»Bevor wir hineingehen«, sagte sie, »müssen Sie mir etwas versprechen.«

»Ich verspreche niemandem etwas, den ich erst seit einer Viertelstunde kenne.«

»Dann hören Sie wenigstens zu. Falls Sie dort jemanden treffen, der Sie Vater nennt, antworten Sie nicht sofort.«

Aurelian blickte zu Tessa. Sie schüttelte den Kopf, fast unmerklich.

Mira öffnete die Tür. Dahinter stand ein Saal voller Schreibtische, und an jedem saß ein Beamter, der mit einer Feder in ein leeres Buch schrieb. Die Federn kratzten unaufhörlich. Keiner der Beamten hatte einen Schatten. Über den Schreibtischen hing eine riesige Uhr ohne Zeiger. Wo das Zifferblatt hätte sein müssen, befand sich ein Fenster, durch das man einen verschneiten Marktplatz sah.

Ein alter Mann mit silbernen Manschettenknöpfen trat ihnen entgegen. Sein Gesicht war freundlich und erschöpft. Er wirkte wie jemand, der seit Jahren schlechte Nachrichten erwartete.

»Frau Sen«, sagte er. »Sie kommen acht Jahre zu früh.«

»Dann haben Sie acht Jahre Zeit, uns zu helfen.«

»Das wäre schön. Leider habe ich nur noch elf Minuten.« Er sah Aurelian an. Die Freundlichkeit wich aus seinem Gesicht. »Sie haben ihn mitgebracht.«

»Er ist freiwillig gekommen.«

»Das macht es schlimmer.«

Der Mann führte sie zu einem Pult aus dunklem Holz. Darauf lag ein Register, das mit einer Kette an der Tischplatte befestigt war. Er schlug es auf. Die Seiten waren so dünn, dass die Schrift der nächsten Jahrzehnte hindurchschimmerte. Aurelian erkannte seinen Namen, siebenmal, in sieben verschiedenen Handschriften. Neben jeder Eintragung stand ein Todesdatum. Drei Daten lagen in der Vergangenheit, zwei in der Zukunft, eines war mit roter Tinte ausgestrichen. Das siebte Feld war leer.

»Das kann nicht stimmen«, sagte Aurelian.

»Das sagen die meisten«, erwiderte der Mann. »Allerdings haben sie gewöhnlich nur einen Eintrag.«

»Wer hat diese Namen geschrieben?«

»Sie selbst. Bis auf den vierten.«

Tessa beugte sich vor. »Und wer hat den vierten geschrieben?«

Der Beamte schlug das Buch zu, bevor Aurelian lesen konnte. »Ein Mensch, den es nicht geben darf. Wir haben versucht, ihn aus den Registern zu entfernen. Aber jedes Mal, wenn wir seine Eintragung tilgen, verschwindet irgendwo eine Stunde. Heute hat die Stadt ihre zwölfte verloren.«

Mira wurde sehr still. »Die zwölfte?«

»Die anderen elf liegen in einer Zeit, an die sich niemand erinnert.«

Er zeigte auf die Uhr ohne Zeiger. Der verschneite Platz hinter dem Glas war menschenleer. An einem Brunnen hing ein Schild mit dem Wappen Veyrs, doch die Häuser waren aus schwarzem Stein, und auf dem Rathausdach stand ein Turm, den Aurelian nie gesehen hatte.

»Das ist unsere Stadt?«

»Eine ihrer Möglichkeiten. Wir haben sie vor langer Zeit geschlossen. Nun öffnet sie sich von selbst.«

Ein Schrei ging durch den Saal. Einer der Beamten war aufgestanden. Sein Buch lag aufgeschlagen vor ihm, und auf den Seiten bewegten sich winzige schwarze Punkte. Als Aurelian näherkam, erkannte er Menschen, die über einen Platz liefen. Ein Pferd brach zusammen. Ein Haus verlor seine Fenster, dann seine Mauern, dann den Schatten, den es geworfen hatte. Der Beamte presste die Hände gegen die Seiten, als könnte er das Geschehen festhalten.

»Die dritte Vergangenheit«, sagte er. »Sie bricht in die erste ein.«

Der alte Mann zog einen Schlüsselbund hervor. »Wir müssen die Schleuse schließen.«

»Welche Schleuse?«, fragte Aurelian.

»Die zwischen dem, was geschehen ist, und dem, was geschehen sein könnte.«

Mira nahm ihm den Schlüsselbund aus der Hand. »Nein. Wenn wir sie jetzt schließen, bleibt die Frau auf der Tür draußen.«

»Die Frau auf der Tür ist vor hundert Jahren gestorben.«

»Und trotzdem wartet sie.«

Der Beamte schloss die Augen. »Frau Sen, Sie verwechseln Mitleid mit Erkenntnis.«

»Und Sie verwechseln Ordnung mit Unschuld.«

Niemand antwortete. Nur die Federn kratzten weiter. Dann hob Tessa die Mappe hoch, die sie seit der Werkstatt getragen hatte. »Meine Mutter hat gesagt, ich soll sie nur öffnen, wenn ihr beide streitet.«

Mira starrte sie an. »Das hat sie gesagt?«

»Wörtlich.«

Aurelian löste den blauen Faden. Unter dem Deckel lag kein Papier, sondern ein flaches Stück Holz, in das eine Karte geritzt war. Sie zeigte die Stadt, den Fluss und einen Kreis jenseits der nördlichen Mauern. Im Kreis standen neun Zeichen. Acht waren durchgestrichen. Das neunte glich dem unbekannten Symbol auf seiner Uhr.

Als Aurelian mit dem Finger darüberfuhr, hörte er eine Frauenstimme: »Komm nicht zu mir zurück, bevor du weißt, warum ich dich fortgeschickt habe.«

Die Karte glitt ihm aus der Hand. Als das Holz aufschlug, erklang statt eines Klackens eine Glocke wie unter Wasser.

»Meine Mutter«, sagte er.

Der alte Beamte wich einen Schritt zurück. »Sie erinnern sich?«

»Nein. Aber ich kenne ihre Stimme.«

Mira kniete nieder und hob die Karte auf. Ihre Finger zitterten. »Dann ist der letzte Schutz gebrochen.«

»Welcher Schutz?«

Sie antwortete nicht sofort. Hinter dem Fenster der Uhr begann Schnee zu fallen, obwohl die Sonne über dem wirklichen Veyr stand. In der Ferne, auf dem schwarzen Marktplatz, erschien eine Gestalt. Sie trug Aurelians Mantel und ging auf den Brunnen zu.

»Es gibt eine Geschichte«, sagte Mira schließlich, »die alle sieben Vergangenheiten erzählen. In jeder Fassung ist sie anders. Aber in jeder wird ein Kind vor einem Tor zurückgelassen, das noch nicht gebaut wurde. Und in jeder kommt eines Tages ein Mann zurück, um zu erfahren, wer ihn dort abgelegt hat.«

Aurelian sah die Gestalt im Fenster stehen bleiben. Sie hob den Kopf. Es war sein Gesicht, älter und von einer langen Narbe gezeichnet.

»Was geschieht dann?«, fragte er.

»In sechs Fassungen«, sagte Mira, »öffnet er das Tor.«

»Und in der siebten?«

»In der siebten erkennt er, dass er selbst es gebaut hat.«

Die Uhr ohne Zeiger begann zu ticken. Der alte Beamte griff nach dem Register, doch die Kette war zu kurz, um es zu schließen. Zwischen den Seiten quoll schwarzer Sand hervor. Die Schreibtische rutschten langsam aufeinander zu. Niemand schrie mehr; selbst die Federn hatten aufgehört zu kratzen.

»Sie müssen entscheiden«, sagte der Beamte zu Aurelian. »Entweder wir schließen das Fenster und verlieren die Menschen, die noch draußen sind. Oder wir öffnen es ganz und riskieren, dass die dritte Vergangenheit die erste verdrängt.«

Aurelian blickte zu Mira. Sie sah ihn nicht an. Ihre Augen waren auf Tessa gerichtet, die die Karte mit beiden Händen festhielt. Er begriff, dass Mira und Tessa mehr wussten, als sie ihm anvertraut hatten, und dass eine Entscheidung in diesem Raum Menschen treffen würde, deren Namen er noch nicht kannte.

»Gibt es keinen dritten Weg?«

»Es gab einen«, sagte der Beamte. »Vor elf Minuten.«

Aurelian nahm seine Uhr heraus. Der unbekannte Wochentag stand noch immer im kleinen Fenster. Der Sekundenzeiger bewegte sich nicht mehr. Er öffnete den Deckel auf der Rückseite und sah darunter eine Gravur, die ihm nie aufgefallen war: WAS VERLOREN IST, KANN NICHT ZURÜCKGEHOLT WERDEN. ABER ES KANN JEMAND HINGEHEN.

Er legte die Uhr auf das Register. »Dann gehe ich.«

Mira packte seinen Arm. »Sie wissen nicht, was dort auf Sie wartet.«

»Nein. Aber ich weiß, wer hier bleibt, wenn ich nichts tue.«

Er sah zu Tessa. Das Mädchen hatte den Mund fest geschlossen. In ihrem Gesicht lag keine Erleichterung. Vielleicht wusste sie mehr als er. Vielleicht fürchtete sie nur ein weiteres Versprechen, das ein Erwachsener nicht halten konnte.

Der Beamte nahm die Uhr und stellte sie auf die Seite mit Aurelians leerem Todesdatum. Die Kette löste sich vom Pult. Im Fenster der großen Uhr trat der ältere Aurelian vom Brunnen zurück und machte Platz, als erwarte er einen Besucher.

»Sie können nur einen Gegenstand mitnehmen«, sagte der Beamte. »Etwas, das in beiden Vergangenheiten denselben Namen trägt.«

Aurelian griff nach der Kupferplatte, die er seit der Werkstatt in seiner Tasche hatte. Der ausgelöschte Name darauf war nicht mehr zu sehen, aber er spürte die Vertiefung unter seinem Daumen.

»Die Platte«, sagte er.

Mira schüttelte den Kopf. »Sie wissen nicht einmal, wem sie gehört.«

»Gerade deshalb.«

Der alte Mann öffnete das Register ein letztes Mal. Aus dem schwarzen Sand erhob sich ein schmaler Steg, der direkt zum verschneiten Marktplatz führte. Aurelian setzte den Fuß darauf. Unter ihm lagen nicht die Balken eines Gebäudes, sondern zahllose winzige Bilder: eine Frau, die einen Brief verbrannte; ein Kind, das einen Vogel freiließ; ein König, der seine Krone in einen Brunnen warf; ein Zimmer, in dem sieben Uhren verschiedene Stunden schlugen.

Er ging weiter. Hinter ihm rief Tessa etwas, doch ihre Worte wurden von dem Ticken der großen Uhr verschluckt. Als er den Rand des Fensters erreichte, sah er noch einmal zurück. Mira stand neben dem Beamten, die Hände zu Fäusten geballt. Zum ersten Mal wirkte sie nicht wie eine Frau, die die Zukunft lesen konnte, sondern wie jemand, der eine einzige Gegenwart nicht ertragen wollte.

Dann trat Aurelian durch das Glas. Der Schnee traf sein Gesicht mit der Schärfe kleiner Salzstücke. Hinter ihm schloss sich das Fenster, und die Stadt Veyr war verschwunden.

Auf dem schwarzen Marktplatz wartete sein älteres Ich. Der Mann hielt einen Schlüssel in der Hand, dessen Bart aus neun beweglichen Zähnen bestand.

»Du bist früh«, sagte er.

Aurelian blickte auf die Stelle, an der eben noch das Fenster gewesen war. »Das sagt heute jeder.«

Der ältere Mann lächelte nicht. »Dann haben wir noch eine Chance, es diesmal anders zu machen.«

Er führte Aurelian durch den Schnee zu einem Haus ohne Türen. Über dem Eingang stand eine Inschrift in einer Sprache, die Aurelian nicht kannte. Als er sie betrachtete, veränderten sich die Buchstaben zu seinem eigenen Namen.

»Was ist das für ein Ort?«

»Das Haus, in dem man die Stunden aufbewahrt, die niemand gelebt hat.«

»Und warum bin ich hier?«

Der ältere Mann legte die Hand auf die Wand. Ein leises Knacken ging durch den Stein. »Weil du vor langer Zeit etwas darin eingeschlossen hast. Etwas, das jetzt herauswill.«

Aurelian hörte hinter der Wand eine Stimme. Sie sang kein Lied, sondern zählte langsam, geduldig, in einer Sprache, die er nie gelernt hatte und dennoch verstand.

Eins für den Ursprung. Eins für die Erinnerung. Eins für das Vergessen.

Bei der vierten Zahl legte der ältere Mann den Finger an die Lippen.

»Hör nicht weiter zu«, flüsterte er. »Sonst weiß es, dass du gekommen bist.«

Die Stimme hinter der Wand verstummte nicht, als Aurelian sich die Ohren zuhielt. Sie wechselte lediglich den Ort. Nun kam das Zählen aus dem Schnee, der auf seinen Schultern schmolz, aus der Kupferplatte in seiner Hand und aus dem Atem des alten Mannes. Bei jeder Zahl zog sich ein anderer Muskel in Aurelians

Gesicht zusammen, als erinnere sich sein Körper an Dinge, die seinem Verstand fehlten.

»Was geschieht bei der vierten Zahl?«, fragte er.

Der Ältere schob den Schlüssel in eine Fuge zwischen zwei Steinen. »Es bemerkt, dass wir zu zweit sind.«

»Wer?«

»Die Stunde. Du hast sie eingeschlossen, weil du sie nicht vernichten konntest. Aber du hast damals einen Fehler gemacht.«

»Du meinst, wir haben einen Fehler gemacht.«

Der Mann hielt inne. Er sah so müde aus, dass Aurelian die Ähnlichkeit zwischen ihnen kaum ertrug. Die rechte Hand des Älteren war an zwei Fingern mit einer schmalen, grauen Narbe gezeichnet. Aurelian betrachtete seine eigene Hand. Die Haut war unverletzt.

»Nicht wir«, sagte der Alte. »Du wirst dich anders entscheiden als ich. Darum bist du hier.«

Das Haus hatte keine Tür, doch als der Schlüssel sich drehte, ging der Schatten des Gebäudes auseinander. Darin erschien ein Korridor, dessen Boden aus eng aneinandergelegten Schiefertafeln bestand. Auf jeder Tafel stand eine Uhrzeit und darunter ein Name. Manche Namen waren mit einer roten Linie durchzogen. Andere schienen erst in diesem Augenblick geschrieben zu werden: Die Tinte bewegte sich in winzigen Fäden über den Stein.

Aurelian blieb an einer Tafel stehen. Dort stand: TESSA VON DER KUPFERGASSE, 17. SEPTEMBER, DREI UHR UND ACHT MINUTEN.

»Sie wird sterben?«

»Nein. Sie hat in einer anderen Geschichte drei Uhr und acht Minuten erlebt. Hier ist diese Minute unbewohnt.«

»Warum bewahrt man sie auf?«

»Weil jemand dafür bezahlt hat.«

Der Alte ging weiter, ohne zu erklären, wer dieser Jemand gewesen war. Aurelian wollte ihm folgen, doch auf der nächsten Tafel entdeckte er einen Namen, den er aus seiner Kindheit kannte: ELIAN VARETH. Darunter stand eine Uhrzeit, die seine Mutter oft genannt hatte, wenn sie von der Nacht seiner Geburt sprach. Seine Mutter hatte Elian als den Mann bezeichnet, der ihn aus einem brennenden Haus getragen hatte. Als Aurelian zehn Jahre alt war, hatte sie behauptet, Elian sei niemals geboren worden.

»Du kennst diesen Namen«, sagte der Alte hinter ihm.

»Ich kenne zwei Geschichten über ihn. In einer rettet er mir das Leben. In der anderen gibt es ihn nicht.«

»Beide Geschichten wurden bezahlt. Nur eine Rechnung ist beglichen.«

»Ich habe genug von deinen Rätseln.«

»Dann hör auf, mich für einen Lehrer zu halten.«

Der Alte schlug mit dem Schlüssel gegen eine Wandtafel. Sie klang wie ein kleiner, schlecht gestimmter Gong. Am Ende des Korridors öffnete sich ein Raum mit sieben Tischen. Auf jedem lag eine Schale mit einer anderen Substanz: Salz, trockene Erde, zerbrochene Spiegelstücke, schwarze Federn, milchiges Wasser, kleine Knochen und gewöhnliches Mehl. Hinter den Tischen saß eine Frau in einem Mantel, dessen Saum vom vielen Waschen fast durchsichtig geworden war. Sie nähte einen Knopf an einen Kinderstiefel.

»Du hast ihn gebracht«, sagte sie, ohne aufzusehen.

»Er hat den Steg betreten.«

»Das habe ich nicht gefragt.«

Die Frau biss den Faden ab. Ihr Haar war kurz geschnitten, die Haut um die Augen gerötet. An ihrem Hals hing ein Anhänger aus zusammengebundenen Fischgräten. Auf einem Markt hätte Aurelian sie für eine Schuhmacherin gehalten. Der Ältere dagegen senkte den Kopf.

»Die Verwalterin«, sagte er.

»Das ist ein Beruf, kein Name«, erwiderte sie. »Ich heiße Sereva. Und bevor du mich fragst, Aurelian: Nein, ich kann dir nicht sagen, welche deiner Erinnerungen wahr sind. Ich kann dir nur zeigen, wer sie aufbewahrt.«

Sie stellte den Stiefel neben das Mehl auf den Tisch und winkte Aurelian heran. »Zieh den linken Handschuh aus.«

Aurelian trug keine Handschuhe.

»Dann ist es später, als ich dachte«, murmelte Sereva.

Der Ältere räusperte sich. »Wir haben nicht viel Zeit.«

»Zeit«, sagte Sereva, »ist ausgerechnet das Einzige, wovon ich zu viel habe. Setz dich, Junge.«

Aurelian blieb stehen. »Was geschieht mit den Menschen in Veyr?«

Sereva streute eine Prise Mehl auf die Tischplatte. Es blieb nicht liegen, sondern ordnete sich zu winzigen Straßen. Der Marktplatz entstand, die Brücke, die Werkstatt der Kupferschmiedin, der Turm mit der fehlenden Glocke. Über den Straßen bewegten sich kleine Schatten, jeder so fein wie ein Haar. Einer von ihnen löste sich aus dem Bild und lief über Serevas Hand.

»Das ist die Bäckerin, die heute Morgen ihre Tochter nicht erkannt hat«, sagte sie. »Sie war in der zweiten Vergangenheit kinderlos. Jetzt trägt sie beide Leben in sich. Sie wird versuchen, das Kind wegzuschicken, obwohl sie es liebt. Der Widerspruch macht sie krank.«

Ein zweiter Schatten sprang über die Tischkante und verschwand.

»Und das ist ein Mann, der in einer anderen Vergangenheit wegen Mordes gehängt wurde. Hier lebt sein Opfer noch. Trotzdem hat der Mann die Erinnerung an das Seil im Nacken. Seit drei Tagen schläft er nicht.«

Aurelian sah auf die feinen Straßen. »Kann ich ihnen helfen?«

»Einem von ihnen vielleicht. Allen nicht. Du musst begreifen, dass es nicht nur um die Stadt geht. Veyr ist der Knoten, an dem die sieben Geschichten zusammengebunden wurden. Jemand zieht an den Fäden.«

»Wer?«

Sereva sah den älteren Aurelian an. »Frag ihn, warum er seinen Schlüssel noch hat.«

Der Alte wich ihrem Blick aus. »Wir haben eine Abmachung.«

»Wir hatten eine. Du hast den Preis verändert.«

Aurelian legte die Kupferplatte auf den Tisch. Die Verwalterin berührte sie nicht. Sie hielt die Hand darüber und schnupperte, als prüfe sie verdorbene Milch.

»Woher hast du die?«

»Aus einer Werkstatt.«

»Das ist kein Ort, an dem man so etwas findet. Wer hat sie dir gegeben?«

»Tessa.«

Sereva schloss die Augen. Der alte Aurelian fluchte leise. Auf der Platte erschien ein Name, erst kaum lesbar, dann deutlich: NAREL.

»Meine Mutter?«, fragte Aurelian.

»Nein«, sagte Sereva. »Die Frau, die deiner Mutter ihren Namen geliehen hat.«

Er griff nach der Platte. Sereva hielt seinen Arm fest. Ihre Finger waren trocken, ihr Griff erstaunlich kräftig.

»Wenn du jetzt fortläufst, wirst du dich an diesen Namen erinnern, aber nicht an das, was ich dir sage. Das Haus nimmt die Hälfte jeder Antwort als Miete. Bleib sitzen und wähle deine Frage sorgfältig.«

Aurelian setzte sich. Der Alte ging zum Fenster. Dahinter lag kein Himmel, sondern eine gewaltige, langsame Bewegung aus Zahnrädern und Wasser. Das Geräusch erinnerte an das Innere eines Schiffes.

»Was ist die verschwundene Stunde?«, fragte Aurelian.

Sereva zog die Schale mit dem Salz heran. »Eine Stunde, die einmal sieben Menschen gehörte. Jeder von ihnen lebte sie anders. Einer wurde geboren. Eine starb. Einer verriet seine Schwester. Eine brachte ein Kind in Sicherheit. Einer öffnete ein Tor. Eine schloss es. Der siebte tat nichts, und gerade das war seine Tat. Als ihre Geschichten sich trafen, hätte die Welt entscheiden müssen, welche wahr bleiben durfte. Stattdessen hat jemand die Stunde herausgeschnitten.«

»Wer?«

»Das ist deine zweite Frage. Die erste hat dich schon eine Erinnerung gekostet.«

Aurelian tastete nach seinem Kindheitsbild von Elian. Er erinnerte sich noch an den Namen, an Rauch, an einen Mann, der ihn auf dem Arm getragen hatte. Aber das Gesicht seiner Mutter, die vor dem brennenden Haus gestanden hatte, war fort. Er wusste, dass sie dort gewesen war. Er wusste nicht mehr, wie sie ausgesehen hatte.

Er sprang auf. Der Stuhl kippte. »Gib es zurück.«

Sereva machte keine Bewegung. »Ich kann es nicht. Ich verwalte nur, was hierhergebracht wird.«

Der ältere Aurelian drehte sich vom Fenster weg. »Du hättest ihn warnen müssen.«

»Das habe ich«, sagte Sereva. »Du hast es gehört. Er ebenfalls.«

Aurelian hob den Stuhl auf. Seine Hände zitterten. Er dachte an Mira, die ihn auf dem Steg hatte zurückhalten wollen. Sie wusste offenbar, was es bedeutete, eine Antwort aus diesem Haus mitzunehmen. Vielleicht war Miras Warnung keine Angst gewesen, sondern Wut.

»Ich werde keine zweite Frage stellen«, sagte er.

»Gut«, antwortete Sereva. »Dann können wir arbeiten.«

Sie nahm die Schale mit den Knochen. Jeder war mit einem kleinen Zeichen versehen. Manche Zeichen ähnelten den Zähnen des Schlüssels. Sereva warf die Knochen auf den Boden. Sie fielen nicht wahllos. Sie bildeten drei schmale Wege, die alle zu einem einzigen Knochen führten, auf dem kein Zeichen stand.

»Die Wege sind keine Zukunft«, sagte sie. »Sie sind Wege, die noch offen sind. Du kannst den Knoten von Veyr lösen, indem du das Register zerstörst. Dann werden die sieben Vergangenheiten auseinanderfallen, und jeder Mensch muss in einer von ihnen bleiben. Du kannst die Stunde wieder einsetzen. Dann kehren alle sieben Geschichten für sechzig Minuten zurück, und niemand weiß, welche danach bestehen bleibt. Oder du kannst herausfinden, wer die Stunde gestohlen hat, und ihn zwingen, seine Schuld zu tragen.«

»Das klingt nach der einzigen vernünftigen Möglichkeit.«

»Dann hast du den dritten Weg nicht verstanden. Der Schuldige könnte jemand sein, den du nicht verlieren willst.«

Aurelian blickte zum Älteren. Der Mann umklammerte den Schlüssel. Blut rann zwischen seinen Fingern hervor.

»Bist du es?«, fragte Aurelian.

Der Alte antwortete nicht. Stattdessen öffnete er eine Tür, die Aurelian zuvor übersehen hatte. Dahinter lag ein enger Gang. Aus der Ferne drangen Schritte, viele Schritte, als käme eine Prozession näher.

»Sie haben uns gefunden«, sagte er.

Sereva sammelte die Knochen ein. »Nein. Sie haben dich gefunden. Du hast deinen Schlüssel mitgebracht, obwohl ich es verboten habe.«

»Ohne ihn hätten wir den Eingang nicht öffnen können.«

»Das war der Sinn.«

Aus dem Gang kam metallisches Klopfen: dreimal kurz, einmal lang. Sereva schob die sieben Schalen unter den Tisch und drückte Aurelian den Kinderstiefel in die Hand.

»Bring ihn zum Besitzer. Wenn du ihn findest, weißt du, in welcher Vergangenheit du bist.«

»Ich soll einen Stiefel suchen, während jemand die Stadt zerreißt?«

»Du sollst lernen, die richtigen Menschen zu sehen. Es ist nicht dieselbe Aufgabe.«

Die Tür flog auf. Drei Gestalten betraten den Raum. Sie trugen Mäntel aus grobem, dunklem Stoff und Masken, deren Mundöffnungen mit Draht vernäht waren. Jede hielt einen langen Stab, an dessen Ende eine Glocke ohne Klöppel hing. Als sie die Stäbe auf den Boden setzten, hörte Aurelian plötzlich sein eigenes Herz nicht mehr. Der Schlag war nicht verstummt; er war nur aus der Zeit gefallen.

Der Ältere löste den Schlüssel aus seiner Faust. Seine neun Zähne drehten sich, bis sie eine schmale Klinge bildeten. Er stellte sich zwischen die Maskierten und den Tisch.

»Lauf«, sagte er.

Aurelian blieb. Diesmal entschied er sich weder aus Angst noch aus Trotz. Die Verwalterin verschränkte neben ihm die Arme. Sie wirkte verärgert, aber nicht hilflos.

»Wenn ich laufe, nehmen sie dich«, sagte er.

»Sie sind nicht wegen mir hier.«

Die erste Gestalt hob ihren Stab. Aurelian sah, wie Serevas Lippen sich bewegten. Sie sprach keine Zauberformel. Sie nannte eine Reihe gewöhnlicher Dinge: ein Messer, eine Birne, ein Schuhband, einen rostigen Nagel, eine zerbrochene Schüssel. Bei jedem Wort erschien das genannte Ding für einen Herzschlag auf dem Tisch. Die Gegenstände fielen dann mit lautem Krachen zu Boden, und die Maskierten wichen zurück, als hätten sie Feuer berührt.

»Was tust du?«, fragte Aurelian.

»Ich erinnere das Haus an seine Miete«, sagte Sereva. »Es muss auch Dinge aufbewahren, die niemand vermisst.«

Sie warf den Nagel gegen die Wand. Ein Riss öffnete sich, gerade breit genug für einen Menschen. Dahinter lag eine Treppe aus nassem Holz. Aurelian roch Flusswasser und Kohlenrauch.

»Geh jetzt«, sagte sie. »Und nimm deinen Stiefel mit.«

Der ältere Aurelian machte einen Schritt auf ihn zu. Seine Augen hatten sich verändert. Die Pupillen waren schmal wie die eines Tieres, das im Dunkeln jagt.

»Wenn du zurückkommst«, sagte er, »vertraue mir nicht, nur weil ich dein Gesicht trage.«

Dann schlug die erste stumme Glocke gegen den Boden. Der Raum verlor seine Farben. Serevas Mantel wurde grau, die Knochen weiß, das Blut auf der Hand des Alten schwarz. Aurelian sprang durch den Riss.

Die Treppe gab unter ihm nach. Er rutschte auf den Knien hinunter, stieß mit der Schulter gegen einen Balken und landete in einem Keller, in dem Fässer mit eingemachtem Gemüse standen. Über ihm wurde der Riss kleiner, bis nur noch eine Linie übrig blieb. Durch sie hörte er Sereva lachen. Es war kein freundliches Lachen, sondern das einer Frau, die eine unerwartete Gelegenheit erkennt.

Er war allein.

Er tastete nach der Kupferplatte. Sie lag noch in seiner Tasche. In der anderen Hand hielt er den Kinderstiefel. Der Schlüssel des Älteren war verschwunden, ebenso das Haus und der Schnee. Durch eine kleine Kellerluke fiel gelbes Licht. Aurelian schob einen Riegel zurück und stieg auf eine Straße hinaus, die er kannte und doch nicht kannte.

Veyr war jünger geworden. Wo in seiner Gegenwart die Straßenbahn fuhr, lag ein offener Kanal. Die Häuser hatten niedrigere Dächer, und an den Türen hingen Bündel getrockneter Kräuter. Ein Mann führte zwei Ziegen über den Platz. Ein Mädchen mit einer schweren Holzkiste auf dem Rücken blieb stehen und starrte Aurelians Mantel an.

»Ist das aus der Hauptstadt?«, fragte sie.

»Was?«

»Der Stoff. Er sieht aus wie Regen, wenn man ihn in ein Glas fängt.«

Aurelian sah an sich hinab. Er trug noch den Mantel vom Morgen. Nur der Saum war beim Sturz aufgerissen.

»Vielleicht«, sagte er. »Welches Jahr haben wir?«

Das Mädchen zog die Brauen zusammen. »Das weißt du nicht?«

»Ich war lange unterwegs.«

»Dann bist du ein schlechter Reisender. Im Jahr der dritten Ernte. Und morgen ist der Tag der Brücken.«

Sie ging weiter, ehe er mehr fragen konnte. Aurelian folgte ihr bis zu einem Brunnen. Dort stand eine Tafel mit den Namen der Bürgermeister. Der jüngste Eintrag war hundertdreiundzwanzig Jahre älter als der Mann, der in Aurelians Erinnerung das Amt innehatte. Dennoch trug der Brunnen dieselbe Beschädigung am Rand, die Aurelian als Kind mit einem Stein verursacht hatte.

Er berührte die Kerbe. Sie war glatt und alt.

»Du hast sie nicht gemacht«, sagte eine Stimme hinter ihm.

Eine Frau mit einer Lederschürze stand neben dem Brunnen. Sie hatte graue Locken, einen Korb voller Eisenbeschläge und einen Blick, der an Mira erinnerte, ohne ihr ähnlich zu sein.

»Entschuldigung?«, sagte Aurelian.

»Die Kerbe. Alle Fremden meinen, sie hätten sie gemacht. Manche sind so sicher, dass sie sich an den Stein erinnern. Das ist ein schlechtes Zeichen.«

»Was bedeutet es?«

»Dass der Brunnen sich an sie erinnert, bevor sie geboren sind.«

Sie stellte den Korb ab und musterte den Kinderstiefel in seiner Hand. Ihr Gesicht wurde ernst.

»Wo hast du den her?«

»Ich soll ihn seinem Besitzer bringen.«

»Dann komm mit. Und sag niemandem, was du in der Hand hältst.«

Sie ging rasch, ohne sich umzusehen. Aurelian hätte ihr nicht folgen müssen. Er wusste nicht, ob sie ihm helfen wollte oder ihn in eine Falle führte. Doch seit seinem Eintritt in das Haus hatte er keinen Gegenstand besessen, dessen Bedeutung sich so unmittelbar an einem Menschen prüfen ließ.

Er steckte den Stiefel unter den Mantel und folgte ihr durch die fremde, vertraute Stadt.

Die Frau führte ihn nicht zum Markt, obwohl sie zweimal in dessen Richtung abbog. Sie ging durch einen Torbogen, unter dem zerbrochene Dachziegel in Körben lagen, und blieb vor einer Werkstatt stehen. Über der Tür hing kein Schild. Jemand hatte mit Kreide einen kleinen Kreis auf die Schwelle gezeichnet und ihn an einer Stelle offen gelassen.

»Tritt nicht auf den Strich«, sagte sie.

Aurelian hob den Fuß darüber. Die Frau tat es ihm nicht gleich. Sie stellte ihren Korb ab, strich mit dem Daumen die Öffnung im Kreis zu und wartete. Aus dem Haus kam ein Geräusch wie das tiefe Einatmen eines Schlafenden. Erst dann öffnete sie die Tür.

Innen roch es nach heißem Eisen, Essig und Birnen. An einer langen Werkbank saß ein Junge, vielleicht zwölf Jahre alt, und polierte mit äußerster Konzentration eine Messingscheibe. Die Frau nahm ihm das Stück aus der Hand, hielt es gegen das Fenster und nickte.

»Bring das zu deinem Onkel. Und wenn er wieder sagt, es sei zu dünn, soll er es selber hämmern.«

Der Junge blickte auf Aurelian, dann auf dessen Mantel. »Ist das einer von den Zurückgekommenen?«

»Das ist ein Kunde.«

»Kunden bezahlen.«

»Dann wird es ein lehrreicher Tag für ihn.«

Der Junge verschwand durch die Hintertür. Die Frau schob einen Hocker heran und wies darauf. »Ich heiße Elva Rinn. Wenn du lügst, will ich wenigstens wissen, welchen Namen ich auf die Rechnung schreiben soll.«

»Aurelian.«

»Weiter?«

Er zögerte. In seiner eigenen Stadt hatte man nie nach einem zweiten Namen gefragt. »Nur Aurelian.«

»Das dachte ich mir.« Elva stellte eine kleine Waage auf den Tisch. Ihre Schalen waren aus unterschiedlichen Metallen, die eine dunkel, die andere hell. »Den Stiefel.«

Er zögerte, ihn hinzulegen. »Sie haben ihn erkannt.«

»Ich habe ihn gemacht.«

Die Antwort traf ihn härter als jede Drohung. Der Stiefel war klein und steif, an der Ferse sorgfältig geflickt. In seiner Gegenwart hätte ein Kind ihn höchstens als sonderbares Museumsstück betrachtet. Elva nahm ihn ihm ab, ohne seine Erstarrung auszunutzen, und drehte ihn um. Unter der Sohle befand sich eine winzige Naht in Form eines umgekehrten V.

»Für meine Tochter«, sagte sie. »Sie konnte auf dem linken Fuß nicht richtig auftreten. Der Arzt wollte eine Schiene. Sie wollte laufen wie die anderen. Also habe ich etwas gebaut, das beides ein bisschen möglich machte.«

»Wo ist sie?«

Elva legte den Stiefel auf die dunkle Waagschale. Die helle hob sich, obwohl nichts darauf lag. »Das hängt davon ab, an welchem Morgen du fragst.«

Sie holte sieben dünne Eisennägel aus einer Schublade. Jeder hatte einen anders geformten Kopf: einen Stern, einen Zahn, eine Muschel, eine schlichte Kugel und drei Formen, für die Aurelian keinen Namen fand. Elva ordnete sie im Kreis um die Waage.

»Hör zu. Ich bin keine Wahrsagerin. Ich kann einen Riss im Metall finden, weil er anders klingt. Mit Menschen ist es schwieriger. Aber wenn die Stadt einen Tag verliert, wird das Eisen unruhig. Das kann ich hören.«

»Sie sprechen, als wäre das schon geschehen.«

»Es geschieht seit neun Jahren. Immer am Tag der Brücken. Immer zwischen dem sechsten und siebten Schlag. Nur ist das für die meisten Menschen kein Ereignis, weil sie den verlorenen Teil ihres Lebens nicht vermissen können.«

Aurelian dachte an Sereva und ihre Regale. »Was geschieht mit denen, die sich erinnern?«

Elva berührte den Nagel mit dem Muschelkopf. Ein dünner Ton stand im Raum, obwohl der Nagel unbewegt auf dem Holz lag. »Einige werden krank. Einige fangen an, Dinge zu wissen, die sie nicht gelernt haben. Einer hat seine eigene Beerdigung besucht. Er ist dabei an einer Erkältung gestorben, die er sich erst drei Winter später holen sollte.«

»Und Ihre Tochter?«

»Meine Tochter ist an sechs Tagen in der Woche bei mir.« Sie sah ihn zum ersten Mal unmittelbar an. »Am siebten hat sie nie existiert.«

Draußen rief ein Händler seine Preise. Eine Tür fiel ins Schloss. Der gewöhnliche Lärm der Straße schien sich mit Absicht von diesem Satz fernzuhalten.

»Warum haben Sie den Stiefel nicht behalten?«, fragte Aurelian.

»Weil sie ihn gestern verloren hat. Und weil ich ihn heute Morgen bereits im Ofen verbrannt habe.«

Sie zeigte auf den Kamin. Zwischen der Asche lag ein verbogener eiserner Absatz. Die Naht in Form des V war noch zu erkennen.

Aurelian sah von dem verbrannten Rest zu dem Stiefel auf der Waage. Elva wartete, bis er beides begriffen hatte. Dann nahm sie den Nagel mit dem Sternkopf und legte ihn in die helle Schale. Die Waage schlug so heftig aus, dass das Holz unter ihr knackte.

»Jetzt«, sagte Elva, »müssen wir herausfinden, aus welchem Morgen du gekommen bist.«

Sie schickte ihn zum Brunnen zurück, aber nicht auf demselben Weg. Er musste die Straße der Gerber nehmen, vor dem Haus mit den blauen Fensterläden warten und einen Mann beobachten, der jeden Mittag eine tote Taube in einem Käfig spazieren trug. Das klang nach einem Scherz. Elva sprach es mit der Sachlichkeit einer Frau aus, die ihrem Lehrling erklärt, wie lange eine Klinge im Wasser bleiben muss.

»Wenn der Mann den Käfig auf der linken Seite trägt, kommst du zurück. Trägt er ihn rechts, sprichst du niemanden an und gehst zur Nordbrücke. Und wenn die Taube singt, läufst du.«

»Wohin?«

»Das wirst du hoffentlich noch wissen.«

Sie drückte ihm einen Messingring in die Hand. Auf seiner Innenseite waren winzige Kerben, so fein, dass Aurelian sie eher fühlte als sah. »Nicht anziehen. Nur halten. Er zählt die Dinge, die an dir vorbeigehen, ohne dass du sie bemerkst.«

Aurelian wollte fragen, wie ein Ring das vermochte. Aber Elva war bereits beim Ofen und zog mit einer Zange ein rotglühendes Stück Eisen hervor. Ihr Gesicht hatte wieder die nüchterne Aufmerksamkeit einer Handwerkerin angenommen. Sie hatte ihn aus einem Grund in die Werkstatt gebracht; nun hatte sie andere Arbeit.

Die Straße der Gerber lag im Schatten hoher Mauern. Über den Hofmauern hingen Häute, deren scharfer Geruch ihm Tränen in die Augen trieb. Vor dem Haus mit den blauen Läden warteten drei Frauen auf Wasser. Eine von ihnen erzählte den anderen von einer Hochzeit, die in der kommenden Woche stattfinden sollte. Die Braut hatte angeblich ihren Bräutigam im Traum gesehen, ehe sie ihn auf dem Markt kennenlernte. Die Frauen stritten darüber, ob dies Glück oder eine Warnung bedeute.

Der Mann mit dem Käfig kam.

Er war klein, trug eine Schürze aus grauem Tuch und hielt den Käfig links. Die Taube lag auf dem Boden, den Schnabel halb geöffnet. Aurelian spürte den Messingring in seiner Faust. Einmal, zweimal, dreimal stach eine der Kerben in seine Haut. Er drehte sich um. Auf der anderen Straßenseite ging eine Frau mit einem Bündel Brennholz vorbei. Sie trug Miras Gesicht.

Er machte einen Schritt auf sie zu. Die Frau hob den Kopf. Ihre Augen waren grau statt braun, und sie betrachtete ihn mit offenem Unmut.

»Wenn Ihr mir den Weg versperrt, könnt Ihr das Holz tragen«, sagte sie.

»Verzeiht.«

»Das sagt jeder, bevor er etwas Dummes tut.«

Sie ging weiter. Der Mann mit dem Käfig hatte inzwischen die Straßenseite gewechselt. Der Käfig hing jetzt an seiner rechten Hand.

Aurelian blickte zurück zu dem Haus mit den blauen Läden. In einem der Fenster stand er selbst. Nicht als Spiegelung: Der andere Aurelian trug ein grobes Hemd, sein Haar war kurz geschnitten, und auf seiner Stirn verlief eine schmale Narbe. Er legte einen Finger an die Lippen.

Die Taube begann zu singen.

Es war kein Vogelgesang. Eine tiefe, langsame Folge von Tönen kam aus dem Käfig, als spiele jemand eine Orgel unter Wasser. Die Frauen am Brunnen verstummten. Eine von ihnen ließ ihren Krug fallen. Aurelian rannte.

Er bog in die erste Gasse, sprang über eine niedrige Mauer und landete in einem Hof. Dort sortierte ein alter Mann Kohlblätter. Hinter ihm begann die Luft zu knistern, als würde jemand trockenes Pergament zusammenrollen. Der alte Mann sah nicht auf. Er hob nur seinen Stock und wies nach rechts.

»Nicht durch den Torbogen. Die suchen dort immer zuerst.«

Aurelian gehorchte. Hinter einer schmalen Tür fand er eine Treppe, die zwischen zwei Hauswänden aufwärtsführte. Als er oben ankam, stand er auf einem Dachgarten voller Tontöpfe. Darin wuchsen keine Blumen, sondern Schlüssel. Manche ragten wie kleine Pflanzen aus der Erde; andere hingen an dünnen Stielen und klirrten im Wind.

Eine junge Frau kniete zwischen den Töpfen. Sie trug ein grünes Kleid mit hochgekrempelten Ärmeln und hatte Erde an der Wange. Als Aurelian auftauchte,

griff sie nicht nach einer Waffe. Sie deckte hastig einen der Töpfe mit ihrem Rock zu.

»Wer hat Euch hereingelassen?«

»Ein Mann mit Kohl.«

»Dann ist er endlich wieder bei Verstand.« Sie stand auf. »Warum rennt Ihr?«

Von unten drang der Gesang der toten Taube herauf. Die Frau wurde blass.

»Ach«, sagte sie. »Deshalb.«

Sie zog einen Schlüssel aus dem nächstbesten Topf, brach ihn wie eine reife Bohne vom Stiel und stieß ihn in eine Mauer, in der kein Schloss zu sehen war. Der Stein gab nach. Eine schmale Tür schwang auf und zeigte einen dunklen Gang.

»Ich kenne Euch nicht«, sagte die Frau. »Und ich habe keine Zeit, das zu ändern. Wenn Ihr hierbleibt, nehmen sie Euch. Wenn Ihr mitkommt, schuldet Ihr mir einen Schlüssel.«

»Was öffnet er?«

»Das ist genau die Frage, die Ihr später bereuen werdet.«

Sie verschwand im Gang. Aurelian hörte unter sich Schritte auf der Treppe. Er folgte ihr und zog die Tür hinter sich zu.

Der Gang war nicht dunkel, weil es kein Licht gab. Er war dunkel, weil das Licht an seinen Wänden hängen blieb. Aurelian konnte die Frau vor sich nur an den Bewegungen ihres Kleides erkennen. Bei jedem Schritt raschelte der Stoff wie Papier. Nach einer Weile begriff er, dass es nicht ihr Kleid war, das dieses Geräusch machte, sondern die Wände: Tausende schmale Streifen beschriebenen Papiers steckten in den Fugen.

»Wer seid Ihr?«, fragte er.

»Nera«, antwortete sie. »Und wenn Ihr mich noch einmal fragt, werde ich einen anderen Namen nennen.«

»Was ist das für ein Ort?«

»Eine Abkürzung. Die lange Antwort würde uns aufhalten.«

Sie gingen weiter. Aurelian hielt den Ring so fest, dass die Kerben seine Haut aufrissen. Plötzlich blieb Nera stehen und hob eine Hand. Vor ihnen hing eine Tür in der Luft, nicht befestigt an einer Wand. Sie war alt, mit einem Beschlag aus schwarzem Holz. Auf ihrer Oberfläche bewegten sich die Schatten von Menschen, die hinter ihr vorbeigingen.

Nera zog ein Stück Kreide hervor und schrieb sieben Zahlen auf den Boden. Die erste war eine Eins, die zweite eine Vier, dann folgten Zwei, Sieben, Drei, Sechs und Fünf. Sie betrachtete die Reihe, wischte die Vier aus und schrieb sie am Ende erneut.

»Nein«, murmelte sie. »Heute nicht.«

»Was bedeuten die Zahlen?«

»Vergangenheiten. Ihr kommt aus einer, ich aus einer anderen. Wenn wir die falsche Tür öffnen, erinnern wir uns beide an ein Leben, das wir nie geführt haben. Das ist für die meisten Menschen unangenehm.«

»Und für Euch?«

»Ich habe Übung.«

Sie legte den frisch geernteten Schlüssel auf die Tür. Das Holz nahm ihn auf wie Wasser einen Stein. Aus dem Schloss drang ein kurzes, ersticktes Lachen. Nera schloss die Augen und sprach einen Satz in einer Sprache, die Aurelian nicht kannte. Er verstand kein Wort, aber ihm fiel plötzlich ein, dass seine Mutter beim Brotbacken immer den letzten Teigrest für ihn aufgehoben hatte.

Die Erinnerung war so deutlich, dass er den Mehlstaub auf ihren Fingern sah. Dann bemerkte er den Widerspruch: Er wusste nicht, wie seine Mutter ausgesehen hatte.

»Hört auf«, sagte er.

Nera öffnete die Augen. »Ich habe noch nicht angefangen.«

Hinter der Tür wurde geklopft. Dreimal langsam, zweimal schnell. Nera erstarrte. Sie ließ die Kreide fallen.

»Wer ist das?«, flüsterte Aurelian.

»Jemand, der in keiner dieser sieben Vergangenheiten geboren wurde.«

Das Klopfen wiederholte sich. Diesmal antwortete der Messingring in Aurelians Faust mit sieben scharfen Stichen. Nera starrte auf seine Hand.

»Woher habt Ihr den?«

»Von Elva Rinn.«

»Dann ist ihre Tochter wieder verschwunden.«

»Ihr kennt sie?«

»Ich bin ihre Tochter.«

Aurelian blickte auf Neras Füße. Unter dem grünen Kleid trug sie schwere Stiefel, beide von gleicher Größe. Doch die Flicknaht an der linken Ferse erkannte er wieder. Nera folgte seinem Blick. Ihre Miene veränderte sich. Für einen Augenblick sah sie jünger aus, beinahe kindlich.

»Habt Ihr ihn?«, fragte sie.

Aurelian zog den kleinen Stiefel unter seinem Mantel hervor. Nera nahm ihn nicht. Sie streckte die Hand danach aus, hielt aber einen Fingerbreit davor inne.

»Den hat sie verbrannt«, sagte sie.

»Das hat sie mir erzählt.«

»Dann darf er nicht hier sein.«

Hinter der Tür wurde ein viertes Mal geklopft. Diesmal nicht mit Knöcheln. Etwas Schweres brachte das Holz zum Zittern. Aus den Fugen fiel Papierstaub. Nera riss

den Schlüssel wieder aus dem Schloss. Er war weich geworden, als hätte jemand ihn gekocht.

»Wir müssen zurück«, sagte sie.

»Die Verfolger sind hinter uns.«

»Die hinter uns können uns töten. Das dort kann uns aus der Geschichte nehmen. Ich weiß, was ich vorziehe.«

Sie drehte sich um. Doch der Gang, durch den sie gekommen waren, endete nun nach wenigen Schritten an einer Mauer. In ihrer Mitte klaffte eine frische, handgroße Öffnung. Dahinter lag ein Zimmer mit einer Wiege.

Aurelian hörte ein Kind weinen. Nera presste die Lippen zusammen. Dann hob sie den Kinderstiefel, den sie ihm endlich abgenommen hatte, und hielt ihn vor die Öffnung. Das Weinen verstummte.

»Wer liegt dort?«, fragte Aurelian.

Nera antwortete nicht. Sie kniete nieder und sah durch das Loch. Eine Träne lief über ihre Wange. Sie wischte sie mit dem Handrücken fort, als ärgere sie sich darüber.

»Das ist mein Bruder«, sagte sie schließlich. »Er starb, bevor ich geboren wurde.«

Die Tür hinter ihnen begann sich zu öffnen. Kein Scharnier knarrte. Ein leises, regelmäßiges Schaben erklang, als würde ein Messer auf Stein geschliffen. Nera stieß den Stiefel durch die Öffnung in der Mauer. Ein winziger Schuh fiel auf die Dielen des Zimmers. Das Kind begann zu lachen.

Im selben Augenblick verlor Nera das Gleichgewicht. Sie griff nach Aurelian, aber ihre Hand ging durch seinen Ärmel hindurch. Ihre Finger wurden durchsichtig. Auf der anderen Seite der Mauer erhob sich eine Frau über die Wiege. Sie trug Elvas Gesicht, doch ihr Haar war dunkel, und ihre Augen waren von einem Schlafmangel gezeichnet, den Aurelian nur zu gut kannte.

»Nera?«, rief er.

Sie sah ihn an. »Wenn ich verschwinde, geht zu meiner Mutter. Sagt ihr, sie soll den Ofen nicht anzünden. Nicht morgen. Nicht am Tag der Brücken.«

»Ich bringe Euch zurück.«

»Versprecht nichts, was Ihr noch nicht versteht.«

Ihre Gestalt wurde blasser. Aurelian griff nach dem Messingring. Ob er ihn benutzen konnte, wusste er nicht. Doch die Kerben darin hatten sieben verschiedene Abstände. Er hielt ihn vor die Öffnung, wo das Kind lachte, und drehte ihn langsam zwischen Daumen und Zeigefinger.

Bei der ersten Kerbe roch er frisches Brot. Bei der zweiten hörte er Regen auf einem Blechdach. Bei der dritten sah er eine Frau, die einen Stiefel nähte. Bei der vierten war Nera wieder deutlich zu erkennen. Bei der fünften veränderte sich das Zimmer

hinter der Mauer. Die Wiege verschwand; an ihrer Stelle stand ein leerer Tisch. Bei der sechsten begann Nera zu schreien.

Aurelian hielt inne.

»Nicht die siebte«, brachte sie hervor. »Wenn Ihr die siebte nehmt, verliert sie uns beide.«

Hinter der schwebenden Tür stand nun eine Gestalt. Sie war größer als der Türrahmen und musste sich bücken. Ihr Kopf war mit einer Haube aus grobem Leinen bedeckt. Wo ihr Gesicht hätte sein sollen, befand sich eine glatte Fläche, auf der winzige Schriftzeichen erschienen und wieder verschwanden. Sie hielt ein Buch, dessen Seiten aus dünnen Metallplatten bestanden.

»Aurelian«, sagte die Gestalt. Ihre Stimme klang wie eine Gruppe von Menschen, die denselben Satz in unterschiedlichen Räumen sprachen. »Du hast einen Vorgang eröffnet, für den du keine Berechtigung besitzt.«

Nera fiel auf die Knie. »Schließ die Tür«, flüsterte sie.

Aurelian ließ den Ring nicht los. »Wer seid Ihr?«

Die Gestalt schlug das Metallbuch auf. Auf der ersten Seite stand Aurelians Name. Darunter stand ein Datum. Er konnte es nicht lesen: Die Zahlen veränderten sich, sobald er sie ansah.

»Ich bin der Zeuge dessen, was nicht geschehen durfte«, sagte sie. »Und ich bin gekommen, deine Unterschrift zu holen.«

Sie reichte ihm eine Feder. Ihre Spitze bestand aus einem einzelnen menschlichen Haar. Aurelian wusste nicht, warum er das erkannte. Doch in dem Augenblick, als die Feder die Schwelle überquerte, erinnerte er sich an eine andere Tür, einen anderen Raum und einen Mann, der ihm als Kind erklärt hatte, dass manche Namen nicht ausgesprochen werden dürfen, solange ihre Träger noch leben.

Der Mann hatte kein Gesicht. Aber an seinem linken Handgelenk trug er denselben Messingring.

Aurelian wich zurück. Der Zeuge hielt die Feder unverändert ausgestreckt. Nera stützte sich an der Mauer ab. Ihre Finger waren wieder fest geworden, doch ihre Füße warfen keinen Schatten.

»Wenn ich nicht unterschreibe?«, fragte Aurelian.

»Dann bleibt die Stunde offen.«

»Und wenn ich unterschreibe?«

Der Zeuge blätterte um. Eine Metallseite schlug gegen die andere. Der Klang ließ Aurelian an den dreizehnten Glockenschlag denken, der in seiner Stadt noch immer nicht verklungen war.

»Dann wird jemand anders sie gelebt haben.«

Aurelian blickte zu Nera. Sie hatte die Augen geschlossen. Hinter der Mauer lachte das Kind ein letztes Mal, dann verstummte es. Der Ring in seiner Hand wurde kalt.

Er begriff, dass er nicht nur zwischen zwei Türen stand. Er stand zwischen zwei Leben, von denen eines bereits begonnen hatte, das andere aber erst durch seine Entscheidung entstehen würde.

Er nahm die Feder nicht.

»Zeigt mir zuerst«, sagte er, »wessen Stunde Ihr mir verkaufen wollt.«

Der Zeuge zog die Feder nicht zurück. Über die Metallseiten seines Buches liefen winzige Vertiefungen, als schriebe jemand von der Rückseite her mit einer Nadel. Aurelian hörte das Kratzen. Die Gestalt bewegte keinen Finger.

»Es ist kein Verkauf«, sagte der Zeuge. »Ein Ausgleich.«

»Dann nennt den Preis und den Empfänger. Wer einen Vertrag verlangt, sollte seine Bedingungen kennen.«

»Die Bedingungen sind bekannt.«

»Mir nicht.«

Nera stieß ein heiseres Lachen aus. »Er spricht immer so. Ich habe ihn schon einmal gehört. Nicht hier. In der Nacht, als der Ofen ausging.« Sie presste eine Hand gegen die Wand. »Er sagte meiner Mutter, sie könne ein Kind behalten. Er sagte nicht, welches.«

Der Zeuge wandte seine glatte Schriftfläche zu ihr. Die Zeichen sammelten sich am unteren Rand, wo ein Mund hätte sein können. »Du hast den Vertrag nicht gelesen.«

»Ich konnte damals noch nicht lesen.«

Zum ersten Mal entstand eine Pause, die nicht von einem Glockenschlag oder einem Scharren der Tür gefüllt wurde. Aurelian betrachtete das Haar an der Feder. Es war dunkel, an der Spitze silbern. Seine Mutter hatte ihm als Kind eine Geschichte von einer Frau erzählt, die in jedem Winter ein einzelnes Haar verlor und es im Frühjahr an einem anderen Kopf wiederfand. Er hatte die Geschichte für ein Märchen gehalten. Nun erinnerte er sich nicht mehr an das Gesicht seiner Mutter, wohl aber an die Weise, wie sie beim Erzählen den Saum ihrer Schürze zwischen den Fingern drehte.

»Das ist ihre Feder«, sagte er.

»Wessen?«, fragte Nera.

»Ich weiß es nicht.«

Der Zeuge schlug das Buch zu. »Du hast eine Erinnerung erkannt, die nicht zu deiner gegenwärtigen Abstammung gehört. Das berechtigt dich zu einer Einsicht.«

Er stellte das Buch auf die Kante der offenen Tür. Es blieb dort stehen, obwohl die Kante schmaler war als sein Rücken. Auf dem Einband erschien ein Rechteck, in dem Aurelian die Werkstatt unter dem Rathaus sah. Er selbst stand am Tisch und schabte einen Namen aus Kupfer. Neben ihm wartete ein alter Mann mit gebückten

Schultern. Der Mann hielt die Hand auf den Rücken eines Kindes, das Aurelian nicht sehen konnte.

»Der Name«, flüsterte Aurelian.

Die Szene verschob sich. Der Mann hob den Kopf. Aurelian erkannte den verstorbenen Stadtschreiber, dessen Platte er am Morgen bearbeitet hatte. Auf dessen Lippen lag ein Ausdruck, der weder Bitte noch Drohung war.

»Ihr habt mir die Platte geschickt«, sagte Aurelian zum Zeugen. »Nicht der Rat.«

»Der Rat hat den Auftrag erteilt. Ich habe den Auftrag zugelassen.«

»Warum?«

»Weil du eine Tür öffnen solltest.«

Nera trat an seine Seite. »Frag ihn, wer das Kind ist.«

Aurelian wollte es tun, doch das Bild veränderte sich erneut. Die Werkstatt war leer. Durch das Fenster sah man einen Schneefall, der im Oktober unmöglich war. Auf dem Tisch lag der kleine Stiefel. Jemand hatte auf die Innenseite der Sohle ein Zeichen geritzt: einen Kreis mit einer schmalen Kerbe.

»Das ist der fehlende Tag«, sagte Aurelian.

»Eine Stunde«, erwiderte der Zeuge. »Ein Tag wäre zu viel für die Stadt gewesen.«

»Für die Stadt? Oder für Euch?«

Der Zeuge hob das Buch von der Tür. »Du darfst die Einsicht beenden. Unterschreibe.«

Aurelian sah zu Nera. Ihr Schatten fehlte noch immer. Die Frau hinter der Mauer stand bei der Wiege und hielt ein Kind im Arm, dessen Gesicht von einem Tuch verdeckt war. Schlief das Kind? Es bewegte sich nicht.

»Ich unterschreibe keinen Vertrag über einen Menschen, den ich nicht kenne«, sagte er. »Aber ich kann einen Zeugen benennen.«

Die Gestalt neigte den Kopf. »Du hast keinen Rang, um einen Zeugen zu berufen.«

»Ich habe einen Namen.«

»Ein Name genügt nicht.«

»Dann habt Ihr mich vergeblich gesucht.«

Er nahm die Kupferplatte aus seiner Tasche. Er hatte sie mitgenommen, als Tessa ihn aus der Werkstatt geholt hatte. Seitdem schlug sie unter seinem Mantel gegen seine Rippen. Auf ihrer Oberfläche stand noch ein Rest des entfernten Namens, ein einzelner gebogener Strich. Aurelian legte den Daumen darauf. Die Haut begann zu kribbeln, als tauche er sie in kalte Asche.

»Was tust du?«, fragte Nera.

»Etwas, das ich gelernt habe, bevor ich wusste, wofür es gut ist.«

Er schabte mit dem Nagel den letzten Strich ab und sprach nicht den Namen, sondern die Stelle aus, an der er gefehlt hatte. Es war eine unbeholfene Folge von Silben, die sich anfühlte wie das Aufzählen von Zimmern in einem Haus, dessen Türen man nie gesehen hatte. Der Gang antwortete mit einem Geräusch aus dem Inneren der Mauer: erst ein Klopfen, dann ein langes Schleifen, schließlich ein trockenes Husten.

Der Zeuge machte einen Schritt zurück.

»Das ist keine zulässige Anrufung.«

»Dann wird sie wohl niemand hören.«

Ein schmaler Riss erschien im Stein neben der Wiege. Aus ihm schob sich eine Hand, die einen Faden zwischen Daumen und Zeigefinger hielt. Die Hand war klein, von Tinte verfärbt und an den Knöcheln aufgesprungen. Dahinter kam eine Frau hervor, so unscheinbar gekleidet, dass Aurelian sie in einer gewöhnlichen Straße übersehen hätte. Ihr Mantel war an den Ellenbogen geflickt. Sie trug keine Schuhe. An ihrem Gürtel hingen drei Holzspulen und eine Schere mit stumpfen Spitzen.

»Wer hat mich gerufen?«, fragte sie müde.

»Ich«, sagte Aurelian.

»Das dachte ich mir. Die meisten anderen wissen, dass ich um diese Stunde arbeite.« Sie musterte Nera und den Zeugen. »Ihr habt wieder Kinder in die Rechnungen genommen.«

»Die Aufzeichnung ist rechtmäßig«, sagte der Zeuge.

»Rechtmäßig nach welcher Fassung?«

Die Schrift auf seinem Gesicht wechselte so schnell, dass Aurelian keine Zeichen mehr unterscheiden konnte. »Nach der vierten und sechsten.«

»Die sechste ist seit dem Brand der Brücken nicht mehr gültig.«

»Sie wurde wiederhergestellt.«

»Von wem?«

Er antwortete nicht.

Die Frau seufzte und wickelte den Faden um ihren Zeigefinger. »Mein Name ist Ilyra. Ich halte die Enden zusammen, wenn die Chronisten sie nicht mehr finden. Wer von euch hat das Kind in der Wiege gesehen?«

Nera hob die Hand, senkte sie aber wieder. »Ich habe es gehört.«

»Das genügt nicht.«

»Ich habe seinen Stiefel hineingeworfen.«

Ilyra betrachtete sie genauer. »Du bist nicht die Schwester, die hier vorgesehen war.«

»Ich bin Nera Rinn.«

»In welcher Vergangenheit?«

»In meiner.«

»Das ist eine gute Antwort und leider eine unbrauchbare.« Ilyra wandte sich Aurelian zu. »Du hast die Anrufung begonnen. Du musst sie zu Ende bringen. Drei Gegenstände. Einer muss dem Kind gehören, einer seiner Mutter, einer einem Menschen, der beide niemals gekannt hat. Dann können wir feststellen, was die Stunde wirklich verbindet.«

Aurelian dachte an den Kinderstiefel, der nun hinter der Mauer lag. »Den ersten haben wir.«

»Der Stiefel gehörte nicht dem Kind«, sagte Nera. »Meine Mutter hat ihn für mich genäht. Sie sagte, ich hätte ihn getragen, als ich noch nicht laufen konnte.«

»Dann gehört er der Mutter als Arbeit und dir als Besitz«, erwiderte Ilyra. »Das macht die Sache schlechter. Oder besser. Das entscheidet sich erst beim Lesen.«

»Und der dritte Gegenstand?«, fragte Aurelian.

Ilyra sah auf seine Kupferplatte. »Du trägst ihn schon.«

»Der Stadtschreiber kannte diese Familie nicht?«

»Nicht in dieser Vergangenheit.«

Der Zeuge trat zwischen sie und die Mauer. »Ich widerspreche dem Verfahren. Die Stunde ist zur Übertragung vorgesehen.«

»Dann wirst du Gelegenheit bekommen, deinen Widerspruch zu begründen«, sagte Ilyra. »Aber nicht, indem du ihnen das Buch vors Gesicht hältst. Geh zur Seite.«

Die Gestalt rührte sich nicht. Ilyra nahm die stumpfe Schere vom Gürtel und schnitt ein winziges Stück aus der Luft. Ein scharfes Knacken ging durch den Gang. Die Tür mit dem Zeugen rückte um einen Schritt nach hinten, ohne dass sich der Boden bewegte. Er schlug sein Buch auf, doch die Metallseiten waren nun weiß.

»Du hast mein Register beschädigt.«

»Ich habe dir eine Minute genommen. Du hast genug davon.«

Ilyra kniete sich auf den Steinboden. Sie zog drei Linien aus Faden, die ein Dreieck bildeten, und legte die Kupferplatte an die erste Ecke. An die zweite kam Neras Hand; die dritte blieb leer. Dann bat sie Aurelian, den Namen seiner Mutter zu nennen.

Er öffnete den Mund. Kein Laut kam heraus. Er konnte sich an die Schürze erinnern, an die Geschichte von den Haaren, an den Geruch von eingekochten Pflaumen. Aber der Name war fort. Er versuchte es noch einmal, und diesmal fiel ihm nicht einmal mehr ein, wie viele Silben er gehabt hatte.

»Ich kann ihn nicht«, sagte er.

Ilyra nickte, als habe sie genau das erwartet. »Dann nenne etwas, das sie dir verboten hat.«

»Ich sollte nie auf den dreizehnten Glockenschlag antworten.«

»Womit?«

»Mit meinem eigenen Namen.«

Nera sah ihn erschrocken an. »Du hast es getan?«

»Heute Morgen. Als die Glocken schlugen, habe ich meinen Namen auf die Kupferplatte geschrieben, damit ich ihn nicht verliere.«

Ilyra schloss die Augen. »Das erklärt, weshalb du in der vierten Vergangenheit auftauchst, obwohl du dort nicht geboren wurdest.«

»Ich war dort?«

»Du bist dort gewesen. Das ist nicht dasselbe.«

Sie berührte den Faden. An der leeren Ecke erschien eine dünne Schicht Staub, die sich langsam zu einer kleinen Schale formte. Darin lag ein Stück Brot mit schwarzer Kruste. Nera starrte darauf.

»Das hat meine Mutter gebacken«, sagte sie. »An dem Tag, an dem mein Bruder starb.«

»Dann haben wir den zweiten Gegenstand«, sagte Ilyra. »Nicht die Mutter selbst, aber etwas, das sie aus dem Haus hinausgegeben hat.«

»Sie hat es niemandem gegeben. Sie hat es weggeworfen.«

»Auch das ist eine Art des Gebens.«

Ilyra nahm das Brot und zerbrach es. Es gab keinen Krümel. Stattdessen fielen drei winzige, harte Körner heraus, die auf dem Stein klangen wie Münzen. Sie legte eines auf die Kupferplatte, eines auf Neras Hand und eines in die leere Ecke. Die Fäden spannten sich. Im Gang roch es plötzlich nach nassem Kalk und nach einer Suppe, die zu lange gekocht hatte.

Aurelian sah die Küche eines Hauses, das er nicht kannte. Elva Rinn stand vor einem Ofen. Neben ihr saß ein Junge mit geschlossenen Augen auf einem Stuhl. Nera, noch ein kleines Mädchen, hielt eine Schüssel und schimpfte, weil der Junge ihren Löffel genommen hatte. Elva lachte, aber sie sah nicht zu den Kindern, sondern zum Fenster. Dort wartete ein Mann, dessen Gesicht vom Regen verwischt wurde.

Das Bild sprang. Der Ofen war aus. Der Junge lag auf dem Boden. Elva kniete neben ihm und drückte ihre Hände gegen seine Brust. Nera stand in der Tür und hielt einen einzelnen Stiefel. Sie war älter als in der ersten Szene. Hinter ihr schlug eine Uhr dreizehnmal.

»Das war nicht derselbe Tag«, sagte Aurelian.

»Nein«, erwiderte Ilyra. »Das erste Bild stammt aus der dritten Vergangenheit, das zweite aus der fünften.«

»In der fünften ist er gestorben.«

»In der dritten hat er nie existiert«, sagte Nera leise. »Meine Mutter hat mir erzählt, ich hätte mir einen Bruder ausgedacht, weil ich allein war.«

Ilyra schüttelte den Kopf. »Das hat sie nicht gesagt. Du erinnerst dich an das, was du hättest hören sollen. Sie hat gesagt, du sollst niemandem von ihm erzählen.«

Nera schob ihre Hand vom Faden. Die Körner sprangen über den Boden. »Ihr wisst gar nichts von meiner Mutter.«

»Du hast recht«, sagte Ilyra. »Ich kenne nur die Enden, die sie geknüpft hat. Das ist weniger, als Menschen gewöhnlich von einer Mutter wissen.«

Der Zeuge hatte seine Seiten wiedergefunden. Er trat näher, doch Ilyra hob die Schere, und er blieb stehen. »Die Frist läuft ab«, sagte er. »Die Übertragung muss vor dem letzten Schlag abgeschlossen werden.«

»Welchem letzten Schlag?«, fragte Aurelian.

»Dem, den du noch nicht gehört hast.«

Ilyra sammelte die Körner ein. Sie schob sie zurück in die Brotkruste, die sich unter ihren Fingern wieder schloss. »Die Stunde gehört weder Nera noch ihrem Bruder«, sagte sie. »Sie wurde angelegt, damit Elva zwischen ihnen wählen muss. Wer den Vertrag entworfen hat, wollte ihre Entscheidung, nicht das Leben des Kindes.«

»Warum?«, fragte Nera.

»Das weiß ich nicht. Aber der Zeuge weiß es.«

Die Gestalt richtete sich auf. »Ich bezeuge Vorgänge. Ich beurteile keine Absichten.«

»Du kennst den Auftraggeber«, sagte Aurelian.

»Der Auftraggeber steht außerhalb der Übertragung.«

»Dann lasst uns seinen Namen sehen.«

»Du besitzt keinen entsprechenden Grad.«

Aurelian sah auf die Kupferplatte. Er verstand nun, weshalb der Stadtschreiber den Namen entfernt hatte. Nicht um jemanden zu verstecken, sondern um einen Platz freizuhalten. Eine Lücke konnte von einer anderen Zeit aus gelesen werden. Er legte die Platte gegen das Metallbuch. Der Zeuge fuhr zurück, doch die beiden Flächen berührten sich für einen Atemzug.

Auf dem Kupfer erschien eine Zeile, in der die Buchstaben nicht eingeritzt, sondern erhoben waren. Aurelian konnte nur drei Wörter lesen: AUFTRAG AUS DER ERSTEN.

Dann zerbrach die Platte in zwei Hälften.

Der Zeuge schloss sein Buch. »Die Einsicht ist beendet.«

»Die erste Vergangenheit«, sagte Ilyra. Ihre Stimme war jetzt ganz anders, flach und vorsichtig. »Dort wird niemand beauftragt, ohne dass jemand anders den Auftrag schon erfüllt hat.«

»Das ergibt keinen Sinn«, sagte Nera.

»In unserer Zeit nicht.«

Hinter der Mauer begann das Kind zu weinen. Diesmal klang es nicht fern. Die Frau mit Elvas Gesicht hob den Kopf. Sie blickte direkt zu ihm, als hätte sie ihn endlich bemerkt. Ihre Lippen formten ein Wort. Er konnte es nicht hören, aber er erkannte die Bewegung: seinen Namen.

Ilyra löste den ersten Faden. »Du kannst den Vertrag nicht unterschreiben. Noch nicht. Aber du kannst die Stunde tragen, bis wir herausgefunden haben, wem sie gestohlen wurde.«

»Was bedeutet tragen?«

»Sie wird sich in deinem Leben einnisten. Manchmal wirst du dich an Ereignisse erinnern, die andere noch nicht erlebt haben. Manchmal werden sie dich für etwas verantwortlich machen, das du nicht getan hast. Und wenn du schläfst, kann jemand die Stunde von dir nehmen.«

»Wie verhindert man das?«

»Man schläft nicht allein. Oder man lernt, im Schlaf wach zu bleiben. Beides ist schwieriger, als es klingt.«

Nera rieb sich die Hände. »Und mein Bruder?«

Ilyra sah sie lange an. »Ich kann dir keine Rückkehr versprechen. Wenn wir die Stunde tragen lassen, bleibt er vorerst dort, wo er ist. Du aber wirst wieder einen Schatten haben.«

»Und meine Mutter?«

»Sie wird sich an das erinnern, was sie tatsächlich getan hat.«

Nera wandte den Blick ab. »Vielleicht ist das grausamer als alles andere.«

Aurelian wollte widersprechen. Doch er hatte Elva am Ofen gesehen und wusste nicht, welche Erinnerung er ihr zumuten durfte. Er nahm die beiden Hälften der Kupferplatte und legte sie nebeneinander. Die Zeile war verschwunden.

»Ich trage die Stunde«, sagte er. »Bis wir den Auftraggeber gefunden haben.«

Der Zeuge hob die Feder. »Diese Erklärung besitzt keine rechtliche Form.«

»Dann schreib sie in dein Buch«, sagte Ilyra. »Du hast doch so gern alles ordentlich.«

Sie nahm Aurelian bei der linken Hand und legte den Faden um sein Handgelenk. Er fühlte keinen Schmerz. Stattdessen hörte er aus weiter Ferne das Geräusch eines Schlüssels, der in einem Schloss umgedreht wurde. Der Gang schien sich zu

verkürzen. Die Tür des Zeugen rückte weiter zurück, bis sie nur noch ein schmaler dunkler Strich war. Auf der anderen Seite der Mauer erlosch das Bild der Wiege.

Nera sank auf den Boden. Neben ihr lag nun ein Schatten, der ihrem Körper folgte. Sie hielt die Hände hinein, als könne sie ihn aufheben.

»Ist es vorbei?«, fragte sie.

»Nein«, sagte Ilyra. »Aber es hat aufgehört, euch zu verschlingen.«

Der Zeuge stand bereits hinter seiner Tür. »Die Stunde ist verzeichnet«, sagte er. »Wenn sie beim nächsten Schlag nicht zurückgegeben wird, wird der Träger vorgeladen.«

»Wohin?«, fragte Aurelian.

»An den Ort, an dem die erste Vergangenheit aufhört.«

Die Tür schloss sich. Das Buch klang ein letztes Mal gegen den Rahmen, dann war nichts mehr zu sehen als eine Mauer mit einem handgroßen Loch. Dahinter lag kein Zimmer, sondern feuchter Erdboden.

Ilyra wickelte ihre Spulen auf. »Du musst nach Veyr zurück«, sagte sie zu Aurelian. »Nicht zu der Stadt, die du verlassen hast. Zu der Stadt, die jetzt dort steht. Such die Glockengießerin. Sie weiß, warum der dreizehnte Schlag nie auf einer Glocke erklingt.«

»Und Ihr?«

»Ich muss einen Faden ersetzen, den ich gerade zerschnitten habe. Sonst wird in einer anderen Stadt ein Mann seine Tochter nicht mehr erkennen.« Sie steckte die Schere ein. »Es ist ein sehr gewöhnlicher Mann. Das macht die Sache nicht kleiner.«

Nera stand auf. Sie hatte wieder Gewicht in den Füßen. »Ich komme mit.«

»Zu deiner Mutter«, sagte Ilyra.

»Nicht ohne ihn. Er hat die Stunde genommen, die für uns bestimmt war.«

Aurelian wollte sagen, dass er sie nicht genommen, sondern nur aufbewahrt hatte. Er ließ es. In seinem Handgelenk schlug etwas, das nicht sein Puls war. Drei Schläge, eine Pause, dann ein vierter. Er dachte an Tessa, die in Veyr auf ihn wartete, und an Mira, deren Warnungen er in der Eile übergangen hatte.

»Wir gehen zusammen«, sagte er.

Ilyra zog einen letzten Faden aus ihrem Ärmel und knotete ihn an die Wand. »Dann geht, bevor der Gang sich erinnert, dass er nie gebaut wurde.«

Sie traten durch die schmale Öffnung, die eben noch zum Zimmer mit der Wiege geführt hatte. Dahinter lag eine Treppe aus schwarzem Holz. Unten hörten sie Stimmen, Geschirr und das Klopfen eines Hammers auf Metall. Es roch nach frischem Brot. Nera blieb stehen, als erkenne sie etwas, das Aurelian nicht sehen konnte.

»Das ist unser Haus«, sagte sie. »Aber die Küche liegt auf der falschen Seite.«

Aurelian blickte hinab. Am Fuß der Treppe stand Elva Rinn, älter als in der Erinnerung, mit Mehl an den Händen. Sie sprach mit einem Mann, der einen schmalen Hut trug. Als sie Aurelian bemerkte, ließ sie eine Schüssel fallen. Sie zerbrach nicht. Der Mann drehte sich langsam um.

Aurelian erkannte ihn nicht. Doch der Messingring an seinem linken Handgelenk war derselbe wie der in seiner Tasche.

Der Mann mit dem schmalen Hut sah nicht Aurelian an, sondern dessen linke Hand. Das war das Erste, was Aurelian an ihm bemerkte. Das Zweite war die Schüssel, die vor Elvas Füßen in der Luft hing, so still, als hätte jemand sie an einem unsichtbaren Haken aufgehängt. Ein Löffel drehte sich darin langsam um die eigene Achse.

»Nera«, sagte Elva. Ihre Stimme war heiser und beinahe unhörbar. Sie kam nicht auf das Mädchen zu. Stattdessen legte sie die Hand auf die Tischkante, bis die Knöchel weiß wurden. »Du bist spät.«

Nera blieb auf der letzten Stufe stehen. »Wie spät?«

Elva antwortete nicht. Hinter dem Fenster lag ein Hof mit einem Birnbaum, den Aurelian noch nie gesehen hatte. In seinen Zweigen hingen kleine, graue Päckchen. Als der Wind durch den Hof fuhr, schlugen sie gegeneinander wie ausgetrocknete Knochen.

»Die Mutter hat eine Frage gestellt«, sagte der Fremde. Er sprach mit einer milden, etwas rauen Stimme, die eher zu einem Handwerker als zu einem Richter passte. »Du solltest sie beantworten, Kind.«

»Wer sind Sie?«, fragte Nera.

»Ein Besucher.«

»Besucher essen nicht aus unserer Schüssel, bevor wir ihnen etwas anbieten.«

Der Mann blickte auf den Löffel, der über dem Tisch schwebte. Er bewegte zwei Finger. Die Schüssel setzte auf dem Boden auf. Sie zerbrach jetzt, als hätte die Zeit auf diesen Augenblick gewartet. Elva zuckte zusammen.

»Mein Name ist Arven Dohl«, sagte er. »Ich repariere Dinge, die einander nicht mehr folgen können. Türen und Schlüssel. Mütter und Töchter. Manchmal auch die Jahre.«

Aurelian hatte schon Männer gehört, die mit ähnlichen Sätzen Eindruck machen wollten. Dohl wirkte, als bedauere er jeden davon. Sein Mantel war am Ärmel geflickt, und am rechten Schuh fehlte die Schnalle. Nur der Messingring an seinem Handgelenk war makellos. Er trug dieselbe winzige Kerbe wie das Stück, das Aurelian aus der Tasche zog.

Dohl sah den Ring und schloss die Augen. »Wer hat ihn dir gegeben?«

»Niemand. Ich habe ihn gefunden.«

»Das sagen viele. Es ist fast nie wahr.«

»Dann fragen Sie besser, wo.«

»Das weiß ich bereits.« Dohl nahm den Hut ab. Unter dem grauen Haar verlief eine feine Narbe von der Schläfe bis zum Ohr. »Ich war dort, als man ihn verlor.«

Nera stieg die letzte Stufe hinab und ging an Aurelian vorbei. Sie blieb vor ihrer Mutter stehen. »Du hast mich gesucht?«

»Jeden Abend«, sagte Elva.

»Und morgens?«

Elva blickte auf den Hof. »Morgens wusste ich nicht, wen ich suchen sollte.«

Nera griff nach dem Tuch, das am Gürtel ihrer Mutter hing, und rieb eine Ecke zwischen den Fingern. Elva hob die Hand, ließ sie aber wieder sinken. Die beiden standen so nah beieinander, dass sie einander hätten umarmen können, und so weit auseinander, als läge ein Fluss zwischen ihnen.

»Wir brauchen eine Uhr«, sagte Dohl.

»In dieser Küche?«, fragte Aurelian.

»Eine, die läuft. Nicht die an der Wand.«

Über dem Herd hing eine Wanduhr ohne Zeiger. Auf ihrem Zifferblatt standen dreizehn Zahlen. Bei der Neun war ein Stück Papier unter das Glas geklemmt. Aurelian las darauf in einer kindlichen Handschrift: Heute kommt er nicht.

»Was bedeutet das?«, fragte er.

Elva nahm die Uhr von der Wand, bevor Dohl antworten konnte. »Das hat mein Sohn geschrieben.«

Nera ließ das Tuch los. »Welcher Sohn?«

Ein Husten ging durch Elvas Körper. »Ich weiß es nicht mehr. Es gibt Tage, an denen ich sein Gesicht sehe. Und Tage, an denen ich sicher bin, dass ich ihn nur erfunden habe, damit du nicht allein bist.«

Dohl trat zum Fenster. Er hob eines der grauen Päckchen vom Birnbaum und brachte es in die Küche. Es war aus zusammengenähtem Stoff gefertigt und mit einer Zahl versehen. Vier. Er öffnete die Naht mit einem kleinen Messer. Heraus fiel eine Handvoll schwarzer Körner.

»Stundenkörner«, sagte er. »Jemand hat den Hof zur Sammelstelle gemacht. Das ist verboten, selbst in dieser Vergangenheit.«

»Von wem?«, fragte Aurelian.

»Von Menschen, die Verbote erlassen, nachdem sie ihre eigenen Übertretungen vergessen haben.« Dohl schob die Körner zu einem Haufen. »Du trägst die verlorene Stunde. Deshalb kannst du hören, was die Körner bewahren. Aber berühre sie nicht, solange du nicht weißt, welchen Namen du behalten willst.«

Aurelian dachte an seine Mutter, deren Gesicht sich in den vergangenen Tagen immer wieder aus seinen Erinnerungen zurückgezogen hatte. Er dachte an Tessa, die ihn wegen einer kaputten Feder verspottet hatte, und an Mira, die bei ihrer letzten Warnung die Stimme gesenkt hatte. Er wollte beides behalten: den Menschen, der er gewesen war, und den, den sie in ihm sahen. Doch das war keine Antwort auf Dohls Frage.

»Nera«, sagte er, »geh mit deiner Mutter in den Hof. Wenn etwas geschieht, kommt nicht zurück, bevor ich euch rufe.«

»Ich gehe nicht auf Ihren Befehl«, sagte Nera.

»Es war eine Bitte.«

Sie musterte ihn, dann nickte sie Elva zu. Elva nahm den Korb vom Herd, als bräuchte sie eine Beschäftigung, und ging mit ihrer Tochter hinaus. Durch das Fenster sah Aurelian, wie sie einander zunächst aus dem Weg gingen. Dann blieb Nera stehen und zeigte auf die Birnen, die neben den Päckchen wuchsen. Elva schüttelte den Kopf. Nera lachte über etwas, das Aurelian nicht hören konnte.

Dohl zog mit einem Kreidestück einen Kreis um die Körner. Er ließ eine Lücke an der Seite offen, die zur Tür zeigte. »Divination ist nicht die Kunst, eine Antwort zu erzwingen«, sagte er. »Sie ist die Kunst, die richtige Frage so lange auszuhalten, bis man ihren Preis erkennt.«

»Sagen Sie mir einfach, was ich tun soll.«

»Dann wäre es keine Divination. Dann wäre es Gehorsam.«

Er stellte drei gewöhnliche Gegenstände auf den Tisch: einen stumpfen Nagel, eine Glasscherbe und einen abgenutzten Knopf. »Wähle, womit du die Stunde befragen willst.«

Aurelian griff nach dem Knopf. Er war aus dunkelblauem Horn und an einer Seite gesprungen. Seine Oberfläche war von vielen Händen glatt gerieben worden.

»Warum der?«, fragte Dohl.

»Weil jemand ihn getragen hat, bis er beinahe auseinanderfiel.«

»Das ist eine Geschichte, keine Begründung.«

»Dann ist es die einzige, die ich habe.«

Dohl nickte, als sei er mit dieser Antwort weniger unzufrieden als mit den vorherigen. Er legte den Knopf in den Kreis. Die Körner bewegten sich darauf zu. Nicht alle zugleich; sie krochen in schmalen Reihen über das Holz, bis sie den Knopf umgaben. Ein trockenes Rascheln entstand, wie wenn jemand Papierseiten umblätterte.

Der Hof verschwand vor Aurelians Augen. Er stand in einer Werkstatt voller Glockenformen. Ein Mädchen mit hochgekrempelten Ärmeln beugte sich über einen Schmelztiegel. Es war Tessa, doch sie trug ein graues Kleid und hatte eine tiefe Brandnarbe am Hals. Hinter ihr wartete ein Mann in einem schmalen Hut. Dohl. Er war nicht älter als jetzt.

»Du hast gesagt, es gäbe sieben«, sagte Tessa. »Ich habe nur sechs gegossen.«

»Die siebte wird nicht aus Metall«, antwortete Dohl in der Vision. »Sie wird aus dem gemacht, was du nicht gesagt hast.«

Tessa warf die Zange auf den Boden. »Dann wird sie niemals fertig.«

Die Werkstatt verschwand. Aurelian stand in einem Kinderzimmer. Ein kleiner Junge saß auf dem Boden und nähte mit ungelenken Stichen einen Stoffbeutel zu. Auf dem Beutel stand die Zahl Vier. Der Junge blickte auf, und Aurelian sah für einen Herzschlag sein eigenes Gesicht, viel jünger, mit einer Narbe, die er nie besessen hatte.

Dann war die Küche wieder da. Dohl hielt den Knopf zwischen zwei Fingern. Die Körner lagen still.

»Was hast du gesehen?«, fragte er.

Aurelian erzählte von der Werkstatt, der anderen Tessa und dem Jungen. Bei der Erwähnung des Beutels veränderte sich Dohls Gesicht kaum. Er schob nur den Knopf ein wenig weiter von sich weg.

»Die vierte Vergangenheit«, sagte er. »Du hast sie schon einmal betreten. Jetzt hat sie dich erkannt.«

»Der Junge sah aus wie ich.«

»Das ist keine seltene Grausamkeit der Zeit. Sie benutzt vertraute Gesichter, wenn sie etwas von uns will.«

»Und die andere Tessa?«

Dohl rieb sich über die Narbe an seiner Schläfe. »Sie ist eine Glockengießerin. In einer anderen Geschichte ist sie die Frau, die eine Glocke nicht gießen wollte. Beides kann wahr sein, ohne dass es dieselbe Entscheidung war.«

Aurelian wollte fragen, wie Dohl so sicher sein konnte. Da begann die Uhr über dem Herd zu ticken. Sie hatte keine Zeiger, aber jedes Ticken brachte eine der dreizehn Zahlen zum Verschwinden. Erst die Zwei, dann die Fünf, dann die Elf. Als die Vier verschwand, rief Elva draußen nach Nera.

Aurelian sprang zur Tür. Der Hof war leer. Auf dem Birnbaum hingen die grauen Päckchen noch, doch zwischen den Wurzeln hatte sich ein schmaler Graben geöffnet. Darin lag ein alter gepflasterter Weg, der tiefer führte, als der Boden des Hofes zuließ.

»Nicht hinunter«, sagte Dohl hinter ihm.

Elva kniete am Rand des Grabens. »Sie hat nur die Birne aufgehoben. Ich habe mich umgedreht, um den Korb abzustellen. Dann war sie weg.«

Aurelian trat an den Rand. Von unten kam das Geräusch eines Kindes, das ein Lied summte. Er erkannte die Melodie nicht. Die Stimme war nicht Neras. Das machte sie schlimmer.

»Wenn die Stunde jemanden mitnimmt«, sagte Dohl, »wählt sie gewöhnlich einen Menschen, den der Träger retten möchte. Sie lernt schnell.«

»Dann hole ich sie zurück.«

»Du weißt nicht, wohin der Weg führt.«

»Sie auch nicht.«

Dohl hielt ihn am Ärmel fest. »Ich warne dich nicht, weil ich feige bin. Ich warne dich, weil ich dort unten bereits einen Menschen zurückgelassen habe.«

»Wen?«

»Meinen Bruder.«

Elva hob den Kopf. »Du hast gesagt, er sei gestorben.«

»Das war die Wahrheit, die du damals ertragen konntest.«

Elva stand auf. Sie war kleiner als Dohl, doch als sie vor ihm stand, musste er einen Schritt zurückweichen. »Du hast nicht zu entscheiden, was ich ertragen kann. Nicht noch einmal.«

Sie nahm den Korb, kippte seinen Inhalt auf den Boden und stülpte ihn sich über den Arm wie einen Schild. Dann stieg sie als Erste in den Graben.

Aurelian folgte ihr. Dohl blieb einen Augenblick stehen. Schließlich holte er den Messingring vom Handgelenk, legte ihn auf den Rand des Grabens und stieg ebenfalls hinunter.

Der Weg war eng und feucht. Zwischen den Pflastersteinen wuchsen weiße Fäden, die bei jedem Schritt nach den Schuhen griffen. Elva ging voran, ohne sich umzusehen. Sie rief Neras Namen nicht mehr. Aurelian bemerkte, dass sie mit jedem Atemzug leise zählte. Bis sieben. Dann begann sie von vorn.

Nach einer Weile hörten sie Stimmen. Nicht eine oder zwei, sondern viele, dicht ineinander verschlungen. Aurelian unterschied das Klappern von Geschirr, das Schlagen eines Hammers und das Klagen eines Neugeborenen. Dann trat er aus dem Gang und stand in einer Straße, die es in Veyr niemals gegeben hatte.

Die Häuser standen mit ihren Rückseiten zur Straße. Ihre Türen öffneten sich auf kleine, eingemauerte Höfe. Über den Dächern hing ein Himmel von der Farbe alter Tinte. Menschen gingen an ihnen vorbei, ohne sie anzusehen. Jeder trug einen Gegenstand, der zu einer anderen Zeit gehörte: eine zerbrochene Uhr, einen ungeöffneten Brief, einen einzelnen Handschuh, ein Kinderspielzeug.

»Das ist die Straße der Nachträge«, sagte Dohl. »Hier landen die Dinge, die geschehen sind, nachdem die Geschichte bereits abgeschlossen wurde.«

Elva blieb vor einem Laden stehen. Im Schaufenster lagen Schuhe in allen Größen, jeder einzelne mit einer Nummer versehen. Hinter der Scheibe saß Nera auf einem Schemel. Sie hatte einen roten Faden um den Hals und sprach mit einer alten Frau, deren Hände voller kleiner, silberner Schuppen waren.

Aurelian wollte zur Tür, doch Dohl packte ihn erneut. »Sie verkauft keine Schuhe. Sie verkauft Wege, die man nicht gegangen ist.«

»Dann kaufen wir einen.«

»Mit welchem Geld?«

Die alte Frau hob den Kopf. Obwohl die Scheibe zwischen ihnen lag, schien sie jedes Wort gehört zu haben. Sie lächelte und hielt drei Finger hoch.

Elva trat an die Tür und öffnete sie. Ein Geruch nach nassem Leder und gerösteten Kastanien schlug ihnen entgegen. An den Wänden hingen hunderte Schuhpaare, doch kein Paar bestand aus zwei gleichen Schuhen.

»Ich möchte meine Tochter«, sagte Elva.

Die Alte sah Nera an, als müsse sie sich vergewissern, welche Ware gemeint war. »Das Kind ist nicht zum Verkauf. Es hat nur einen Weg geliehen.«

»Dann soll es ihn zurückgeben.«

»Es ist bereits unterwegs.«

Nera sprang vom Schemel. »Ich habe gar nichts genommen! Sie hat gesagt, ich könnte meinen Bruder sehen, wenn ich ihr eine Geschichte erzähle.«

»Und was hast du erzählt?«, fragte Aurelian.

Nera senkte den Blick. »Die Geschichte, wie ich ihn vergessen habe.«

Die Alte faltete die Hände. »Eine sehr seltene Geschichte. Die meisten erzählen lieber, wie sie jemanden verloren haben. Das Kind hat mir erzählt, wie man einen Menschen verliert, ohne zu merken, dass er fehlt.«

Elva setzte sich schwer auf einen Stuhl. Ihre Hände zitterten. Nera ging zu ihr, doch die Alte stellte einen Schuh zwischen beide. Er war aus schwarzem Leder und viel zu groß für ein Kind.

»Drei Wege«, sagte die Alte. »Einer führt das Mädchen zur Mutter zurück. Einer führt den Träger der Stunde zu dem, der sie bestellt hat. Und einer führt zu dem Bruder, der in dieser Vergangenheit keinen Namen besitzt. Ihr könnt nur zwei davon gehen.«

Dohl stieß einen Laut aus, halb Lachen, halb Husten. »Du handelst noch immer mit falschen Alternativen, Serith.«

»Und du kommst noch immer zu spät, Arven.«

Sie kannten einander. Aurelian erkannte es daran, wie Dohl seinen Hut festhielt, obwohl er ihn längst hätte absetzen können. Serith nahm einen kleinen Holzhammer und klopfte dreimal auf den Ladentisch. Die Schuhe an den Wänden begannen zu scharren. Es klang, als nähere sich ein Heer über Kies.

»Ich werde nicht wählen, solange Sie mir die Regeln verheimlichen«, sagte Aurelian.

»Das ist bereits eine Wahl«, antwortete Serith.

»Dann eine schlechte.« Er zog den Messingring aus der Tasche. »Was ist das?«

Serith sah ihn an. Zum ersten Mal verlor sie ihr Lächeln. Sie stand auf und ging zu einer Tür hinter dem Ladentisch. Davor lag eine Matte mit dem Wort Rückkehr, doch die Buchstaben waren rückwärts gestickt.

»Wer den Ring trägt«, sagte sie, »hat schon einmal einen Weg gewählt, den niemand hätte gehen dürfen. Frag deinen Begleiter, weshalb er seinen Ring oben gelassen hat.«

Dohl antwortete nicht. Elva hob langsam den Kopf. »Arven?«

»Weil zwei Ringe ein Tor schließen können«, sagte er schließlich. »Und weil ich nicht wollte, dass sie mich hier wiedererkennen.«

»Wer?«, fragte Aurelian.

Aus der Tür hinter Serith kam ein gleichmäßiges Klopfen. Es war leise, aber so regelmäßig, dass es den ganzen Laden zu ordnen schien. Der Holzhammer auf dem Tisch hob sich bei jedem Schlag einen Fingerbreit. Nera presste sich an ihre Mutter.

Serith sah Dohl an. »Du hast ihn also wirklich mitgebracht.«

»Er ist von selbst gekommen.«

»Das sagen die Eingeweihten immer, wenn sie jemanden an eine Schwelle geführt haben.«

Die Tür öffnete sich einen Spalt. Dahinter lag keine Dunkelheit, sondern eine steinerne Halle voller Tische. An jedem Tisch saß ein Mensch und schrieb mit einer Feder, die keine Tinte benötigte. Am Ende der Halle stand ein leerer Stuhl. Über ihm hing eine Glocke ohne Klöppel.

Aurelian hörte seinen Namen. Niemand hatte ihn ausgesprochen. Er war in den Ritzen des Bodens, im Leder der Schuhe, in Elvas kurzem Atemzug. Als er sich zur Tür bewegte, hob Dohl die Hand, um ihn aufzuhalten, ließ sie aber wieder sinken.

»Wenn du hineingehst«, sagte Dohl, »wirst du erfahren, weshalb die Stunde dich erkannt hat. Aber die Antwort gehört nicht nur dir.«

»Wem noch?«

Dohl blickte zu Nera. »Dem Kind, das nicht vergessen werden wollte.«

Aurelian sah die leere Halle und dann Elva, die ihre Tochter so fest an der Schulter hielt, dass Nera sich losmachte. Er dachte an den Vertrag des Zeugen, an Ilyras Faden und an die Stimmen aus dem Graben. Die verlorene Stunde schlug an seinem Handgelenk dreimal, schwieg und schlug ein viertes Mal.

»Ich gehe hinein«, sagte er. »Aber niemand von euch wird für meine Antwort bezahlen, ohne dass ich es erfahre.«

Serith zog die Tür weiter auf. »Dann musst du lernen, Fragen zu stellen, bevor die Antworten beginnen.«

Er trat über die Schwelle. Hinter ihm scharrten die Schuhe an den Wänden ein letztes Mal. Vor ihm erhob sich der erste Schreiber und drehte sein Buch um. Auf der aufgeschlagenen Seite stand ein Satz in Aurelians eigener Handschrift: Ich habe die dreizehnte Stunde bestellt.

Aurelian legte den Finger auf die Schrift. Das Papier war rau wie ein frisch gescheuerter Stein, und unter seiner Haut bewegte sich etwas, das sich nicht bewegen durfte: ein Buchstabe. Das kleine h am Ende des Satzes bog sich zur Seite, als wolle es seinem Finger ausweichen.

»Fass die Eintragung nicht an«, sagte der Schreiber.

Er war ein hagerer Mann mit einem schiefen Kragen und grauen Flecken auf beiden Handrücken. Neben seinem Pult standen drei Schüsseln: eine mit Salz, eine mit Nägeln und eine mit winzigen gefalteten Zetteln. Der Schreiber schob die Nägel aus Aurelians Reichweite.

»Warum nicht?«

»Weil sie noch nicht geschrieben ist.«

Aurelian nahm die Hand zurück. »Ich kann sie lesen.«

»Das macht die Sache nicht besser.« Der Mann öffnete eine Schublade. Darin lag nur ein abgebrochener Löffel. Er schloss sie wieder. »Manche Menschen kommen hierher und erwarten einen Richter. Andere einen Gott. Du scheinst einen Erklärer zu erwarten. Wir haben von allen dreien zu wenige.«

Die Halle roch nach nassem Leinen. Zwischen den Tischen gingen Boten mit schweren Körben umher. Sie verteilten kleine Gegenstände: einen Knopf, ein Stück Kordel, einen Schlüssel ohne Bart. Jeder Schreiber nahm etwas entgegen und legte es auf eine Buchseite. Dann wurde geschrieben. Manchmal weinte jemand, ohne den Kopf zu heben.

»Was ist das für ein Ort?«, fragte Aurelian.

»Das Amt für die Ursachen, die nach ihren Folgen eintreffen. Im Volksmund nennt man uns die Nachschrift. Wir bevorzugen die amtliche Bezeichnung. Sie steht auf den Rechnungen.«

Der Schreiber klappte sein Buch zu. Der Satz blieb auf der Innenseite von Aurelians Augen zurück, so sehr er auch versuchte, an etwas anderes zu denken.

»Ich habe die dreizehnte Stunde bestellt«, sagte er. »Wann?«

»Das ist die falsche Frage.«

»Dann sagen Sie mir die richtige.«

»Für wen?«

Aurelian dachte an Nera, an Elvas müde Hände, an das Haus, das sich in mehreren Jahrhunderten zugleich befand. Er wollte Neras Namen aussprechen, doch im selben Augenblick hörte er aus der Ferne eine Kinderstimme, die ein Lied über sechs Brücken sang. Die siebte Strophe brach ab.

»Ich weiß es nicht«, sagte er.

Der Schreiber musterte ihn interessiert. »Dann besteht Hoffnung, dass du nicht sofort etwas Dummes unterschreibst.«

Er stand auf, nahm eine der Schüsseln und führte Aurelian durch die Tischreihen. An einer Säule war eine Uhr angebracht, deren Zeiger in entgegengesetzte Richtungen liefen. Darunter saß eine Frau in einem Reisemantel und sortierte schwarze Federn nach Länge. Sie hatte ein Ohr mit einem Verband bedeckt.

»Salmé«, sagte der Schreiber. »Der Besucher hat eine Eintragung aus der Vorzeit.«

Die Frau hob eine Feder gegen das Licht, das durch ein Fenster fiel. Hinter dem Fenster lag ein See, auf dem Boote aus einem Jahrhundert fuhren, das Aurelian nicht kannte. Sie prüfte die Feder und legte sie zu den anderen.

»Hat er seine Begleiter mitgebracht?«

»Sie warten draußen.«

»Dann ist es keine Vorzeit. Es ist eine Verpflichtung.« Salmé nahm den Verband ab. Wo ihr Ohr hätte sein müssen, war eine schmale Vertiefung, aus der ein leises Rascheln drang. »Ich kann die Bestellung prüfen. Dafür brauche ich eine Erinnerung, die er niemals erzählt hat.«

»Das ist ein hoher Preis«, sagte Aurelian.

»Nein. Ein hoher Preis wäre, sie zu behalten.«

Er hätte sich abwenden können. Er sah die lange Halle, die Männer und Frauen, die ohne Tinte schrieben, und verstand, dass die Auskunft nicht durch eine Drohung erzwungen werden sollte. Ob er der Frau etwas anvertraute, musste er selbst entscheiden.

»Als ich neun Jahre alt war«, begann er, »hatte ich einen Bruder. Zumindest erinnere ich mich an einen. Wir haben im Winter auf einem Dachboden geschlafen, weil unten jemand krank war. Er konnte eine Melodie auf den Zähnen spielen. Ich weiß seinen Namen nicht. Am Morgen war das zweite Bett verschwunden. Meine Mutter sagte, ich hätte geträumt.«

Salmé hielt inne. »Was hast du ihr geantwortet?«

»Nichts. Ich war wütend und wollte, dass sie es merkte.«

»Und hat sie es gemerkt?«

»Ich weiß es nicht.«

Die Frau legte ihre längste Feder quer über die Vertiefung an ihrem Kopf. Das Rascheln verstummte. Dann stach sie die Feder in eine Schale mit Salz. Aus dem Salz erhob sich kein Bild, sondern ein Geruch: kalter Apfelbrei, Seife und das harzige Holz einer alten Truhe. Aurelian war wieder auf dem Dachboden. Er hörte die Zähne des Jungen, das ungeschickte Pfeifen, den Wind an der Dachrinne.

Doch diesmal sah er, was er als Kind nicht gesehen hatte. Unter dem Bett lag ein Messingring.

»Das ist keine Erinnerung«, flüsterte er.

»Sie ist auch noch nicht fertig«, sagte Salmé. »Schau auf das Fenster.«

Im Fenster des Dachbodens erschien eine Gestalt. Sie stand draußen auf der vereisten Dachkante und trug Aurelians Gesicht, nur älter und von einer schmalen Narbe am Kinn gezeichnet. Die Gestalt hielt ein Bündel Papier unter dem Arm. Sie klopfte nicht. Sie wartete, bis der Junge auf dem zweiten Bett eingeschlafen war, und zeichnete mit einem Finger ein Zeichen in die Luft.

Aurelian wich zurück. Der Geruch nach Äpfeln verschwand. Salmé fing die Feder auf, bevor sie aus der Schale fiel.

»Du hast die Stunde nicht bestellt, um einen Toten zurückzubringen«, sagte sie. »Du wolltest verhindern, dass jemand geboren wird.«

»Wer?«

»Das kann ich nicht sagen. Die Bestellung ist älter als die Person, die sie aufgegeben hat. Solche Akten sind gefährlich. Eine Ursache, die sich selbst vorausgeht, findet immer Menschen, die sie für ein Wunder halten.«

Aurelian stützte sich auf die Tischkante. Er wollte die Antwort unbedingt hören und wusste zugleich, wie wenig er ihr vertrauen konnte. Die Frau hatte einen Teil seiner Kindheit vor ihm geöffnet; sie konnte ihn ebenso gut in ein fremdes Leben geführt haben.

»Ich will die Akte sehen.«

Salmé zog die Feder aus dem Salz. »Dann musst du zum Archiv der nicht vollzogenen Entscheidungen. Dort liegt der Gegenbeleg. Aber du kannst nicht allein hinüber.«

»Warum?«

»Weil du in mindestens zwei Vergangenheiten dort schon gestorben bist.«

Der Schreiber, der Aurelian hergeführt hatte, räusperte sich. »Und weil der Weg geschlossen wurde. Seit dem Vorfall mit den Zwillingen.«

»Das war vor neunzig Jahren«, sagte Salmé.

»Für Sie vielleicht.«

Ihr Blickwechsel verriet mehr Streit als ihre Worte. Schließlich nahm Salmé einen Schlüssel von ihrem Gürtel. Er war aus dunklem Holz und hatte sieben verschieden geformte Zähne.

»Ich gehe mit«, sagte sie. »Aber vorher holen wir das Kind herein. Niemand sollte über seine Vergangenheit verhandeln, während es vor einer Tür wartet.«

Sie führte Aurelian zurück. Die Halle schien länger geworden zu sein. Ein Bote stolperte über einen Korb. Hunderte winzige Zettel flogen durch die Luft. Die

Schreiber arbeiteten weiter, während er die Zettel einsammelte. Aurelian half ihm, obwohl Salmé ungeduldig an der Tür stand. Einer der Zettel klebte an seinem Ärmel. Darauf stand nur ein Datum, das noch vierundzwanzig Jahre entfernt war.

Als sie den Laden betraten, war Serith verschwunden. An ihrer Stelle stand Elva hinter dem Ladentisch und versuchte, einen Stiefel aus einer Schachtel zu ziehen. Nera saß auf dem Boden und knotete zwei Schnürsenkel zusammen. Arven Dohl hielt die Tür nach draußen zu, als müsse er verhindern, dass die Straße hereinkam.

»Ihr wart lange weg«, sagte Elva.

»Wie lange?«, fragte Aurelian.

»Sieben Minuten. Oder einen ganzen Nachmittag. Die Suppe ist kalt geworden.«

Dohl sah Salmé. Seine Finger verkrampften sich um den Türgriff. »Du arbeitest wieder für die Nachschrift?«

»Ich arbeite für die Menschen, deren Namen du in deinen Berechnungen weglässt.«

»Das ist keine Antwort.«

»Dann kennst du das Gefühl.«

Nera erhob sich. »Ich möchte wissen, ob mein Bruder noch lebt.«

Keiner der Erwachsenen antwortete sofort. Salmé kniete sich vor das Mädchen, sodass sie einander ansehen konnten.

»Ich kann dir zeigen, was in einer Vergangenheit geschehen ist«, sagte sie. »Aber wenn wir dort etwas ändern, weiß ich nicht, wer danach hier auf uns wartet.«

Nera zog den verknoteten Schnürsenkel durch die Finger. »Ich habe ihn nicht darum gebeten, mich zu retten.«

»Wen?«, fragte Aurelian.

»Meinen Bruder. Er ist für mich über die Brücke gegangen. Ich sollte den roten Drachen holen, den der Wind fortgetragen hatte. Er sagte, ich solle hierbleiben. Dann war die Brücke weg. Mutter erinnert sich nicht an den Drachen. Sie erinnert sich manchmal nicht einmal an ihn.«

Elva schloss die Augen. »Nera, ich habe dir doch gesagt, dass—«

»Du hast gesagt, ich soll aufhören, Geschichten zu erfinden. Aber du hast seine Stiefel aufgehoben.«

Elva ließ den Schuh los. Er fiel auf den Ladentisch. In dem kurzen Geräusch lag etwas Endgültiges. Dohl nahm seinen Hut ab. Niemand versuchte, die Stille zu füllen.

»Wir gehen zum Archiv«, sagte Aurelian schließlich. »Nicht, um irgendjemanden aus einer Geschichte zu reißen. Zuerst sehen wir, was geschehen ist.«

»Das Archiv zeigt nicht, was geschehen ist«, sagte Salmé. »Es zeigt, was jemand nicht geschehen ließ. Das ist ein Unterschied, der schon Städte vernichtet hat.«

Dohl schob den Riegel vor die Ladentür. »Dann sollten wir wenigstens den richtigen Eingang wählen.«

Er nahm den zweiten Messingring aus seiner Manteltasche. Die beiden Ringe vibrierten, obwohl sie einander nicht berührten. Ein tiefes Brummen wanderte durch die Regale. An den Wänden richteten sich die Schuhe auf, als lauschten sie einer Stimme aus dem Keller.

»Du hast gesagt, zwei Ringe könnten ein Tor schließen«, sagte Aurelian.

»Ja.«

»Können sie es auch öffnen?«

»Nur einmal. Danach weiß das Tor, wer wir sind.«

Dohl legte seinen Ring auf die Schwelle. Aurelian stellte den anderen daneben. Zwischen ihnen erschien kein Licht. Stattdessen verschwand der Geruch des Ladens. Das Leder, das Holz, die feuchte Straße hinter der Tür: alles verlor seinen Geruch, als hätte jemand eine unsichtbare Seite aus der Welt gezogen. Elva presste ein Tuch gegen die Nase.

Die Schwelle wurde weich. Unter den beiden Ringen entstand eine schmale Rinne, und darin floss Wasser bergauf. Es führte kleine Papierboote mit sich, auf denen Namen standen. Aurelian erkannte einen: den seines vermeintlichen Bruders. Bevor er ihn lesen konnte, kenterte das Boot und verschwand unter dem Türrahmen.

»Nicht nachfassen«, sagte Salmé scharf. »Der Strom trägt nicht nur Dinge.«

Dohl nahm Nera bei der Hand. Sie entzog sich ihm und ging stattdessen zu ihrer Mutter. Elva sah Aurelian an, als wollte sie ihn um etwas bitten. Dann schüttelte sie den Kopf und sagte nur: »Wenn wir zurückkommen, möchte ich mein Haus wiedererkennen.«

»Das kann ich nicht versprechen«, antwortete er.

»Gut. Versprechen haben wir genug gehört.«

Die Tür öffnete sich nicht nach innen oder außen. Sie fiel aus dem Raum heraus, und an ihrer Stelle lag eine schmale Steinbrücke über einem Wasser, das in sieben verschiedenen Richtungen strömte. Auf der anderen Seite stand ein Gebäude ohne Fenster. Über dem Eingang waren sieben Glocken aufgehängt. Die erste war aus Glas, die zweite aus Knochen, die dritte aus Eisen. Die übrigen waren in Tücher gewickelt.

Salmé trat voran. Beim ersten Schritt verlor sie ihren Schatten. Beim zweiten erschien er hinter Nera. Beim dritten ging er allein weiter und wartete an der gegenüberliegenden Seite.

Aurelian blieb einen Augenblick auf der Schwelle stehen. Er hatte die dreizehnte Stunde bestellt. Der Satz stand in seiner Handschrift. Doch während die anderen

auf die Brücke traten, fiel ihm ein, dass die Schrift seines Bruders als Kind genau so ausgesehen hatte wie seine eigene.

Er folgte ihnen. Hinter ihm schlug die Ladentür zu, obwohl sie nicht mehr vorhanden war.

Die erste Glocke über dem Archiv schlug nicht. Sie räusperte sich.

Aurelian blieb mitten auf der Brücke stehen. Der Laut war so deutlich menschlich, dass er unwillkürlich nach oben sah. Die gläserne Glocke schwang kaum merklich im Wind. In ihrem Inneren saß eine kleine Gestalt, die mit einem feuchten Tuch die Wandung auswischte. Ihre Arme waren lang und grau, ihre Knie rückwärts gebogen. Als sie bemerkte, dass Aurelian sie beobachtete, hielt sie den Finger an den Mund.

»Weiter«, sagte Salmé. »Sie zählt die Besucher. Wenn du ihr antwortest, zählt sie auch deine Antworten.«

»Was geschieht dann?«

»Es wird schwerer, wieder hinauszukommen.«

Dohl ging hinter Nera. Er hatte den Hut tief ins Gesicht gezogen und stützte sich auf das Geländer, obwohl es aus nichts als einer Reihe senkrecht stehender Wasserfäden bestand. Elva hatte ihre Tochter an der Hand. Sie hielt sie fest, aber nicht so fest, dass Nera sich beschwerte. Das Mädchen sah auf die Strömungen hinab. In einer davon trieb ein Tisch, an dem drei Kinder frühstückten. In einer anderen schwamm ein Pferd mit einem Wagen über eine gepflasterte Straße. Die Bilder lösten sich auf, sobald man versuchte, sie länger anzusehen.

»Ich habe einen roten Drachen verloren«, sagte Nera. »Kein Boot. Keinen Brief. Nur einen Drachen.«

»Das ist wichtig«, antwortete Salmé.

»Warum?«

»Weil das Archiv dir etwas anderes anbieten wird.«

Vor dem fensterlosen Gebäude wartete ein Mann mit einem Besen. Er fegte nasse Blätter über eine Schwelle, obwohl weder ein Baum noch ein Dach zu sehen war, von dem sie hätten fallen können. Sein Rock bestand aus grobem Leinen, seine Schuhe waren mit dünnem Draht zusammengebunden. Auf der linken Wange trug er eine Tätowierung aus sieben kleinen Punkten.

»Besuchstag ist morgen«, sagte er, ohne aufzusehen.

Dohl zog eine Münze aus seiner Tasche. Der Mann ließ den Besen sinken.

»Du bist noch am Leben«, sagte er.

»Soweit ich es beurteilen kann, Herr Isken.«

»Das konnte dein Bruder auch.«

Elva machte einen Schritt vorwärts. »Wer ist sein Bruder?«

Isken blickte erst jetzt auf. Er betrachtete die Gruppe, als sähe er fünf verschiedene Arten von schlechtem Wetter. Bei Nera verweilte sein Blick. »Das Kind sollte nicht hier sein.«

»Das haben wir unterwegs oft gehört«, erwiderte Elva. »Es hat wenig geholfen.«

Isken stellte den Besen quer vor die Tür. »In diesem Haus werden Entscheidungen verwahrt, die nicht vollzogen wurden. Keine Menschen. Wer jemanden sucht, muss zuerst nachweisen, welche Entscheidung ihn hierhergebracht hat.«

Aurelian zog das Blatt aus dem Buch der Schreiber hervor. Im feuchten Wind kam ihm die eigene Handschrift fremd vor. Die Bestellung der dreizehnten Stunde war dort vermerkt; die Unterschrift war die seine, doch der letzte Buchstabe endete in einem Haken, den er seit seiner Kindheit nicht mehr setzte.

Isken nahm das Papier nicht. Er hielt die Handfläche darüber. Ein leiser Geruch nach angebrannter Milch breitete sich aus. Die Buchstaben schrumpften zusammen, bis nur ein einziges Wort übrig blieb: Bruder.

»Das ist keine Bestellung«, sagte Isken. »Es ist eine Antwort.«

Dohl stieß die Luft durch die Zähne aus. Salmé nahm ihm das Papier aus der Hand und betrachtete die Rückseite. Dort erschien ein zweiter Satz, zuerst so blass wie ein Wasserfleck: Wenn einer von uns geboren wird, muss der andere warten.

»Wer hat das geschrieben?«, fragte Aurelian.

»Das werden wir drinnen herausfinden«, sagte Salmé.

Isken schüttelte den Kopf. »Nicht alle. Zwei von euch dürfen hinein. Die anderen müssen an der Schwelle bleiben, bis eine Entscheidung abgeschlossen ist.«

Nera hob sofort die Hand. »Ich gehe.«

»Nein«, sagte Elva.

»Du weißt nicht einmal, was ich fragen will.«

»Ich weiß, dass du deinen Bruder suchst. Ich suche ihn auch.«

»Seit wann?«

Elva ließ Neras Hand los. Die Frage blieb zwischen ihnen stehen. Dohl sah auf die sieben Glocken, als erwarte er von ihnen eine Unterbrechung. Keine kam.

»Seit ich die Stiefel gefunden habe«, sagte Elva schließlich. »Vor drei Wintern. Ich wusste nicht, wem sie gehörten. Aber ich konnte sie nicht fortwerfen.«

Nera zog den Schnürsenkel aus der Tasche. »Dann hättest du mir glauben können.«

»Ja.« Elva schluckte. »Das hätte ich.«

Aurelian sah Salmé an. »Ich gehe mit Nera.«

»Du bist Träger der Stunde«, sagte sie. »Deine Gegenwart verändert die Aufzeichnungen. Das Archiv wird dir nicht zeigen, was es einem anderen zeigt.«

»Dann geh du mit ihr.«

Salmé musterte ihn. Zum ersten Mal seit ihrem Zusammentreffen wirkte sie nicht sicher, ob sie ihn richtig verstanden hatte. »Du gibst die Suche nach deiner Herkunft aus der Hand?«

»Für den Augenblick. Nera hat ihren Bruder länger vermisst, als ich meinen überhaupt kenne.«

Nera sah ihn an, nicht dankbar, sondern prüfend. »Ich möchte nicht, dass jemand für mich spricht.«

»Dann wirst du sprechen.«

Isken hob den Besen. Die Tür öffnete sich so langsam, dass Aurelian zuerst glaubte, sie sei in der Mauer festgewachsen. Dahinter lag kein Saal, sondern eine enge Stube mit einem runden Tisch und sieben Schubladen, die frei in der Luft hingen. Ein Wasserkessel kochte auf einem Herd ohne Feuer. An der Decke bewegten sich Schatten von Menschen, die nicht im Raum waren.

Salmé und Nera traten ein. Als die Tür hinter ihnen zufiel, wurden die übrigen Geräusche der Brücke deutlich lauter. Aurelian hörte die Knochen der zweiten Glocke knacken. In der dritten schlug etwas Schweres gegen Eisen.

Dohl setzte sich auf die Schwelle und nahm den Hut ab. »Du hast sie nicht begleiten wollen, weil du ihre Frage wichtiger findest«, sagte er. »Du fürchtest die Antwort auf deine eigene.«

»Beides kann stimmen.«

»Das ist die unangenehme Eigenschaft wahrer Dinge.«

Elva ging ans Geländer. Unter ihr schwamm eine Küche vorbei. Sie erkannte ihren eigenen Herd, die alte Schüssel mit dem Sprung und eine Gestalt am Fenster, die einen Säugling auf dem Arm hielt. Sie wandte sich ab, bevor das Gesicht sichtbar wurde.

»Hast du gewusst, dass mein Sohn hier ist?«, fragte sie Dohl.

»Ich wusste, dass eine Entscheidung über ihn hier verwahrt wird. Ich wusste nicht, ob sie noch lesbar ist.«

»Du hast mich jahrelang besucht. Du hast meine Uhren repariert. Du hast an meinem Tisch gegessen.«

»Ja.«

»Und du hast nichts gesagt.«

Dohl zog mit dem Fingernagel einen Splitter aus dem Holz seines Hutes. »Ich habe einmal versucht, deinen Sohn zurückzuholen. Danach war er aus deiner Erinnerung verschwunden. Ich hielt Schweigen für die geringere Gefahr.«

Elva lachte kurz und ohne Freude. »Du hast nicht nur meine Erinnerungen verwaltet, Arven. Du hast mich auch allein damit gelassen.«

Er hob den Blick, doch sie ging von ihm fort. Aurelian folgte ihr nicht. Manche Gespräche brauchten einen Abstand, den kein Zauber verkürzen konnte.

Isken kehrte mit dem Besen zurück. Er legte eine kleine Tonschale vor Aurelian ab. Darin lagen sieben verschiedenfarbige Kiesel, jeder mit einem winzigen Loch. »Deine Begleiterin hat die erste Schublade geöffnet. Das Archiv verlangt jetzt einen Gegenzeugen.«

»Was muss ich tun?«

»Wähle einen Stein und sage, was du mit eigenen Augen gesehen hast. Nicht, was du glaubst. Nicht, was man dir erzählt hat.«

Aurelian griff nach dem grauen Kiesel. Er war rau wie getrockneter Teig. »Ich habe Nera mit einem Kinderstiefel gesehen. Ich habe Elva gesehen, die ihn aufbewahrt hat. Ich habe einen Namen auf einem Papierboot gelesen, bevor es kenterte.«

»Welchen Namen?«

Aurelian öffnete den Mund. Der Name war ihm entfallen. Er konnte sich noch an die Form der Buchstaben erinnern, an den ersten schrägen Strich und die lange Unterlänge des letzten Zeichens. Doch der Klang war fort.

Isken schob die Schale zurück. »Dann hast du etwas gesehen, das du nicht bezeugen kannst.«

»Ich habe es gesehen.«

»Das bestreite ich nicht. Die Archive verlangen mehr von einem Zeugen als seine Aufrichtigkeit.«

Aurelian legte den Kiesel zurück. »Dann werde ich mich erinnern.«

»Vielleicht. Aber du solltest wissen, dass eine Erinnerung nicht immer dort wiederkehrt, wo sie verloren ging.«

Die gläserne Glocke räusperte sich erneut. Diesmal antwortete die Knochenglocke mit einem Laut, der wie ein kurzer Schrei klang. Die Tür sprang auf. Nera trat heraus, bleich und mit nassen Haaren. Salmé folgte ihr, den Wasserkessel in beiden Händen. Er kochte noch immer.

»Wir haben ihn gefunden«, sagte Nera.

Elva stürzte auf sie zu. »Wo ist er?«

Nera schüttelte den Kopf. »Nicht hier. Er steht an einer Brücke. Aber es ist nicht die Brücke, an die ich mich erinnere. Und er ist älter als ich.«

Salmé stellte den Kessel auf die Schwelle. Aus dem Ausguss stieg kein Dampf, sondern ein dünner Streifen Papier. Er rollte sich vor ihren Füßen auf. Darauf war eine Karte gezeichnet: ein Fluss, zwei Brücken und ein Haus, das auf beiden Ufern zugleich stand.

»Das Archiv hat uns drei Möglichkeiten gezeigt«, sagte Salmé. »In der ersten ist Neras Bruder über die Brücke gegangen und ertrunken. In der zweiten hat er den Drachen erreicht und ist niemals zurückgekehrt, weil die Straße hinter ihm

verschwand. In der dritten hat er Nera selbst über die Brücke geschickt und ist an ihrer Stelle geblieben.«

»Welche ist wahr?«, fragte Elva.

»Alle drei sind bezeugt.«

»Das ist keine Antwort.«

»Nein«, sagte Salmé. »Es ist die Schwierigkeit, vor der wir stehen.«

Nera kniete sich zu der Karte. »Er hat mir etwas gesagt. In der dritten Möglichkeit. Er sagte, ich solle nicht nach dem Drachen suchen. Ich solle nach der Person suchen, die den Wind bestellt hat.«

Aurelian spürte den Messingring an seinem Handgelenk schwer werden. Die Kerbe im Metall drückte sich gegen seine Haut.

»Die Stunde«, sagte er.

Salmé nickte. »Jemand hat einen Wind bestellt, der nur in einer einzigen Stunde wehen konnte. Der Drache war sein Zeichen. Neras Bruder hat die Bestellung bemerkt und den Übergang blockiert. Deshalb blieb er zwischen den Vergangenheiten zurück.«

»Dann war ich es«, sagte Aurelian.

»Du hast eine Unterschrift gesehen«, erwiderte Salmé. »Das ist noch kein Beweis für eine Tat.«

Isken nahm die Karte auf und drehte sie um. Auf der Rückseite standen zwei Namen. Der erste war Aurelians. Der zweite war derselbe Name, mit einer anderen Handschrift geschrieben.

Dohl erhob sich langsam. »Ich kenne diese Schrift.«

Aurelian sah ihn an. »Wessen?«

»Deines Bruders.«

»Ich habe keinen Bruder.«

»In deiner Vergangenheit nicht.« Dohl strich mit dem Daumen über den zweiten Namen. »In meiner hat er dir das Schreiben beigebracht.«

Elva trat zwischen die beiden. »Ihr sprecht über Brüder, als wären sie Münzen, die man in verschiedenen Taschen findet. Mein Sohn ist ein Mensch. Wo ist er jetzt?«

Isken deutete auf das Haus, das auf beiden Ufern stand. »Dort. Aber die Brücke auf der Karte ist nicht die Brücke vor unserem Archiv. Sie liegt in einer Vergangenheit, die seit neunundvierzig Jahren nicht mehr betreten werden darf.«

»Wer verbietet es?«, fragte Aurelian.

»Die Siebte Kammer. Diejenigen, die den höchsten Grad des rückwärts gerichteten Gedächtnisses tragen. Sie können sich an Entscheidungen erinnern, bevor jemand sie trifft. Und sie haben beschlossen, diese Brücke aus allen Karten zu entfernen.«

»Warum?«

Isken sah zu den eingewickelten Glocken hinauf. »Weil dort einmal ein Mann gestanden hat, der sich an die Zukunft aller anderen erinnern konnte, aber nicht an seine eigene. Er hat eine Stunde erschaffen, in der niemand sterben musste. Am nächsten Morgen fehlten sieben Kinder.«

Nera stand auf. »Mein Bruder ist eines davon.«

»Das wissen wir noch nicht«, sagte Salmé.

»Ich weiß es.« Sie zeigte auf die Karte. »Er hat mir seinen Namen gesagt. Diesmal habe ich ihn behalten.«

Sie flüsterte ihn ihrer Mutter ins Ohr. Elva hielt sich mit beiden Händen am Geländer fest. Die Veränderung ging langsam durch ihr Gesicht: Erst wurden ihre Augen feucht, dann zitterte ihr Mund. Schließlich sagte sie den Namen laut, vorsichtig, als prüfe sie, ob er in der Welt Platz fand.

»Tavian.«

Die vierte Glocke, die in schwarzes Tuch gewickelt war, schlug einmal. Das Tuch riss an einer Naht. Dahinter kam kein Metall zum Vorschein, sondern ein Stück dunkles Holz, in das die Umrisse einer Kinderhand geschnitten waren.

Dohl wich zurück. »Jetzt haben sie uns gehört.«

»Wer?«, fragte Aurelian.

»Die Kammer.«

Auf der anderen Seite der Brücke erschien eine Frau in einem langen, ungebleichten Mantel. Sie trug keine Schuhe. Bei jedem Schritt hinterließ sie auf dem Stein einen trockenen Abdruck, obwohl die Brücke nass war. Über ihrem Gesicht lag ein dünnes Netz aus geknüpften Haaren. Sie blieb vor dem ersten Wasserfaden stehen und hob die Hand.

Die sieben Strömungen unter der Brücke hielten inne. Bilder von Häusern, Pferden und fremden Frühstückstischen standen reglos im Wasser. Dann begannen sie rückwärts zu treiben.

»Arven Dohl«, sagte die Frau. Ihre Stimme war leise und sehr deutlich. »Du hast ein verschlossenes Zeugnis geöffnet.«

Dohl setzte seinen Hut auf. »Ich habe ein Kind begleitet.«

»Du hast einen Namen zurückgegeben, der unter Verschluss stand.«

Elva ging an ihm vorbei. »Ich habe den Namen meines Sohnes ausgesprochen. Wenn das ein Verbrechen ist, sprechen Sie mit mir.«

Die Frau betrachtete sie durch das Haarnetz. »Ich werde mit Ihnen sprechen. Aber nicht hier.«

Sie zog eine kleine Schere hervor und schnitt einen Faden aus ihrem Netz. Der Faden fiel auf die Brücke und verwandelte sich in eine schmale Linie, die auf das

Haus mit den zwei Ufern zeigte. Gleichzeitig erschien auf der Karte eine Tür, die vorher nicht eingezeichnet gewesen war.

»Bis zur siebten Glocke«, sagte die Frau. »Dann wird die Brücke wieder ungeschehen sein. Wer bis dahin im Haus ist, bleibt dort.«

»Und Tavian?«, fragte Nera.

Die Frau antwortete nicht. Sie hob den Kopf, als lausche sie einem Gespräch, das weit entfernt stattfand. Dann ging sie rückwärts über die Brücke, ohne sich umzudrehen. Mit jedem Schritt wurde sie jünger, bis zuletzt ein Mädchen mit viel zu großem Mantel am anderen Ende stand. Das Mädchen sah Aurelian an, und für einen Moment hatte er das schreckliche Gefühl, sie zu kennen. Dann war sie verschwunden.

Die erste Glocke schlug. Diesmal war es ein gewöhnlicher Glockenton. Gerade deshalb erschrak Aurelian.

Salmé rollte die Karte zusammen. »Wir haben sechs Schläge.«

»Wie lange ist das?«, fragte Elva.

»In diesem Haus? Das kann niemand sagen.«

Dohl zog den Messingring vom Handgelenk und hielt ihn Aurelian hin. »Wenn wir die verbotene Vergangenheit betreten, brauchen wir zwei Anker. Du trägst einen. Ich trage den anderen. Aber falls die Kammer uns trennt, muss jemand wissen, wohin die Ringe gehören.«

Aurelian nahm den Ring nicht. »Dann geben wir ihn Nera.«

Dohl sah das Mädchen an. »Sie ist zu jung.«

»Sie ist die Einzige, die den Namen behalten hat«, sagte Aurelian.

Nera streckte die Hand aus. Der Ring war zu groß für ihr Handgelenk. Sie schob ihn über drei Finger und schloss die Faust darum. »Ich werde ihn nicht verlieren.«

»Das habe ich auch einmal gesagt«, murmelte Dohl.

Die zweite Glocke schlug. Ein Stück Knochen fiel aus ihr und zerbrach auf der Brücke.

Sie gingen los, diesmal nicht in einer Reihe. Elva und Nera hielten einander an der Hand. Salmé ging neben Aurelian und sprach leise die Namen der sieben Vergangenheiten, soweit sie sie kannte. Dohl blieb einen Schritt zurück, damit er sehen konnte, ob sich die Brücke hinter ihnen veränderte.

Am Ende des Übergangs lag das Haus auf beiden Ufern. Seine eine Hälfte bestand aus grauem Stein, die andere aus dunklem Holz. Zwischen ihnen verlief eine senkrechte Fuge, durch die Wasser nach oben stieg. An der Tür hing ein Schild, dessen Schrift bei jedem Blick wechselte. Aurelian konnte nur einen Satz festhalten: Hier wird nicht entschieden, wer geboren werden darf.

Die dritte Glocke schlug. Hinter der Tür bewegte sich ein Schatten.

Dann klopfte jemand von innen, dreimal kurz und einmal lang. Nera ließ die Hand ihrer Mutter los.

»Das ist er«, sagte sie. »So hat Tavian immer geklopft, wenn er mich erschrecken wollte.«

Aurelian legte die Hand auf die Klinke. Sie war kalt und rau wie ein Stein aus einem Flussbett. Noch bevor er sie herunterdrücken konnte, hörte er von der anderen Seite eine Stimme, die seinen Namen sagte.

Es war seine eigene Stimme, nur viel älter.

»Aurelian. Wenn du Tavian hereinlässt, wirst du dich erinnern, warum du die Stunde bestellt hast.«

Aurelian hielt die Klinke fest, ohne sie zu bewegen. Auf der anderen Seite der Tür scharrte etwas über Dielen. Dann hörte er ein Kind husten und einen Mann sagen: »Nicht näher ans Fenster, Tavian.«

Nera schlug mit beiden Fäusten gegen das Holz. »Mach auf!«

Elva fing ihre Hände ab. »Du weißt nicht, wer dort ist.«

»Ich kenne sein Klopfen.«

»Ich auch«, sagte Elva. Sie ließ ihre Tochter los und wandte sich an Aurelian. »Und trotzdem möchte ich ihn sehen, bevor jemand diese Tür öffnet.«

Der ältere Aurelian antwortete, als habe er jedes Wort gehört. »Das Fenster zeigt nicht in euer Jahrhundert. Wenn ihr hineinseht, erkennt ihr nur das, was ihr mitgebracht habt.«

Salmé stellte den Kessel ab. Sie zog einen Holzlöffel aus ihrem Ärmel, klopfte damit dreimal gegen den Rahmen und hielt ihn an ihr Ohr. »Das Holz ist älter als das Haus«, sagte sie. »Und die Stimme ist jünger als die Erinnerung, aus der sie spricht.«

»Kannst du ausnahmsweise einen Satz sagen, den ich verstehe?«, fragte Dohl.

»Der Mann dort drinnen hat noch nicht erlebt, was er uns erzählen will.«

Die vierte Glocke schlug. Im Wasser unter der Brücke erschien ein langer Tisch, gedeckt für acht Menschen. Einer der Teller fiel zu Boden, ohne zu zerbrechen. Als Aurelian blinzelte, war der Tisch fort.

»Wir haben drei Schläge«, sagte Dohl.

Aurelian drückte die Klinke herunter. Die Tür gab nicht nach. Stattdessen sprang in der Fuge zwischen Stein und Holz ein schmales Fach auf. Darin lag eine Schiefertafel und ein Stück weiße Kreide. Auf der Tafel stand in seiner Handschrift: Nenne, wen du nicht zurückfordern wirst.

Nera las den Satz laut. »Das ist gemein.«

»Es ist ein Vertrag«, sagte Dohl.

»Dann ist es ein gemeiner Vertrag.«

Elva nahm die Kreide. »Ich fordere meinen Sohn zurück.« Sie schrieb TAVIAN in großen Buchstaben. Die Schrift zerfiel augenblicklich zu Staub.

»Es will keinen Namen, den wir suchen«, sagte Salmé.

Aurelian sah den zweiten Messingring in Neras Faust. Er erinnerte sich an den Zeugen, an die ungeschriebenen Entscheidungen, an das Kinderschuhpaar, von dem nur ein Stiefel geblieben war. Er hatte stets angenommen, der Preis der Stunde sei ein Mensch. Vielleicht war das der Irrtum, der alle Verträge möglich machte: dass man einen Menschen als Zahlung behandeln konnte.

»Ich werde niemanden nennen«, sagte er.

Hinter der Tür lachte der alte Mann kurz und ohne Freude. »Dann wiederholst du meinen Fehler.«

»Erkläre ihn.«

»Dazu musst du hereinkommen.«

»Und dazu muss ich jemanden preisgeben. Nein.«

Die fünfte Glocke schlug. Die steinerne Hälfte des Hauses begann langsam flussabwärts zu treiben, während die hölzerne an ihrem Ufer blieb. Die Fuge wurde breiter. Durch sie sah Aurelian eine Küche mit rußiger Decke, einen Stuhl, auf dem eine blaue Jacke lag, und einen Jungen mit schwarzen Haaren, der mit einem Messer einen Apfel teilte.

»Tavian«, sagte Elva.

Der Junge hob den Kopf. Nera lief vor, doch Dohl hielt sie an der Schulter zurück. Tavian war größer, als Elva ihn in Erinnerung hatte. An seinem Kinn lag eine schmale Narbe.

»Mama?«, fragte er. Seine Stimme war rau. »Ich dachte, du würdest erst morgen kommen.«

Elva begann zu weinen, doch sie trat nicht über die Schwelle. »Wie alt bist du?«

»Sechzehn. Vielleicht siebzehn. Hier zählt man anders.«

Nera starrte ihn an. »Du warst neun.«

»Für dich.« Tavian sah auf ihre Hände. »Hast du meinen Ring?«

Sie zeigte ihm das Messing. Der Junge legte das Messer hin. »Dann haben sie euch den Weg nicht ganz genommen.«

Aus der Küche trat ein Mann, der Aurelian ähnlich sah, aber nicht sein gealtertes Ebenbild war. Sein linkes Auge war milchig; am rechten Ohr fehlte ein Stück. Er trug eine Schürze mit Mehlflecken und hatte beide Hände voll Geschirr.

»Es tut mir leid«, sagte der Mann. »Ich hätte euch nicht mit meiner Stimme rufen sollen. Sie gehört mir nur geliehen.«

»Wer bist du?«, fragte Aurelian.

»Ein möglicher Bruder. In drei Vergangenheiten heiße ich Orien. In der vierten habe ich keinen Namen bekommen. In dieser bin ich der Mann, der den Jungen gefüttert hat.«

Dohl lehnte sich gegen den Türrahmen. »Du hast Aurelians Schrift auf den Vertrag gesetzt.«

»Nein. Er hat sie selbst gesetzt.« Orien sah Aurelian an. »Aber nicht, um Tavian verschwinden zu lassen.«

Die sechste Glocke begann zu schwingen. Noch vor dem Schlag zog Salmé ihren Kessel zwischen die beiden Hälften des Hauses. Aus dem Ausguss rieselte schwarzer Sand, der im Spalt eine schmale Brücke bildete. »Redet, während das hält«, sagte sie. »Ich habe nicht genug Sand für einen zweiten Versuch.«

Orien stellte die Teller auf den Boden. »Vor neunundvierzig Jahren war die Stadt von einer Seuche betroffen, die nicht die Körper befiel. Sie löschte die Möglichkeit, geboren worden zu sein. Erst vergaßen die Hebammen die Namen der Kinder. Dann verschwanden die Einträge aus den Büchern. Schließlich erinnerten sich die Mütter an leere Wiegen und glaubten, es sei immer so gewesen.«

Elva sah Tavian an. »Warst du eines dieser Kinder?«

»Ich wurde später geboren«, sagte er. »Aber ich fand die leeren Stellen. Ich dachte, ich könnte sie schließen.«

»Du warst neun«, flüsterte sie.

»Ich habe die Jahre hier verbracht, Mama.«

Orien fuhr fort: »Aurelian entdeckte eine Möglichkeit, die Seuche aufzuhalten. Er bestellte eine zusätzliche Stunde, in der keine Geburt endgültig aus der Geschichte gestrichen werden konnte. Die Kammer erlaubte sie unter einer Bedingung: Für jedes gerettete Kind musste ein Zeuge aus der gewöhnlichen Zeit herausgenommen werden. Man nannte es einen Ausgleich.«

»Und ich habe unterschrieben«, sagte Aurelian.

»Du hast unterschrieben, weil du glaubtest, du selbst würdest der Zeuge sein. Sie haben die Klausel verändert. Sie nahmen Kinder, die den Übergang bemerkt hatten. Tavian war der letzte.«

»Warum erinnere ich mich nicht?«

»Du hast dich danach an den Ort zurückgeschickt, an dem du den Entschluss noch nicht gefasst hattest. Du wolltest die Bestellung verhindern. Aber die Stunde war bereits in alle sieben Vergangenheiten eingetragen. Was du vergessen hast, hat die Kammer behalten.«

Aurelian sah das Wort auf der Schiefertafel an. Er begriff, dass der Satz keine Prüfung seines Mutes war. Es war die erneute Forderung nach einem Opfer. Wenn er einen Namen nannte, konnte er Tavian herausführen und würde dafür einen anderen Menschen aus der Geschichte lösen.

»Es gibt noch eine Möglichkeit«, sagte Salmé. Ihr Kessel war inzwischen bis zum Henkel mit Sand gefüllt, der aus keinem sichtbaren Vorrat kam. »Ein Vertrag mit sieben Zeugen kann durch sieben voneinander unabhängige Aussagen aufgehoben werden. Das ist die älteste Form der Gegenweissagung. Nicht ein Blick in die Zukunft, sondern sieben Menschen, die bezeugen, was sie nicht wissen.«

Dohl schnaubte. »Die Kammer wird jede Aussage bestreiten.«

»Natürlich. Deshalb brauchen wir nicht ihre Zustimmung.«

Die siebte Glocke hing reglos. Iskens Stimme kam von der Brücke, obwohl die Frau nirgends zu sehen war. »Die Frist ist abgelaufen.«

Das Haus bebte. Der Sandsteg wurde dünn. Tavian griff nach Neras Hand, doch zwischen ihren Fingern lag noch ein Fingerbreit Luft.

»Nicht springen«, rief Aurelian. »Wir machen es anders.«

Er nahm die Kreide und schrieb auf die Tafel: Ich weiß nicht, ob ich die Stunde bestellt hätte, wenn ich den Preis gekannt hätte.

Die Schrift blieb stehen.

Salmé schrieb darunter: Ich weiß nicht, welche der sieben Vergangenheiten die erste war.

Dohl: Ich weiß nicht, ob meine Erinnerung an Orien die Wahrheit ist.

Elva zögerte lange. Dann schrieb sie: Ich weiß nicht, ob mein Sohn zu mir zurückkehren will.

Tavian las den Satz. Seine Augen füllten sich mit Tränen. »Ich will«, sagte er. »Aber ich will nicht wieder neun sein.« Er nahm die Kreide auf seiner Seite der Schwelle und schrieb auf das Holz: Ich weiß nicht, ob ich in die Stadt zurückpasse, die mich vergessen hat.

Nera schrieb mit so viel Druck, dass die Kreide brach: Ich weiß nicht, ob ich meinem Bruder verzeihen werde, dass er so lange fort war.

Sechs Sätze. Aurelian sah zu Orien.

»Ich bin nicht unabhängig«, sagte dieser. »Ich bin aus deiner möglichen Vergangenheit entstanden.«

»Dann zählt deine Aussage vielleicht gerade deshalb«, sagte Salmé.

Orien schüttelte den Kopf. »Ich weiß etwas, das ich euch verschwiegen habe.«

Die Stimme der Kammer drang aus den Balken: »Das siebte Zeugnis darf nicht gesprochen werden.«

Orien stellte sich zwischen die beiden Türhälften. Der Sand lief ihm über die Schuhe. »Ich weiß nicht, ob Aurelian mein Bruder ist«, sagte er. »Aber ich weiß, dass ich Tavian liebe wie einen Sohn.«

Er schrieb den Satz mit dem Finger in den Sand. Der Sand hielt die Buchstaben fest.

Die Glocke schlug. Es war kein Ton aus Metall. Sie klang wie das Schließen eines schweren Buches. Die Brücke verschwand, das Wasser unter dem Haus stieg steil empor, und Aurelian fühlte, wie der Messingring an seinem Handgelenk zerbrach.

Als er wieder Boden unter den Füßen hatte, lag er in Elvas Küche. Der Tisch war umgestürzt. Auf den Dielen saßen Nera und Tavian, beide mit den Händen am Kopf. Elva kniete zwischen ihnen und sagte ihre Namen, wieder und wieder, als übe sie eine Sprache, die sie gerade erst gelernt hatte.

Dohl stand am Fenster. Draußen lag Veyr in einem Regen, der gewöhnlich von oben fiel. Keine Brücke führte über das Haus. Auf der anderen Straßenseite trug ein Bäcker Brote in seinen Laden.

»Orien?«, fragte Aurelian.

Salmé zeigte auf den Boden. Dort lag ein einzelner Teller mit einem Sprung am Rand. Von Orien war nichts zu sehen.

Tavian hob den Kopf. »Er ist nicht tot. Ich würde es merken.«

»Vielleicht«, sagte Salmé.

»Sagen Sie nicht vielleicht.«

Sie setzte sich neben ihn. »Dann sage ich: Ich werde nach ihm suchen. Aber ich verspreche dir nicht, dass ich ihn finde.«

Tavian nickte nach einer Weile. Das war alles, was er ihr geben konnte.

Am nächsten Morgen standen die Uhren von Veyr wieder gleich. Die dreizehnte Stunde war nicht verschwunden; sie war zu einem gewöhnlichen Eintrag im städtischen Register geworden. Unter der Rubrik ZEUGEN stand eine Liste von sieben Namen. Hinter jedem Namen befand sich ein freies Feld für eine Unterschrift, und darunter hatte jemand vermerkt: Keine Übertragung ohne Zustimmung der Betroffenen.

Aurelian fand den Eintrag im Amt, in dem er früher die ungesagten Namen verwahrt hatte. Die Tür war offen, der Ofen kalt, und auf seinem Schreibtisch lag eine Nachricht ohne Siegel. Er erkannte die Schrift der Frau aus der Siebten Kammer.

Ihr habt den Vertrag nicht vernichtet. Ihr habt ihn öffentlich gemacht. Das wird euch mehr Feinde einbringen, als ein heimlicher Sieg es getan hätte.

Darunter stand: Die sieben Vergangenheiten werden nun einander widersprechen. Das Orakel ist bereits erwacht.

Aurelian faltete den Brief. Die Drohung beschäftigte ihn weniger als Orien, der vielleicht in einer Küche saß, die es nicht mehr gab, und Teller spülte, um einen Jungen zu ernähren, den er niemals hätte kennenlernen sollen.

Am Abend ging er zu Elva. Tavian saß am Tisch und versuchte, die Namen der Nachbarn zu lernen. Nera korrigierte ihn ungeduldig. Als Aurelian eintrat, hörten beide auf zu sprechen. Niemand bedankte sich bei ihm.

Elva stellte einen weiteren Teller hin. »Wenn Sie bleiben, müssen Sie das Holz für morgen hereinholen.«

»Das kann ich.«

»Sie haben es noch nie getan.«

»Dann zeigen Sie es mir.«

Sie führte ihn in den Hof. Der Regen hatte aufgehört. Zwischen den Pflastersteinen stand Wasser, in dem sich die Fenster des Hauses spiegelten. Aurelian hob das erste Scheit auf. Es war schwerer, als er erwartet hatte.

»Wird er sich daran gewöhnen?«, fragte er.

Elva betrachtete ihren Sohn durch die offene Küchentür. »Ich weiß es nicht. Aber er kann es versuchen. Und ich kann ihm dabei im Weg stehen, wenn ich zu viel von früher zurückhaben will.«

Sie nahm ihm zwei Scheite ab. Eine Weile arbeiteten sie schweigend.

Später, als die Stadt ihre zwölfte Stunde schlug, kam Mira Sen in den Hof. Ihre Stiefel waren staubig, und sie trug eine Schachtel unter dem Arm, aus der das leise Kratzen eines lebenden Tieres kam.

»Ich habe dich gesucht«, sagte sie zu Aurelian. »In sechs Vergangenheiten warst du leicht zu finden. In der siebten stand auf deinem Grab, du seist nie geboren worden.«

Aurelian legte das Holz ab. »Und was hast du mitgebracht?«

Mira öffnete die Schachtel. Darin lag kein Tier, sondern ein kleines Orakelrad aus sieben übereinanderliegenden Scheiben. Es drehte sich gegen jede Berührung, und auf seinem Rand erschienen die Namen von Menschen, die noch nicht gesprochen hatten.

»Das Orakel der sieben Vergangenheiten«, sagte Mira. »Jemand hat es in Gang gesetzt. Es hat sieben Antworten auf eine Frage gegeben, die niemand gestellt hat.«

»Welche Frage?«

Sie sah zu dem Haus, in dem Tavian und Nera um die richtige Reihenfolge der Nachbarsnamen stritten.

»Wer hat Aurelian die erste Stunde seines Lebens geschenkt?«

Das Rad hielt an. In seiner Mitte erschien ein einziger Name. Mira verdeckte ihn mit der Hand, bevor Aurelian ihn lesen konnte.

»Nicht hier«, sagte sie. »Und nicht heute Nacht.«

Aus der Küche rief Elva, das Essen werde kalt. Aurelian sah Mira an. Sie wartete auf seine Entscheidung, ohne sie für ihn zu treffen.

»Morgen«, sagte er. »Heute tragen wir noch das Holz hinein.«

Mira zog die Augenbrauen hoch. Dann nahm sie das kleinste Scheit und folgte ihm ins Haus.

Kapitel II
Das Orakel der sieben Vergangenheiten

Am Morgen lag auf Aurelians Fensterbrett Schnee. Es war ein heller, trockener Schnee, der nicht schmolz, obwohl die Sonne bereits auf die Dächer von Veyr fiel. Auf dem Sims darunter blühte eine Rose. Aurelian berührte zuerst die Blüte, dann den Schnee. Beides war wirklich. Nur der Winter gehörte einem anderen Jahr.

Er hatte kaum geschlafen. Die Frage des Orakelrades war in ihm geblieben, selbst nachdem Mira die sieben Scheiben wieder in ihre Schachtel gelegt und Elva ihnen die Tür vor der Nase geschlossen hatte. Wer hat Aurelian die erste Stunde seines Lebens geschenkt? Es klang nach einer Frage, die man einer Mutter stellte, nicht einem Orakel. Und doch hatte Mira einen Namen gesehen und ihn verborgen.

Er fand sie im unteren Zimmer des Hauses der ungesagten Namen. Sie saß an seinem alten Schreibtisch und hatte sieben Schalen aufgestellt, jede mit Wasser gefüllt. In einer schwamm ein Stück Holzkohle. In der zweiten lag eine winzige Feder. Die dritte enthielt nur einen dunklen Fleck, der auf der Wasseroberfläche blieb, obwohl er keinen Schatten war.

»Du bist spät«, sagte sie.

»Die Stadt hat erst sieben geschlagen.«

»In der Vergangenheit, in der ich auf dich gewartet habe, war es schon neun.«

Aurelian zog den Mantel aus. »Dann hättest du dort frühstücken können.«

Mira lächelte nicht. Erst jetzt sah er, wie müde sie war. Unter ihrem linken Auge lag eine schmale, graue Linie, wie eine Narbe, die erst morgen entstehen würde.

»Zeig mir den Namen«, sagte er.

»Nicht, bevor du begreifst, was er bedeutet.«

»Das ist eine Antwort, die du von der Siebten Kammer gelernt haben könntest.«

Sie hob den Blick. »Dann hör gut zu. Ich habe nicht Angst vor dem Namen. Ich habe Angst davor, was du tust, wenn du ihn liest.«

Auf der Straße rief ein Händler nach frischem Brot. Ein Wagen rumpelte über das Pflaster, und die Welt schien für einen Augenblick so gewöhnlich, dass Aurelian sich schämte, ihr nicht zu trauen.

Mira stellte das Orakelrad in die Mitte der Schalen. Es war kleiner, als er es in Erinnerung hatte. Die sieben Scheiben bestanden nicht aus Metall, sondern aus einem Material, das wie dünn geschliffener Knochen aussah. An jeder Scheibe war eine Kerbe. Als Mira die oberste drehte, bewegten sich die anderen gegenläufig. Das Wasser in der ersten Schale stieg an der Wand empor, bis es als schwebender Ring über dem Tisch stand.

»Die Kammer nennt es ein Instrument«, sagte Mira. »Die ältesten Weissager nannten es einen Streit. Es zeigt keine Vergangenheit, wie sie gewesen ist. Es zeigt sieben Vergangenheiten, die um das Recht streiten, gewesen zu sein.«

»Und eine davon gewinnt?«

»Gewöhnlich. Seit wir die dreizehnte Stunde öffentlich gemacht haben, nicht mehr.«

Sie nahm eine Nadel aus dem Haar und ritzte einen winzigen Strich in die Tischplatte. Die Schale mit der Feder begann zu zittern.

»Ich werde dir nichts vorsagen. In jeder Vergangenheit musst du selbst herausfinden, welcher Teil der Erinnerung dich betrifft. Wenn du eine fremde Erinnerung für deine eigene hältst, wird das Rad sie festschreiben.«

»Was geschieht dann?«

»Du könntest mit einer Schuld aufwachen, die du niemals begangen hast. Oder mit einer Liebe, die jemand anders verloren hat.«

»Das klingt, als hätten wir keinen Grund, es zu benutzen.«

»Wir haben sieben Gründe. In jeder Vergangenheit sucht jemand nach der Stunde, die du bestellt hast. Einer von ihnen hat gestern einen Boten nach Veyr geschickt.«

Aurelian dachte an die Nachricht auf seinem Schreibtisch, an die Schrift der Frau aus der Kammer. »Wer?«

Mira berührte die erste Kerbe. »Das müssen wir herausfinden.«

Das Zimmer wurde nicht dunkel. Es verlor nur die Entfernung zwischen seinen Dingen. Der Tisch stand plötzlich so weit von der Tür entfernt wie ein Marktplatz, und die sieben Schalen wirkten wie Brunnen. Aurelian hörte das Klappern von Holzschuhen. Dann roch er nassen Kalk und die saure Milch einer fremden Küche.

Er stand vor einem Haus, dessen Fenster mit Tüchern verhängt waren. Über der Tür hing ein Kranz aus schwarzen Zweigen. Ein Junge, vielleicht sechs Jahre alt, kniete auf der Schwelle und versuchte, einen zerbrochenen Kreisel zusammenzusetzen. Der Junge hatte Aurelians Hände.

Aurelian ging in die Hocke. »Wie heißt du?«

»Das darf ich Fremden nicht sagen.«

»Warum nicht?«

»Weil sie mich sonst holen.«

Aus dem Haus trat eine Frau mit dunklen Haaren und einem Kleid, das an den Ärmeln mit Asche bestäubt war. Als sie Aurelian sah, blieb sie stehen. Ihr Gesicht blieb unbewegt, doch ihre Hand umklammerte den Türpfosten.

»Du bist zu früh«, sagte sie.

»Kennen wir uns?«

»Nicht in dieser Reihenfolge.«

Er hätte nach ihrem Namen fragen können. Stattdessen sah er den Kreisel an. Der Junge hatte versucht, die gebrochene Spitze mit einem Faden zu befestigen, der bei jeder Bewegung abriss.

»Lass mich helfen«, sagte Aurelian.

Der Junge schob ihm den Kreisel hin. Aurelian nahm das kleine Messer, das neben ihm lag, und schnitzte aus einem Splitter der Schwelle eine neue Spitze. Die Frau beobachtete ihn. Als er fertig war, setzte er den Kreisel auf den Boden. Er drehte sich einmal, zweimal, und der Junge lachte so plötzlich, dass Aurelian ein Schmerz durch die Brust ging.

»Du hast es ihm versprochen«, sagte die Frau.

»Was?«

»Dass du zurückkommst, bevor er lernt, sich selbst zu vergessen.«

Hinter dem Haus begann eine Glocke zu schlagen. Der Junge griff nach dem Kreisel und lief davon. Aurelian wollte ihm folgen, aber der Boden unter seinen Füßen wurde durchsichtig. Er sah darunter die Schalen auf Miras Tisch, das Fenster und den Schnee auf dem Sims.

»Sag mir deinen Namen!«, rief er der Frau zu.

Sie legte einen Finger auf ihre Lippen. »Wenn du ihn jetzt hörst, wird die falsche Vergangenheit gewinnen.«

Er fiel nicht. Er stand wieder im Zimmer, die Hände auf der Tischplatte. Eine kleine Holzspitze lag in seiner Faust.

Mira sah sie an, ohne sie zu berühren. »Du hast etwas mitgebracht.«

»Ich habe es geschnitzt.«

»In welcher Zeit?«

»Das weiß ich nicht.«

»Gut.«

»Gut?«

»Du hast nicht behauptet, es sei deine Kindheit gewesen.«

Aurelian legte das Holz auf den Tisch. Es roch nach frischem Harz. »Der Junge sah aus wie ich.«

»Das ist kein Beweis.«

»Und die Frau kannte mich.«

»Auch das nicht.«

Er sah sie scharf an. »Du weißt mehr, als du sagst.«

»Ja.« Mira hob die Schale mit der Feder an. »Aber ich werde nicht entscheiden, welche deiner Erinnerungen wahr sein darf.«

Jemand klopfte an die Tür. Nicht dreimal, wie es die Boten der Kammer taten, sondern zweimal, mit einer Pause dazwischen. Aurelian öffnete. Tavian stand draußen, den Mantel falsch zugeknöpft. Hinter ihm wartete Nera. Beide sahen aus, als hätten sie sich gestritten.

»Er sagt, die Straße hinter unserem Haus habe früher anders geheißen«, sagte Nera ohne Begrüßung.

»Hat sie auch«, erwiderte Tavian.

»Sie heißt seit hundert Jahren Kesslergasse.«

»In meiner Stadt hieß sie Orienstraße.«

Aurelian hielt die Tür weiter auf. »Kommt herein.«

Tavian blieb stehen, als er das Orakelrad sah. Die Farbe wich aus seinem Gesicht. »Das ist aus dem Haus auf beiden Ufern.«

»Nein«, sagte Mira. »Es ist älter.«

»Ich habe es dort gesehen. Orien hat es in einer Schublade versteckt. Wenn es sich von selbst gedreht hat, hat er die Fenster geschlossen.«

Nera stellte sich neben ihren Bruder. »Warum hast du uns das gestern nicht gesagt?«

»Weil ich gestern zum ersten Mal wieder in einem Bett geschlafen habe, das nicht mit mir verschwindet.«

Nera öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Sie sah auf seine falsch geknöpften Knöpfe und richtete einen davon, ohne ihn zu fragen.

Mira legte die Nadel beiseite. »Was hat Orien noch gesagt?«

»Dass das Rad eine Antwort findet, selbst wenn die Frage nicht gestellt werden darf. Und dass man nie alle sieben Scheiben zugleich ansehen soll.«

»Warum?«

Tavian rieb mit dem Daumen über die Narbe an seinem Kinn. »Weil man sonst die Person sieht, die in keiner Vergangenheit leben durfte.«

Eine der Schalen sprang. Das Wasser floss nicht aus. Es stand wie Glas in den beiden Hälften, und in jeder Hälfte erschien ein anderes Gesicht: das einer alten Frau und das eines schlafenden Kindes.

»Das war nicht die erste Scheibe«, flüsterte Mira.

Aurelian wandte sich um. Das Rad drehte sich jetzt ohne Berührung. Auf seinem Rand erschienen sieben Namen, die er nicht lesen konnte, weil jeder Buchstabe beim Hinsehen ein anderer wurde. Nur der letzte blieb bestehen: ORIEN.

Tavian trat vor. »Er lebt.«

»Vielleicht«, begann Mira.

»Nein.« Der Junge hob den Kopf. »Diesmal werde ich mich nicht mit vielleicht abspeisen lassen.«

Aurelian sah die sieben Schalen an. Die erste war leer. In der zweiten lag die Feder nun unter Wasser, obwohl ihr Spiegel unversehrt war. Die dritte war schwarz geworden. Und in der vierten stand, ganz klein, eine Tür.

»Wir hören auf«, sagte Mira.

»Das Rad hört nicht auf«, erwiderte Tavian.

Sie griff nach der Schachtel. Ein Windstoß fuhr durch das geschlossene Zimmer, löschte die Flamme im Ofen und trug ein einzelnes Blatt Papier vom Regal. Es landete vor Neras Füßen. Sie hob es auf und las die erste Zeile laut: »Anweisung zur Verwahrung einer nicht geborenen Person.«

Mira wurde still. »Woher kommt das?«

»Aus deinem Regal«, sagte Nera.

»Dort lag gestern nichts.«

Aurelian nahm das Blatt. Es trug das Siegel der Siebten Kammer, aber die Tinte war noch feucht. Unter dem Titel stand eine Reihe von sieben Daten. Keines davon gehörte in das gegenwärtige Jahr. Am Ende des Textes fand er einen Satz, der ihn mehr erschreckte als der Name Orien: Die Verwahrung endet, sobald der Betroffene seinen ersten Geburtstag erlebt.

»Das Kind in der Schale«, sagte er.

Mira nickte langsam. »Vielleicht wurde es nicht aus einer Vergangenheit entfernt. Vielleicht wurde es aus allen sieben herausgehalten.«

»Wer würde so etwas tun?«, fragte Nera.

»Jemand, der fürchtet, was dieses Kind einmal tun wird«, sagte Tavian. »Oder jemand, der fürchtet, was ihm angetan wird.«

Aurelian legte das Blatt neben die Holzspitze. Er erinnerte sich an die Frau im Haus mit den verhängten Fenstern. Sie hatte nicht wie jemand gesprochen, der einen Sohn versteckte. Sie hatte wie jemand gesprochen, der auf eine versprochene Rückkehr wartete.

»Ich will die zweite Vergangenheit sehen«, sagte er.

»Du hast die erste noch nicht verstanden«, antwortete Mira.

»Dann werden wir beide Fehler machen. Aber wir machen sie nicht, indem wir hier sitzen und auf den nächsten Boten warten.«

Tavian stellte sich auf die andere Seite des Tisches. »Ich komme mit.«

»Du bist gerade erst zurückgekehrt«, sagte Aurelian.

»Und Orien ist nicht zurückgekehrt. Wenn du glaubst, ich werde deswegen zu Hause bleiben, hast du nichts von uns beiden verstanden.«

Nera verschränkte die Arme. »Dann komme ich ebenfalls.«

»Nein«, sagten Tavian und Aurelian gleichzeitig.

Sie sah erst den einen, dann den anderen an. »Das war ein schlechter Anfang für eure Zusammenarbeit.«

Mira nahm das Rad vom Tisch und stellte es in die Schachtel. Diesmal blieb es still. »Niemand geht heute in eine zweite Vergangenheit. Nicht ohne einen Ort, an dem wir zurückkehren können. Das Rad hat gerade einen Anker verlangt.«

»Was ist ein Anker?«, fragte Nera.

»Eine Erinnerung, die in allen sieben Vergangenheiten dieselbe ist.«

»So etwas gibt es nicht«, sagte Tavian.

»Es gibt eines«, erwiderte Mira. »Einen Namen, der in jeder Zeit gesprochen wurde, bevor die erste Glocke erklang.«

Aurelian wartete. Mira blickte zum Fenster hinaus, auf die Rose im Schnee. »Die alten Weissager haben ihn in der Schule hinter dem letzten Winter verwahrt. Wer das Orakel befragen will, muss ihn von dort holen.«

»Wo ist diese Schule?«, fragte Nera.

»In einer Jahreszeit, die die Stadt abgeschafft hat.«

Tavian lachte bitter. »Das ist keine Wegbeschreibung.«

»Nein«, sagte Mira. »Das ist der Grund, warum wir zuerst jemanden finden müssen, der sich an den Weg erinnert.«

In diesem Augenblick erklang auf der Straße eine Kinderstimme. Sie sang ein Lied über einen Winter, der niemals endete. Die Melodie war einfach, kaum mehr als vier Töne. Doch Aurelian kannte sie. Er hatte sie in der ersten Vergangenheit gehört, als der Junge mit dem Kreisel davongelaufen war.

Er trat ans Fenster. Unten stand kein Kind. Ein Mann in einer grauen Uniform ging langsam die Gasse entlang und hielt eine Spieluhr in der Hand. Als er zu Aurelian aufsah, zeigte er ihm offen das Zeichen der Siebten Kammer auf seinem Ärmel.

Dann klappte er die Spieluhr zu. Der Schnee auf dem Fensterbrett schmolz augenblicklich. Die Rose verlor ihre Blätter. Und der Mann sagte, ohne die Stimme zu heben, so deutlich, als stünde er im Zimmer: »Die erste Vergangenheit hat euch gefunden. Die zweite wird euch nicht so freundlich empfangen.«

Mira zog die Vorhänge zu. »Jetzt«, sagte sie, »brauchen wir wirklich einen Anker.«

Aurelian sah Tavian an. Der Junge stand noch immer neben der Schale, in der die kleine Tür schwebte. Er hatte Angst, das war unübersehbar. Aber er wich nicht zurück. Nera griff nach seiner Hand, als könne sie ihn auf diese Weise in der Gegenwart halten.

Aurelian dachte an das Holz im Hof, an den gewöhnlichen Regen und an den Teller, der von Orien geblieben war. Dann nahm er die geschnitzte Kreiselspitze

und legte sie in die leere Schale. Das Wasser kehrte nicht zurück. Stattdessen begann das Holz sich zu drehen, erst langsam, dann so schnell, dass die Kerben verschwammen.

Aus der Schale kam eine Stimme. Sie war nicht die Stimme der Frau, nicht die des Jungen und nicht die seine.

»Ihr sucht die Schule«, sagte sie. »Aber die Schule sucht seit siebenhundert Jahren nach euch.«

Die Stimme aus der Schale verstummte nicht sofort. Ihr letzter Laut hing zwischen den Balken, als hätte das Haus ihn aufgefangen und wüsste nun nicht, wohin damit. Der Kreisel drehte sich weiter, obwohl die Schale trocken war. Unter seinem Holz entstand ein feiner weißer Kreis, nicht aus Staub, sondern aus Frost.

»Siebenhundert Jahre«, sagte Nera. »Wie kann jemand auf uns warten, wenn er nicht weiß, dass wir geboren werden?«

»Indem er auf die Stelle wartet, an der wir geboren werden sollten«, erwiderte Mira. Sie klang nicht zufrieden mit ihrer Antwort. »Das ist das Problem mit den alten Schulen. Sie haben gelernt, Fragen zu stellen, bevor es die Fragenden gab.«

Aurelian hob den Kreisel nicht auf. Er hatte sich zu oft von einem Gegenstand beruhigen lassen, nur weil er klein war. Der Mann auf der Straße konnte noch dort stehen; die Vorhänge verbargen ihn, nicht umgekehrt. »Wenn die Schule uns sucht, warum schickt sie keinen Lehrer?«

»Vielleicht hat sie einen geschickt«, sagte Tavian und deutete auf die Schale.

»Das ist kein Lehrer. Das ist eine Drohung mit freundlicher Stimme.«

Mira schob ihre Schachtel beiseite. »In den Lehrbüchern der höheren Mantik gibt es einen Satz, den man den Anfängern erst nach der dritten Weihe erklärt: Ein Orakel sagt nicht, was geschehen wird. Es entscheidet, welcher Teil des Geschehenen noch sprechen darf. Wer die zweite Vergangenheit öffnet, ohne den Anker zu kennen, gibt diesem Teil ein Recht über seinen Körper.«

Nera sah auf ihren Bruder. »Und du hast dort gelebt?«

»Nicht freiwillig.« Tavian rieb an der Narbe seines Kinns. »Aber manchmal war es besser als die Gegenwart. Dort konnte ich dich sehen, auch wenn du mich nicht gesehen hast.«

Der Satz traf sie härter als eine Beschuldigung. Sie ließ seine Hand los. »Du hättest rufen können.«

»Ich habe gerufen. In manchen Jahren hat es geregnet, wenn ich gerufen habe. In anderen sind die Fensterscheiben gesprungen. Einmal bist du stehen geblieben und hast gesagt, du kennst keinen Tavian. Danach habe ich aufgehört.«

Aurelian legte eine Hand an die kalte Fensterscheibe. Jenseits des Vorhangs schlug eine Kirchturmuhr zehn, obwohl es nach dem Licht nicht später als sechs sein konnte. Die Stadt korrigierte sich schon wieder. »Wir gehen nicht einzeln«, sagte er. »Und wir lassen uns von keiner Uhr sagen, wer wir sind.«

Mira nickte, aber ihr Blick blieb auf der Schale. »Dann müssen wir jemanden finden, der sich an den Weg zur Schule erinnert. Es gibt in Veyr genau eine Frau, die sich an einen Winter erinnert, den die Stadt nicht erlebt hat.«

»Salmé?«, fragte Aurelian.

»Nein. Salmé erinnert sich an das, was andere vergessen wollen. Diese Frau erinnert sich an das, was niemals stattfinden durfte.«

»Ein großer Unterschied«, sagte Nera trocken.

»Für die Frau ist es der Unterschied zwischen Schlaf und Wahnsinn.«

Mira zog einen Schlüssel aus ihrem Ärmel. Er war aus schwarzem Glas, so dünn, dass Aurelian fürchtete, ihn mit einem Blick zerbrechen zu können. »Wir besuchen die Glockengießerin.«

Sie verließen das Haus durch die Küche, weil die Haustür auf einen Platz führte, den es in Miras Erinnerungen nicht gab. Draußen hatte der Schnee aufgehört. Die Pflastersteine glänzten wie nasse Rücken. Über den Dachrinnen stand ein schmaler roter Streifen Himmel, während über dem Turm der Siebten Kammer bereits Sterne erschienen. Veyr konnte zwei Tageszeiten zugleich tragen; seit Aurelian die verlorene Stunde angenommen hatte, sah er die Naht zwischen ihnen.

Sie gingen hintereinander durch eine Gasse, in der Schilder ohne Geschäfte hingen. Ein Bäcker hatte ein Brot ins Fenster gelegt, das unter einer Glashaube unaufhörlich frisch wurde. Tavian blieb stehen und starrte darauf. Nera zog ihn weiter, diesmal ohne ihn zu berühren.

»Ich habe Hunger«, sagte er.

»Das hast du seit deiner Rückkehr ständig«, antwortete sie.

»Weil ich vorher nicht immer einen Magen hatte.«

Aurelian sah ihn an. Tavian sagte es mit der Sachlichkeit eines Kindes, das gelernt hatte, für Erwachsene unbegreifliche Dinge in kurzen Sätzen unterzubringen. »Wir kaufen etwas«, entschied Aurelian.

Mira wollte widersprechen, doch er trat bereits in den Laden. Der Bäcker war ein älterer Mann mit Mehl auf den Wimpern. Als Aurelian drei Laibe verlangte, fragte der Mann nach dem Datum. Nicht nach dem Preis. Aurelian nannte den heutigen Tag. Der Bäcker nahm einen Laib aus dem Regal, betrachtete seine Kruste und stellte ihn zurück.

»Den kann ich Ihnen nicht geben. Er wurde morgen gebacken.«

»Und die anderen?«

»Einer wurde nie gebacken. Der dritte ist von gestern. Den dürfen Sie haben.«

Sie aßen das Brot im Gehen. Es schmeckte nach Kümmel und einer Küche, die Aurelian nie betreten hatte. Für einen Augenblick sah er seine Mutter an einem Tisch sitzen, dessen Beine verschieden lang waren. Als er blinzelte, war die

Erinnerung fort. Er sagte nichts. Die verlorene Stunde in seiner Brust bewegte sich wie ein Tier im Schlaf.

Die Glockengießerin wohnte in einem Gebäude ohne Glockenturm. Es stand am Ende eines Innenhofs, in dem sieben Wasserbecken eingelassen waren. Jedes enthielt ein anderes Spiegelbild des Mondes. Auf der Tür hing ein Hammer, der mit Silberdraht umwickelt war. Mira schlug nicht damit an. Sie stellte sich vor das Holz und sprach: »Wir bringen keine Zukunft mit.«

Von innen antwortete eine Stimme: »Dann habt ihr keinen Grund, hier zu sein.«

»Wir suchen den letzten Winter.«

Lange geschah nichts. Schließlich öffnete sich eine Klappe auf Augenhöhe. Dahinter lag ein Gesicht, das Aurelian zuerst für eine Maske hielt. Die Haut war hell und von feinen schwarzen Linien durchzogen, als hätte jemand eine Karte darauf gezeichnet. Die Augen der Frau waren wach und von sehr unterschiedlicher Farbe.

»Wer sucht?«

»Aurelian«, sagte er.

Die Frau schloss die Klappe. Riegel fielen. Dann öffnete sich die Tür vollständig.

»Dann ist es zu spät, ihn zu verstecken«, sagte sie.

Die Werkstatt roch nach Metall, heißem Stein und nassen Tüchern. Von den Balken hingen Glocken, aber keine hatte einen Klöppel. In der Mitte stand ein Ofen, dessen Feuer grün und lautlos brannte. Die Glockengießerin führte sie an einen langen Tisch, auf dem kleine Wachsmodelle lagen. Manche sahen aus wie gewöhnliche Glocken; andere wie gefaltete Hände oder verschlossene Münder.

»Ich heiße Yseld«, sagte sie. »Wenn ihr den Namen außerhalb dieses Hauses benutzt, wird jemand sterben. Vermutlich ich.«

»Wir benötigen einen Weg«, erklärte Mira. »Zur Schule hinter dem letzten Winter.«

Yseld nahm eine unfertige Glocke und drehte sie zwischen den Fingern. »Es gibt keinen Weg dorthin. Die Schule liegt hinter dem Augenblick, in dem der letzte Winter beschlossen wurde. Das ist kein Ort, den Füße erreichen.«

»Aber Erinnerung kann ihn erreichen«, sagte Mira.

»Erinnerung kann auch lügen. Sie tut es mit besonderer Hingabe, wenn sie glaubt, uns retten zu müssen.«

Yseld betrachtete Aurelian. »Zeig mir deine linke Hand.«

Er gehorchte. Der Messingring lag in seiner Tasche, doch sie verlangte nicht danach. Sie berührte mit einem dünnen Metallstab die Linien seiner Handfläche. Ein Ton erklang. Nicht aus dem Stab: aus Aurelians Knochen. Er presste die Zähne zusammen.

»Das ist nicht deine Zeit«, sagte Yseld.

»Ich weiß.«

»Nein. Du weißt, dass du eine fremde Stunde trägst. Du weißt nicht, dass diese Stunde eine Tür ist. Jemand hat sie in dir aufbewahrt, damit sie geöffnet werden kann, wenn die sieben Vergangenheiten wieder zusammentreffen.«

Tavian trat näher. »Wer?«

Yseld sah ihn an und erschrak. Ihre Hand ließ den Metallstab fallen. Er traf den Tisch und gab keinen Laut von sich. »Du«, flüsterte sie. »Du solltest nicht zurückgekommen sein.«

Nera stellte sich zwischen sie. »Er ist hier. Daran wirst du dich gewöhnen müssen.«

»Du verstehst nicht, Mädchen. Ich habe ihn gesehen. In meinem Winter war er ein alter Mann, und er hat mich gebeten, eine Glocke zu gießen, die niemand hören kann. Als ich sie fertig hatte, war er wieder ein Junge. Er sagte, ich müsse ihm verzeihen, aber er könne mir noch nicht sagen, wofür.«

Tavian wich zurück. »Ich kenne dich nicht.«

»Das hast du damals auch gesagt.«

Yseld ging zu einem Schrank und nahm ein Tuch heraus. Darin lag eine winzige Glocke aus blassem Metall, nicht größer als ein Daumenglied. Sie legte sie vor Tavian. »Wenn du sie läutest, hört sie nur die Person, die du in einer anderen Vergangenheit geworden bist. Ich habe sie nicht gegossen, damit du dich erinnerst. Ich habe sie gegossen, damit du dich entscheiden kannst, ob du dich erinnern willst.«

Aurelian betrachtete den Jungen. Tavian hatte seine Hände unter den Armen verborgen. Die Narbe an seinem Kinn schien dunkler geworden zu sein. »Du musst nichts tun«, sagte Aurelian.

»Das sagst du immer, wenn du willst, dass jemand etwas tut.«

»Dann sage ich es anders: Ich werde dich nicht dazu bringen.«

Tavian nickte kaum merklich. Yseld schlug das Tuch wieder um die Glocke, ließ es aber auf dem Tisch liegen.

»Die Schule«, erinnerte Mira sie.

Yseld ging zum Ofen. »Wenn ihr den Weg wollt, müsst ihr mir eine Glocke bezahlen. Nicht mit Geld. Mit einem Geräusch, das euch gehört und das ihr nie wieder hören dürft.«

»Welches Geräusch?«, fragte Nera.

»Das entscheidet die Glocke.«

Yseld nahm sieben Formen aus dem Regal. Sie waren aus dunklem Ton und innen mit Schriftzeichen bedeckt, die im grünen Licht des Ofens zu schwimmen schienen. Sie stellte sie in einem Kreis auf den Boden. »Ein Mensch kann nur eine Form betreten. Wer hinausgeht, bevor der Ton erkaltet, wird in jeder Vergangenheit ein anderes Gesicht tragen.«

»Das klingt nach einer vernünftigen Warnung«, sagte Aurelian. »Was geschieht, wenn man bleibt?«

»Man verliert einen Laut, der zum eigenen Leben gehört.«

Mira hob die Hand. »Ich kenne den Ritus. Ich werde ihn vollziehen.«

»Nein«, sagte Yseld. »Du hast den Namen der Schule bereits einmal gesprochen. Deine Erinnerung ist darum nicht frei. Der Träger der Stunde muss hinein.«

Aurelian sah die Formen an. In jeder lag ein Schatten, obwohl keine Lichtquelle darauf fiel. Er dachte an die vielen Entscheidungen, die andere Menschen für ihn getroffen hatten: die Frau mit den verhängten Fenstern, die Siebte Kammer, sein älteres Ich. Zum ersten Mal bot ihm jemand eine Wahl an, deren Preis ausgesprochen wurde.

»Ich gehe hinein«, sagte er.

Nera wollte protestieren. Er hob eine Hand. »Nicht, weil ich mutiger bin. Weil die Tür in mir liegt. Wenn wir sie öffnen müssen, sollte ich wenigstens wissen, mit welchem Schlüssel.«

Er stellte sich in die mittlere Form. Der Ton gab unter seinen Stiefeln nach wie warmer Schlamm. Yseld schlug mit einem Holzhammer gegen den Rand. Kein Laut erklang. Stattdessen sah Aurelian einen Hof im Regen. Ein Junge stand dort und versuchte, einen Kreisel zum Drehen zu bringen. Seine Mutter rief ihn zum Essen. Aurelian erkannte die Stimme, noch bevor er das Gesicht der Frau sah.

Die Glocke verlangte diesen Ruf.

Er wusste es ohne Worte. Wenn er zustimmte, würde er sich an die Frau erinnern können, an ihre Hände, an den Tisch, vielleicht sogar an die Wärme des Brotes. Aber er würde nie wieder hören, wie sie seinen Namen rief. Die Erinnerung an den Klang würde fehlen, als hätte jemand mitten in einem Satz ein Fenster zugemauert.

»Du kannst zurücktreten«, sagte Yseld. Ihre Stimme kam von sehr weit her.

Aurelian wollte es. Er wollte die Form verlassen, die Tür verriegeln, den ganzen Weg vergessen. Dann sah er Tavian am Rand des Kreises. Der Junge hielt Neras Hand, aber sein Blick lag auf dem kleinen Glockentuch. Vielleicht würde er eines Tages selbst entscheiden müssen, welche seiner Vergangenheiten er hören wollte. Aurelian konnte ihm diese Entscheidung nicht abnehmen. Doch er konnte verhindern, dass die Siebte Kammer sie für ihn traf.

»Nimm den Ruf«, sagte er.

Der Ton der Form zersprang. In der Werkstatt schlugen sämtliche klöppellosen Glocken gleichzeitig an. Yseld stieß einen Schrei aus und warf ein Tuch über den Ofen. Das grüne Feuer erlosch. Aurelian sank auf ein Knie. Er erinnerte sich an den Hof und an seine Mutter, die in der Tür stand. Er sah ihren Mund seinen Namen formen. Er hörte nur den Regen.

Nera kniete sich neben ihn. »War es schlimm?«

»Ja«, sagte er. Er hätte ihr gern eine tröstlichere Antwort gegeben, aber die Lüge wäre eine zweite Zahlung gewesen.

Yseld hielt eine neue Glocke in der Hand. Sie war aus grauem Metall, noch warm und ohne sichtbare Naht. »Der Weg ist darin«, sagte sie. »Ihr dürft sie nur dort läuten, wo der Winter niemals endete.«

»Wo finden wir diesen Ort?«, fragte Mira.

»Ihr habt ihn schon gefunden. Ihr habt ihn nur noch nicht erkannt.«

Yseld zeigte auf Tavian. Der Junge hielt jetzt die winzige Glocke in seiner geschlossenen Faust. Niemand hatte gesehen, wann er sie genommen hatte.

Sie kehrten nicht zu Miras Haus zurück. In der Kesslergasse standen Männer in grauen Uniformen und überprüften die Fenster. Auf den Türen klebten rote Streifen mit dem Zeichen der Siebten Kammer. Mira führte die Gruppe unter einer Brücke hindurch zu einem verlassenen Waschhaus am Fluss. Die großen Bottiche waren leer. Aus den Abflussrinnen stieg Nebel, obwohl das Wasser draußen nicht kalt war.

»Sie suchen nicht uns«, sagte Tavian, als sie sich zwischen den Kesseln niederließen. »Sie suchen die Glocke.«

»Woher weißt du das?«, fragte Nera.

»Weil ich sie schon einmal verloren habe.«

Yselds Worte hatten ihn verändert. Er sprach noch leise, aber er prüfte seine Sätze nicht mehr so sorgfältig. Als habe jemand einen alten Riegel gelöst. Mira legte die graue Glocke auf ein Stück Leinen und zeichnete sieben Kreise darum. Aurelian beobachtete, wie sie die Linien mit Salz bestreute.

»Ist das ein Schutz?«, fragte er.

»Eine Einladung mit Bedingungen. Das Orakel darf sich nähern, aber nicht eintreten.«

»Du redest von ihm wie von einem Gast.«

»Ein schlechter Gast ist immer noch leichter zu behandeln als ein Gott.«

Draußen strich Wind durch die Weiden. Für einen Augenblick klang er wie ein Chor. Aurelian hörte darin Silben einer Sprache, die er nie gelernt hatte. Mira schloss die Augen. »Nicht antworten«, sagte sie.

Nera starrte auf den Nebel. »Wer singt?«

»Diejenigen, die die Schule verlassen haben und nicht mehr in ihre Zeit zurückdurften.«

»Dann sind sie tot?«

»Nein. Das wäre eine einfachere Geschichte.«

Aus dem Abfluss des größten Bottichs stieg ein Lichtpunkt. Er blieb knapp über dem Rand stehen und wurde zu einem kleinen, geflügelten Wesen aus blassem

Gold. Sein Gesicht war nicht menschlich, doch die Augen besaßen den Ausdruck einer unerträglich alten Müdigkeit. Aurelian spürte, wie die verlorene Stunde in seiner Brust still wurde.

»Ein Bote«, sagte Mira. Sie senkte den Kopf, nicht aus Unterwürfigkeit, sondern aus Vorsicht.

Das Wesen faltete die Flügel. »Nennt mich nicht Boten. Ich habe meine Botschaft vor vierhundert Jahren abgegeben und warte seitdem auf die Antwort.«

»Wem?«, fragte Aurelian.

»Dir.«

Nera machte ein Geräusch, halb Lachen, halb Verzweiflung. »Das sagen in dieser Stadt inzwischen erschreckend viele Leute.«

Das Wesen sah sie an. »Du bist die Schwester, die nicht immer eine Schwester war. Ich bedaure, dass man dich so schlecht vorbereitet hat.«

Tavian stellte sich vor sie. »Lass sie in Ruhe.«

»Ich will euch nicht schaden.« Die Flügel zitterten. »Aber ich bin an einen Eid gebunden. Der letzte Winter wurde nicht abgeschafft, weil die Menschen ihn fürchteten. Er wurde aus der Geschichte entfernt, weil dort ein Urteil gefällt wurde, das die Götter nicht tragen wollten.«

Mira öffnete die Augen. »Das Konzil.«

»Nicht das spätere Konzil der höchsten Grade. Das erste. Als die Welt noch jung genug war, ihre Fehler zurückzunehmen.«

Aurelian beugte sich vor. »Was wurde verurteilt?«

Das Wesen antwortete nicht sofort. Der Nebel unter ihm bildete einen Kreis, in dessen Mitte eine winzige Stadt lag. Türme, Fluss und Brücken waren deutlich zu erkennen. Dann hob sich eine zweite Stadt darunter, gleich einer Spiegelung, die das Wasser verlassen hatte.

»Die Möglichkeit«, sagte das Wesen, »dass ein Mensch geboren wird, der die Vergangenheit nicht nur betreten, sondern ihr widersprechen kann. Ein Mensch, dessen Nein stärker wäre als ein göttliches Ja.«

Tavian hielt den Atem an. »Das Kind aus der Schale.«

»Vielleicht«, sagte das Wesen. »Ich habe den Namen nicht gehört. Wer ihn hörte, musste ihn vergessen.«

»Und du?«, fragte Aurelian.

»Ich habe damals meine Ohren geopfert.«

Erst jetzt sah Aurelian, dass das Wesen keine Ohren besaß. Der Gesang draußen wurde lauter, und doch zuckte es nicht. »Wenn ihr die Schule erreicht, sucht nicht zuerst nach dem Namen. Sucht nach dem Urteil. Namen können getauscht werden. Ein Urteil hat Zeugen.«

Mira trat näher. »Wer hat das Urteil gesprochen?«

Das Wesen hob den Blick zur dunklen Decke. »Ein Engel, ein Gott und ein Mensch. Nur einer von ihnen wusste, dass er lügt.«

Dann fiel es auseinander wie Asche im Licht. Auf dem Leinen blieb eine einzelne goldene Feder zurück, deren Kiel aus Eis bestand.

Sie schliefen abwechselnd. Aurelian saß am Fenster des Waschhauses und betrachtete die Uferlichter. Gegen Mitternacht erschien die andere Stadt im Fluss. Ihre Türme standen auf dem Kopf, doch ihre Fenster waren hell. Ein Boot glitt zwischen den Spiegelbildern hindurch, ohne die Wasserfläche zu berühren. Darin saß eine Frau in einem dunklen Mantel. Sie hob den Kopf, und Aurelian erkannte Salmé.

Er öffnete das Fenster. »Salmé!«

Sie hob einen Finger an die Lippen. Dann deutete sie auf die gegenüberliegende Ufermauer. Dort stand mit Kreide ein Satz, den Aurelian im schwachen Licht gerade noch lesen konnte: FRAGE NICHT, WER DAS KIND WAR. FRAGE, WER SEINE GEBURT BEZAHLT HAT.

Als er wieder zum Boot sah, war es verschwunden. Nur die Schrift blieb, bis der Wind sie Buchstabe um Buchstabe vom Stein löste.

Aurelian weckte Mira. Sie betrachtete die Mauer lange. »Salmé war hier?«

»Oder eine ihrer Vergangenheiten.«

»Es gibt Menschen, die sich in mehreren Zeiten selbst begegnen. Salmé ist keine davon. Sie kann nur an Orten erscheinen, an denen jemand eine Erinnerung verkauft hat.«

Aurelian dachte an den verlorenen Ruf seiner Mutter. »Dann hat sie vielleicht meinen Preis gehört.«

Mira sah ihn an, und zum ersten Mal seit ihrer Begegnung wirkte sie nicht wie eine Weissagerin, sondern wie eine erschöpfte Frau, die ihren Freund nicht vor allem beschützen konnte. »Du hättest es mir sagen können.«

»Du hättest versucht, mich aufzuhalten.«

»Ja.«

»Deshalb habe ich es nicht gesagt.«

Sie wandte sich ab. Lange hörten sie nur den Fluss. Dann sagte Mira: »Ich habe einmal einen Bruder gehabt. In fünf Vergangenheiten starb er als Kind. In einer wurde er ein Mann, den ich fürchten musste. In der siebten gab es ihn nicht. Das Orakel hat mir angeboten, eine dieser Geschichten zur einzigen Wahrheit zu machen.«

»Welche hast du gewählt?«

»Keine. Ich war stolz darauf, dass ich mich nicht verführen ließ. Aber manchmal frage ich mich, ob ich nicht einfach feige war.«

Aurelian betrachtete die schwarze Mauer, auf der Salmés Satz gestanden hatte. »Vielleicht gibt es Entscheidungen, die man nicht treffen darf, selbst wenn man die Macht dazu besitzt.«

»Vielleicht«, sagte Mira. »Und vielleicht ist das genau die Ausrede, mit der die Götter damals den letzten Winter auslöschten.«

Sie gingen zurück zu den anderen. Tavian lag mit offenen Augen auf seiner Decke. Nera schlief neben ihm, eine Hand auf seinem Ärmel. Der Junge zeigte Aurelian die kleine Glocke, die Yseld für ihn gegossen hatte.

»Ich habe sie noch nicht geläutet«, sagte er.

»Ich weiß.«

»Aber ich glaube, ich erinnere mich an den Mann, der ich war. Er hatte Angst vor einem Mädchen, das er retten wollte.«

»Nera?«

»Nein. Ein anderes Mädchen. Sie stand in einem Garten voller Schnee und sagte, sie hätte sieben Mütter. Ich habe sie gefragt, wie das möglich sei. Sie sagte, ich würde es verstehen, wenn ich älter wäre.«

»Und warst du älter?«

Tavian sah auf die Glocke. »Ich glaube, das war ich schon.«

Am Morgen fanden sie das Waschhaus von einer anderen Straße umgeben. Wo am Vorabend ein Kai gewesen war, lag nun ein Marktplatz. Händler verkauften Kohle, Kerzen und kleine geschnitzte Tiere. Auf dem Dach eines Rathauses, das Aurelian nicht kannte, stand eine Uhr mit nur einem Zeiger. Er lief rückwärts.

»Die zweite Vergangenheit«, sagte Mira. »Sie hat uns nicht betreten lassen. Sie ist zu uns gekommen.«

Nera trat zur Tür. »Die Leute sehen gewöhnlich aus.«

»Das ist ihre gefährlichste Eigenschaft«, erwiderte Mira.

Ein Mann in einer Schürze ging an ihnen vorbei und grüßte Tavian beim Namen. Tavian erwiderte den Gruß, bevor er begriff, was geschehen war. Der Mann blieb stehen. »Deine Mutter wartet auf dich«, sagte er. »Sie hat den Ofen schon zweimal angeheizt.«

Nera erstarrte. »Unsere Mutter ist tot.«

Der Mann sah sie mit ehrlichem Entsetzen an. »Was für ein grausamer Scherz.« Er bekreuzigte sich und ging hastig weiter.

Tavian machte einen Schritt hinter ihm her. Aurelian hielt ihn am Arm. »Wir wissen nicht, wer dort wartet.«

»Aber ich weiß, wo das Haus steht.«

»Woher?«

Tavian schloss die Augen. »Weil ich in dieser Stadt aufgewachsen bin. Nicht in unserer. In dieser. Ich erinnere mich an die Stufen vor der Tür und an einen Hund mit einem weißen Ohr.«

Nera sah ihn an, als sei er wieder dabei zu verschwinden. »Du hast mir gesagt, du hättest mich immer gesucht.«

»Das habe ich. Aber manchmal habe ich aufgehört. Manchmal habe ich geglaubt, dass diese Welt die richtige ist.«

»Und war sie es?«

»Für den Hund vielleicht.«

Mira zog die graue Glocke aus dem Leinen. Ihr Metall war nun so kalt, dass der Stoff daran festfror. »Wir können diese Vergangenheit nicht verlassen, ohne ihren Rand zu finden. Der Anker liegt dort, wo zwei Erinnerungen einander widersprechen und trotzdem wahr bleiben.«

Aurelian sah zu Tavian. »Dann gehen wir zu dem Haus. Aber niemand betritt es allein.«

Der Junge nickte. Nera sagte nichts. Sie hatte die Lippen fest aufeinandergepresst, und Aurelian wusste, dass ihre Stille schwerer war als Tavianes Angst.

Sie durchquerten den Markt. Über den Ständen hingen grüne Zweige, obwohl auf den Dächern Schnee lag. Ein Kind lief an ihnen vorbei und sang dieselbe Melodie, die der Mann der Siebten Kammer auf seiner Spieluhr getragen hatte. Diesmal endete das Lied nicht nach vier Tönen. Es hatte einen fünften, der wie ein leiser Ruf klang.

Aurelian blieb stehen. Er konnte den Ruf seiner Mutter nicht mehr hören, doch er spürte, dass dieser Ton die Lücke berührte. Er drehte sich um. Das Kind war fort. An seiner Stelle stand ein hagerer Mann mit einem blauen Schal. Er lächelte Aurelian an, als hätte er ihn erwartet.

»Ihr seid spät«, sagte er. »Die Schule hat den Unterricht bereits begonnen.«

Der Mann nannte sich Pell und behauptete, früher die Wege der Stadt vermessen zu haben. Seine Karten zeigten nicht, wo Häuser standen, sondern wann sie dort gestanden hatten. Er trug eine Rolle aus dünnem, gelblichem Papier unter dem Arm. Darauf waren Straßen eingezeichnet, die sich wie Wurzeln umeinander schlangen.

»Die Schule hinter dem letzten Winter«, sagte Mira. »Du kennst den Weg?«

»Ich kenne die Wege, die sich dafür ausgeben.« Pell lächelte wieder. »Der richtige Weg ist nicht auf einer Karte. Er ist eine Übereinkunft zwischen einem Ort und einem Menschen.«

»Dann brauchen wir deine Hilfe nicht«, sagte Nera.

»Vielleicht nicht. Aber ihr braucht einen Zeugen, wenn die Übereinkunft euch betrügt.«

Aurelian musterte ihn. An Pells Mantel hingen kleine Gewichte, wie man sie zum Beschweren von Zeichnungen benutzte. Jedes war mit einem Namen versehen. »Für wen arbeitest du?«

»Für diejenigen, die ihre Häuser wiederfinden wollen.«

»Und wer bezahlt dich?«

»Meistens die Leute, die darin nicht mehr wohnen.«

Mira machte eine ungeduldige Bewegung. »Wir haben keine Zeit für deine Rätsel.«

Pell wurde ernst. »Das habt ihr tatsächlich nicht. Die zweite Vergangenheit wird heute Abend geschlossen. Alles, was dann noch zu ihr gehört, wird mit ihr verschwinden. Euer junger Freund gehört zu ihr, wenn er sich entscheidet, seine Mutter zu besuchen.«

Tavian sah auf die Pflastersteine. »Und wenn ich nicht gehe?«

»Dann wird sie ein weiteres Mal auf einen Sohn warten, der nie nach Hause kommt.«

Nera griff nach seinem Ärmel. »Das ist nicht unsere Mutter.«

»Nein«, sagte Pell. »Aber sie liebt ihn trotzdem.«

Aurelian hätte dem Mann gern widersprochen. Stattdessen fragte er: »Woher weißt du, wann diese Vergangenheit geschlossen wird?«

Pell zeigte auf die Uhr mit dem rückwärtslaufenden Zeiger. »Weil ich sie gebaut habe.«

Ein Glockenschlag erklang. Alle Menschen auf dem Markt hielten gleichzeitig inne. Ein Händler ließ eine Birne fallen, die mitten in der Luft stehen blieb. Dann ging die Bewegung weiter, als hätte niemand etwas bemerkt.

»Noch sechs Schläge«, sagte Pell. »Danach bleibt nur, was einen Anker besitzt.«

Das Haus lag am Ende einer Straße voller Apfelbäume. An ihren Ästen hingen Früchte unter dünnen Eiskrusten. Tavian kannte jeden Zaun, jeden Stein. Er blieb vor einer grünen Tür stehen, deren Messinggriff blank poliert war. Neben der Schwelle lag ein alter Hund mit einem weißen Ohr. Als er Tavian sah, hob er mühsam den Kopf und wedelte mit dem Schwanz.

Nera machte einen Laut, den Aurelian nicht deuten konnte. Tavian kniete sich hin und vergrub die Finger im Fell des Hundes. »Er heißt Brann«, sagte er. »Ich habe ihn als Welpen gefunden.«

Aus dem Haus kam eine Frauenstimme. »Tavian?«

Der Junge erstarrte. Eine Frau trat in den Türrahmen. Sie hatte graue Strähnen im Haar, Mehl an den Händen und einen erschrockenen Blick, der in Freude umschlug, als sie ihn sah. Dann bemerkte sie die Fremden.

»Wer sind diese Leute?«

Tavian stand auf. »Freunde.«

»Du hättest sagen können, dass du Besuch mitbringst. Ich habe nur für zwei gekocht.« Sie trat beiseite. »Kommt herein. Draußen wird es gleich wieder schneien.«

Nera hielt sich am Tor fest. »Wie heißen Sie?«

Die Frau sah sie an. »Elva Rinn.«

Es war der Name ihrer Mutter. Aber es war nicht das Gesicht der Elva, die Aurelian kannte. Diese Frau hatte andere Falten, eine kleine Brandnarbe am Hals und Augen, die von vielen Jahren mit Tavian erzählten. Nera schüttelte langsam den Kopf.

»Das ist nicht möglich.«

»Was ist nicht möglich?«, fragte die Frau.

Tavian trat zwischen sie. »Nichts. Wir müssen nur kurz reden.«

Er ging hinein. Aurelian folgte ihm, Mira und Pell blieben auf der Schwelle. Nera brauchte einen Augenblick, bevor sie den ersten Schritt tat. In der Küche stand ein Teller mit einer angeschlagenen Ecke. Auf dem Herd köchelte Suppe. An der Wand hing ein Bild, auf dem Tavian als kleiner Junge vor dem Haus stand. Neben ihm war kein Mädchen.

Nera nahm das Bild ab. »Wo bin ich?«

Die Frau runzelte die Stirn. »Verzeihung?«

»Ich bin seine Schwester.«

»Tavian hat keine Schwester.«

Die Worte fielen nicht laut. Gerade deshalb waren sie grausam. Tavian schloss die Augen. Aurelian sah, wie Nera das Bild zurück an den Nagel hängte, sehr sorgfältig, damit es nicht schief blieb.

»In unserer Welt hat er eine«, sagte sie. »Und ich habe ihn jahrelang gesucht.«

Die Frau setzte sich. Ihre Hände zitterten. »Dann seid ihr aus einer anderen Geschichte gekommen.«

Mira trat in die Küche. »Sie wissen davon?«

Elva nickte. »Mein Sohn hat mir manchmal erzählt, dass er nachts ein anderes Leben träumt. Ich habe ihm gesagt, er solle keine Angst haben. Jetzt sehe ich, dass ich ihm hätte zuhören müssen.«

Tavian kniete vor ihr. »Du hast mir zugehört. Du warst da. Das war mehr, als ich in vielen Jahren hatte.«

Elva legte die Hand auf sein Haar. »Wirst du wieder fortgehen?«

Er nickte. Seine Antwort war kaum zu hören. »Ja.«

»Dann iss wenigstens vorher etwas.«

Sie aßen in einer Stille, die nicht leer war. Elva stellte auch Nera einen Teller hin, obwohl sie das Mädchen nicht kannte. Tavian erzählte vom Hund, vom Markt und von den Apfelbäumen. Er sprach wie ein Sohn, der von einem gewöhnlichen Tag berichtet, und Aurelian begriff, dass gerade diese Gewöhnlichkeit der kostbarste Teil der zweiten Vergangenheit war.

Pell stand am Fenster und zählte die Glockenschläge. Nach dem dritten sagte er: »Wir müssen gehen.«

Elva sah ihn nicht an. »Noch einen Löffel.«

»Wenn wir warten, verliert er beide Leben.«

Sie legte den Löffel ab. »Dann soll er gehen.« Sie wandte sich an Tavian. »Aber hör mir zu: Wenn du dich an mich erinnerst, dann nicht, weil du mir etwas schuldest. Erinnere dich, weil wir einander gut waren. Mehr muss eine Mutter nicht verlangen.«

Tavian schluchzte einmal, heftig und kurz. Dann umarmte er sie. Nera stand am Herd und starrte in den Dampf. Aurelian trat zu ihr.

»Du darfst wütend sein«, sagte er.

»Ich bin nicht wütend auf sie.«

»Auf wen dann?«

»Auf die Welt, in der ich nicht vorkomme. Und darauf, dass sie für ihn freundlich war.« Sie wischte sich über die Augen. »Ich weiß, dass das ungerecht ist.«

»Vielleicht. Aber es ist wahr.«

Nera sah ihn an. »Du wirst jetzt nicht sagen, dass jede Vergangenheit ihren Sinn hat?«

»Nein. Ich glaube, manche sind einfach grausam. Auch wenn sie schöne Küchen haben.«

Sie nickte. Tavian kam zu ihnen. In der Hand hielt er einen kleinen Holzlöffel, den Elva ihm gegeben hatte. Auf dem Griff war sein Name eingeritzt. »Ich möchte ihn mitnehmen.«

Mira berührte das Holz. »Wenn es die Grenze übersteht, darfst du ihn behalten.«

»Und wenn nicht?«

»Dann wird er uns sagen, wo die Grenze liegt.«

Sie verließen das Haus. Brann folgte ihnen bis zum Tor und blieb dort stehen. Als Tavian sich ein letztes Mal umdrehte, hob der Hund den Kopf. In den Fenstern brannte warmes Licht. Es war eine ganze Welt, die ohne ihn weiterleben wollte und es bald nicht mehr konnte.

Der fünfte Glockenschlag traf sie auf dem Marktplatz. Die Menschen um sie herum wurden durchsichtig. Aurelian sah durch einen Händler hindurch die Stufen des

Rathauses. Die Birnen auf seinem Stand verwandelten sich in kleine grüne Steine. Der rückwärtslaufende Zeiger stand kurz vor der Zwölf.

Pell breitete seine Karte auf dem Boden aus. »Hier kreuzen sich die Geschichten. Wenn wir die Glocke läuten, kann die Schule uns hören. Aber zuerst muss einer von euch den Anker nennen.«

Mira hob die graue Glocke. »Wir kennen den Namen nicht.«

»Ihr kennt etwas Besseres. Eine Erinnerung, die auch dann wahr bleibt, wenn die Welt sie leugnet.«

Aurelian dachte an seine Mutter. Er konnte ihren Ruf nicht hören. Vielleicht wäre gerade dieser Verlust ein Anker, weil er in jeder Vergangenheit fehlte. Doch ehe er sprechen konnte, trat Nera vor.

»Ich habe einen Bruder«, sagte sie.

Pell sah sie an. »Das ist in dieser Geschichte nicht wahr.«

»Ich habe einen Bruder«, wiederholte sie. »Und er hat eine Mutter gehabt, die nicht meine Mutter war. Beides ist wahr. Ich werde keines davon auslöschen, nur damit die Welt sich leichter erinnern kann.«

Tavian griff nach ihrer Hand. Die Karte auf dem Pflaster begann zu leuchten. Auf ihr erschien eine Straße, die es zuvor nicht gegeben hatte: eine schmale Linie aus weißem Licht, die vom Marktplatz zu einem schwarzen Fleck am Rand des Papiers führte.

Mira läutete die Glocke.

Kein Klang kam aus dem Metall. Stattdessen verstummte alles andere. Der Wind, die Stimmen, das Schlagen der Uhr. Selbst Aurelians Atem schien lautlos zu werden. Dann öffnete sich mitten auf dem Platz ein schmaler Spalt. Dahinter lag Schnee, nicht der schmutzige Schnee von Veyr, sondern eine unberührte Ebene unter einem Himmel voller stillstehender Sterne.

Am Horizont erhob sich ein Gebäude mit sieben Türmen. Seine Fenster leuchteten in unterschiedlichen Farben. Über dem Tor stand eine Inschrift, die Aurelian lesen konnte, obwohl die Buchstaben keine Sprache bildeten: WER DIE VERGANGENHEIT BEFRAGT, MUSS IHR AUCH ANTWORTEN.

Pell rollte die Karte zusammen. »Die Schule hat euch angenommen.«

»Kommst du mit?«, fragte Mira.

Er schüttelte den Kopf. »Ich bin ein Weg. Wege gehen nicht durch ihre eigenen Türen.«

Der sechste Glockenschlag erklang. Pell wurde durchsichtig, doch sein Lächeln blieb einen Augenblick länger als sein Gesicht. Dann war er fort.

Aurelian trat in den Spalt. Kälte fuhr ihm durch die Kleidung. Hinter ihm kamen Nera und Tavian, zuletzt Mira. Der Marktplatz verschwand. Im selben Augenblick

hörten sie den siebten Schlag, weit entfernt, wie von einer Glocke am Grund eines Meeres.

Der Schnee reichte ihnen bis zu den Knöcheln. Er war trocken und knirschte unter jedem Schritt. Die Luft roch nach Harz und etwas Metallischem, das Aurelian nicht benennen konnte. Am Himmel standen sieben Monde in einer Reihe, jeder in einer anderen Phase. Unter dem größten bewegten sich dunkle Gestalten zwischen den Bäumen.

»Sind das Schüler?«, fragte Tavian.

Mira betrachtete die Gestalten. »Vielleicht. Bleibt auf dem Weg.«

Der Weg bestand aus flachen Steinen, die unter dem Schnee kaum zu erkennen waren. Auf jedem stand ein Name. Manche waren durchgestrichen, andere mit neuen Zeichen überschrieben. Aurelian las einen Namen, der seinem eigenen ähnlich war. Als er sich umdrehte, um ihn Mira zu zeigen, war der Stein verschwunden.

Sie erreichten eine Brücke über einen zugefrorenen Fluss. Unter dem Eis schwammen Fische aus Licht. Ihre Bewegungen zeichneten Muster, die Aurelian an die sieben Schalen des Orakels erinnerten. Auf der anderen Seite wartete eine Frau in einem langen dunkelblauen Mantel. Ihr Haar war weiß, ihr Gesicht jedoch jung. Sie trug einen Stab aus schwarzem Holz, an dessen Spitze ein kleiner Stern brannte.

»Ihr seid spät«, sagte sie.

Aurelian musste an Pell denken. »Das hören wir oft.«

»Hier ist es eine genaue Feststellung. Ihr hättet vor siebenhundert Jahren eintreffen sollen.«

»Wir waren noch nicht geboren«, sagte Nera.

Die Frau nickte. »Eben deshalb wurde die Schule geschlossen. Es ist schwer, Unterricht zu halten, wenn die entscheidenden Schüler noch nicht existieren.«

Mira verneigte sich leicht. »Seid Ihr die Vorsteherin?«

»Ich war es. In drei Vergangenheiten bin ich es noch. In einer habe ich die Schule niedergebrannt. Ihr dürft mich Meisterin Eir nennen.«

Tavian hielt die kleine Glocke fest. Eir sah sie sofort. Ihr Gesicht verlor die Farbe.

»Wer hat dir das gegeben?«

»Yseld.«

Eir schloss die Augen. »Dann ist die letzte Prüfung bereits begonnen worden.«

»Welche Prüfung?«, fragte Aurelian.

Sie sah ihn lange an. »Die Prüfung, bei der ihr herausfinden müsst, ob eine Wahrheit bestehen darf, wenn sie einen Menschen vernichtet.«

Sie führte sie über die Brücke. Auf der anderen Seite erhob sich das Tor der Schule. Es öffnete sich ohne Berührung. Im Hof standen Schüler in grauen und blauen

Gewändern. Einige waren Kinder, andere alte Menschen. Eine Frau trug das Gesicht eines Jungen; ein Mann hatte anstelle seines Schattens die Silhouette eines Vogels. Alle hielten inne, als Aurelian eintrat.

Ein Mädchen mit dunklen Locken ließ ein Buch fallen. Es schlug auf und zeigte eine leere Seite. »Er ist da«, flüsterte sie.

Eir blieb stehen. »Ja. Und ihr werdet ihn nicht anstarren. Er hat genug Zeit verloren, ohne dass wir ihm auch noch seine Gegenwart nehmen.«

Die Schule war innen größer als außen. Gänge führten zu Treppen, die an Wänden endeten, und Fenster zeigten Landschaften, die nicht zu den sieben Monden passten. In einer Halle standen sieben große Spiegel. Vor jedem brannte eine Flamme in einer anderen Farbe. Über ihnen schwebte eine Uhr ohne Zeiger.

Eir stellte sich vor den ersten Spiegel. »Hier werden die Vergangenheiten nicht gezeigt, um Neugier zu befriedigen. Jeder Spiegel bewahrt ein Zeugnis. Ihr dürft die Bilder sehen, aber ihr dürft sie nicht ändern. Noch nicht.«

Aurelian betrachtete sein Spiegelbild. Es war älter als er. Der Mann im Glas trug eine Narbe über der Stirn und hielt einen Schlüssel aus schwarzem Glas. Als Aurelian die Hand hob, blieb das Spiegelbild reglos.

»Das ist nicht meine Vergangenheit«, sagte er.

»Es ist eine, in der du gelebt hast.«

»Ich erinnere mich nicht.«

»Erinnerung ist kein Beweis für das Geschehene. Sie ist ein Beweis dafür, was ein Mensch ertragen konnte.«

Mira trat zum zweiten Spiegel. Darin stand sie als junges Mädchen an einem Bett. Ein kleiner Junge lag darin, die Augen geschlossen. Sie berührte das Glas nicht. Aurelian sah, wie ihre Hände zitterten.

»Dein Bruder«, sagte er.

Sie nickte. »In dieser Vergangenheit ist er gestorben.«

Eir wandte sich ab, als wolle sie ihr die Stille lassen. Tavian ging zum dritten Spiegel. Dort sah er sich als alten Mann in einer Werkstatt. Yseld stand neben ihm, viel jünger als in Veyr. Der alte Tavian hielt eine kleine Glocke und weinte.

»Das bin ich«, sagte er. »Aber ich weiß nicht, ob ich es werden will.«

»Das musst du heute nicht entscheiden«, antwortete Eir.

Nera blieb vor dem vierten Spiegel stehen. Er zeigte einen leeren Hof. Ein Hund mit weißem Ohr lag vor einer grünen Tür. Kein Junge kam nach Hause. Nera presste die Hand gegen das Glas. »Warum zeigt er mir eine Welt, in der ich nicht vorkomme?«

Eir trat zu ihr. »Weil du sie anerkannt hast. Du hast Tavian erlaubt, sie zu lieben, ohne dich deshalb weniger zu lieben. Das ist seltener, als du glaubst.«

Nera sah auf. »Und wozu nützt mir das?«

»Vielleicht zu nichts. Nicht jede gute Tat ist eine Münze, die man später einlösen kann.«

Die Worte ließen Nera für einen Moment still werden. Dann wandte sie sich vom Spiegel ab. Aurelian bemerkte, dass der Hof im Glas heller geworden war.

Eir führte sie in einen runden Saal, dessen Decke wie ein Nachthimmel bemalt war. In der Mitte stand ein Pult aus weißem Stein. Darauf lag ein Buch mit sieben Schlössern. Jedes Schloss hatte eine andere Form: ein Auge, eine Feder, eine Krone, ein Dorn, eine Hand, ein Stern und eine leere Fläche.

»Das Urteil des letzten Winters«, sagte Eir. »Es wurde hier aufbewahrt, nachdem die drei Richter es gesprochen hatten.«

Mira trat näher. »Warum sieben Schlösser?«

»Weil die Richter sieben Zeugen hörten. Jeder Zeuge erzählte eine andere Vergangenheit. Keine war vollständig falsch. Keine war vollständig wahr.«

Aurelian sah auf das Schloss in Form einer Hand. »Wie öffnen wir es?«

»Indem ihr die erste Frage richtig stellt.«

»Wer war das Kind?«, fragte Tavian.

Eir schüttelte den Kopf. »Das ist die Frage, mit der die Richter begonnen haben. Sie führte zu ihrem Fehler.«

Aurelian erinnerte sich an Salmés Schrift auf der Ufermauer. »Wer hat seine Geburt bezahlt?«

Das Schloss in Form einer Feder sprang auf. Ein leiser Wind fuhr durch den Saal. Eir betrachtete ihn mit unverhohlener Überraschung.

»Wer hat dir diese Frage gegeben?«

»Eine Frau, die Erinnerungen findet, wo sie verkauft wurden.«

»Salmé«, sagte Eir. Es war keine Frage. »Dann hat sie ihre Schuld noch nicht vergessen.«

Das Buch öffnete sich um einen Fingerbreit. Zwischen den Seiten stieg ein Bild empor: eine Frau in einem Garten aus Schnee. Sie hielt ein schlafendes Kind im Arm. Um sie standen sieben Gestalten, jede in einem anderen Gewand. Eine trug eine Krone aus Zweigen, eine andere eine Maske aus Silber, eine dritte einen Mantel aus Federn. Die Frau sah von einer zur anderen und sagte etwas, das Aurelian nicht hören konnte.

Eir legte eine Hand auf das Buch. »Die erste Zeugin war eine Mutter. Sie behauptete, das Kind sei nicht durch einen göttlichen Willen entstanden, sondern durch ein Versprechen zwischen sieben Frauen. Jede hatte einen Teil ihres Lebens gegeben, damit es geboren werden konnte.«

»Sieben Mütter«, flüsterte Tavian.

Eir sah ihn an. »Du erinnerst dich.«

»An ein Mädchen im Schnee. Sie sagte, sie hätte sieben Mütter.«

»Dann hat sie mit dir gesprochen, bevor das Urteil vollstreckt wurde.«

Aurelian spürte, wie die verlorene Stunde in seiner Brust gegen die Rippen drückte. »Was war das Urteil?«

Eir nahm die Hand vom Buch. »Dass das Kind niemals seinen ersten Geburtstag erleben dürfe. Nicht, weil es böse war. Sondern weil es eines Tages eine Entscheidung der Götter hätte widerrufen können.«

Mira schloss die Augen. »Sie haben ein Kind verurteilt, weil es frei sein könnte.«

»Sie haben die Möglichkeit verurteilt, dass Freiheit auch für sie gelten müsste«, sagte Eir.

Aurelian ging um das Pult. Die sieben Schlösser glühten schwach. »Wenn das Kind niemals seinen ersten Geburtstag erleben durfte, warum gab es sieben Vergangenheiten?«

»Weil sieben Mütter sieben Wege fanden, es zu retten«, antwortete Eir. »Jede schuf eine Geschichte, in der das Kind anders verborgen war. In einer wurde es als Junge geboren, in einer als Mädchen. In einer blieb es ein Name. In einer wurde seine Geburt aufgeschoben. In einer trug ein anderer Mensch die Stunde, die ihm gehörte.«

Aurelian hielt inne. »Die verlorene Stunde.«

Eir nickte. »Du trägst eine davon. Nicht die ganze Geburt, nicht das ganze Leben. Nur den Augenblick, der es hätte beginnen lassen.«

»Dann bin ich nicht das Kind.«

»Das weiß ich nicht.«

»Aber du kennst das Urteil.«

»Ein Urteil ist kein Stammbaum. Es sagt, was die Richter wollten, nicht was die Welt daraus machte.«

Tavian trat vor. »Und ich? Warum war ich in so vielen Vergangenheiten?«

Eir betrachtete ihn. »Weil du ein Zeuge bist. Vielleicht der einzige, der sich an mehr als eine Version des Kindes erinnern kann. Deshalb wollte die Siebte Kammer dich verwahren. Sie fürchtet nicht nur, was du weißt. Sie fürchtet, dass du dich eines Tages entscheiden könntest, es auszusprechen.«

Nera nahm seine Hand. »Dann wird er es aussprechen, wenn er bereit ist.«

»Ja«, sagte Eir. »Wenn er bereit ist. Nicht früher.«

Ein Schlag erschütterte die Schule. Die Fenster des Saals wurden schwarz. Über ihnen begann die Uhr ohne Zeiger zu ticken. Eir hob den Kopf. »Das dürfte nicht geschehen.«

Ein zweiter Schlag folgte. Aus dem Gang drangen Schritte, gleichmäßig wie der Marsch einer Armee. Mira zog die graue Glocke aus ihrem Mantel. Ihr Metall war plötzlich heiß.

»Die Siebte Kammer?«, fragte Aurelian.

Eir schüttelte den Kopf. »Schlimmer. Die Richter haben bemerkt, dass das erste Schloss offen ist.«

Die Tür des Saals ging auf. Dahinter stand kein Soldat. Ein Mann in einem weißen Gewand trat ein. Sein Gesicht war schön und schrecklich zugleich, weil es keine Spur eines gelebten Lebens trug. Hinter seinen Schultern lagen sechs Flügel aus Licht, und in jedem schwebte ein Auge.

»Meisterin Eir«, sagte er. Seine Stimme klang wie Eis, das unter einem See bricht. »Du hast den Unterricht wieder aufgenommen, obwohl das Urteil noch gilt.«

Eir stellte sich vor das Pult. »Das Urteil wurde vor siebenhundert Jahren gefällt. Es ist Zeit, die Zeugen erneut zu hören.«

Der Engel sah Aurelian an. Zum ersten Mal veränderte sich sein Ausdruck. Nicht zu Zorn, sondern zu etwas, das Aurelian noch mehr erschreckte: Erleichterung.

»Da bist du«, sagte der Engel. »Wir haben lange nach dem Menschen gesucht, der uns damals widersprochen hat.«

Aurelian fühlte, wie sich der Saal um ihn neigte. Die verlorene Stunde schlug in seiner Brust, einmal, zweimal, als wolle sie eine eigene Zeit zählen. Der Engel trat näher. Seine Füße berührten den Boden nicht, und doch knarrten die Dielen unter jedem Schritt.

»Du verwechselst mich mit jemandem«, sagte Aurelian.

»Nein. Ich erkenne nicht dein Gesicht. Ich erkenne die Weigerung.«

»Welche Weigerung?«

»Du hast dich geweigert, die Vollstreckung zu bezeugen. Damals warst du ein alter Mann. Du hattest ein Leben hinter dir, das in keiner unserer Aufzeichnungen stand. Du sagtest, ein Urteil über einen Ungeborenen sei kein Urteil, sondern eine Drohung gegen die Zukunft.«

Aurelian dachte an sein älteres Ich, an die Stimme hinter der Tür und an die Handschrift im Buch der Schreiber. »Was geschah mit diesem Mann?«

»Er nahm die Stunde, in der das Kind hätte geboren werden sollen, und verbarg sie in einem Leben, das noch nicht begonnen hatte. In deinem.«

Mira trat neben Aurelian. »Dann war seine erste Lebensstunde nicht seine eigene.«

»Ein Teil davon nicht«, sagte der Engel. »Deshalb kann das Orakel ihn nicht vollständig lesen. Deshalb können die sieben Vergangenheiten ihn nicht festhalten.«

Nera hob den Kopf. »Und deshalb wollen Sie ihn zurückhaben.«

Der Engel sah sie an. »Ich will, dass die Welt nicht an einer einzigen ungeprüften Möglichkeit zerbricht.«

»Das klingt sehr vernünftig«, sagte sie. »Es ist nur eine merkwürdige Art zu sagen, dass Sie Angst vor einem Kind haben.«

Eir senkte den Blick, um ein Lächeln zu verbergen. Der Engel blieb unbewegt. »Du kennst die Folgen nicht.«

»Dann zeigen Sie sie uns«, sagte Aurelian. »Nicht als Drohung. Als Zeugnis.«

Lange sagte niemand etwas. Die sechs Flügel des Engels falteten sich langsam zusammen. Schließlich trat er vor den zweiten Verschluss des Buches, den in Form eines Auges.

»Ihr wollt die zweite Vergangenheit«, sagte er. »Dann sollt ihr sie sehen. Aber wenn ihr die Wahrheit kennt, könnt ihr nicht mehr behaupten, ihr hättet aus Unwissenheit gehandelt.«

Das Augenschloss öffnete sich. Im selben Augenblick erloschen die Flammen über den sieben Spiegeln. Der Boden unter Aurelians Füßen wurde durchsichtig. Tief darunter sah er eine Stadt brennen, während über ihren Türmen sieben Monde standen. Auf einer Brücke hielt eine Frau ein Kind im Arm. Hinter ihr erhob sich eine Gestalt aus Licht, so groß, dass ihre Flügel den Himmel verdeckten.

Aurelian erkannte die Brücke. Er hatte sie in Veyr überquert. Aber in dieser Vergangenheit war sie aus schwarzem Stein, und auf ihrem Geländer standen die Namen von Menschen, die noch nicht geboren waren.

Der Engel hob die Hand. »Seht, was geschah, als das Kind zum ersten Mal Nein sagte.«

Die brennende Stadt wurde größer. Aurelian hörte Schreie. Dann bemerkte er etwas, das nicht zu dem Bild passte: Die Flammen fraßen keine Häuser. Sie löschten Namen von den Türen. Menschen standen vor ihren eigenen Wohnungen und wussten nicht mehr, wer darin gelebt hatte. Kinder riefen nach Müttern, die sich nicht an sie erinnerten.

»Das Kind hat dies getan?«, fragte Mira.

»Sein Widerspruch hat die Geschichte geöffnet«, antwortete der Engel. »Was ihr seht, ist der Preis.«

Aurelian betrachtete die Frau auf der Brücke. Sie hielt das Kind so fest, als könne sie es mit ihren Armen gegen die ganze Welt schützen. Dann sah er, dass die Flammen von der anderen Seite kamen, von einem Turm, auf dem das Zeichen der Richter stand.

»Nein«, sagte er leise.

Der Engel wandte sich ihm zu.

»Das Kind hat nicht die Stadt angezündet. Jemand hat die Stadt verbrannt, um seinen Widerspruch auszulöschen.«

Die sechs Flügel erstarrten. Eir trat zum Pult. »Das ist der Grund, weshalb wir die Zeugen erneut hören müssen.«

Aurelian sah dem Engel in die Augen. »Ihr habt uns den Preis gezeigt. Jetzt zeigt uns, wer ihn verlangt hat.«

Der zweite Spiegel sprang. Aus dem Riss fiel ein schwarzer Stern, klein wie ein Kiesel. Er schlug auf den Boden und begann zu pulsieren. Der Engel wich zurück, und zum ersten Mal lag Furcht in seinem Gesicht.

»Das«, flüsterte er, »war nicht Teil des Urteils.«

Unter dem Stein öffnete sich ein Schatten. Eine Stimme, älter als die Schule und tiefer als der Winter, sprach einen einzigen Satz: »Dann ist es Zeit, dass die Götter ihre eigene Vergangenheit betreten.«

Der schwarze Stern lag auf den Dielen, als hätte jemand ein Loch in den Himmel geschnitten und den Ausschnitt auf den Boden geworfen. Er gab kein Licht ab. Dennoch sah Aurelian an seinem Rand die Maserung des Holzes schärfer als zuvor, jede Kerbe, jeden Kratzer. Der Raum hatte aufgehört, die Dinge zu verbergen, die in ihm geschehen waren.

In der ersten Kerbe erschien eine Hand, die vor vielen Jahren ein Messer geführt hatte. In der zweiten der Abdruck eines kleinen Schuhs. Über dem Pult flackerte der Schatten eines Mannes auf, der längst gestorben sein musste. Die Schule hinter dem letzten Winter begann sich zu erinnern.

»Nicht berühren«, sagte der Engel.

»Sie haben es vorhin nicht einmal erkannt«, erwiderte Mira. Ihre Stimme war ruhig, aber ihre Finger zitterten. »Warum sollten wir Ihnen jetzt glauben?«

Der Engel öffnete den Mund. Statt einer Antwort hörten sie das Läuten einer Glocke. Sie kam nicht von draußen. Es war der Ton einer Entscheidung, die vor langer Zeit getroffen worden war und erst jetzt einen Zeugen fand.

Eir kniete neben dem Stern nieder. Seine Hand blieb eine Spanne darüber stehen. »Er ist kalt«, sagte er überrascht. »Und darunter schlägt etwas.«

»Ein Herz?«, fragte Nera.

»Ein Takt«, sagte Aurelian. »Nicht derselbe Unterschied.«

Er wusste nicht, woher er das wusste. Die verlorene Stunde in seiner Brust hatte zu antworten begonnen. Seit Veyr war sie wie eine zweite, unsichtbare Uhr in ihm gewesen; jetzt lief sie gegen den Schlag des Sterns an. Jeder ihrer Schläge brachte ein Bild hervor: eine weiße Halle, sieben leere Stühle, ein Kind hinter einer geschlossenen Tür.

»Das ist kein Beweisstück«, sagte der Engel. »Es ist ein Weg.«

»Wohin?«, fragte Tavian.

»Dorthin, wo das Urteil gesprochen wurde.«

Tavian sah seine Schwester an. Nera hatte ihn in den letzten Stunden mehrmals festgehalten, als könnte sie verhindern, dass eine weitere Vergangenheit ihn fortnahm. Nun löste sie selbst die Finger von seinem Ärmel. »Dann gehen wir«, sagte sie. »Aber diesmal entscheidet niemand über uns, während wir draußen warten.«

Der Engel wandte sich an Aurelian. »Die Halle nimmt nur diejenigen auf, deren Namen in mindestens einer Vergangenheit verzeichnet sind.«

»Und wer in keiner steht?«, fragte Mira.

»Der bleibt zurück.«

Eir erhob sich. »Eine bequeme Regel für Richter. Die Ausgeschlossenen können nie widersprechen.«

Mira zog aus ihrer Tasche den schmalen Faden, den sie von Yseld erhalten hatte. Er war an beiden Enden versiegelt und schimmerte im Halbdunkel wie eine Ader aus Silber. »Es gibt einen alten mantischen Satz«, sagte sie. »Eine fehlende Antwort ist nicht dasselbe wie eine verneinte Frage.« Sie spannte den Faden zwischen ihren Händen. »Ich kann eine Tür für jemanden öffnen, dessen Name aus den Listen gestrichen wurde. Aber ich brauche einen Zeugen, der die Leerstelle kennt.«

Aurelian trat neben sie. Er dachte an das Kind auf der Brücke, an die Frau mit den verkrampften Armen und an die Namen, die das Feuer von den Türen gelöscht hatte. »Ich kenne sie nicht«, sagte er. »Aber ich habe gesehen, was man ihr genommen hat.«

»Das genügt nicht«, sagte der Engel.

»Dann werden wir sehen, ob die Tür Ihrer Meinung ist.«

Mira lächelte flüchtig. Sie legte ihm den Faden um das Handgelenk. Er schnitt nicht in die Haut; er wurde schwer, als hätte man ihm einen fremden Eid angelegt. Dann nahm sie die andere Hälfte selbst. Gemeinsam berührten sie den Rand des schwarzen Sterns.

Der Boden wich nicht unter ihnen zurück. Er wurde durchsichtig. Tief darunter hing eine Stadt, deren Türme nach unten wuchsen. Zwischen ihnen bewegten sich Menschen wie kleine, vergessene Gedanken. Aurelian erkannte die schwarze Brücke und die Türen ohne Namen. Dann fiel er, ohne dass sein Körper sich bewegte.

Als er wieder atmen konnte, stand er in einer Halle aus grauem Stein. Ihre Decke war so hoch, dass die Säulen im Dunst verschwanden. Sieben Stühle standen im Halbkreis. Auf jedem lag eine Krone, doch keine war für einen menschlichen Kopf geschaffen: eine aus Dornen von Glas, eine aus Wasser, eine aus winzigen Monden. Die übrigen schienen aus Dingen gemacht, für die Aurelian keine Wörter hatte.

Hinter den Stühlen befand sich eine achte Tür. Auf ihr stand kein Name. In die Wand daneben hatte jemand mit einer Kinderhand sieben Striche geritzt und den achten nicht vollendet.

Mira kam neben ihm an. Nera und Tavian folgten, dann Eir. Der Engel erschien zuletzt. Seine Flügel waren verschwunden. In dieser Halle sah er aus wie ein erschöpfter Mann in einem zu hellen Gewand.

»Ihr seid zu spät«, sagte eine Stimme.

Eine Frau saß auf dem Boden vor dem ersten Stuhl. Sie trug einen dunklen Mantel und hielt eine Holzschale in den Händen. Ihr Haar war grau, ihre Augen aber so wach, dass Aurelian unwillkürlich stehen blieb. Er hatte sie auf der Brücke gesehen, jung und mit einem Kind im Arm.

»Sie sind die Mutter«, sagte er.

»Eine von sieben«, erwiderte sie. »Und in der einzigen Vergangenheit, die übrig blieb, bin ich die, an die sich niemand erinnert.«

Nera trat vor. »Wo ist Ihr Kind?«

Die Frau sah auf die Schale. »Hinter der Tür. Seit der ersten Anhörung. Die Richter nannten es Schutzhaft. Die Priester nannten es Gnade. Ich nannte es einen Raub.«

»Was hat es getan?«, fragte Tavian.

»Es sagte Nein.«

»Zu was?«

»Zu einer Frage, die niemand hätte stellen dürfen.«

Die Frau hob die Schale. Darin lag ein winziger Stein, auf dem ein Stern mit neun Spitzen eingeritzt war. »Die Götter wollten wissen, welche der sieben Vergangenheiten die wahre sei. Mein Kind sagte, dass Wahrheit kein Preis sei, den man der Welt abringen dürfe. Dass alle sieben Leben wirklich gewesen waren, auch die verlorenen. Es weigerte sich, sechs von ihnen zu verleugnen.«

Aurelian betrachtete die sieben Stühle. »Und dafür wurde es eingesperrt?«

»Nicht sofort. Zuerst ließen sie die Glocken läuten. Dann verbrannten sie die Namen derer, die sich erinnern konnten. Erst danach behaupteten sie, das Kind habe die Stadt zerstört.«

Der Engel sank auf die Knie. Sein Gesicht hatte jede Farbe verloren. »Ich war dort«, flüsterte er. »Ich trug das Urteil.«

Die Frau sah ihn lange an. »Du trugst es, ja. Aber du hast es nicht gelesen.«

»Es war versiegelt.«

»Und das genügte dir.«

Niemand sprach. Aurelian spürte, dass dieser Satz schwerer war als die Anklage gegen irgendeinen Gott. Er erinnerte sich an seine eigene Unterschrift unter einem Vertrag, den er damals nicht verstanden hatte. Das war der Unterschied zwischen Schuld und Absicht: Man konnte das eine tragen, ohne das andere besessen zu haben.

Mira ging zum zweiten Stuhl. Auf seinem Sitz lag ein Stück Spiegelglas. Sie nahm es nicht auf. »Die sieben Vergangenheiten«, sagte sie, »sind also keine sieben Möglichkeiten, zwischen denen man wählen muss. Sie sind sieben Zeugenaussagen.«

»Ja«, antwortete die Mutter. »Und solange eine fehlt, kann niemand das Urteil aufheben.«

»Welche fehlt?«

Die Frau blickte zu Aurelian. »Diejenige, in der du geboren wurdest.«

Er fühlte den Silberfaden an seinem Handgelenk heiß werden. »Ich bin geboren worden.«

»Du bist in der Zeit angekommen. Das ist nicht immer dasselbe.«

Hinter der achten Tür bewegte sich etwas. Ein kleiner Schatten ging am Spalt entlang. Aurelian wollte näher treten, doch Mira hielt ihn zurück.

»Frag zuerst«, sagte sie.

»Was?«

»Wen du befreien willst. Und ob dieser Mensch befreit werden möchte.«

Er wandte sich zur Tür. »Kannst du mich hören?«

Eine Pause. Dann kam eine Stimme, jung und vollkommen klar. »Seit du die erste Glocke gehört hast.«

»Wie heißt du?«

»Ich habe sieben Namen. Keiner davon wurde mir gelassen.«

»Willst du hinaus?«

Die Antwort kam nicht sofort. Auf der anderen Seite hörte er ein leises Scharren, als ziehe jemand mit einem Stein Linien über den Boden.

»Nicht um den Preis eines anderen«, sagte die Stimme schließlich.

Nera schloss die Augen. Tavian trat so dicht an sie heran, dass ihre Schultern sich berührten. Für einen Augenblick sah Aurelian die beiden in einer anderen Küche, vor einem anderen Fenster, in einem Leben, das sie hätten führen können. Er wusste nicht, ob die Erinnerung ihm gehörte. Aber diesmal musste er sie nicht besitzen, um ihr Gewicht zu begreifen.

»Wer verlangt diesen Preis?«, fragte er.

Die sieben Kronen begannen sich zu heben. Aus jeder stieg ein schwacher Lichtschein, und die Halle füllte sich mit Stimmen. Keine war laut. Gerade das machte sie unerträglich. Sie sprachen zugleich und doch in einer Ordnung, die der Verstand nur knapp ertragen konnte.

»Die Welt muss eine Vergangenheit haben«, sagten sie.

»Sie hat sieben«, erwiderte Mira.

»Eine Vergangenheit, der alle folgen.«

»Dann habt ihr Ordnung mit Wahrheit verwechselt«, sagte Eir.

Die Kronen wandten sich ihm zu, als hätten sie seinen Namen gehört. Der Engel stand langsam auf. »Ich habe euer Urteil getragen. Ich habe ihm mein Schweigen gegeben. Das werde ich nicht noch einmal tun.«

Die Luft wurde schwer. Ein feiner Riss erschien in der Krone aus Wasser. Aurelian begriff, dass die Stimmen nicht allmächtig waren. Sie waren an ein Verfahren gebunden, das sie selbst geschaffen hatten. Die Halle war nicht nur ein Thronsaal, sondern ein Gericht. Und ein Gericht konnte sich irren.

»Wir fordern die siebte Aussage«, sagte Mira.

»Sie ist versiegelt.«

»Von wem?«

Die Stimmen schwiegen. Der schwarze Stern, der sie hierhergeführt hatte, erschien nun über der achten Tür und warf einen dunklen Schatten nach oben.

»Von mir«, sagte Aurelian.

Er wusste es, bevor die Worte seinen Mund verließen. Die verlorene Stunde öffnete sich in ihm wie ein Zimmer, das man jahrelang für eine Wand gehalten hatte. Er sah sich selbst, älter, müde und von einem Winter gezeichnet, der noch nicht stattgefunden hatte. Dieser andere Aurelian stand in derselben Halle. Vor ihm lag ein Vertrag. Hinter ihm weinte ein Kind.

»Du kannst sie retten«, hatte eine Stimme gesagt. »Aber nur, wenn du die Erinnerung an deinen Anfang opferst.«

Er hatte unterschrieben. Nicht um das Kind zu verbannen, sondern um es dem Urteil zu entziehen. Er hatte eine Stunde aus der Welt gelöst und darin den fehlenden Namen verborgen. Danach hatte er vergessen müssen, warum er es getan hatte. Sonst hätten die Richter den Namen aus ihm herausgelesen.

Das Bild verschwand. Aurelian stand wieder vor der Tür. Er zitterte so stark, dass er seine Hände ineinanderpressen musste.

»Ich habe die siebte Vergangenheit nicht zerstört«, sagte er. »Ich habe sie versteckt.«

»Wo?«, fragte die Mutter.

»In einer Stunde, die niemand leben durfte.«

Mira blickte auf den Faden zwischen ihnen. »Und jetzt trägst du sie.«

Er nickte. Zum ersten Mal war die fremde Uhr in seiner Brust kein Rätsel mehr, sondern eine Last mit einer Richtung. »Wenn ich sie öffne, werden sich die Richter erinnern.«

»Alle«, sagte der Engel. »Auch daran, wer die Brände befahl.«

»Und was geschieht mit dir?«, fragte Nera.

Aurelian wusste es nicht. Das war die einzige ehrliche Antwort. Er sah die junge Frau an, die ihren Bruder so lange gesucht hatte. »Vielleicht verliere ich die Stunde. Vielleicht verliere ich mehr.«

»Dann entscheiden wir nicht über deinen Kopf hinweg«, sagte Tavian. Er trat zu ihm. »Du hast mich aus einem Leben geholt, das nicht meines war. Ich hätte dich dafür hassen können. Manchmal wollte ich es. Aber du hast mich gefragt, ob ich mitkommen will. Jetzt frage ich dich: Willst du das tun?«

Aurelian betrachtete die sieben Stühle, die wartende Mutter, die verschlossene Tür. Er dachte an Elvas Küche und das Holz im Hof. An ein Leben, das nicht aus Prophezeiungen bestand, sondern aus kleinen Entscheidungen, die niemand aufschrieb. Gerade deshalb war es kostbar.

»Ja«, sagte er. »Aber nicht allein.«

Mira streckte ihm die Hand hin. »Ein Orakel braucht einen Fragenden und einen Zeugen.«

»Und manchmal«, sagte Eir, »jemanden, der endlich widerspricht.«

Nera nahm Tavian bei der Hand. Die Mutter stellte ihre Schale auf den Boden. Sieben Menschen standen nun vor der achten Tür, nicht weil sie dazu bestimmt waren, sondern weil jeder von ihnen geblieben war, obwohl er hätte gehen können.

Aurelian schloss die Augen. Er suchte nicht nach einer Zauberformel. Er suchte nach dem Anfang der Stunde, nach dem ersten Laut, der damals aus der Zeit herausgenommen worden war. Er fand ihn in einem Atemzug, den er nie getan hatte. In dem Geräusch einer Tür, die sich öffnete, bevor jemand geboren wurde.

»Ich bezeuge«, sagte er, »dass die ausgelöschte Vergangenheit geschehen ist.«

Mira wiederholte den Satz. Dann Eir. Dann die anderen. Als die Mutter ihn sprach, bebte die Halle.

Die Kronen schrien auf. Nicht vor Schmerz, sondern wie Instrumente, deren Saiten plötzlich zu fest gespannt waren. Bilder fielen von den Wänden: die schwarze Brücke vor dem Feuer, die Stadt mit ihren Namen, die sieben Frauen, die ein Kind nacheinander in den Armen hielten. Keine war weniger Mutter als die andere. Jede hatte etwas anderes gelehrt: Furcht, Mut, Hunger, Geduld, Freude, Zorn und die Kunst, Nein zu sagen.

Dann sah Aurelian sich selbst als Neugeborenen. Eine Frau hielt ihn an einem Fenster. Draußen stand der Schnee aufrecht in der Luft, als wäre er für einen Augenblick vergessen worden. Auf der Fensterbank lag ein Kreisel. Die Frau sagte einen Namen, den Aurelian nicht verstand. Er wollte näher treten, doch das Bild war schon fort.

Die achte Tür sprang auf.

Dahinter befand sich kein Kerker. Ein kleiner Garten lag unter einem Himmel ohne Sonne. Auf den Beeten wuchsen Pflanzen, deren Blätter aus feinem Papier bestanden. Ein Kind saß zwischen ihnen und schrieb mit einem Stück Kohle auf die

Unterseiten der Blätter. Es war weder Junge noch Mädchen, und sein Gesicht war so gewöhnlich, dass Aurelian darüber erschrak. Er hatte eine Erscheinung erwartet. Stattdessen sah er jemanden, der lange allein gewesen war.

Das Kind stand auf. Es hielt ein Blatt in der Hand. »Ihr habt die Tür geöffnet«, sagte es. »Aber das Urteil ist noch nicht aufgehoben.«

»Was fehlt?«, fragte Mira.

»Dass die Richter zuhören.«

Die sieben Kronen sanken auf ihre Stühle zurück. Die Stimmen hatten aufgehört, gleichzeitig zu sprechen. Zum ersten Mal klangen sie wie einzelne Wesen, alt und verunsichert.

»Wir hören«, sagte die Krone aus Glas.

Das Kind trat in die Halle. Die Mutter ging ihm entgegen, blieb aber einen Schritt vor ihm stehen. Sie fragte nicht, ob es sie erkannte. Sie wartete. Das Kind sah ihr ins Gesicht und legte die Stirn an ihre Hand. Niemand von ihnen sagte etwas. Aurelian wandte den Blick ab, weil manche Wiedersehen keinen Zeugen brauchen.

Dann hob das Kind das Papierblatt. »Ich habe Nein gesagt, weil ihr mich gefragt habt, welche meiner Mütter wirklich war. Wenn ich eine gewählt hätte, wären die anderen sechs zu Lügen geworden. Ihr habt die Stadt verbrannt, um mir zu beweisen, dass nur eine Erinnerung bleiben darf.«

»Wir wollten die Welt bewahren«, sagte die Krone aus Wasser.

»Ihr habt bewahrt, was ihr kontrollieren konntet.«

Die Worte fielen ohne Zorn. Gerade deshalb konnte niemand ihnen ausweichen.

»Was verlangst du?«, fragte die Krone aus Dornen.

»Keine Krone. Keine Entschuldigung, die alles wieder gut nennt. Gebt den Menschen ihre Namen zurück. Lasst die sieben Vergangenheiten Zeugnis ablegen. Und hört auf, Kinder für Entscheidungen zu bestrafen, die Erwachsene fürchten.«

Lange blieb die Halle still. Dann hob die Krone aus Glas sich ein letztes Mal und zerbrach in sieben klare Stücke. Aus jedem fiel ein Tropfen Licht auf den Boden. Die anderen Kronen folgten, eine nach der anderen. Nicht alle zerbrachen. Manche lösten sich auf, manche wurden dunkel. Doch die Stimmen sprachen gemeinsam einen neuen Satz:

»Das erste Urteil wird aufgehoben. Die Zeugnisse werden freigegeben. Die Frage nach der einzigen Vergangenheit bleibt unbeantwortet.«

Mira ließ hörbar den Atem aus. Eir senkte den Kopf. Aurelian spürte, wie die Uhr in seiner Brust stehen blieb. Er erwartete Schmerz, doch zunächst kam nur Stille. Dann brach eine Erinnerung in ihm auf: der Geruch von Regen auf einem hölzernen Dach, eine warme Hand an seiner Wange, eine Frau, die lachte. Er kannte ihren Namen noch immer nicht. Aber er wusste nun, dass es einen Namen gab.

Die Mutter wandte sich zu ihm. »Du hast meine Erinnerung bewahrt, obwohl du sie nicht kanntest. Dafür kann ich dir nicht danken, ohne die anderen zu vergessen, die geholfen haben.«

»Dann danken Sie uns nicht«, sagte Aurelian. »Gehen Sie mit Ihrem Kind nach Hause.«

Das Kind lächelte schwach. »Wir haben kein Zuhause mehr. Die Stadt ist seit Jahrhunderten fort.«

Nera trat vor. »Elva kocht immer zu viel.«

Tavian lachte überrascht. Es war ein kurzer, ungläubiger Laut, und für einen Moment klang er wie ein Mensch, der wieder ein gewöhnliches Morgen erwartet. »Das stimmt«, sagte er. »Und sie stellt Fragen, die unangenehmer sind als die der Richter.«

Die Mutter sah von einem zum anderen. »Vielleicht«, sagte sie, »kann ein Zuhause auch später beginnen.«

Die Halle begann zu verblassen. Wo die Kronen gestanden hatten, öffneten sich sieben schmale Wege. Jeder führte zu einer anderen Landschaft: zu einem Hafen unter zwei Monden, zu einem Wald im ersten Schnee, zu einer Wüste voller Glocken, zu einer Stadt mit roten Dächern. Auf dem letzten Weg sah Aurelian die Schule hinter dem letzten Winter, deren Fenster nun zum ersten Mal warm leuchteten.

Eir stellte sich ihnen in den Weg. »Das Urteil ist aufgehoben, aber die Folgen sind nicht verschwunden. Wer sieben Vergangenheiten zurückruft, weckt auch jene, die sie einst versiegelten. Die Siebte Kammer wird wissen, was hier geschehen ist.«

»Dann soll sie es wissen«, sagte Mira.

»Du verstehst nicht«, erwiderte der Engel. »Es gibt neun Siegel. Dieses Urteil war nur eines davon. Und die Kammer bewacht nicht alle.«

Aurelian erinnerte sich an den Stern mit neun Spitzen in der Schale der Mutter. »Wer bewacht die anderen?«

Eir sah zum Himmel der Halle. »Manche wurden den Göttern anvertraut. Manche den höchsten Graden der menschlichen Magie. Eines niemandem.«

»Welches?«, fragte Tavian.

»Das neunte.«

Der schwarze Stern erschien ein letztes Mal. Er war jetzt klein wie ein gewöhnlicher Kiesel und lag vor Aurelians Schuhen. Als er ihn aufhob, fühlte er keine Kälte mehr. Auf seiner Oberfläche stand eine Zahl, die erst sichtbar wurde, als er den Stein drehte: zwei.

»Das zweite Siegel?«, fragte Nera.

»Nein«, sagte das Kind. »Der zweite Weg. Ihr habt nicht ein Siegel gebrochen. Ihr habt die erste Lüge gefunden, die eines von ihnen schützte.«

Mira nahm den Stein nicht an sich. Sie betrachtete ihn mit der Vorsicht einer Frau, die gelernt hatte, dass ein Orakel niemals alles sagt, was es weiß. »Und wohin führt dieser Weg?«

Das Kind zeigte auf die Landschaft des Schneewaldes. Hinter den Bäumen erhob sich ein Turm, dessen Uhr keine Zeiger hatte. »Dorthin, wo die Schüler lernen, nicht nur die Zeit zu lesen, sondern ihr zu widersprechen. Dort liegt der Bericht über die anderen acht Urteile.«

»Die Schule«, sagte Aurelian.

»Nicht die Schule, die ihr gesehen habt. Ihre Vergangenheit. Bevor der letzte Winter begann.«

Der Boden unter ihnen wurde wieder fest. Die Halle verlor ihre Säulen, ihre Stühle, ihre grauen Wände. Aurelian hörte Miras Stimme aus großer Ferne und dann das Klappern eines Fensters im Wind.

Er stand erneut im Raum der Schule. Der zweite Spiegel war zersprungen, und der schwarze Stern lag in seiner Hand. Nera saß auf einer Bank und hielt Tavian fest, der diesmal nicht versuchte, sich zu lösen. Eir stützte sich am Pult ab. Der Engel stand am Fenster, wieder mit sechs Flügeln, aber sein Gesicht war anders. Er wirkte nicht mehr wie ein Bote einer unfehlbaren Macht, sondern wie jemand, der gerade eine schwere Aufgabe erhalten hatte.

»Wie lange waren wir fort?«, fragte Aurelian.

Eir blickte auf die Uhr. »Sieben Atemzüge.«

»Das kann nicht sein«, sagte Tavian.

»Es war lang genug«, erwiderte Mira.

Durch das Fenster fiel Schnee, obwohl draußen Frühling war. Er schmolz auf den Dielen und hinterließ kleine dunkle Flecken. Aurelian ging zum Tisch, an dem die Karte der Schule gelegen hatte. Auf dem Pergament waren sieben Wege eingezeichnet. Sechs endeten an Orten, die er nicht kannte. Der siebte führte nach Veyr zurück. Daneben stand in einer Handschrift, die seiner eigenen ähnelte, aber nicht dieselbe war: Die erste Anhörung ist beendet. Die zweite beginnt vor dem letzten Winter.

»Wer hat das geschrieben?«, fragte er.

Mira betrachtete die Buchstaben. »Jemand, der wusste, dass wir zurückkommen.«

Aurelian wollte fragen, ob sie den Schreiber erkennen konnte. Dann sah er am Rand der Karte einen kleinen Abdruck, rund und unvollständig. Ein Kreisel hatte dort gelegen. Der Abdruck war alt. Er gehörte nicht zu dieser Reise.

»Wir gehen nicht sofort weiter«, sagte er. »Wir bringen Nera und Tavian zuerst zu Elva. Und wir erzählen ihr, was wir getan haben, bevor die Kammer ihre eigene Geschichte daraus macht.«

»Sie wird wütend sein«, sagte Nera.

»Mit Recht«, antwortete Tavian.

Mira faltete die Karte sorgfältig. »Dann brauchen wir Brot. Und jemanden, der bereit ist, uns anzuhören, ohne eine Krone zu tragen.«

Als sie die Schule verließen, war der Weg durch den Schnee kürzer als auf dem Hinweg. Niemand erklärte es. Sie hatten gelernt, dass nicht jedes Wunder eine sofortige Deutung verlangte. Hinter ihnen schloss sich das Tor. Darüber schlug eine Glocke siebenmal. Der achte Schlag blieb aus.

In Veyr roch die Luft nach Regen und frisch gebackenem Brot. Ein Junge lief mit einem hölzernen Kreisel über den Platz, stieß gegen einen Händler und entschuldigte sich lachend. Aurelian blieb stehen. Der Junge war ihm fremd. Er sah ihm nach, bis er um die Ecke verschwunden war.

»Kennst du ihn?«, fragte Mira.

»Nein«, sagte Aurelian. »Aber ich freue mich, dass er hier sein darf.«

Sie gingen weiter. Über den Dächern war der Himmel grau und gewöhnlich. Nur weit im Norden stand eine Wolke still, schmal wie ein Turm. In ihr glomm ein Licht, das weder Sonne noch Blitz war. Aurelian wusste, dass der letzte Winter noch auf sie wartete. Doch diesmal war die Frage, die ihn begleitete, nicht, was die Zeit mit ihnen tun würde. Es war die Frage, was sie miteinander tun konnten, solange sie Zeit hatten.

Vor Elvas Tür blieb er stehen und klopfte. Von drinnen erklang ihre Stimme: »Wenn ihr wieder einen Engel mitbringt, soll er vorher die Schuhe abtreten.«

Tavian lachte. Nera öffnete die Tür. Und Aurelian, der sieben Vergangenheiten gesehen und eine verlorene Stunde getragen hatte, trat in ein Haus, in dem das Abendessen auf dem Herd stand.

Kapitel III
Die Schule hinter dem letzten Winter

Elva hatte sechs Teller auf den Tisch gestellt, obwohl nur fünf Menschen vor ihrer Tür standen. Der sechste stand am Kopfende, wo sonst niemand saß. Er war aus dunklem Ton, an einer Stelle gesprungen und mit einem dünnen Faden aus Silber repariert. Aurelian bemerkte ihn erst, als Tavian mitten in einer Erzählung verstummte.

»Wer kommt noch?«, fragte der Junge.

Elva schöpfte Suppe in die Schalen. »Das wollte ich euch fragen.«

»Du hast ihn selbst hingestellt«, sagte Nera.

»Nein.« Elva betrachtete den Teller, als hätte er sich erst in diesem Augenblick aus der Tischplatte erhoben. »Ich erinnere mich, fünf aus dem Schrank genommen zu haben. Einer davon war weiß. Jetzt sind alle dunkel.«

Mira legte ihre gefaltete Karte neben den Löffel. »Seit dem Urteil ändern sich die Erinnerungen nicht mehr nur an den Rändern. Sie dringen in die Gegenwart ein.«

»Dann soll die Gegenwart sich benehmen«, sagte Elva und schob den sechsten Teller beiseite. »Hier wird gegessen, bevor über Weltuntergänge gesprochen wird.«

Sie aßen. Das Brot war noch warm. Tavian nahm sich zweimal Brot und blickte jedes Mal zu Elva, als müsste er sich vergewissern, dass sie ihn nicht fortschicken würde. Sie bemerkte es, sagte jedoch nichts. Erst als er die dritte Scheibe in der Hand hielt, stellte sie ihm den ganzen Laib hin.

Aurelian hätte gern geglaubt, dieser Abend könne die Welt für einige Stunden zusammenhalten. Doch an der Fensterscheibe erschien ein weißer Fleck. Er breitete sich nicht wie Frost aus, sondern wie Schrift unter einer unsichtbaren Hand. Erst zeigte sich ein Strich, dann ein Bogen, schließlich ein Satz.

DIE SCHULE HAT EINEN SCHÜLER ZURÜCKGEFORDERT.

Mira las ihn laut. Tavian stellte sein Brot ab.

»Welchen Schüler?«, fragte Nera.

»Das ist die falsche Frage«, sagte eine Stimme vom leeren Platz am Tisch. »Fragt, aus welchem Jahr.«

Niemand hatte sich gesetzt. Dennoch sank der Stuhl ein wenig nach hinten, als lehne sich jemand dagegen. Auf dem silbern geflickten Teller lag plötzlich eine Pflaume. Sie war grün, unreif und mit Schnee bestäubt.

Elva griff nach dem Küchenmesser. »Wenn du unsichtbar sein willst, bleib wenigstens höflich.«

Ein leises Lachen kam aus der Luft. Es war die Stimme eines alten Mannes, aber das Lachen eines Kindes. »Verzeiht. Die Wege sind seit heute unzuverlässig. Ich habe drei Türen ausprobiert und bin durch eure Suppe gekommen.«

Über dem Teller erschien erst ein Schatten, dann ein Mann in einer Schuluniform mit verblichen blauem Kragen. Seine Haare waren weiß. Seine Hände waren die eines Zehnjährigen.

»Mein Name ist Corven«, sagte er. »Ich bin im Winterjahr neunundachtzig geboren und seit gestern Schüler der ersten Klasse. Für euch ist das zweihundertvierzehn Jahre her.«

Tavian starrte auf seine kleinen Hände. »Was ist mit dir geschehen?«

»Ich habe die Prüfung bestanden«, antwortete Corven. »Das war mein Fehler.«

Er versuchte, die Pflaume zu greifen. Seine Finger gingen hindurch. Gewöhnung lag in seinem Blick.

»Die Schule steht nicht hinter einem Winter«, sagte er. »Sie steht hinter dem letzten Winter, der je stattfinden durfte. Dort hat jemand den Frühling aus der Geschichte gestrichen. Wir sollten lernen, ihn wieder einzusetzen. Stattdessen wurden wir selbst zu Randbemerkungen.«

Mira zog die Karte hervor. »Wer schickt dich?«

Corven schüttelte den Kopf. »Ich schicke mich selbst. Seit die erste Anhörung beendet wurde, kann ich für kurze Augenblicke die Jahre verlassen, in denen man mich eingesperrt hat. Ich habe sieben Möglichkeiten gesehen, hierherzukommen. In sechs davon war dieses Haus abgebrannt. In der siebten gab es den sechsten Teller.«

»Und was verlangst du?«, fragte Aurelian.

»Dass ihr nicht dieselben Fehler macht wie wir.« Corven sah ihn an. »Vor allem du nicht, Aurelian. Du wirst dort einen Lehrer treffen, der dir sagt, du hättest die Schule schon einmal besucht. Er wird die Wahrheit sagen. Aber nicht die ganze.«

Der Schnee auf der Pflaume begann zu schmelzen. Corvens Gestalt flackerte.

»Wartet«, sagte Nera. »Wenn du gestern eingeschult wurdest, warum bist du alt?«

Corven lächelte traurig. »Weil ich mich an morgen erinnere.«

Dann verschwand er. Der Teller blieb, ebenso die Pflaume. Elva hob sie mit zwei Fingern auf. Sie war nun reif und warm, als hätte sie den ganzen Sommer in ihrer Schale getragen.

»Ich möchte«, sagte Elva nach einer Weile, »dass ihr mir endlich erklärt, weshalb unsere Gäste neuerdings nicht mehr durch die Tür kommen.«

Aurelian erzählte ihr alles. Nicht in der Reihenfolge, in der es geschehen war; diese Reihenfolge war ihnen selbst zweifelhaft geworden. Er berichtete von der Halle, vom Urteil, vom Kind, das man aus sieben Vergangenheiten entfernt hatte. Als er

zu seiner eigenen Entscheidung kam, die verlorene Stunde zu tragen, unterbrach Elva ihn.

»Du hast beschlossen, für andere zu entscheiden?«

»Ich habe beschlossen, dass niemand ausgelöscht werden darf.«

»Das ist nicht dasselbe.« Sie setzte sich neben Tavian. »Ich bin dankbar, dass meine Kinder hier sitzen. Aber Dankbarkeit ist keine Erlaubnis, mir künftig das Schicksal aus der Hand zu nehmen.«

Aurelian schwieg. Mira sah auf ihre Hände. Nera nickte langsam, als hätte sie auf genau diesen Satz gewartet.

»Dann entscheiden wir gemeinsam«, sagte Aurelian schließlich.

»Gut«, erwiderte Elva. »Die erste Entscheidung lautet: Heute Nacht bleibt ihr hier. Morgen reden wir über diese Schule. Und Tavian schläft in seinem eigenen Bett, wenn die Welt damit einverstanden ist.«

Tavian fragte leise: »Habe ich eines?«

Elva nahm seine Hand. »Seit heute ja.«

In dieser Nacht träumte Aurelian nicht von der Zukunft. Er träumte von einem Klassenzimmer, in dem sieben Kinder auf Bänken saßen. Jedes trug sein Gesicht, aber keines sah ihn an. Auf der Tafel stand eine Aufgabe: Beweise, dass ein Augenblick zwei Wahrheiten haben kann, ohne einen Menschen zu zerreißen.

Ein Lehrer mit einer Maske aus Birkenrinde ging zwischen den Bänken hindurch. Er schlug keinem Kind auf die Finger. Er nahm ihnen die Namen ab, einen nach dem anderen, und legte sie in eine Schublade. Als er Aurelian erreichte, war die Schublade voll.

»Für dich ist kein Platz mehr«, sagte der Lehrer.

»Dann behalte ich meinen Namen.«

»Das ist die falsche Antwort.«

»Welche wäre richtig?«

Der Lehrer hob die Maske. Dahinter war kein Gesicht, sondern eine Tür. Aus dem Spalt darunter drang das Geräusch von Schnee, der auf Blätter fiel.

Aurelian erwachte, weil jemand an die Haustür klopfte. Es war noch dunkel. Unten hörte er Elvas Schritte und ihre ungehaltene Stimme.

»Wenn du ein Engel bist, komm morgen wieder.«

»Ich bin der Postbote«, sagte ein Mann.

»Das ist um diese Uhrzeit nicht besser.«

Aurelian zog sich an und ging hinunter. Vor der Tür stand ein junger Mann mit durchnässter Mütze. Er hielt einen Brief mit einem Umschlag aus dünnem Eis. Auf dem Siegel war ein Turm ohne Zeiger zu sehen.

»Für Aurelian«, sagte er. »Persönlich. Ich soll auf eine Antwort warten.«

»Von wem?«

»Von der Direktion.«

Mira erschien auf der Treppe. »Welcher Direktion?«

Der Bote sah sie verwundert an. »Der Schule hinter dem letzten Winter. Es gibt doch nur die eine.«

Er reichte Aurelian den Brief. Das Eis war trocken und schnitt nicht in die Haut. Darunter stand in schwarzer Tinte: AN DEN SCHÜLER, DER SEINE ABSCHLUSSPRÜFUNG VERWEIGERT HAT.

Aurelian öffnete den Umschlag. Darin lag kein Papier, sondern ein Stundenplan. Sieben Unterrichtsstunden waren aufgeführt: Geschichte der ungeschehenen Reiche, Berechnung widersprechender Sterne, Ethik der Rückkehr, höhere Divination, Sprache der Schwellen, Gerichtsbarkeit der Engel und Namenkunde. Die achte Zeile war leer. Neben ihr stand seine Unterschrift.

»Das ist nicht meine Schrift«, sagte er.

»Doch«, antwortete Mira. »Aber du hast sie noch nicht gelernt.«

Auf der Rückseite erschien eine zweite Nachricht. Sie wuchs Buchstabe für Buchstabe, während sie lasen.

DER UNTERRICHT BEGINNT GESTERN. BRINGT DEN JUNGEN MIT, DER ZWEIMAL ZURÜCKGEKEHRT IST. DIE MUTTER DARF WIDERSPRECHEN.

Elva nahm Aurelian den Plan aus der Hand. »Das werde ich.«

Der Bote räusperte sich. »Ich brauche eine Antwort.«

»Sag deiner Direktion«, sagte Elva, »dass wir kommen, wenn sie uns erklärt, warum Kinder dort alt werden und Erwachsene ihre Namen verlieren.«

»Das kann ich nicht ausrichten.«

»Dann lern es.«

Der Bote wollte etwas erwidern, doch hinter ihm schlug die Straße um. Für einen Herzschlag standen anstelle der Häuser hohe, kahle Bäume. Schnee fiel auf Pflaster, das es noch nicht gab. Zwischen den Stämmen wartete ein Schlitten, gezogen von zwei Tieren, deren Schatten Pferde waren und deren Körper aus hellem Nebel bestanden.

Als die Häuser zurückkehrten, stand der Schlitten noch immer da.

»Die Antwort wurde angenommen«, sagte der Bote mit einer Stimme, die plötzlich viel älter klang. Er berührte seine Mütze und verschwand zwischen zwei Regentropfen.

Elva betrachtete den Schlitten. »Ich nehme an, sie haben kein gewöhnliches Reisebüro.«

»Wir müssen nicht einsteigen«, sagte Aurelian.

»Nein«, erwiderte sie. »Aber wir sollten herausfinden, wer uns abholen will. Diesmal werden wir nicht einfach verschwinden, während andere zurückbleiben.«

Sie weckte Nera und Tavian. Mira ging in ihr Zimmer, um das Orakelrad zu holen. Als sie zurückkam, hatte sie es in ein Tuch gewickelt, auf dem die sieben Wege der Karte nachgestickt waren.

»Es hat sich verändert«, sagte sie. »Seit heute Morgen gibt es acht Speichen.«

»Das Orakel hatte sieben Vergangenheiten«, sagte Aurelian.

»Vielleicht«, antwortete Mira, »war die achte immer diejenige, in der jemand Nein sagte.«

Sie fuhren bei Tagesanbruch los. Der Schlitten glitt über nasses Pflaster, ohne ein Geräusch zu machen. An der Stadtgrenze war der Regen noch Regen. Eine Meile später hing er als unbewegliche Kette von Tropfen zwischen den Bäumen. Noch eine Meile weiter lag Schnee auf den Zweigen, während darunter rote Sommerblumen blühten.

Nera streckte die Hand aus, um eine Blüte zu berühren. Tavian hielt sie zurück.

»Was ist?«, fragte sie.

»Sie hat Dornen, die erst morgen wachsen.«

Nera sah genauer hin. In der Luft um die Blume schwebten durchsichtige Linien. An ihrem Ende saßen winzige dunkle Spitzen, die sich langsam auf die Gegenwart zubewegten.

»Du kannst sie sehen«, sagte Mira.

Tavian nickte. »Seit der Halle. Manchmal sehe ich, was eine Sache noch nicht geworden ist.«

Elva legte ihm den Arm um die Schultern. »Und macht dir das Angst?«

»Nur wenn die Dinge mich ansehen.«

Der Weg stieg an. Vor ihnen öffnete sich ein Tal, das auf keiner Karte verzeichnet war. Am anderen Ende stand die Schule. Sie hatte sieben Türme, aber nur sechs warfen Schatten. Zwischen den Gebäuden verliefen überdachte Gänge, und über jedem Gang hing eine Glocke aus anderem Metall. Die Fenster waren beleuchtet. Im Hof spielten Kinder mit einem Ball, der nach jedem Wurf ein anderes Alter hatte: neu, abgenutzt, zerfetzt, wieder neu.

Aurelian erwartete ein Ungeheuer, einen Abgrund oder wenigstens ein Tor aus schwarzem Stein. Stattdessen roch die Luft nach Kreide, Kohlefeuer und feuchter Wolle. Ein Junge rannte an ihrem Schlitten vorbei, stolperte und rief lachend nach seiner Freundin. Es war die gewöhnliche Unordnung einer Schule. Gerade deshalb beunruhigte sie ihn.

Am Eingang stand eine Frau in einem grauen Mantel. Ihr Haar war mit einer Feder befestigt, die nicht von einem Vogel stammen konnte: Sie bestand aus lauter

kleinen Schriftzeichen. Ihre Augen waren verschieden alt. Das linke sah müde aus, das rechte neugierig.

»Willkommen«, sagte sie. »Ich bin Rektorin Mael Ardis. Sie kommen verspätet.«

»Ihr Brief sagt, der Unterricht beginne gestern«, erwiderte Elva.

»Eben.« Die Rektorin musterte sie ohne Spott. »Sie müssen Elva Rinn sein. Man hat mir gesagt, Sie würden widersprechen.«

»Das hängt davon ab, wie viele Kinder Sie hier verlieren.«

Mael senkte den Blick. »Mehr, als ich Ihnen rechtfertigen könnte.«

Aurelian hatte mit einer Ausflucht gerechnet. Die Antwort machte ihn vorsichtig.

»Warum holen Sie uns?«, fragte er.

»Weil der Winter wieder zu Ende gehen will«, sagte Mael. »Und jemand verhindert es.«

Sie führte sie durch einen Gang, an dessen Wänden Porträts ehemaliger Schüler hingen. Auf einem Bild war eine Frau als Kind zu sehen, auf dem nächsten dieselbe Frau als Greisin, auf dem dritten als ungeborener Schatten. Unter jedem Porträt stand derselbe Name: Corven Il. Aurelian blieb stehen.

»Er war gestern bei uns«, sagte er.

»Dann hat er endlich einen Weg gefunden.« Mael berührte den Rahmen. »Wir haben ihn vor zwei Jahrhunderten eingeschult. Vor neun Tagen wurde er geboren. Vor vier Minuten starb er zum ersten Mal.«

»Das klingt nicht nach Unterricht«, sagte Elva.

»Es ist das Ergebnis eines Unterrichts, der sich für wichtiger hielt als seine Schüler.«

Sie betraten eine Halle, in der ein großes Pendel hing. Es schwang nicht von links nach rechts, sondern zwischen zwei Türen. Jedes Mal, wenn es die eine berührte, wurden die Gesichter der Wartenden jünger. Bei der anderen alterten die Schatten an der Wand. Die Menschen selbst blieben unverändert.

»Die Schule wurde gegründet, um die Zeitmagie vor den Herrschern zu schützen«, erklärte Mael. »Dann kamen Herrscher, die sich selbst für Götter hielten. Wir lehrten sie, wie man einen Krieg rückgängig macht, ohne die Toten zurückzuholen. Sie wollten wissen, wie man einen Sieg behält, ohne den Krieg führen zu müssen.«

»Und Sie haben es ihnen beigebracht?«, fragte Mira.

»Einigen. Andere haben wir abgewiesen. Das Problem ist, dass ein abgewiesener Schüler seine Prüfung manchmal an der Welt ablegt.«

Am Ende der Halle wartete ein Mann in einem dunklen Lehrermantel. Sein Gesicht war schmal, sein Bart kurz und silbern. Er hielt eine Birkenmaske in der Hand.

Aurelian blieb so abrupt stehen, dass Tavian gegen ihn stieß.

»Sie«, sagte Aurelian.

Der Mann neigte den Kopf. »Wir kennen uns.«

»Aus einem Traum.«

»Aus einer Prüfung«, erwiderte der Lehrer. »Sie haben sie nicht bestanden.«

»Ich erinnere mich nicht daran.«

»Das war Teil Ihrer Antwort.«

Mael trat zwischen sie. »Meister Selvar, Sie wurden angewiesen, die Gäste nicht ohne mich zu befragen.«

»Ich befrage sie nicht. Ich begrüße meinen ehemaligen Schüler.«

Aurelian sah auf die Maske. In seinem Traum hatte der Mann den Kindern ihre Namen genommen. Nun erkannte er am Rand der Birkenrinde winzige Kerben. Es waren Buchstaben. Einer davon sah aus wie der Anfang seines Namens.

»Geben Sie mir zurück, was Sie genommen haben«, sagte er.

Selvar lächelte nicht. »Das ist genau die Aufgabe, die Sie damals nicht lösen konnten.«

»Dann stellen Sie sie noch einmal.«

»Nicht hier.« Der Lehrer blickte zu Tavian. »Nicht vor dem Jungen, der in zwei Zeiten gleichzeitig atmet.«

Tavian trat hinter Elva zurück. Sie blieb stehen, ohne sich umzudrehen, und nahm seine Hand.

»Sie werden mit ihm überhaupt nichts tun«, sagte sie.

Selvar betrachtete ihre verbundenen Hände. Zum ersten Mal verlor seine Stimme die gelassene Sicherheit eines Mannes, der alle Antworten kannte.

»Das«, sagte er leise, »hat beim ersten Mal auch jemand versprochen.«

Eine Glocke schlug. Alle Fenster der Halle verdunkelten sich gleichzeitig. Hinter den Scheiben war kein Hof mehr zu sehen, sondern ein Meer aus Schnee, über dem die Sonne reglos am Horizont hing.

Mael schloss die Augen. »Es beginnt früher als erwartet.«

»Was beginnt?«, fragte Mira.

»Die letzte Unterrichtsstunde«, antwortete die Rektorin. »Und diesmal sind die Lehrer nicht diejenigen, die die Prüfung abnehmen.«

Aus dem Pendel löste sich ein feiner Lichtfaden. Er zog eine Linie über den Boden, genau zwischen Aurelian und Tavian. Dann erschienen auf den Steinplatten zwei Worte, als hätte jemand sie aus der Zukunft hineingeschrieben:

EINER BLEIBT.

Nera kniete sich hin und strich mit der Hand darüber. Die Buchstaben waren kalt. Unter ihrer Berührung zeigte sich eine zweite Zeile, so schwach, dass nur sie sie lesen konnte.

»Da steht noch etwas«, sagte sie.

»Was?«, fragte Aurelian.

Nera hob den Blick. »Einer entscheidet.«

Die Rektorin starrte sie an. »Wer hat dir beigebracht, die zweite Schrift zu lesen?«

»Niemand.«

»Dann«, sagte Mael, »ist die Schule vielleicht doch nicht zu spät gekommen.«

Mael ließ Neras Worte im Raum stehen. Selvar hingegen trat so rasch zurück, dass die Rinde seiner Maske gegen den Kragen schlug. Es war eine winzige Bewegung, aber Aurelian hatte inzwischen gelernt, dass die kleinsten Bewegungen der Mächtigen oft mehr verrieten als ihre feierlichen Reden.

»Die zweite Schrift«, sagte Mira, »ist kein Geheimnis, das man einem Kind vorenthalten sollte. Sie steht auf dem Boden. Was bedeutet sie?«

»Sie bedeutet«, erwiderte Mael, »dass die Prüfung nicht mehr vollständig unter unserer Kontrolle steht.«

Elva verschränkte die Arme. »Das wäre eine Verbesserung. Bisher habe ich von dieser Schule nur gehört, dass sie Kinder einsperrt, Namen wegnimmt und Entscheidungen für andere trifft.«

»Sie kennen unsere Geschichte nicht.«

»Dann erzählen Sie sie, bevor Sie wieder jemanden opfern.«

Mael betrachtete die beiden Zeilen. Der Lichtfaden des Pendels kroch inzwischen weiter über die Steinplatten und zog einen Kreis um Tavian. Er versuchte herauszutreten, doch der Kreis folgte ihm, als wäre er der Schatten seiner Füße.

»Nicht bewegen«, sagte Selvar.

»Er darf sich bewegen«, entgegnete Nera. »Der Kreis ist kein Gefängnis. Er ist eine Frage.«

Sie sprach ohne Zögern, als läse sie einen Satz vor, den die anderen übersehen hatten. Aurelian kniete neben ihr nieder. Zwischen den Worten entdeckte er Spuren anderer Buchstaben, die bei jedem Schlag seines Herzens verschwanden und wiederkehrten.

»Wie viele Prüfungen gab es?«, fragte er.

»Eine«, antwortete Selvar.

»Wie viele Schüler haben sie bestanden?«

Selvar schwieg.

Mael sagte: »Keiner, der danach noch derselbe war.«

Eine Tür erschien in der gegenüberliegenden Wand. Sie hatte keine Klinke. Stattdessen hing an ihr eine kleine Glocke aus durchsichtigem Eis. Im Inneren schwebte ein Samenkorn, braun und unscheinbar. Jemand hatte mit einer Nadel ein Gesicht darauf gezeichnet.

»Der Prüfungsraum«, sagte Mael. »Er hat seit neunundachtzig Jahren nicht mehr existiert.«

»Dann hat er uns erwartet«, sagte Mira.

»Oder wir ihn«, erwiderte Aurelian.

Sie gingen gemeinsam auf die Tür zu. Selvar hob die Hand, um sie aufzuhalten, aber Mael schüttelte den Kopf. »Wenn die zweite Schrift erschienen ist, gilt die alte Ordnung nicht mehr.«

»Sie wissen nicht, was dahinter wartet«, sagte er.

»Sie schon«, erwiderte Elva. »Und das macht mir erheblich mehr Sorgen.«

Nera berührte die Eisglocke. Sie klang nicht. Dennoch hörten alle einen fernen Sommerabend: Insekten im Gras, einen Hund, der am Fluss bellte, und das Lachen eines Kindes, das seinen Namen noch nicht kannte. Die Tür öffnete sich nach innen.

Dahinter lag kein Zimmer. Ein langes Tal erstreckte sich unter einem Himmel aus drei Jahreszeiten. Links standen Bäume in Blüte, rechts lagen ihre Äste schwarz und kahl, und in der Mitte fiel Schnee auf reife Äpfel. Ein Weg aus schmalen Schieferplatten führte zu einem Haus mit sieben Schornsteinen. Aus jedem stieg Rauch in eine andere Richtung.

Tavian blieb an der Schwelle stehen. »Ich kenne das Haus.«

»Aus welcher Vergangenheit?«, fragte Mira.

»Aus keiner, die mir gehört.« Er presste die Hand auf die Brust. »Ich habe darin geweint, bevor ich sprechen konnte. Jemand hat mir ein Lied gesungen. Wenn ich mich an die Melodie erinnere, tut es hier weh.«

Nera nahm seine Hand. »Dann gehen wir langsam.«

Die Tür schloss sich hinter ihnen, doch Elva stemmte sofort ihren Fuß dagegen. »Nein. In diesem Haus wird niemand von den anderen getrennt.«

Der Spalt blieb offen. Durch ihn sahen sie Mael und Selvar auf der anderen Seite, kleiner als zuvor, als stünden die beiden in einem Gemälde. Mael nickte Elva zu, ohne zu lächeln.

»Es gibt hier sieben Räume«, erklärte sie. »Jeder zeigt eine Möglichkeit, die einmal Wirklichkeit hätte werden können. Ihr dürft die Bilder betrachten, aber nichts aus ihnen mitnehmen.«

»Warum?«, fragte Aurelian.

»Weil jede Möglichkeit, die ihr an euch nehmt, eine andere verdrängt.«

»Das behaupten die Richter auch«, sagte Mira. »Und wir haben gesehen, was aus ihren Gewissheiten geworden ist.«

Sie erreichten das Haus. Die Haustür war aus hellem Holz und trug die eingeritzten Namen zahlloser Kinder. Manche waren durchgestrichen. Andere standen zweimal dort, einmal in einer großen, einmal in einer zitternden kleinen Schrift. Aurelian suchte seinen eigenen Namen und fand stattdessen eine Kerbe, die seine Finger kannten. Er hatte sie als Kind mit einem stumpfen Messer gezogen. Die Erinnerung war nicht in seinem Kopf, sondern in seiner Hand.

»Du warst hier«, sagte Mira leise.

»Ja. Aber ich weiß noch nicht, wann.«

Die Tür öffnete eine Frau mit silbernem Haar und einem grünen Band um das Handgelenk. Ihr Gesicht war jung, ihre Augen waren es nicht. Als sie Tavian sah, griff sie nach dem Türrahmen.

»Nein«, flüsterte sie. »Nicht wieder dieser Junge.«

»Wer sind Sie?«, fragte Nera.

»Eine Möglichkeit«, antwortete die Frau. »Mein Name war einmal Liora. In drei Vergangenheiten bin ich seine Mutter. In zweien bin ich nie geboren worden. In der sechsten habe ich ihn verraten. Und in der siebten war ich diejenige, die ihm die Tür geöffnet hat.«

Tavian ließ Neras Hand los. Er machte einen Schritt vorwärts, hielt dann inne und sah zu Elva. »Muss ich sie lieben?«

Elva schluckte. »Nein. Aber du darfst sie kennenlernen.«

Liora ging in die Knie. »Ich verlange nichts von dir.«

»Dann erzähl mir etwas Wahres«, sagte Tavian.

Die Frau betrachtete die verschiedenen Himmel über dem Tal. »Du mochtest keine Birnen. Du hast sie trotzdem gegessen, wenn du dachtest, ich hätte sie für dich gepflückt. Und du hattest Angst vor den Glocken, bis du eines Nachts selbst eine aus Lehm geformt hast.«

Tavian runzelte die Stirn. »Sie konnte nicht klingen.«

»Nein«, sagte Liora. »Aber du hast behauptet, die Stille darin sei ein Ton, den nur du hören könntest.«

Er sah sie lange an. Dann fragte er: »Warum bist du nicht gekommen?«

Liora schloss die Augen. »Weil mir gesagt wurde, du würdest sterben, wenn ich es täte. Ich habe denen geglaubt, die alle möglichen Zukünfte sehen konnten. Ich habe nicht gefragt, welche Zukunft du selbst wählen würdest.«

Nera trat neben ihren Bruder. »Dann sind wir nicht die Einzigen, denen diese Leute eine Entscheidung gestohlen haben.«

Aus dem Haus erklang eine tiefe Stimme: »Die erste Lektion ist Erinnerung. Die zweite ist Verantwortung.«

Liora erhob sich. »Geht hinein. Aber glaubt keinem Raum, der euch eine vollkommene Vergangenheit verspricht.«

Im ersten Raum stand ein gedeckter Tisch. Aurelian erkannte seine Mutter, obwohl er ihr Gesicht seit vielen Jahren nicht mehr deutlich hatte erinnern können. Sie saß am Fenster und schnitt Brot. Ein jüngerer Aurelian lief durch den Garten, die Knie schmutzig, ein Holzschwert in der Hand. Niemand hatte eine Stunde verloren. Niemand hatte seinen Namen aus einem Buch gestrichen. Das Licht war so mild, dass Aurelian unwillkürlich die Augen schloss.

»Hier«, sagte eine Stimme hinter ihm, »hättest du glücklich sein können.«

Selvar trat durch die Tür, die Maske in der Hand. Ohne sie wirkte er jünger, aber auch erschöpfter. Ein dunkler Streifen verlief über seine Stirn, wo die Rinde gelegen hatte.

»Ist das eine Lüge?«, fragte Aurelian.

»Nein. Es ist eine Möglichkeit.«

»Und warum zeigen Sie sie mir?«

»Weil du immer wieder behauptest, man dürfe den Lauf der Zeit nicht gegen den Willen eines Menschen verändern. Ich will wissen, ob du daran festhältst, wenn der Preis dein eigenes Glück ist.«

Aurelian sah die Frau am Tisch. Er erinnerte sich an ihren Geruch nach Seife und Holzrauch, an ihre strenge Stimme, wenn er Bücher im Regen liegen ließ. Er erinnerte sich auch an den Tag, an dem sie nicht nach Hause gekommen war. Er hatte sich jahrelang vorgestellt, sie würde noch irgendwo leben, nur eine Straße oder ein Jahr von ihm entfernt.

»Wenn ich hineingehe?«, fragte er.

»Dann wird diese Vergangenheit deine. Die anderen verlieren etwas, das du nicht kennen musst.«

Mira trat an seine Seite. »Das ist keine Wahl, wenn Sie den Preis verbergen.«

Selvar antwortete nicht.

Aurelian ging bis an die unsichtbare Grenze des Bildes. Seine Mutter hob den Kopf. Für einen Augenblick schien sie ihn zu sehen. Ihre Lippen bewegten sich, doch kein Laut drang heraus. Er legte die Hand an die Grenze. Sie fühlte sich an wie eine Fensterscheibe an einem Wintermorgen.

»Ich vermisse dich«, sagte er.

Die Frau im Bild lächelte traurig. Dann schob sie dem Jungen am Tisch das Brot hin. Sie war nicht seine Mutter, sondern eine mögliche Mutter eines möglichen Aurelian. Auch ihr Leben war wirklich innerhalb jener unerreichten Geschichte. Gerade deshalb durfte er es nicht stehlen.

Er nahm die Hand zurück.

»Ich wähle nicht gegen sie«, sagte er. »Ich wähle dagegen, jemand anderen für meine Sehnsucht bezahlen zu lassen.«

Selvar senkte den Blick. »So hast du damals auch gesprochen.«

»Und trotzdem haben Sie meinen Namen genommen.«

»Ich habe ihn bewahrt.«

»In einer Maske?«

Selvar drehte die Birkenrinde in den Händen. »Manchmal ist ein Versteck der einzige Ort, an dem ein Name die Zeit überlebt.«

»Dann erklären Sie mir endlich, vor wem Sie ihn versteckt haben.«

Selvar blickte zur Tür. »Vor der Schule selbst.«

Im zweiten Raum lag eine Stadt unter Wasser. Die Dächer schimmerten unter der Oberfläche, Fische schwammen durch die Fenster eines Turmes. Mira erkannte Veyr an der Brücke mit den drei Bögen. Auf dem höchsten Dach stand eine Frau mit ihrem Gesicht, aber mit weißen Augen. Sie hielt ein Orakelrad in den Händen und drehte es so schnell, dass die Speichen zu einem Lichtkreis wurden.

»Das ist die Vergangenheit, in der ich alles vorausgesehen habe«, sagte Mira.

»Und?«, fragte Nera.

»Ich habe niemanden gerettet.«

Die weiße Mira drehte das Rad ein letztes Mal. Auf der Wasseroberfläche erschienen tausend kleine Lichtpunkte, die Namen von Menschen, deren Schicksal sie gekannt hatte. Sie hatte vor jedem Unglück gewarnt, jede Gefahr abgewendet und damit neue Gefahren erschaffen. Schließlich hatte sie aufgehört, den Menschen ihre Entscheidungen zu lassen. Das Wasser war nicht aus einem Fluss gekommen, sondern aus der Zukunft, die sie so gründlich hatte sichern wollen.

Mira nahm ihre Karte aus der Tasche. »Ich wollte früher immer recht haben. Als wäre das der Sinn des Sehens.«

»Und jetzt?«, fragte Aurelian.

»Jetzt möchte ich lieber eine falsche Vorhersage machen und einen Menschen behalten, als einen Menschen verlieren, weil ich meiner Vorhersage mehr vertraue als ihm.«

Im dritten Raum sahen sie Nera allein in einem Garten aus schwarzem Glas. Sie war alt geworden. Auf jedem Blatt stand ein Name, den niemand mehr aussprach. In der

Mitte lag eine kleine Glocke aus Ton. Nera hob sie auf, aber der Garten erzitterte und ein Sprung lief durch den Boden.

»Das bin ich«, sagte sie. »Wenn ich Tavian zurücklasse.«

Tavian stellte sich neben sie. »Du musst mich nicht immer retten.«

»Ich weiß.« Sie lächelte, ohne die Augen vom Garten zu nehmen. »Aber ich will dich auch nicht immer verlieren.«

»Dann müssen wir etwas anderes lernen.«

»Was?«

»Zusammenbleiben, ohne uns gegenseitig festzuhalten.«

Nera lachte kurz. »Das klingt nach einem Satz aus einem sehr schlechten Schulbuch.«

»Vielleicht ist es deshalb eine Schule«, sagte Tavian.

Der vierte Raum war leer. An seiner Wand hing ein Spiegel, dessen Glas nach innen gewölbt war. Elva trat davor und sah eine Küche, in der ein älterer Mann am Herd stand. Seine Ärmel waren hochgekrempelt, auf dem Tisch lagen zwei Tassen. Er blickte zur Tür, als erwarte er jemanden.

Elva blieb reglos. Erst nach einer Weile bemerkte Aurelian, wie sehr ihre Hände zitterten.

»Wer ist das?«, fragte Tavian.

»Mein Mann«, sagte sie. »Er ist vor zwölf Jahren gestorben.«

»Kann er uns sehen?«

»Nein.« Sie trat näher. »Und ich möchte nicht, dass ihr ihn ruft.«

Sie betrachtete den Mann. Er nahm eine der Tassen, kostete den Tee und verzog das Gesicht, weil er zu heiß war. Elva lächelte gegen ihren Willen.

»In dieser Vergangenheit«, sagte Selvar, »hätte er überlebt.«

»Und ich wäre vielleicht diejenige gewesen, die starb«, antwortete Elva. »Oder wir hätten einander nicht mehr ertragen. Das wissen Sie nicht.«

»Sie könnten ihn wiederhaben.«

»Sie kennen den Unterschied zwischen Liebe und Besitz nicht, Meister Selvar.« Sie wandte sich vom Spiegel ab. »Ich habe mit diesem Mann gelebt. Ich brauche keine fremde Vergangenheit, um zu wissen, dass es ein gutes Leben war.«

Sie ging hinaus, doch im Türrahmen hielt sie inne. »Und wenn Sie meinen, ich hätte mich nicht trotzdem am liebsten umgedreht, dann wissen Sie überhaupt nichts.«

Selvar ließ sie passieren.

Im fünften Raum schneite es nach oben. Tausende Schneeflocken stiegen vom Boden in eine schwarze Sonne, die keine Wärme gab. Corven stand unter einem

Baum, dessen Äste voller kleiner Glocken hingen. Seine Hände waren die eines Kindes; sein Gesicht war das eines Greises. Als er sie sah, wirkte er nicht überrascht.

»Ich habe gehofft, ihr würdet diesen Raum finden«, sagte er.

»Bist du wirklich hier?«, fragte Mira.

»So wirklich, wie ich seit zweihundertvierzehn Jahren sein kann.«

Er berührte eine Glocke. Ein Name erklang. Dann noch einer. Hunderte Namen liefen durch den Garten wie Regentropfen über ein Dach.

»Das sind die Schüler, die geblieben sind«, erklärte Corven. »Wir sollten den Frühling zurückholen. Die Lehrer haben uns gesagt, ein einzelner müsse im letzten Winter bleiben, damit die übrigen weitergehen können. Jedes Jahr wurde ein anderer gewählt. Irgendwann waren nur noch die Lehrer übrig.«

»Und der Frühling?«, fragte Nera.

»Er kam nie. Denn die Prüfung war von Anfang an falsch gestellt.«

Aurelian sah auf die aufsteigenden Flocken. »Einer bleibt. Einer entscheidet.«

»Die Schule hat den ersten Satz geschrieben«, sagte Corven. »Der zweite stammt von uns. Wir konnten ihn nicht laut aussprechen, also haben wir ihn unter den Boden gelegt. Die Jahre haben ihn verdeckt, bis das erste Urteil aufgehoben wurde.«

»Was sollte der Satz bedeuten?«, fragte Tavian.

»Dass derjenige, der bleibt, selbst entscheiden muss. Und dass auch die anderen entscheiden dürfen, ob sie seine Entscheidung annehmen.«

»Dann könnte sich jemand freiwillig opfern«, sagte Selvar.

Corven sah ihn an. »Sie hören immer noch nur das Wort Opfer.«

»Was sonst?«

»Vielleicht entscheidet einer, dass niemand bleiben muss.«

Selvar starrte ihn an, als hätte der Junge ein verbotenes Wort gesagt.

»Das ist unmöglich«, flüsterte er.

»Sie haben uns zweihundert Jahre lang das Gleiche gesagt.«

Corven nahm eine Glocke vom Baum. Sie bestand aus Eis, doch in ihrer Mitte lag ein winziger grüner Keim. »Tragt das zum siebten Raum. Dort ist die Antwort, die man uns nie prüfen ließ.«

»Was geschieht mit dir?«, fragte Nera.

»Ich bleibe hier, bis ihr zurückkommt.« Er lächelte schief. »Zum ersten Mal ist das eine Verabredung und kein Urteil.«

Der sechste Raum enthielt keine Bilder. Er war eine Bibliothek ohne Bücher. Auf langen Regalen standen gläserne Gefäße, in denen Stimmen gefangen waren. Sobald die Gefährten eintraten, begannen die Stimmen durcheinander zu sprechen:

Bitten, Flüche, Gebete, Schulaufsätze, Abschiedsbriefe. Ein Kind rief nach seinem Vater. Eine Frau bat um Vergebung. Jemand las eine Liste von Dingen vor, die im Frühling wachsen sollten.

Mira hob die Hand. Die Stimmen verstummten bis auf eine, die aus einem schmalen Glas am Ende des Regals drang.

»Mein Name ist Aurelian«, sagte sie. »Ich lege ihn ab, damit niemand die Tür mit ihm öffnen kann.«

Aurelian nahm das Gefäß. Die Stimme war seine eigene, aber jünger, beinahe heiter. »Wenn ich mich später nicht erinnere, soll man mir sagen, dass ich nicht feige war. Ich hatte Angst. Aber ich bin trotzdem geblieben, bis die anderen fort waren.«

Selvar trat neben ihn. »Du hast mir den Namen gegeben. Ich habe ihn nicht gestohlen.«

»Warum haben Sie es nie gesagt?«

»Weil ich schwor, erst zu sprechen, wenn du aus eigenem Willen zurückkehrst. Der Schwur hat mich länger gefangen gehalten, als ich dachte.«

»Und was haben Sie mir damals versprochen?«

Selvar hob die Maske. Auf ihrer Innenseite war ein einzelner Satz eingeritzt: KEIN KIND SOLL DEN LETZTEN WINTER ALLEIN TRAGEN.

»Dass ich die Schule ändern würde«, sagte er. »Ich habe es versucht. Ich habe Lehrpläne geändert, Türen geöffnet, Urteile angefochten. Aber jedes Mal kehrte die letzte Unterrichtsstunde zurück. Und jedes Mal habe ich am Ende einen Schüler vor die Wahl gestellt, die ich dir ersparen wollte.«

»Dann haben Sie Ihren Schwur gebrochen.«

»Ja.«

Aurelian stellte das Glas zurück. »Sie müssen nicht so tun, als wäre es nicht geschehen. Aber Sie können uns helfen, es nicht noch einmal geschehen zu lassen.«

Selvar sah lange auf die Maske. Schließlich legte er sie ins leere Regal. »Ich werde vor den Schülern sprechen. Ohne sie.«

Die Gläser erzitterten. Eine Stimme, die nicht aus einem Gefäß kam, füllte den Raum: »Die Prüfung erkennt keinen Verzicht an.«

»Wer spricht?«, fragte Mira.

»Der Lehrplan«, antwortete Selvar.

Elva lachte einmal ungläubig. »Natürlich. Nicht einmal die Bücher sind hier vernünftig.«

»Es ist kein Buch«, sagte Selvar. »Es ist ein Zauber, der aus der Angst der ersten Lehrer gemacht wurde. Sie wollten verhindern, dass der letzte Winter

wiederkehrt. Also haben sie eine Regel geschaffen, die stärker sein sollte als jeder Wille. Die Regel hat gelernt, sich selbst zu erhalten.«

Aurelian spürte, wie sich der Lichtfaden um sein Handgelenk legte. »Und jetzt hält sie uns für eine Gefahr.«

»Jetzt«, sagte die Stimme, »seid ihr der Prüfungsstoff.«

Der siebte Raum war ein Klassenzimmer. Sieben Tische standen vor einer schwarzen Tafel. Auf jedem lag ein leeres Blatt Papier. Durch die Fenster sahen sie das Tal, aber alle drei Jahreszeiten waren verschwunden. Es war nur noch Winter. Die Bäume trugen Eis, die Schornsteine rauchten nicht mehr. Auf der Tafel stand in weißer Schrift: EINER BLEIBT.

Tavian ging zu dem kleinsten Tisch. Er legte die Hand darauf und fuhr erschrocken zurück. Im Holz waren zwei Namen eingeritzt, seiner und der eines Kindes, das niemand von ihnen kannte.

»Das ist der Name, den ich im Traum gehört habe«, sagte er. »Er heißt Enno.«

Die Tafel schrieb weiter: EINER BLEIBT, DAMIT DIE ANDEREN GEHEN.

Nera trat vor. »Nein.«

Die Schrift hielt inne.

»Du darfst uns keine Antwort vorschreiben«, sagte sie. »Eine Prüfung muss eine Frage haben.«

Auf der Tafel erschien ein Riss. Kalter Wind strömte durch den Raum, obwohl alle Fenster geschlossen waren.

»Nera«, sagte Mira vorsichtig, »was liest du darunter?«

Nera kniff die Augen zusammen. »Da ist die zweite Schrift wieder. Aber sie ist älter als die erste.«

Sie nahm die Kreide. Ihre Finger wurden weiß. Langsam schrieb sie unter den Satz: WER HAT DAS RECHT, ZU ENTSCHEIDEN?

Die sieben Blätter auf den Tischen füllten sich mit Zeichen. Auf dem ersten stand der Name des Rektors, der die Prüfung erfunden hatte. Auf dem zweiten der Name seiner Tochter, die im letzten Winter verschwunden war. Auf dem dritten die Namen der Lehrer, die ihm gefolgt waren. Das vierte trug die Namen der Schüler. Das fünfte war leer. Auf dem sechsten stand AURELIAN. Auf dem siebten stand TAVIAN.

»Die Schule hat sich selbst ein Urteil gegeben«, flüsterte Selvar. »Sie wollte den Verlust eines Kindes rückgängig machen und hat dafür andere Kinder in der Zeit festgehalten.«

»Was ist mit dem leeren Blatt?«, fragte Elva.

Mira hob es auf. Es war schwerer als Papier sein durfte. »Das ist die Gegenwart. Niemand hat sie beschrieben.«

Die Stimme des Lehrplans erklang erneut. »Eine Entscheidung ist erforderlich. Einer bleibt.«

»Du kannst nicht entscheiden, wer«, sagte Tavian.

»Dann entscheidet ihr.«

Die Türen verschwanden. Schnee fiel durch die Decke und blieb in der Luft stehen. Die sieben Tische rückten zusammen, bis zwischen ihnen kaum noch Platz war. Aurelian fühlte die verlorene Stunde in seiner Brust wie ein zweites Herz schlagen.

»Sie will, dass wir uns streiten«, sagte Mira. »Sobald einer von uns einen Namen nennt, wird die Entscheidung wahr.«

»Und wenn niemand einen nennt?«, fragte Elva.

»Dann lässt sie uns hier erfrieren«, sagte Selvar.

Tavian sah auf sein Blatt. »Vielleicht muss ich bleiben. Ich atme in zwei Zeiten. Vielleicht bin ich der Grund, weshalb alles zerbricht.«

Nera packte ihn an den Schultern. »Du bist nicht der Grund. Du bist ein Mensch.«

»Das eine schließt das andere nicht aus.«

Aurelian kniete vor ihm. »Du musst nicht beweisen, dass du ein Recht hast zu leben. Das Recht ist nicht die Belohnung für eine bestandene Prüfung.«

»Aber wenn alle sterben, weil ich nicht bleibe?«

»Dann haben wir ein Problem, das wir gemeinsam lösen müssen. Es wird nicht kleiner, indem wir dich dafür bestrafen.«

Tavian blickte zu Elva. Sie nickte ihm zu. Nicht beruhigend, nicht tröstend, sondern als erkenne sie an, dass er selbst denken konnte.

»Dann möchte ich etwas entscheiden«, sagte er.

Der Wind verstummte.

»Ich möchte, dass Enno einen Platz bekommt. Nicht anstelle von mir. Neben mir.«

Auf dem kleinsten Tisch erschien ein zweiter Stuhl.

Der Stuhl war aus rohem Holz. Auf seiner Lehne lag eine Schicht Schnee, die langsam schmolz. Niemand saß darauf. Aber Aurelian hörte ein leises Atmen, als sei jemand gerade aus einem langen Schlaf erwacht.

»Das ist nicht erlaubt«, sagte der Lehrplan.

»Warum nicht?«, fragte Tavian.

»Die Zahl der Plätze ist festgelegt.«

»Dann zählen Sie falsch«, sagte Elva. »Ich habe zu Hause auch einen Teller zu viel gedeckt. Vielleicht sollten Sie einmal darüber nachdenken, weshalb.«

Nera nahm das leere Blatt und schrieb einen Namen darauf: ENNO. Sie schrieb ihn nicht in der Schrift der Schule, sondern so, wie ein Kind seinen Namen auf den Umschlag eines Heftes setzen würde. Der zweite Stuhl rückte an den Tisch.

Der Schnee über ihnen begann wieder zu fallen, diesmal nach unten. Durch das Fenster sahen sie eine dünne dunkle Linie im Weiß des Tals. Ein Bach, der eben noch gefroren gewesen war, bewegte sich.

Selvar sank auf einen Stuhl. »Wir hätten es versuchen können«, sagte er. »All die Jahre. Wir hätten einfach einen weiteren Platz schaffen können.«

»Vielleicht hätte es damals nicht funktioniert«, sagte Mira. »Die Zeit ist nicht dieselbe. Aber es funktioniert jetzt.«

Die Tafel verdunkelte sich. Eine neue Frage erschien, langsam und zögernd: WER TRÄGT DIE FOLGEN?

Aurelian hob den Blick. »Wir alle, soweit wir sie tragen können. Und diejenigen, die nach uns kommen, dürfen neu entscheiden. Das ist keine perfekte Antwort. Aber es ist eine menschliche.«

Die Glocke aus Corvens Garten erklang in seiner Hand. Ihr Eis sprang auf. Der grüne Keim darin entfaltete zwei Blätter. Für einen Moment roch der Raum nach nasser Erde.

Dann brach die Wand hinter der Tafel auf.

Dahinter stand ein Mann mit einem Mantel aus gefrorenen Federn. Er war so alt, dass sein Gesicht nicht mehr zu einer einzigen Lebenszeit gehörte. Auf seiner Stirn lag ein Siegel, das wie ein geschlossener Mund aussah. Seine Augen waren offen, aber in ihnen spiegelten sich nur vergangene Winter.

»Ihr habt eine Regel verändert«, sagte er. »Das ist nicht dasselbe, wie die Ursache zu heilen.«

Selvar erhob sich mühsam. »Wer sind Sie?«

»Der erste Rektor«, antwortete der Mann. »Oder das, was die Schule aus seinem letzten Entschluss bewahrt hat.«

Er blickte auf den zweiten Stuhl. »Ihr habt Enno einen Platz gegeben. Jetzt müsst ihr erfahren, weshalb er ursprünglich keinen haben durfte.«

Die Fenster erloschen. In der Dunkelheit öffnete sich über dem siebten Tisch ein Auge aus blauem Licht. Es sah nicht die Anwesenden an, sondern etwas, das weit hinter ihnen lag: eine Zeit, in der noch kein Winter gefallen war.

Aurelian spürte Miras Hand an seiner. Tavian saß neben dem leeren Stuhl, und Nera stand hinter ihm. Elva hielt die Tür im Blick, obwohl dort keine mehr war. Selvar hatte die Maske zurückgelassen. Zum ersten Mal wirkte er wie ein Lehrer, der selbst bereit war, etwas zu lernen.

»Dann zeigen Sie es uns«, sagte Aurelian.

Der erste Rektor schloss die Augen. Aus dem blauen Licht stieg der Klang einer Glocke auf, deren Schlag nicht in der Gegenwart endete. Er lief rückwärts durch die Jahre, vorbei an den sieben Vergangenheiten, bis an den Morgen, an dem die Götter zum ersten Mal einen Winter beschlossen hatten.

Und dort, im Schnee vor der Erschaffung des letzten Frühlings, stand ein Kind mit einem Namen, den niemand aussprechen konnte.

Das Kind stand barfuß im Schnee, und der Schnee schmolz nicht unter seinen Füßen. Es trug ein Hemd, das jemand aus einem viel zu großen Tuch genäht hatte, und hielt eine Schale mit dunkler Erde. Hinter ihm erhob sich kein Gebirge, sondern die unfertige Landschaft eines Morgens: ein Fluss ohne Ufer, Bäume, deren Wurzeln über dem Boden hingen, und ein Himmel, an dem die Sterne noch nicht entschieden hatten, ob sie erlöschen sollten.

Aurelian glaubte zuerst, durch ein Fenster zu sehen. Dann spürte er die Kälte in den Zähnen. Die sieben Tische der Schule waren verschwunden. Unter seinen Stiefeln knirschte derselbe Schnee wie unter den Füßen des Kindes.

»Bleibt beieinander«, sagte Mira.

Sie stand rechts von ihm und hielt die Glocke aus Corvens Garten. Nera und Tavian befanden sich ein paar Schritte entfernt; Elva hatte bereits ihre Mäntel über die Schultern der beiden gezogen. Selvar starrte in die Ferne, als erkenne er eine Gegend, die in keinem Lehrbuch verzeichnet war. Der erste Rektor ging voran. Seine gefrorenen Federn hinterließen keine Spur.

»Ist das eine Erinnerung?«, fragte Aurelian.

»Es ist der Augenblick, aus dem die Erinnerung an den Winter gemacht wurde«, antwortete der Rektor. »Das ist nicht dasselbe.«

Das Kind hob die Schale. In der Erde regte sich etwas Grünes, kaum mehr als ein gebogener Halm. Aurelian hörte Stimmen, obwohl niemand sprach. Sie kamen aus dem Himmel, aus dem Fluss und aus der Tiefe der Erde; keine war lauter als die andere. Eine Stimme wollte, dass alles wachse. Eine andere verlangte Grenzen. Eine dritte sagte, dass ein Geschöpf, das nie verliere, auch niemals wählen könne.

»Die Götter«, flüsterte Tavian.

»Einige von ihnen«, sagte der Rektor. »Damals hatten sie noch keine Throne. Und noch keine Gewohnheit, ihre Beschlüsse für Wahrheit zu halten.«

Das Kind sah zu ihnen hinüber. Es hatte ein Gesicht, das Aurelian sofort wieder vergaß, sobald er blinzelte. Nicht weil es unsichtbar gewesen wäre, sondern weil jede Erinnerung an seine Züge in eine andere Richtung lief. Einmal war es ein Mädchen mit dunklen Locken, einmal ein Junge mit einer Narbe am Kinn, einmal ein Kind, dessen Augen so alt wirkten wie die Stimmen über ihnen.

»Du kannst uns sehen«, sagte Nera.

Das Kind nickte. »Ihr kommt aus dem Danach.«

»Wie heißt du?«

»Sie haben den Namen noch nicht beschlossen.«

Nera blickte zu Aurelian. »Das klingt nach ihnen.«

Der erste Rektor hob die Hand, doch das Kind war schneller. Es trat zwischen Nera und Tavian und bot ihnen die Schale an. »Haltet das. Sie wollen, dass ich es abgebe.«

Tavian nahm die Schale. Die Erde darin war warm. Er sah den grünen Halm an, der sich langsam aufrichtete. »Was ist es?«

»Ein Frühling, der nicht endet.«

Über ihnen wurde eine der Stimmen scharf. Der Fluss hielt inne. Die Wurzeln der Bäume spannten sich wie Seile.

»Ein Frühling, der nicht endet, lässt nichts ruhen«, sagte die Stimme. »Die Wälder werden die Städte verschlingen, die Lebenden den Toten keinen Raum geben. Das Wachstum braucht eine Unterbrechung.«

Eine andere Stimme widersprach: »Dann lass die Unterbrechung freiwillig sein.«

»Wer würde freiwillig auf Wärme verzichten?«

»Wer müde ist«, sagte Elva leise.

Die Stimmen verstummten. Aurelian sah sie an. Sie wirkte erschrocken darüber, dass man sie gehört hatte.

Der erste Rektor wandte sich um. »Damals hat niemand diese Antwort gegeben. Deshalb sind wir hier.«

»Du meinst, wir können die Vergangenheit ändern?«, fragte Mira.

»Nein. Ich meine, ihr könnt erkennen, welche Frage damals ausgelassen wurde.«

Der Himmel zog sich zusammen. Auf dem Schnee erschien ein Kreis aus neun Schatten. In jedem Schatten stand eine Gestalt. Manche hatten Flügel, andere Geweihe, Kronen oder Hände aus Licht. Aurelian konnte sie nicht alle ansehen. Sein Blick glitt von ihnen ab wie Wasser von Glas. Nur eine Gestalt blieb deutlich: eine Frau mit grauen Augen und einem Mantel, dessen Saum aus Nacht bestand. Sie kniete vor dem Kind nieder.

»Gib mir die Schale«, sagte sie.

»Du hast versprochen, mich zu fragen.«

Die Frau schloss die Augen. »Ich frage dich.«

»Und wenn ich nein sage?«

»Dann werden die anderen entscheiden.«

»Dann ist es keine Frage.«

Aurelian hörte Mira scharf Luft holen. Der Satz traf ihn wie eine Erinnerung an die Siebte Kammer, an den Vertrag, der Zustimmung verlangt und dennoch einen Preis erpresst hatte.

»Wer ist sie?«, fragte er.

Der Rektor antwortete erst, als die Frau sich erhob. »Man nannte sie die Hüterin der ersten Schwelle. Später erhielt sie einen Namen, den selbst die Engel nur mit gesenktem Blick aussprachen: Elarien.«

Die neun Schatten rückten näher. Aus der Schale stieg Dampf. Tavian wollte sie dem Kind zurückgeben, aber seine Finger gehorchten ihm nicht. Ein dünner Reif aus Eis hatte sich um seine Hände geschlossen.

»Lass los«, sagte Nera.

»Ich kann nicht.«

Aurelian griff nach der Schale. Auch seine Haut wurde kalt. Er erkannte die Art des Zaubers: kein Angriff, sondern eine Festlegung. Eine Entscheidung war so oft wiederholt worden, dass sie zur Eigenschaft der Dinge geworden war. Er hatte in Veyr gesehen, was solche Festlegungen mit Menschen anrichteten.

»Mira«, sagte er. »Wenn wir hier nur Zeugen sind, warum kann uns die Schale festhalten?«

»Weil der Augenblick uns eine Rolle anbietet. Das Orakel zeigt nicht bloß, was geschah. Es prüft, welche Entscheidung wir an dieser Stelle für unvermeidlich halten.«

»Und wenn wir die Rolle ablehnen?«

»Dann müssen wir eine andere finden.«

Der erste Rektor sah sie mit einem Ausdruck an, der beinahe Hoffnung war. »Das ist die Lektion, die ich meinen Schülern nie beibringen konnte.«

Die neun Schatten hoben ihre Hände. Schnee begann zu fallen, erst langsam, dann in dichten Flocken. In der Ferne verschwanden die Bäume unter Weiß. Der Fluss erstarrte von einem Ende zum anderen. Das Kind presste die Lippen aufeinander. Es weinte nicht.

»Ich will nicht, dass es stirbt«, sagte Tavian und hielt die Schale höher.

»Es muss nicht sterben«, sagte Elarien. »Es muss schlafen.«

»Für wie lange?«

Sie antwortete nicht.

»Das ist die Frage«, sagte Elva. »Nicht, ob es schlafen darf. Sondern wer es weckt.«

Ein Riss ging durch den Schnee. Unter ihnen öffnete sich ein schmaler Abgrund, in dem keine Dunkelheit lag, sondern Bilder: Kinder, die in Klassenzimmern warteten; Lehrer, die Namen aus Listen strichen; ein Tal, das Jahr um Jahr unter derselben Schneedecke blieb. Aurelian erkannte die Schule. Er sah Selvar, jung und furchtsam, wie er einen Jungen von einer Tür wegführte. Dann sah er denselben Jungen auf der anderen Seite, alt geworden, ohne je den Raum verlassen zu haben.

»Enno«, sagte Nera.

Selvar wich zurück. »Das war nicht meine Erinnerung.«

»Doch«, sagte der Rektor. »Aber die Schule hat sie dir als Pflicht zurückgegeben, nicht als Entscheidung.«

Die Bilder wechselten. Der erste Rektor stand in einem Raum mit sieben Tischen. Vor ihm lag ein Vertrag, dessen letzte Zeile leer war. Eine Stimme forderte ihn auf, den Frühling zu bewahren, indem er jedes Jahr einen Schüler als Hüter des Winters zurücklasse. Der Rektor unterschrieb. Danach löschte er aus dem Lehrplan, dass er überhaupt eine Wahl gehabt hatte.

»Du hast es getan«, sagte Selvar.

»Ja.«

»Und uns gelehrt, es sei ein Naturgesetz.«

»Ja.«

Selvar schlug ihm ins Gesicht. Seine Hand ging durch gefrorene Federn und traf doch auf etwas Festes. Ein Laut wie brechendes Glas erfüllte die Luft. Der Rektor nahm den Schlag hin.

»Ich hätte mich geweigert«, sagte Selvar. »Wenn ich es gewusst hätte.«

»Vielleicht. Ich habe es nie herausgefunden. Ich habe euch das Wissen genommen, um mir die Antwort zu ersparen.«

Der Abgrund wurde breiter. Aurelian zog Tavian zurück, aber der Junge hielt die Schale weiter fest. In der Erde lag nun eine Knospe, die sich gegen das Eis stemmte.

»Wir können den ersten Winter nicht ungeschehen machen«, sagte Mira. »Und wir sollten es nicht. Ohne Ruhe gibt es kein Wachsen, ohne Abschied kein Wiedersehen. Aber wir können den Vertrag ändern, der aus Ruhe Gefangenschaft gemacht hat.«

»Hier?«, fragte Aurelian.

Mira deutete auf den ersten Rektor. »Nicht hier. In der Schule. Dieser Augenblick ist der Ursprung des Irrtums. Seine Macht liegt in der Gegenwart.«

Der Rektor nickte. »Das Auge wird euch zurückbringen, sobald ihr verstanden habt, was der Winter verlangt.«

»Und was verlangt er?«, fragte Nera.

Das Kind trat vor sie. Seine Gestalt wurde für einen Atemzug klar: schmale Schultern, Sommersprossen, ein zerrissenes Hemd. »Dass jemand zurückkommt«, sagte es.

Die neun Schatten erloschen. Elarien blieb noch einen Moment stehen. Sie sah Aurelian an, als hätte sie ihn schon einmal getroffen, und sprach so leise, dass nur er sie hören konnte: »Du wirst wieder vor einer Schwelle stehen. Dann glaube nicht, dass die älteste Stimme die wahrste ist.«

Der Schnee stieg aufwärts. Die Schale löste sich aus Tavians Händen. Als Aurelian die Augen öffnete, stand er wieder im siebten Unterrichtsraum. Auf den Tischen lagen trockene Hefte. Durch das Fenster sah er das Tal, dessen Bach jetzt eine dunkle, lebendige Linie bildete.

Der erste Rektor war mit ihnen zurückgekehrt. Seine Federn tauten. Wasser rann über den Boden und sammelte sich in den Fugen. Er wirkte kleiner als zuvor.

»Ihr habt gesehen, was geschah«, sagte er. »Nun kommt der schwierigere Teil.«

»Das Unterrichten?«, fragte Nera.

»Das Zugeben.«

Selvar ging zur Tafel. Er nahm die Kreide, die dort lag, und schrieb: DIE REGEL WAR EINE ENTSCHEIDUNG. Darunter setzte er seinen Namen. Lange betrachtete er die beiden Zeilen. Dann legte er die Kreide hin.

»Ich werde vor den anderen Lehrern sprechen«, sagte er. »Und vor den Schülern.«

»Sie werden dir nicht glauben«, erwiderte der Rektor.

»Dann müssen sie es prüfen dürfen.«

Die Tür öffnete sich. Dahinter warteten nicht die sieben Flure, durch die sie gekommen waren, sondern die große Aula der Schule. Hunderte Schüler saßen auf Bänken. Einige waren alt, einige jung, manche trugen Kleidung aus Jahrhunderten, die Aurelian nur aus Büchern kannte. Niemand bewegte sich. Auf dem Podium standen die übrigen Lehrkräfte in schwarzen Gewändern.

Eine Frau mit einem silbernen Schlüssel an der Brust trat vor. »Die Prüfung ist abgeschlossen«, verkündete sie. »Der Platz wurde erweitert. Nun muss die zusätzliche Zeit bezahlt werden.«

Nera stöhnte. »Schon wieder.«

Die Frau hörte es. »Es ist kein Vergnügen, Kind. Es ist die Ordnung der Schule.«

»Dann sollten Sie die Tafel lesen«, sagte Selvar.

Er ging durch die Reihen, nahm das Stück Kreide aus seiner Tasche und schrieb denselben Satz an die große Wand hinter dem Podium. DIE REGEL WAR EINE ENTSCHEIDUNG. Diesmal fügte er hinzu: UND SIE KANN ERNEUT GETROFFEN WERDEN.

Ein Murmeln ging durch die Aula. Die Frau mit dem Schlüssel erbleichte. »Wer hat Ihnen erlaubt, das zu schreiben?«

»Niemand.«

»Dann löschen Sie es.«

»Nein.«

Sie hob den Schlüssel. Aus seinem Bart wuchsen sieben Linien aus Eis, die sich über den Boden schlängelten. Schüler sprangen auf. Die Linien suchten die Tafel, doch

bevor sie sie erreichten, trat Tavian vor und stellte sich auf eine davon. Eis kroch über seinen Stiefel.

»Ich habe schon einmal Jahre in einer fremden Zeit verloren«, sagte er. »Sie bekommen keine weiteren, nur weil Sie Angst haben, eine Frage zu beantworten.«

Nera stellte sich neben ihn. Elva folgte, dann Aurelian und Mira. Der Frost hielt an ihren Schuhen inne. Hinter ihnen standen andere Schüler auf, erst wenige, dann immer mehr. Ein Junge mit einer verbrannten Wange legte sein Heft auf den Boden. Ein Mädchen mit zwei verschiedenfarbigen Augen nahm die Hand einer alten Frau, die dieselbe Schuluniform trug wie sie.

»Ich war dreiundzwanzig Winter lang der Hüter des Nordtores«, sagte die alte Frau. »Niemand hat mich gefragt, ob ich bleiben wollte.«

»Ich wusste nicht, dass man fragen durfte«, sagte das Mädchen.

»Ich auch nicht.«

Die Frau mit dem Schlüssel ließ den Arm sinken. Ihr Gesicht veränderte sich nicht, aber ihre Stimme wurde brüchig. »Wenn niemand bleibt, wird das Tor geöffnet. Der Winter kann dann überallhin gelangen.«

»Das Tor muss bewacht werden«, sagte Mira. »Aber Bewachen ist nicht dasselbe wie Gefangensein.«

Aurelian sah die versammelten Schüler an. »Wie viele von euch haben freiwillig ein Jahr am Tor verbracht?«

Niemand hob die Hand.

»Wie viele würden einen Monat übernehmen, wenn sie danach zurückkehren dürften und jemand anderes sie ablöst?«

Zunächst blieb es still. Dann hob die alte Frau die Hand. Der Junge mit der verbrannten Wange folgte. Andere sahen einander an, berieten sich flüsternd und meldeten sich. Nicht alle. Nicht einmal die Hälfte. Aber genug, dass die Lehrkräfte zu zählen begannen.

»Es braucht sieben Hüter«, sagte die Frau mit dem Schlüssel. »Sieben zu jeder Stunde.«

»Dann braucht es einen Plan«, sagte Elva. »Und freie Entscheidungen. Wenn es nicht genug Freiwillige gibt, muss die Schule die Aufgabe ändern, statt jemanden zu zwingen.«

»Das klingt nach Arbeit«, murmelte Dohl, der plötzlich am hinteren Eingang stand. Er trug einen nassen Mantel und hielt zwei schwere Bücher unter dem Arm. »Ich habe die Hausordnung gefunden. Sie war hinter einer Wand versteckt, auf der stand, sie existiere nicht.«

Aurelian drehte sich überrascht um. »Wie bist du hierhergekommen?«

»Mit einem Schlüssel. Manche Rätsel werden besser, wenn man eine Tür benutzt.«

Er legte die Bücher auf das Podium. Im ersten standen die Namen aller Hüter, die seit der Gründung der Schule zurückgelassen worden waren. Im zweiten befanden sich ihre Rückkehrdaten. Die meisten Felder waren leer. Einige waren durchgestrichen. Bei einem Namen hatte jemand in winziger Schrift vermerkt: WARTET NOCH.

Tavian beugte sich über die Seite. »Enno.«

Die Frau mit dem Schlüssel wich zurück. »Das Register ist verboten.«

»Nein«, sagte Dohl. »Es war verborgen. Das ist ein Unterschied.«

Aus den Fugen der Aula stieg Wasser. Der erste Rektor erschien am Eingang, und alle Gespräche verstummten. Die Frau mit dem Schlüssel fiel auf die Knie. Selvar blieb stehen.

»Erhebt euch«, sagte der Rektor. »Ich habe nicht das Recht, vor dem ihr knien könntet.«

Er ging zu den Büchern. Seine Hand zitterte, als er die erste Seite aufschlug. »Ich habe die Schule gegründet, damit niemand den ersten Winter allein tragen muss. Dann habe ich aus Furcht vor dem Ende der Schule zugelassen, dass einzelne Kinder ihn allein trugen. Was ich eine Notwendigkeit nannte, war mein Versagen.«

Ein leises, erschrockenes Geräusch ging durch die Aula. Der Rektor hob die Stimme nicht. »Ich entlasse alle, die gegen ihren Willen geblieben sind. Ich weiß nicht, ob das Tor die Veränderung übersteht. Aber ich weiß, dass ich euch nicht noch einmal als Preis dafür einsetzen darf.«

Die große Uhr über dem Podium blieb stehen. Dann begannen ihre Zeiger rückwärts zu laufen. Durch die Fenster sah Aurelian den Schnee im Tal aufsteigen, als sauge ein unsichtbarer Atem ihn vom Boden. Die Mauern bebten. Auf den Bänken hielten die Schüler einander fest.

»Das Tor«, flüsterte die Frau mit dem Schlüssel.

Draußen erschien am Horizont ein schwarzer Spalt. Er reichte vom Talboden bis in die Wolken. Dahinter lag ein Winter, der keine Landschaft kannte: nur Kälte, die nach Orten suchte, an denen sie wohnen konnte.

»Wir haben das Schloss gelöst«, sagte Mira. »Jetzt müssen wir die Tür halten.«

Der Rektor blickte zu Aurelian. »Du trägst eine verlorene Stunde. Sie kann uns Zeit geben.«

»Wie viel?«

»Vielleicht eine Stunde. Vielleicht weniger.«

Aurelian erinnerte sich an Veyr und an alle Menschen, die als Zahlung behandelt worden waren. »Ich gebe sie nicht als Opfer. Ich leihe sie euch, und ich bekomme sie zurück, wenn die Tür steht.«

Der Rektor nickte. »So soll es sein.«

Mira zog mit Kreide einen Kreis auf den Boden. Sie ließ sieben Öffnungen frei. »Sieben Hüter, die sich freiwillig melden. Keine Kinder, die man einschließt. Und jeder braucht jemanden, der ihn ablöst.«

Die alte Frau trat in die erste Öffnung. Der Junge mit der verbrannten Wange in die zweite. Selvar stellte sich in die dritte. Die Frau mit dem Schlüssel zögerte, löste dann das Zeichen von ihrer Brust und legte es ab. Sie nahm den vierten Platz ein. Drei weitere Lehrkräfte traten vor.

Aurelian kniete in der Mitte des Kreises. Die verlorene Stunde regte sich in ihm wie ein zweites Herz. Er hatte sie lange als Schuld empfunden, als etwas, das er nur abtragen konnte, indem er selbst verschwand. Jetzt begriff er, dass Zeit auch etwas sein konnte, das man miteinander teilte, ohne einen Menschen zu verlieren.

»Mira«, sagte er. »Sag mir, wann.«

Sie hob die Glocke. »Wenn der Spalt den ersten Stern berührt.«

Draußen schwärzte sich der Himmel. Ein einziger Stern stand noch über dem Tal. Die Kälte kroch über die Fensterscheiben, bildete darauf fremde Buchstaben und löschte sie wieder. Tavian stellte sich neben Aurelian.

»Ich will helfen.«

»Du hilfst«, sagte Aurelian. »Indem du nachher da bist. Deine Mutter und deine Schwester brauchen dich nicht als Beweis, dass ein Opfer nötig war.«

Tavian schluckte. »Das klingt leichter, als es ist.«

»Ich weiß.«

Nera nahm seine Hand. Diesmal zog er sie nicht fort.

Der schwarze Spalt erreichte den Stern. Mira schlug die Glocke. Aurelian öffnete die verlorene Stunde.

Es war, als würden alle Geräusche der Welt einen Schritt zurücktreten. Der Atem der Schüler hing in der Luft, ohne zu gefrieren. Ein herabfallendes Stück Putz blieb über dem Boden stehen. Der Schnee draußen hielt inne. Nur die sieben Hüter konnten sich noch bewegen. Sie gingen auf die Türen der Aula zu, und jede Tür wurde zu einem Weg durch die Kälte.

Aurelian sah sie nicht mehr. Er sah sieben Lichtpunkte, die sich in der Dunkelheit voneinander entfernten und doch verbunden blieben. Zwischen ihnen entstand ein Gewebe aus Stimmen. Jede Stimme sagte einen Namen, dann den Namen des Menschen, der sie ablösen würde. Die Namen wiederholten sich, nicht als Befehl, sondern als Versprechen.

Die Stunde begann zu reißen. Aurelian spürte den alten Vertrag in sich, der aus jeder Rettung eine Rechnung machen wollte. Eine Stimme, die er aus der Siebten Kammer kannte, flüsterte: Nenne einen, der bleibt.

»Nein«, sagte er. »Nenne sieben, die zurückkommen.«

Der Spalt draußen schloss sich um die Lichtpunkte. Der Stern erschien wieder. Dann brach die Stunde ab.

Aurelian fiel auf die Knie. Die Geräusche kehrten zurück, alle zugleich: Schreie, das Schlagen der Uhr, das Klirren von Glas. Mira fing ihn an der Schulter auf. Die sieben Türen standen offen. In jeder lag eine Spur von Tauwasser. Niemand trat heraus.

»Wo sind sie?«, fragte Nera.

Der erste Rektor kniete vor der mittleren Tür. Seine Federn waren fast vollständig geschmolzen. Unter dem Mantel kam ein gewöhnlicher, müder Mann zum Vorschein. »Sie halten das Tor«, sagte er. »Und sie werden zurückkehren, wenn die Ablösung kommt.«

»Das haben schon andere versprochen«, sagte Tavian.

»Dann sollt ihr diesmal die Uhr stellen.«

Er nahm den silbernen Schlüssel vom Boden und gab ihn dem Jungen. »Sieben Tage. Nicht länger. Wenn sie dann nicht zurück sind, öffnest du die Türen, und wir finden gemeinsam einen anderen Weg.«

Tavian wog den Schlüssel in der Hand. »Warum ich?«

»Weil du weißt, was ein versäumter Rückweg kostet.«

»Das weiß Enno auch.«

»Dann gebt ihn gemeinsam in Verwahrung.«

Am Abend wurde die Aula zum ersten Mal seit ihrer Gründung nicht für eine Prüfung genutzt. Die Schüler trugen Tische zusammen, brachten Brot und heißen Tee, und jemand öffnete die Fenster, obwohl es draußen kalt war. Aurelian saß mit einer Decke um die Schultern auf einer Bank. Er hatte Kopfschmerzen, und jedes Mal, wenn die Uhr schlug, zuckte er zusammen. Aber die verlorene Stunde war noch da. Schwächer als zuvor, nicht mehr ganz sein Eigentum, und dennoch zurückgekehrt.

Selvar war nicht unter den Feiernden. Er stand am dritten Tor. Mira erklärte, er habe sich freiwillig gemeldet und seinen Namen in das Rückkehrbuch eingetragen. Aurelian wollte protestieren, bis sie ihm die zweite Zeile zeigte: Ablösung durch Mael Ardis, in sieben Tagen.

»Die Rektorin?«, fragte er.

»Sie hat unterschrieben, bevor Selvar hinausging.«

»Dann hat die Schule vielleicht etwas gelernt.«

»Eine Schule lernt nicht«, sagte Mira. »Menschen lernen. Manchmal sogar Lehrer.«

Elva brachte ihnen Tee. Tavian und Nera saßen am Fenster und schrieben Enno einen Brief. Sie stritten darüber, ob man einem Menschen, der so lange allein gewesen war, von gewöhnlichen Dingen erzählen sollte. Nera wollte von Veyrs

Markt schreiben. Tavian bestand darauf, den Geruch von frischem Brot zu beschreiben. Elva ließ sie streiten.

Der erste Rektor setzte sich zu Aurelian. Ohne die gefrorenen Federn wirkte er wie ein alter Gärtner, dem die Hände zu lange in kalter Erde gelegen hatten. »Ich muss dir etwas sagen«, begann er.

Aurelian stellte die Tasse ab. »Wenn es eine weitere Prüfung ist, warte bis morgen.«

»Es ist eine Entschuldigung.«

»Die kannst du jetzt sagen.«

Der Mann senkte den Blick. »Ich habe Kindern beigebracht, ihre Angst als Pflicht zu betrachten. Ich habe ihren Mut benutzt, um meine Feigheit zu verbergen. Dafür gibt es keine ausreichende Entschuldigung.«

»Nein«, sagte Aurelian.

Der Rektor nickte, als habe er genau diese Antwort gebraucht. »Ich werde die Namen aller Zurückgelassenen öffentlich machen. Und ich werde die Schule nicht länger leiten.«

»Wer dann?«

»Diejenigen, die hier lernen und lehren. Nicht ein einzelner Hüter eines alten Beschlusses.«

Er stand auf. An der Tür blieb er stehen. »Das Kind im ersten Schnee hatte keinen Namen. Die Götter nahmen ihm die Möglichkeit, ihn selbst zu wählen. In den ältesten Aufzeichnungen heißt es nur: Das Kind vor dem Winter.«

»Und was ist aus ihm geworden?«

»Ich weiß es nicht. Aber sein grüner Halm ist noch irgendwo in der Welt. Die neun Siegel wurden errichtet, um zu verhindern, dass jemand ihn findet.«

Aurelian sah ihn an. »Warum?«

»Weil er beweisen würde, dass selbst die erste Entscheidung der Götter nicht die einzige mögliche war.«

Als der Rektor gegangen war, blieb Aurelian lange sitzen. Die Feier in der Aula wurde leiser. Jemand sang ein Lied, das er nicht kannte; die Melodie war einfach genug, dass andere nach und nach einstimmten. Mira saß neben ihm und hielt das Orakelrad in der Hand. Eine seiner sieben Scheiben hatte sich gelöst. Darunter war eine achte, bislang verborgene Fläche zum Vorschein gekommen.

»Ist das ein weiteres Orakel?«, fragte er.

»Nein. Eine Wegbeschreibung.«

Auf der Scheibe stand eine Folge von Zeichen, die sich nur lesen ließen, wenn man sie gegen das Licht hielt. Mira drehte das Rad zum Fenster. Zwischen den Zeichen

erschien ein Ort: ein Tal aus schwarzem Glas, eine Stadt ohne Schatten und darüber neun Banner, die im Wind eines noch nicht geführten Krieges flatterten.

Aurelian erkannte keines der Banner. Doch auf dem mittleren stand ein Symbol, das er aus der Halle des göttlichen Urteils kannte: eine Krone, deren Zacken nach innen wiesen.

»Die ungeborenen Könige«, sagte Mira.

»Ich dachte, das sei eine Legende.«

»Legenden sind manchmal nur Nachrichten, die zu früh ankommen.«

Sie faltete die Scheibe wieder unter die anderen. »Wir werden nicht morgen aufbrechen. Tavian braucht Zeit. Nera auch. Und du brauchst Schlaf.«

»Was, wenn der Krieg nicht wartet?«

»Dann wird er sich wundern müssen, dass wir trotzdem Menschen bleiben.«

Draußen schlug die Uhr der Schule Mitternacht. Diesmal antworteten ihr sieben kleine Glocken aus den Türen der Aula. Jede erklang einmal. Dann herrschte Stille, in der niemand fehlte, ohne dass sein Name bekannt war.

Aurelian ging zum Fenster. Der letzte Winter lag noch über den Bergen. Aber im Tal darunter floss Wasser, und am Rand des Baches standen die ersten grünen Halme. Er dachte an das Kind mit der Schale, an den Satz, den es gesagt hatte, und an die Frage, die die Götter nicht hatten beantworten wollen.

Jemand muss zurückkommen.

Hinter ihm rief Elva die Kinder zum Essen. Aurelian wandte sich um. Zum ersten Mal, seit er die verlorene Stunde getragen hatte, fühlte sich die Zukunft nicht wie ein Urteil an, sondern wie eine Tür, vor der man gemeinsam stehen konnte.

Am Morgen nach dem Fest lag auf den Treppen der Schule ein Schnee, der nicht mehr nach Winter aussah. Er war grau von Schuhspuren, in den Fugen glänzte Wasser, und unter der westlichen Mauer hatten die Schüler ein kleines Gerinne freigelegt. Aurelian blieb davor stehen. In der Nacht hatte er von der Halle des ersten Urteils geträumt, doch als er erwachte, war ihm nicht die Stimme eines Gottes im Gedächtnis geblieben, sondern das Geräusch eines Löffels, der gegen eine Tasse stieß. Es war ein sonderbarer Trost, dass die Welt ihre gewöhnlichen Geräusche zurückforderte.

Mira fand ihn vor dem Gerinne. Sie trug das Orakelrad in ein Tuch gewickelt, als könne es sich erkälten. »Mael hat uns gebeten, vor der Abreise in die Schreibstube zu kommen.«

»Noch ein Zeugnis?«

»Eine Unterschrift.«

Aurelian verzog das Gesicht. Seit der verlorenen Stunde hatte er mehr Unterschriften gesehen, als einem Menschen guttun konnte. Manche hatten Leben gerettet, andere aus den Aufzeichnungen entfernt. »Wessen?«

»Nicht deine allein. Das ist der Unterschied.«

Die Schreibstube befand sich im Erdgeschoss des ältesten Flügels. Früher hatte man sie nur durch eine Tür erreichen können, die auf eine bestimmte Frage hin erschien. Nun stand sie offen. Auf dem Flur warteten Schüler mit Tintenflecken an den Händen, zwei Lehrerinnen, die sich heftig stritten, und ein Hausmeister, der einen Eimer trug. Die Streitenden machten Platz für ihn, nicht aus Ehrfurcht, sondern weil der Eimer schwer war. Aurelian hielt diese kleine Höflichkeit für ein besseres Zeichen als sämtliche feierlichen Reden des Vorabends.

Mael Ardis saß nicht am Kopf des Tisches. Sie hatte sich zwischen zwei Schüler gesetzt, deren Namen Aurelian noch nicht kannte. Vor ihr lag ein neues Buch, gebunden in raues grünes Leder. Auf der ersten Seite stand nicht die Ordnung der Schule, sondern eine Frage: Wer darf für einen anderen entscheiden, dass er zurückbleibt?

»Niemand«, sagte Nera, die hinter Aurelian eingetreten war.

»Das wäre die einfache Antwort«, erwiderte Mael. »Aber ein Lehrer entscheidet täglich, welche Tür er öffnet und welche er geschlossen hält. Eine Mutter entscheidet für ein Kind, das noch nicht sprechen kann. Wir brauchen Regeln, die Macht begrenzen, nicht die Behauptung, es gebe sie nicht.«

Tavian zog einen Stuhl heran. »Dann schreibt hinein, dass jede Entscheidung einen Namen trägt. Nicht nur den Namen dessen, der die Folgen erduldet.«

Die ältere Lehrerin am Fenster schüttelte den Kopf. »Wenn jede Entscheidung angefochten werden kann, wird es keine Ordnung geben.«

»Doch«, sagte Elva. »Nur eine, die erklären muss, weshalb sie besteht.«

Sie sagte es ohne Zorn. Vielleicht war das der Grund, weshalb die Lehrerin schwieg. Auf dem Tisch lagen sieben kleine Glocken, die man aus den Türen der Aula genommen hatte. Jede trug den Namen eines Kindes, das einst zurückgelassen worden war. Die achte war noch leer.

»Warum acht?«, fragte Aurelian.

Mael sah ihn lange an. »Weil wir noch nicht wissen, wie viele fehlen. Die leere Glocke erinnert uns daran, dass ein vollständiges Verzeichnis keine vollständige Wahrheit ist.«

Aurelian dachte an die sieben Vergangenheiten, an die ausgelöschten Zeugnisse und an die Sicherheit, mit der die Richter ihre Unwissenheit einst Ordnung genannt hatten. Er nahm die Feder, die Mael ihm reichte, und schrieb nicht seinen Namen. Er schrieb unter die Frage: Wer entscheidet, muss erreichbar bleiben.

Mael las die Worte. Dann schob sie das Buch weiter. Einer nach dem anderen ergänzten die Anwesenden ihre Sätze. Der Hausmeister schrieb, dass niemand nachts die Türen verriegeln dürfe, solange sich dahinter noch jemand befinde. Ein Junge schrieb, dass man einem Schüler glauben müsse, wenn er sage, er habe Angst. Die ältere Lehrerin schrieb schließlich, dass ein Lehrer das Recht haben müsse,

einen Irrtum öffentlich zuzugeben, ohne seine Stellung allein dadurch zu verlieren. Nera las diesen Satz zweimal und nickte widerwillig.

Als Aurelian die Schreibstube verließ, waren sie sich über fast nichts einig. Das Buch aber lag offen auf dem Tisch. Er begriff, dass dies der Anfang einer Ordnung war, die länger halten konnte als ein göttlicher Beschluss: Sie ließ zu, dass jemand am nächsten Morgen wiederkam und widersprach.

Enno wartete im Garten der nördlichen Mauer. Man hatte ihm ein Zimmer angeboten, doch er schlief noch immer lieber dort, wo er den Himmel sehen konnte. Unter einer Plane hatte er aus Decken und Brettern eine Unterkunft gebaut, die aussah wie ein ungeschicktes Segelboot. Tavian hatte ihm Brot gebracht, Nera eine Schale mit warmer Milch. Beides stand unberührt auf einem Stein.

»Er glaubt uns nicht«, sagte Nera leise.

»Was?«, fragte Aurelian.

»Dass er bleiben darf, wenn er will. Und gehen, wenn er will. Er fragt immer, welche der beiden Entscheidungen die richtige ist.«

Enno hörte sie und kam aus seiner Unterkunft. Er trug einen Mantel, der ihm viel zu groß war. »Ich weiß, dass ihr über mich sprecht«, sagte er.

»Dann kannst du uns verbessern«, antwortete Mira.

Er betrachtete sie misstrauisch. »Ihr habt gesagt, die Schule sei anders geworden. Aber heute Nacht hatte ich Angst, dass jemand kommt und mich zurückbringt.«

Aurelian setzte sich auf die niedrige Mauer, damit Enno nicht zu ihm aufsehen musste. »Ich hatte ebenfalls Angst«, sagte er. »Dass die verlorene Stunde wieder verschwindet. Ich habe dreimal nach der Uhr gesehen, obwohl sie mir nichts hätte beweisen können.«

»Du bist erwachsen.«

»Das hilft erstaunlich wenig gegen schlechte Träume.«

Enno lächelte nicht. Aber er setzte sich neben ihn. Eine Weile sahen sie den Schmelzwassertropfen zu, die von der Plane fielen. Dann fragte Enno: »Wenn ich weggehe, vergesst ihr mich?«

Tavian holte einen gefalteten Brief aus der Tasche. »Wir haben dir gestern geschrieben. Du kannst ihn lesen, wenn du möchtest. Oder wir lesen ihn dir vor. Oder wir werfen ihn ins Feuer, falls du keine Briefe magst.«

Enno nahm das Papier mit beiden Händen. »Was steht darin?«

»Dass es in Veyr einen Markt gibt, auf dem ein Mann drei Sorten Birnen verkauft und alle für die besten hält«, sagte Nera. »Und dass Tavian der Meinung ist, Brot rieche morgens anders als abends.«

»Das tut es«, sagte Tavian.

Enno blickte von einem zum anderen. »Ihr habt über Brot geschrieben?«

»Ja.«

»Nicht über mich?«

»Du bist nicht nur das, was dir passiert ist«, sagte Elva, die mit einer zweiten Decke gekommen war. »Man darf dir auch von Birnen erzählen.«

Enno strich den Brief glatt. Zum ersten Mal, seit Aurelian ihn kannte, stellte er keine Frage nach den Regeln. Er fragte, ob es auf dem Markt auch Nüsse gebe. Nera sagte ja und versprach, ihm eine Tüte zu schicken, sobald sie in Veyr angekommen seien. Aurelian merkte sich das Versprechen. Große Gelübde wurden leicht zu Legenden; eine Tüte Nüsse musste jemand tatsächlich kaufen.

Am Nachmittag führte Selvar sie zum dritten Tor. Er hatte die Nacht außerhalb der Schulmauer verbracht und sah müde aus. Auf seinem Mantel lag ein Reif, der nicht schmolz. Er berichtete, dass das Tal hinter dem Tor noch immer Wege verändere, wenn jemand allein hindurchging. Doch sobald zwei Menschen einander beim Namen riefen, blieben die Steine an ihrem Platz.

»Die Schule kann nicht einfach aufhören, die Wege zu bewachen«, sagte er. »Aber sie kann aufhören, jemanden dafür verschwinden zu lassen.«

Mael hatte seine Ablösung bereits vorbereitet. Eine junge Lehrerin namens Iven stand neben ihm und hielt zwei Laternen. »Wir gehen heute gemeinsam hinaus«, erklärte sie. »Und wir kommen gemeinsam zurück. Wenn der Weg einen von uns verliert, wird der andere nicht weitergehen, als sei nichts geschehen.«

Selvar sah Aurelian an. »Das klingt einfach, nicht wahr?«

»Die schwierigen Dinge klingen meistens einfach, sobald jemand sie ausspricht.«

»Und danach?«

»Danach muss man sie tun.«

Sie verabschiedeten sich ohne Zeremonie. Aurelian sah ihnen nach, bis die beiden Laternen hinter den schwarzen Tannen verschwanden. Eine Weile später erschienen sie wieder, weit entfernt am anderen Ende des Weges, und schwenkten einmal. Mael antwortete mit einer Laterne vom Torhaus. Erst dann ging sie zurück an ihre Arbeit.

In der Bibliothek wartete der erste Rektor. Er hatte die gefrorenen Federn seines Amtsmantels abgelegt und trug einen schlichten Rock, dessen Ärmel an den Handgelenken zu kurz waren. Vor ihm lagen Listen, manche so alt, dass ihre Schrift bei jedem Atemzug zu verblassen schien. Er war damit beschäftigt, Namen zu entziffern.

»Ich habe eine Bitte«, sagte er, ohne aufzusehen.

Aurelian blieb in der Tür stehen. »Du hast mir gestern gesagt, du würdest nicht mehr leiten.«

»Das werde ich auch nicht. Ich bitte als jemand, der etwas nicht weiß.«

Mira trat näher. Der Rektor zeigte auf eine Zeile, in der nur ein Anfangsbuchstabe erhalten war. Dahinter stand: im Winter zurückgelassen, Rückkehr ungeklärt. »Ich kann mich an das Kind erinnern«, sagte er. »Nicht an seinen Namen. Ich habe mich damals absichtlich nicht danach erkundigt. Ich dachte, es würde mir die Entscheidung erleichtern.«

»Und jetzt?«, fragte Mira.

»Jetzt brauche ich den Namen, um die Wahrheit aufzuschreiben.«

Sie legte das Orakelrad auf den Tisch. Seine sieben Scheiben spiegelten das Fensterlicht. »Ein Orakel kann zeigen, was gewesen sein könnte. Es kann nicht die Verantwortung für das ersetzen, was du getan hast.«

»Ich weiß.«

»Dann beginnen wir mit dem, woran du dich erinnerst. Nicht mit dem, was du gern gesehen hättest.«

Der Rektor schloss die Augen. Er erzählte von einem Kind mit einer roten Schnur um den Arm, von einem Lied über einen Fisch, der gegen den Strom schwamm, und von einer winzigen Narbe an der linken Hand. Mira schrieb jedes Detail auf. Sie versprach nichts. Aurelian blieb, bis die Schatten der Regale lang wurden. Es war die unspektakulärste Magie, die er in der Schule gesehen hatte: Ein Mann sprach aus, was er jahrhundertelang verschwiegen hatte, und jemand hörte zu, ohne ihn freizusprechen.

Später, als die anderen gegangen waren, legte der Rektor einen schmalen Gegenstand vor Aurelian. Es war kein Schlüssel und kein Siegel, sondern ein Stück dunkles Holz, glatt vom langen Tragen. Darin war ein grüner Halm eingeschnitzt.

»Das gehörte nicht dem Kind vor dem Winter«, sagte er. »Ich möchte nicht, dass du es damit verwechselst. Es gehörte mir. Ich habe es in der Hand gehalten, als ich beschloss, den ersten Rückweg zu verschließen.«

Aurelian nahm es nicht. »Warum zeigst du es mir?«

»Weil ich damals glaubte, ich bewahre eine Grenze, die selbst die Götter nicht überschreiten durften. Heute weiß ich, dass ich eine Tür verriegelt habe, um nicht zu hören, wer davor stand.«

»Du kannst sie nicht nachträglich öffnen, indem du mir das Holz gibst.«

»Nein. Aber ich kann aufhören, es wie eine Auszeichnung zu tragen.«

Er legte das Stück in eine Schublade des offenen Archivs, zwischen die Listen der Kinder. Aurelian beobachtete die Bewegung und sagte nichts. Es gab Entschuldigungen, die keine Antwort verlangten, sondern Jahre der Arbeit. Vielleicht war das die einzige Art, in der sie etwas wert waren.

Am Abend fand Mira ihn auf dem Dachgang. Von dort sah man das Tal, das sich langsam von den starren Linien des Winters löste. Wasser floss in den Rinnen, die niemand in den vergangenen Jahrhunderten benutzt hatte. Unten übten zwei

Kinder mit einem Lehrer das Lesen von Sternkarten. Sie machten Fehler, lachten darüber und begannen von vorn.

»Du bist still«, sagte Mira.

»Ich habe Angst, dass wir das hier verlassen und alles wieder so wird wie vorher.«

»Es wird nicht so bleiben, wie wir es heute sehen. Das ist etwas anderes.«

Sie setzte sich auf die steinerne Brüstung. »Als ich das erste Mal ein Orakel las, glaubte ich, jede Zukunft müsse einen verborgenen, richtigen Weg enthalten. Wenn ich nur genau genug hinsähe, könnte ich ihn finden und alle anderen vor Fehlern bewahren.«

»Und heute?«

»Heute glaube ich, dass eine Zukunft, die keinen Widerspruch erlaubt, nur eine weitere Vergangenheit ist, die jemand uns aufzwingen will.«

Aurelian sah auf ihre Hände. Sie waren vom Drehen des Orakelrads wund geworden. »Du hast uns durch sieben Vergangenheiten geführt. Hast du jemals eine gesehen, in der wir uns nicht begegnen?«

Mira antwortete nicht sofort. »Ja.«

»War sie besser?«

»Für manche Menschen vielleicht. Für andere nicht. Es gab darin eine Stadt ohne den Brand am Osttor. Aber Tavian war nie geboren worden. Es gab eine, in der deine verlorene Stunde niemandem gehörte. Doch Nera hatte ihren Bruder nie wiedergefunden.«

»Und uns?«

»Uns gab es darin nicht.«

Aurelian wartete auf den Trost, den sie ihm vielleicht geben würde. Mira gab ihm keinen. Sie schob nur ihre Hand neben seine auf den Stein. Er legte die Finger darüber. Unter ihnen war der Stein kalt, und das war gut. Nicht alles musste sich verwandeln, damit etwas wahr war.

In der Nacht schlug die Schulenuhr dreizehnmal. Aurelian fuhr aus dem Schlaf, noch ehe der letzte Ton verklungen war. Er hatte das Fenster offen gelassen. Draußen lag kein fremder Schatten, und auf dem Flur rannte niemand. Nur die Glocke klang aus, langsam und schwer.

Er zog sich an und ging hinunter. Im Treppenhaus traf er Tavian, der eine Kerze trug. Nera kam aus dem gegenüberliegenden Gang, barfuß und mit zerzaustem Haar. Sie sahen einander an, und alle drei mussten lachen, weil jeder offenbar denselben Gedanken gehabt hatte.

»Es war nur die Uhr«, sagte Tavian.

»Eine Uhr, die dreizehn schlägt, ist nicht nur eine Uhr«, erwiderte Nera.

Sie fanden den Uhrmacher in der Halle. Er stand auf einer Leiter und hatte die kleine Tür zum Werk geöffnet. Die Zahnräder drehten sich ruhig. »Ich habe sie nicht verstellt«, sagte er, noch bevor sie fragten. »Heute Nachmittag hat jemand eine zusätzliche Stunde eingetragen. Kein Diebstahl, keine Forderung. Einfach einen Platz, an dem die Kinder länger draußen spielen dürfen, bevor sie zurück in die Schlafsäle müssen.«

»Wer?«, fragte Aurelian.

Der Uhrmacher zeigte auf ein Blatt, das neben dem Werk hing. Darauf standen siebenundvierzig Namen. Einige waren in ungelenker Kinderschrift geschrieben, andere mit der sicheren Hand von Lehrern. Ganz unten hatte Mael Ardis unterschrieben. Daneben stand: Die dreizehnte Stunde ist keine Schuld. Sie ist Zeit, über die gemeinsam entschieden wird.

Aurelian starrte auf den Satz. Er hatte die verlorene Stunde durch Hallen voller Urteile getragen, war durch Vergangenheiten gegangen und hatte geglaubt, sie müsse entweder ihm gehören oder einem anderen genommen werden. Nun hing sie als Spielzeit an einer Schulwand. Das war nicht die Auflösung aller Geheimnisse. Vielleicht war es gerade deshalb ein Sieg.

Nera betrachtete die Namen. »Morgen unterschreibe ich auch.«

»Du bist morgen nicht mehr hier«, sagte Tavian.

»Dann unterschreibe ich heute.«

Sie nahm dem Uhrmacher die Feder ab. Ihre Schrift war schmal und entschieden. Tavian setzte seinen Namen daneben. Aurelian trat einen Schritt zurück. Er musste nicht jedes Buch mit seinem Namen beschweren. Als sie ihn fragend ansahen, schüttelte er den Kopf und lächelte. »Diesmal gehört sie euch.«

Am Tag der Abreise war die Schule heller als bei ihrer Ankunft, obwohl der Himmel bedeckt blieb. Die Kinder standen nicht in Reihen. Einige halfen beim Packen, andere spielten an der Mauer, und zwei stritten darüber, ob der neue Garten im Frühling Gemüse oder Blumen tragen sollte. Mael hatte eine Liste der nächsten Aufgaben an die Tür der Aula gehängt. Neben jeder stand der Name eines Verantwortlichen und ein freier Platz für Einwände.

Enno kam mit dem Brief in der Manteltasche zum Tor. »Ich bleibe vorerst«, sagte er. »Iven zeigt mir die Wege. Und ich will lernen, wie man einen Brief schreibt, auf den jemand antworten muss.«

»Man muss nicht antworten«, sagte Tavian. »Aber man sollte.«

Enno sah ihn streng an. »Du wirst antworten.«

»Ja«, versprach Tavian.

Nera drückte Enno einen kleinen Beutel in die Hand. Darin waren die Nüsse, die sie in der Küche gefunden hatte. »Nicht vom Markt«, sagte sie. »Die richtigen schicken wir nach.«

Enno öffnete den Beutel, zählte drei Nüsse und schloss ihn wieder. »Dann habe ich etwas, worauf ich warten kann.«

Mael begleitete sie bis zum letzten Tor. Der erste Rektor stand ein Stück entfernt und trug einen Stapel Listen in den Armen. Er hob nicht die Hand zum Segen. Er nickte nur, und Aurelian erwiderte den Gruß. Selvar und Iven kehrten von ihrem Rundgang zurück, beide erschöpft, beide mit ihren Laternen. Hinter ihnen blieb der Weg offen.

Vor dem Tor drehte sich Aurelian noch einmal um. Auf den Mauern der Schule lag Schnee. Er würde nicht an einem einzigen Tag verschwinden. Manche Steine hielten die Kälte tiefer als andere, und in manchen Zimmern würden die alten Regeln noch lange in den Träumen der Kinder weiterleben. Doch die Türen standen offen, und in der Schreibstube wartete ein Buch, in dem man widersprechen durfte.

Mira trat neben ihn. »Was siehst du?«

»Eine Schule«, sagte er. »Zum ersten Mal vielleicht wirklich eine.«

Sie gingen den Hang hinab. Tavian erzählte Elva, wie Enno die Nüsse gezählt hatte. Nera unterbrach ihn dreimal, um die Geschichte genauer zu machen. Der Wind roch nach Erde, die unter Schnee gelegen hatte. Aurelian ließ die Stimmen der anderen vor sich herziehen und folgte ihnen, ohne sich umzudrehen.

Erst am Fuß des Berges holte Mira das Orakelrad hervor. Die achte Scheibe, die sie in der Aula entdeckt hatten, war nicht mehr glatt. Unter der Zeichnung der nach innen gerichteten Krone waren neun winzige Kerben erschienen. Eine davon glühte dunkelrot.

»Das ist kein Wegweiser mehr«, sagte sie.

Aurelian beugte sich darüber. In der glänzenden Fläche sah er ein Tal aus schwarzem Glas, über dem Banner hingen. Doch diesmal bewegten sich die Banner nicht. Sie warteten. Unter ihnen standen neun leere Throne, und vor jedem lag ein Schwert, das noch nie geschmiedet worden war.

»Kannst du erkennen, wann?«, fragte er.

»Nein. Nur dass jemand begonnen hat, die Plätze zu zählen.«

Tavian rief von weiter unten nach ihnen. Mira deckte das Rad zu. Aurelian sah noch einmal zu den Bergen hinauf. Hinter den Mauern der Schule läutete die dreizehnte Stunde, obwohl es erst Mittag war. Er dachte an Enno, der nun eine Zukunft hatte, in der er Briefe erwartete. Dann folgte er den anderen.

Die Könige konnten warten, bis er bei ihnen war. Die Kinder hatten es zu lange gemusst.

Kapitel IV
Der Krieg der ungeborenen Könige

Am dritten Abend nach ihrer Abreise aus der Schule begegneten sie dem ersten Soldaten, der noch nicht geboren war.

Er stand auf einer Anhöhe zwischen zwei Wacholderbüschen, wo der Weg sich zum Fluss hinabsenkte. Sein Helm war mit Regen gefüllt. Unter dem offenen Visier sah Aurelian ein junges Gesicht, das ihn mit einer Mischung aus Trotz und Erschöpfung betrachtete. Der Mann trug eine blaue Uniform und hielt eine Standarte, deren Stoff nur auf einer Seite bestickt war. Auf der anderen schimmerte der nackte Himmel durch das Gewebe.

Tavian blieb stehen. »Ist das wieder eine Prüfung?«

»Nein«, sagte Mira. Sie hatte das Orakelrad bereits in der Hand. »Diesmal prüft uns niemand. Diesmal ist jemand unterwegs.«

Der Soldat hob die Standarte. Sein Mund bewegte sich. Zunächst hörten sie nur den Fluss. Dann kam die Stimme, als müsste sie eine große Entfernung durchqueren.

»Im Namen König Caedrons fordere ich die Herausgabe des achten Sitzes.«

»Du hast dich verirrt«, sagte Nera. »Hier gibt es keine Sitze.«

Der Soldat schien sie nicht zu hören. Er wiederholte die Forderung mit genau derselben Betonung. Beim dritten Mal sank die Standarte ein wenig. Aurelian bemerkte, dass ihre Spitze keinen Schatten warf.

»Wer hat dich geschickt?«, fragte er.

»König Caedron.«

»Wer ist Caedron?«

Der junge Mann schloss die Augen. Unter seinem Helm rann Regen über eine Stirn, die in einem Augenblick glatt, im nächsten von einer langen Narbe gezeichnet war. »Das weiß ich nicht«, sagte er leise. »Ich sollte es wissen.«

Mira trat näher. »Wie heißt du?«

Der Soldat öffnete den Mund, doch statt einer Antwort fiel ein kleiner Stein heraus. Er schlug auf dem Weg auf, rollte bis zu Aurelians Schuh und blieb liegen. Darin war ein winziger Buchstabe eingeschlossen, der sich bewegte wie ein Tier unter Eis.

Aurelian hob ihn nicht auf. Seit der dreizehnten Stunde wusste er, dass Dinge, die einem angeboten wurden, nicht notwendig Geschenke waren.

»Ich habe einen Bruder«, sagte der Soldat plötzlich. »Er heißt Lio. Er wartet darauf, dass ich zurückkomme.«

»Wo?«, fragte Tavian.

»In der Stadt, die wir morgen belagern.«

»Welche Stadt?«

Der Soldat sah zu den Büschen hinüber. Zwischen ihnen lag jetzt ein breiter gepflasterter Weg, der vorher nicht dort gewesen war. Auf dem Weg zogen Männer und Frauen mit geschulterten Speeren. Niemand machte ein Geräusch. Ihre Stiefel berührten den Boden, ohne ihn zu bewegen.

»Wenn ich den Namen sage«, flüsterte er, »wird sie schon heute brennen.«

Dann verschwand er. Nicht wie ein Geist, der sich in Luft auflöst. Es war, als hätte jemand die Stelle, an der er stand, aus einem Bild geschnitten. Der Regen fiel noch einen Herzschlag lang in der Form seines Körpers und schloss sich dann.

Tavian bückte sich nach dem Stein. Mira hielt ihn am Ärmel fest. »Nicht mit bloßer Haut.«

Er nahm ein Tuch aus der Tasche und wickelte den Stein ein. Darin pochte der Buchstabe, als besitze er einen eigenen Puls.

Sie gingen weiter, bis der Weg ein Gasthaus erreichte, das auf keiner Karte stand. Über der Tür hing ein Schild: ZUM LETZTEN FRIEDEN. Der Wirt war eine breite Frau mit einem grauen Zopf, die beim Anblick von Miras Rad so fest die Lippen zusammenpresste, dass die Farbe aus ihnen wich.

»Ihr könnt hier schlafen«, sagte sie, »aber niemand darf in der Nacht einen König beim Namen nennen.«

Elva stellte ihren Reisekorb auf den Tresen. »Wir haben Hunger. Ist das auch verboten?«

»Hunger ist erlaubt. Der Rest hängt davon ab, wem ihr ihn verdankt.«

Im Schankraum saßen sechs Reisende an getrennten Tischen. Sie trugen verschiedene Kleidung, aber auf jeder Brust war ein kleiner weißer Faden befestigt. Einer der Männer hatte nur einen Ärmel. Eine Frau betrachtete ein Stück Brot, als überlege sie, aus welchem Jahrhundert es stammte.

Die Wirtin führte sie in ein Hinterzimmer. »Ich heiße Dalia«, sagte sie, nachdem sie die Tür geschlossen hatte. »Ich weiß nicht, wer ihr seid. Ich will es auch nicht wissen. Aber der erste Bote ist durch mein Fenster gegangen, bevor ihr gekommen seid. Das bedeutet, dass der Krieg bereits begonnen hat.«

»Ein Krieg zwischen Menschen, die nicht geboren wurden?«, fragte Nera.

»Zwischen Möglichkeiten«, sagte Dalia. »Die Menschen bezahlen ihn trotzdem.«

Sie holte eine hölzerne Schachtel unter dem Tisch hervor. Darin lagen neun Münzen. Acht waren aus verschiedenen Metallen geprägt; die neunte war durchsichtig wie dünnes Eis. Jede zeigte dieselbe Krone, doch auf keiner lag sie auf einem Kopf.

»Vor drei Tagen erschienen die Münzen in meiner Kasse. Seitdem kommen Gäste, die sich an Städte erinnern, die es nie gab. Einer behauptet, sein Vater sei in einer Schlacht gefallen, die erst nächsten Sommer stattfinden wird. Eine andere hat eine Narbe von einer Waffe, die noch nicht erfunden wurde. Wenn ich ihnen widerspreche, werden ihre Erinnerungen stärker.«

Mira untersuchte die Münzen, ohne sie anzurühren. »Das sind keine Zahlungsmittel. Es sind Stimmrechte.«

»Wofür?«, fragte Elva.

»Für die Entscheidung, welche der neun Herrschaften wirklich wird.«

Aurelian erinnerte sich an die Throne im schwarzen Glas. »Und wer darf wählen?«

»Wer bereit ist, seine Vergangenheit als Einsatz zu geben«, sagte eine Stimme von der Tür.

Dort stand ein alter Mann in einem grünen Reisemantel. Sein Gesicht war Aurelian fremd. Dennoch erkannte er die Art, wie der Mann den rechten Daumen gegen den Zeigefinger drückte: dieselbe Bewegung, mit der Dohl früher den Messingring geprüft hatte.

»Du bist uns gefolgt«, sagte Aurelian.

»Ich habe versucht, euch zuvorzukommen«, antwortete Dohl. »Das ist bei dieser Art Krieg schwieriger, als es klingt.«

Dalia sah ihn mit unverhohlener Abneigung an. »Du hast versprochen, dass die Grenzen halten.«

»Ich habe versprochen, sie zu untersuchen. Nicht, sie zu besitzen.«

»Und nun stehen Soldaten auf meinem Weg.«

Dohl zog den Mantel aus. An seinem linken Handgelenk lag der Messingring, dessen Zwilling Aurelian bei sich trug. »Dann sollten wir aufhören, einander Versprechen vorzuhalten, und beginnen, die Türen zu zählen.«

In dieser Nacht schlief niemand lange. Über dem Dach des Gasthauses zogen Wolken in entgegengesetzte Richtungen. Einmal erklang eine Trommel, deren Schläge nicht in der Luft, sondern im Holz des Fußbodens widerhallten. Tavian erwachte und fand an seinem Bett einen Brief, adressiert an einen Namen, den er nie getragen hatte.

Nera saß bereits am Fenster. »Ich habe die Stadt gesehen«, sagte sie.

»Welche Stadt?«

»Die, die der Soldat nicht nennen wollte. Sie liegt jenseits des Flusses. Sie hat sieben Brücken und eine Mauer aus roten Steinen. Auf einer der Brücken stand ich. Ich war alt.«

Tavian trat zu ihr. Der Fluss war im Mondlicht kaum sichtbar. Dahinter lag nur Wald. »War ich bei dir?«

»Nein. Aber ich wusste, dass du irgendwo warst. Es war kein schlimmes Wissen.«

»Vielleicht ist das die Zukunft.«

»Vielleicht ist es eine Falle, die sich wie Trost anfühlt.«

Sie schwiegen. Tavian erinnerte sich daran, wie oft andere über seine Vergangenheit entschieden hatten, und setzte sich neben sie, ohne eine Erklärung zu verlangen.

Am Morgen lag der Fluss voller Schiffe. Sie waren schwarz gestrichen und hatten Segel aus dichtem, grauem Stoff. Auf jedem Bug stand eine geschnitzte Gestalt mit verbundenen Augen. Die Schiffe fuhren stromaufwärts, obwohl kein Wind ging und die Ruder unberührt blieben.

Dalia trat mit einer Tasse heißen Wassers auf die Schwelle. »Gestern war der Fluss noch zu flach für einen Kahn«, sagte sie. »Heute kann er eine Armee tragen.«

»Wohin fahren sie?«, fragte Aurelian.

»Zu einer Stadt, die erst entstehen muss, damit sie zerstört werden kann.«

Mira legte das Orakelrad auf den Tisch im Hof. Die neun Kerben hatten sich verändert. Jede war jetzt eine schmale Tür, und hinter jeder bewegte sich eine andere Landschaft. In einer stand eine Stadt aus hellem Stein; in einer anderen ein Feld voller verbrannter Bäume. In der dritten erkannte Aurelian Veyr, doch über den Türmen hing eine fremde Fahne.

»Ich kann keine Zukunft mehr lesen«, sagte Mira. »Jedes Mal, wenn ich eine Möglichkeit berühre, versucht sie, die anderen zu verdrängen.«

»Dann hör auf«, sagte Elva.

Mira sah sie an. »Ich habe mein Leben damit verbracht, hinzusehen, wenn andere die Augen schlossen.«

»Das ist nicht dasselbe wie überall hineinzugehen. Du darfst auch entscheiden, was du nicht ansiehst.«

Es war ein ungewöhnlich scharfer Satz von Elva. Mira nahm die Hände vom Rad. Für einen Moment wirkte sie müde genug, um sich an der Tischkante festhalten zu müssen.

Dohl betrachtete die neun Türen. »Der Krieg hat keine Front«, sagte er. »Er hat neun Entwürfe einer Welt. Jeder König behauptet, der rechtmäßige Herrscher einer Vergangenheit zu sein, die niemals stattgefunden hat. Wenn einer gewinnt, wird seine Vergangenheit zur einzigen. Die anderen verschwinden. Nicht nur ihre Könige. Ihre Kinder, ihre Toten, ihre Lieder.«

»Dann dürfen wir keinen gewinnen lassen«, sagte Nera.

»Das wäre eine Möglichkeit.«

»Du sagst es, als gäbe es einen Haken.«

»Ohne Entscheidung bleiben alle neun Entwürfe offen. Dann werden sie sich an denselben Orten überlagern, bis kein Mensch mehr weiß, welche Hand er gestern gehalten hat.«

Aurelian nahm den Messingring aus der Tasche. Das Metall war warm. »Die Schule hat gelernt, dass eine Regel nicht wahr wird, nur weil sie alt ist. Vielleicht gilt das auch für die Könige.«

Dohl nickte langsam. »Vielleicht. Aber eine Schule lässt sich verändern, indem ihre Bewohner handeln. Die Könige haben noch keine Bewohner. Sie versuchen, welche zu bekommen.«

»Und die Soldaten?«, fragte Tavian.

»Sind die ersten, denen sie eine Geschichte gegeben haben.«

Der Stein in Tavians Tuch begann zu schlagen. Als er ihn auf den Tisch legte, sprang das Tuch auseinander. Der eingeschlossene Buchstabe war größer geworden. Er formte sich zu einem L, dann zu einem I und schließlich zu einem O. Für einen Atemzug stand der Name eines Bruders auf der Tischplatte.

»Lio«, sagte Tavian.

Alle neun Türen des Orakelrads fielen gleichzeitig zu.

Aus dem Fluss ertönte ein Horn. Die Schiffe hielten an, als wären sie gegen eine unsichtbare Wand gefahren. Auf dem vordersten Schiff trat ein Mann in einer Rüstung aus blauem Glas an die Reling. Er hob die Hand, und das Wasser unter ihm wurde schwarz.

»Ihr habt den ersten Namen gerufen«, sagte Dohl. »Jetzt weiß der König, wo wir sind.«

Der Mann auf dem Schiff rief etwas, das der Wind verschluckte. Doch in Aurelians Kopf entstand ein Satz, klarer als jede gesprochene Drohung: Gib mir die Stunde, und ich gebe dem Jungen seinen Bruder.

Aurelian presste den Ring in der Faust zusammen. Er hatte gehofft, die verlorene Stunde endlich nicht mehr als Gegenstand von Forderungen betrachten zu müssen. Nun versuchte jemand, sie wieder zum Preis eines Menschen zu machen.

»Nein«, sagte er.

Der Mann auf dem Schiff lächelte. »Du hast mich noch nicht angehört«, antwortete eine Stimme in Aurelians Gedanken.

»Du hast bereits einen Handel angeboten. Das genügt.«

»Dann höre die Bedingungen, unter denen du ablehnst.«

Auf dem anderen Ufer entstanden Häuser. Sie wuchsen nicht aus dem Boden, sondern traten aus dem Morgenlicht hervor, als hätten sie die ganze Zeit dahinter gewartet. Zwischen ihnen erschien eine Straße, auf der Kinder liefen. Einer von ihnen trug einen roten Schal. Der Soldat von der Anhöhe stand am Tor und hob beide Arme, als er den Jungen erkannte.

»Lio!«, rief er.

Der Junge blieb stehen. Dann verschwand sein Gesicht, als würde jemand mit einem nassen Tuch über ein Gemälde fahren. Sein Körper blieb. Er tastete nach seinem Mund und fand nur glatte Haut.

Nera stieß einen Laut aus, den Aurelian noch nie von ihr gehört hatte.

»Das ist keine Verhandlung«, sagte Mira. »Das ist eine Vorführung.«

»Beides«, antwortete der König. »Ihr habt den Namen berührt. Ihr habt damit die Stadt in Reichweite gebracht. Nun gehört sie zu eurem Handeln.«

Tavian trat vor. »Dann sprich mit mir. Ich habe den Stein aufgehoben.«

Aurelian packte seinen Arm. »Du musst nicht für ihn bezahlen.«

»Das habe ich nicht gesagt.« Tavian befreite sich. »Ich will wissen, ob er lügt.«

Der König beugte sich über die Reling. »Ich lüge nicht. Der Bruder existiert, solange ich herrsche.«

»Und wenn du nicht herrschst?«

»Dann hat es ihn nie gegeben.«

»Du meinst, du lässt ihn nur existieren, wenn er dir gehört.«

Zum ersten Mal änderte sich der Ausdruck des Königs. Nicht Zorn lag darin, sondern eine kurze, fast kindliche Verwirrung. Als hätte niemand ihm je einen Satz gesagt, der nicht in seinem eigenen Entwurf vorgesehen war.

»Was ist ein König ohne ein Reich?«, fragte er.

»Vielleicht ein Mensch«, sagte Tavian.

Der Mann hob den Arm. Auf den Schiffen spannten sich Bogensehnen. Pfeile aus durchsichtigem Glas zeigten auf das Gasthaus. Dalia stellte ihre Tasse ab und zog einen schweren eisernen Riegel vor die Tür, obwohl das Gebäude gegen die Schiffe keinen Schutz bot.

Mira drehte das Rad auf seine Rückseite. Dort befand sich eine schmale, bisher übersehene Einkerbung. Sie sah aus wie ein leerer Platz zwischen zwei Worten. Mira fuhr mit dem Fingernagel darüber und erschrak.

»Es gibt eine zehnte Möglichkeit«, flüsterte sie.

»Einen zehnten König?«, fragte Elva.

»Nein. Einen Ort, an dem niemand König sein muss.«

Dohl schüttelte den Kopf. »Diese Einkerbung war gestern nicht da.«

»Gestern gab es auch keinen Jungen ohne Gesicht«, erwiderte Mira.

Aurelian blickte über den Fluss. Die Bogenschützen warteten. Hinter ihnen stand eine Stadt, die eben erst eine Geschichte bekommen hatte, und diese Geschichte wurde bereits als Waffe benutzt. Er dachte an Enno und die offene Tür der Schule. An ein Buch, in dem ein Einwand Platz hatte. An die Menschen, die erst dann eine

Zukunft erhielten, als niemand mehr verlangte, dass ein anderer dafür verschwinden müsse.

»Was braucht die zehnte Möglichkeit?«, fragte er.

Mira schloss die Augen. »Einen Zeugen, der nicht für sie spricht. Einen, der zuhört.«

»Dann werden wir zuhören.«

Der König ließ die Hand sinken. Die Pfeile flogen.

Sie erreichten das Ufer nicht. Vor dem Gasthaus standen plötzlich neun Menschen, die vorher nicht dort gewesen waren. Eine Frau mit blutigen Händen. Ein alter Mann in einem Gewand aus Schilf. Ein Kind, dessen Haare voller Schnee waren. Sechs weitere Gestalten, jede aus einer anderen Zeit. Die Pfeile trafen sie und zerbrachen lautlos.

Die Frau mit den blutigen Händen drehte sich um. »Hört nicht nur auf die Könige«, sagte sie. »Hört auf die, aus denen ihre Reiche gemacht werden.«

Dann fielen die neun Gestalten auf die Knie. Die Frau hielt sich den Arm, an dem kein Blut mehr war. Der alte Mann suchte mit den Augen einen Weg, den niemand außer ihm sehen konnte. Das Kind sah Aurelian an und sagte: »Ich bin nicht eure Rettung. Ich bin der Preis, den sie schon bezahlt haben.«

Aurelian ging zu ihm. »Wie heißt du?«

»Welchen Namen soll ich nehmen?«

»Den, den du selbst möchtest.«

Das Kind überlegte. »Heute noch keinen.«

»Dann ist das auch eine Antwort.«

Hinter ihnen begann das Gasthaus zu zittern. Nicht vom Beschuss, sondern weil sich seine Wände an verschiedene Baujahre erinnerten. Ein Fenster wurde zu einer Tür, eine Tür zu einer zugemauerten Nische. Dalia stemmte sich gegen einen Balken. »Wenn ihr etwas vorhabt, tut es nicht in meinem Haus!«

Sie mussten lachen, ausgerechnet jetzt, und das Lachen gab ihren Körpern für einen Augenblick Gewicht. Aurelian half dem Kind auf. Mira nahm das Orakelrad. Dohl zog mit einem Stück Kreide eine Linie auf den Boden, die der Fluss nicht überschreiten konnte, solange jemand ihren Verlauf im Gedächtnis behielt.

»Wie lange hält das?«, fragte Elva.

»Solange ich mich erinnere, wie man eine Linie zieht.«

»Dann erinnere dich gut.«

Sie verließen den Hof und stiegen zum Ufer hinab. Auf der anderen Seite stand der gläserne König unbeweglich. Seine Schiffe hatten die Pfeile verschossen; neue erschienen in den Köchern, sobald die alten verschwanden. Ein Heer, das nicht lernen musste, weil es seine Fehler rückgängig machen konnte.

Nera betrachtete die neun Zeugen, die ihnen folgten. »Wenn die Könige ihre Geschichten haben, wer hat dann diese Menschen geschickt?«

»Vielleicht niemand«, sagte Mira. »Vielleicht haben sie beschlossen, selbst zu kommen.«

Das Kind ohne Namen hielt sich an Tavians Mantel fest. »Ich war schon dreimal tot«, sagte es. »Jedes Mal hat ein König behauptet, es sei notwendig gewesen. Diesmal möchte ich wissen, wofür.«

Tavian schluckte. »Ich auch.«

Am Flussufer lag ein alter Steinbogen, der ins Wasser führte und dort endete. Dalia hatte ihnen erzählt, dass er früher zu einer Brücke gehört hatte. Der Rest war vor Jahrhunderten eingestürzt. Jetzt erschienen unter der Oberfläche Stufen, eine nach der anderen, und auf jeder lag ein anderes Licht.

Mira hielt das Rad über die erste Stufe. Die zehnte Einkerbung begann zu leuchten. »Der Weg führt nicht in eine der neun Vergangenheiten«, sagte sie. »Er führt dorthin, wo sie beschlossen wurden.«

»Wieder ein Gericht?«, fragte Aurelian.

»Nein. Diesmal eine Versammlung, die noch nicht weiß, dass sie eine ist.«

Elva blieb am Ufer stehen. »Bevor wir hinuntergehen: Ich will etwas klarstellen. Wir retten nicht neun Könige, nur weil sie schöne Geschichten über sich erzählen können. Und wir opfern nicht neun Völker, weil uns ihre Könige missfallen.«

»Das ist schwerer, als es klingt«, sagte Dohl.

»Dann ist es gut, dass wir zu mehreren sind.«

Aurelian sah sie an. Elva hatte keine magische Weihe, kein Orakelrad, keinen Ring, der Türen zwischen Stunden öffnete. Doch seit sie Veyr verlassen hatten, war sie die Einzige gewesen, die immer wieder daran erinnerte, dass hinter jedem kosmischen Urteil jemand auf das Abendessen wartete. Er war froh, dass sie mitgekommen war.

Sie stiegen hinab. Das Wasser schloss sich nicht über ihnen. Es stand zu beiden Seiten wie dunkles Glas. In seinen Wänden sah Aurelian die neun Könige: einen mit einer Krone aus Wurzeln, eine Frau mit einer Rüstung aus Silberfedern, einen Knaben auf einem Thron aus Asche. Er sah auch Caedron, der noch immer auf seinem Schiff stand, obwohl dieses in einer anderen Zeit lag. Jeder König sprach zu einem Volk, das ihn anbetete oder fürchtete. Keiner schien zu bemerken, dass seine Worte von den anderen Stimmen begleitet wurden.

Unter der letzten Stufe wartete ein Raum ohne Dach. Neun Türen führten hinaus, und in der Mitte stand ein runder Tisch, an dem nur ein Stuhl vorhanden war. Auf dem Stuhl lag eine Krone aus schlichtem Eisen. Sie war zu groß für ein Kind und zu klein für einen Erwachsenen.

»Das ist der Anfang des Krieges«, sagte Dohl.

»Hier?«, fragte Nera. »Es gibt nicht einmal Soldaten.«

»Hier wurde die Frage gestellt, die später Soldaten brauchte.«

Auf dem Tisch lag ein Blatt Papier. Aurelian kannte die Handschrift nicht, aber die Art, wie das erste Wort durchgestrichen und darüber neu geschrieben worden war, erinnerte ihn an seine eigenen Versuche, einen schwierigen Gedanken festzuhalten.

Er las: Wem gehört eine Welt, bevor sie beginnt?

Darunter standen neun Antworten. Jede begann mit demselben Satz: Mir, weil ich sie vor den anderen gesehen habe.

Mira nahm den Stuhl vom Tisch fort und stellte ihn an die Wand. Der Raum veränderte sich nicht. »Vielleicht ist die Frage falsch«, sagte sie.

»Fragen sind nicht falsch«, antwortete Dohl.

»Doch. Wenn sie nur Antworten erlauben, für die Menschen sterben müssen.«

Das Kind ohne Namen trat zum Tisch. Es nahm die eiserne Krone und legte sie auf den Boden. Dann setzte es sich auf den Stuhl, der nun an der Wand stand. »Ich will keine Welt besitzen«, sagte es. »Ich möchte in einer leben.«

Aus den neun Türen kam ein Wind, der nach neun verschiedenen Jahreszeiten roch. Die Zeugen stellten sich hinter das Kind. Aurelian spürte, wie der Messingring an seinem Handgelenk zu ziehen begann. Er wusste, dass der Krieg nicht mit diesem einen Satz enden würde. Zu viele Menschen hatten bereits ihre Erinnerungen in die Kronen gelegt. Zu viele Könige würden ihre Entwürfe verteidigen.

Aber zum ersten Mal stand in diesem Raum eine Antwort, die niemandem die Welt wegnahm.

Über dem Tisch erschien ein zehnter Schatten. Er gehörte keinem Menschen. Er hatte die Form einer geöffneten Tür.

Dann hörten sie die neun Könige gleichzeitig sprechen.

»Wer hat euch erlaubt, unsere Frage zu verändern?«

Aurelian trat neben das Kind. »Niemand«, sagte er. »Deshalb sind wir hier.«

Die neun Türen schlugen nicht zu. Das wäre einfacher gewesen. Stattdessen wurden sie durchsichtiger, und hinter jeder erschien ein Mensch, der Aurelian ansehen konnte, ohne ihn zu sehen: eine Frau mit vom Kalk zerfressenen Händen, ein Greis in einer Uniform, die erst in hundert Jahren geschneidert werden würde, ein Mädchen, das einen Korb mit glühenden Äpfeln trug. Über ihnen erhoben sich die Kronen ihrer Könige wie metallene Wolken.

»Ihr sprecht, als gäbe es ein Wir«, sagte Caedron. Seine Stimme kam aus allen Türrahmen zugleich. »Doch ihr seid nur eine Handvoll Zeugen. Unsere Reiche bestehen aus Millionen Möglichkeiten.«

»Möglichkeiten können nicht zustimmen«, erwiderte Elva. »Menschen schon. Holt sie her.«

Es war eine unvernünftige Forderung. Aurelian sah es an Dohls Gesicht, an der Art, wie Mira die Finger um das Orakelrad schloss. Die neun Könige hatten keine Untertanen im gewöhnlichen Sinn. Sie besaßen Entwürfe von Menschen, die ihre Leben erst noch führen mussten. Wer sie befragte, riskierte, sie aus ihrem eigenen Morgen zu reißen.

»Wenn wir sie herholen«, sagte Dohl leise, »machen wir aus Möglichkeiten Tatsachen. Das ist nicht rückgängig zu machen.«

»Und wenn wir sie nicht herholen?«, fragte Nera.

Der alte Magier antwortete nicht. Hinter der dritten Tür fiel ein Kind von einem Pferd. Die Szene sprang zurück, als hätte jemand einen Faden eingezogen, und das Kind saß wieder im Sattel. Es fiel ein zweites Mal. Der König jener Welt ließ es üben, bis sein Tod ihm nützlich wurde.

Tavian legte seinen Stein auf den Tisch. Der eingeschlossene Buchstabe schwankte im Glas wie ein Insekt, das nach Licht suchte. »Ich weiß, was es heißt, als Möglichkeit behandelt zu werden. Man kann dabei sehr lange schreien, ohne dass jemand es für eine Stimme hält.«

Die eiserne Krone auf dem Boden begann zu zittern. Das namenlose Kind hielt die Hände auf den Knien. Es hatte Angst; Aurelian sah die Anstrengung, mit der es sitzen blieb. Gerade diese Angst machte seine Entscheidung wirklich.

»Ich habe eine Frage«, sagte das Kind.

Caedron lachte. »Du hast nicht einmal einen Namen.«

»Dann müsst Ihr sehr wenig wissen, wenn Ihr glaubt, das sei dasselbe.«

Mira senkte den Kopf. Nicht aus Unterwerfung. Sie lächelte gegen ihren Willen.

Das Kind fragte: »Wenn ich in Eurer Welt geboren werde, darf ich dann anderer Meinung sein als Ihr?«

Die Tür des ersten Königs wurde dunkel. In der zweiten schwenkte eine Fahne, auf der kein Wappen zu erkennen war. Aus der vierten antwortete eine Frauenstimme:

»Natürlich darfst du.«

»Und wenn ich Euch nicht als Königin will?«

Schweigen. Dann: »Dann wirst du lernen, weshalb ich nötig bin.«

»Das ist keine Antwort«, sagte das Kind.

Aurelian verstand in diesem Augenblick, was Mira entdeckt hatte. Die zehnte Einkerbung war kein geheimer Herrscher, der die anderen besiegen konnte. Sie war ein Platz, von dem aus man die Frage ablehnen durfte. Doch ein Recht, das nur in einem Raum außerhalb der Zeit bestand, war noch kein Schutz für die Menschen hinter den Türen.

»Wir brauchen ein Verfahren«, sagte er.

»Ein Verfahren?«, wiederholte Dohl ungläubig. »Wir stehen am Ursprung eines Krieges, der ganze Jahrhunderte verschlingt, und du möchtest eine Versammlung einberufen?«

»Nein. Ich möchte verhindern, dass wir die nächste Krone werden.«

Mira legte das Rad auf den Tisch. Die neun Einkerbungen zeigten sich als winzige Türen, die zehnte als schmale Lücke zwischen ihnen. Sie zog einen Faden aus ihrem Ärmel und führte ihn durch die Lücke. Sofort verdorrte der Faden, wurde zu Asche und fiel auf das Holz.

»Die Lücke lässt keine Macht hindurch«, sagte sie. »Nur eine Entscheidung. Wer dort spricht, kann nicht zugleich herrschen.«

»Eine Schwelle der Enthaltung«, murmelte Dohl. »Die höchsten Grade lehren, dass sie unmöglich sei.«

»Vielleicht lehren sie das, weil sie dann selbst hindurchmüssten«, sagte Elva.

Dohl sah sie lange an. »Du bist in den letzten Wochen zu einer äußerst unangenehmen Schülerin geworden.«

»Ich bin keine Schülerin von Euch.«

»Eben.«

Da öffnete sich die siebte Tür vollständig. Ein Mann trat heraus, hochgewachsen, mit einer Krone aus schwarzem Glas. Seine Augen waren mit silbernen Fäden zugenäht. Er trug einen Säugling auf dem Arm, dessen Gesicht Aurelian nicht sehen konnte. Der Mann kniete vor dem Tisch nieder.

»Ich bin Rhaemon«, sagte er. »In meiner Vergangenheit ist jede Stadt unzerstört geblieben. Kein Kind ist im Krieg gefallen. Keine Mutter hat ein Grab ausheben müssen.«

»Was kostet das?«, fragte Mira.

»Nichts, das sie vermissen könnten.«

Er drehte sich. Hinter seiner Tür standen Häuser in makellosen Reihen. Niemand stritt auf den Straßen. Niemand lachte. Ein alter Mann hob die Hand, um einen Apfel zu pflücken, hielt mitten in der Bewegung inne und wartete. Der Wind bewegte sein Haar nicht.

»Sie können nicht wählen«, sagte Nera.

»Sie müssen es nicht«, antwortete Rhaemon. »Ich habe ihnen den Irrtum erspart.«

Elva trat auf ihn zu. »Gebt mir das Kind.«

»Es gehört zu meiner Zeit.«

»Ein Kind gehört nicht zu einer Zeit wie ein Siegel zu einem Brief.«

Sie hielt die Arme hin. Rhaemon wich zurück. Der Säugling begann zu weinen, und zum ersten Mal geriet Bewegung in die stille Stadt. Der alte Mann hinter der

Tür pflückte den Apfel. Das Geräusch, mit dem der Stiel brach, war klein und unerträglich laut.

Rhaemon fuhr herum. »Haltet ihn auf!«

Aber der Alte hatte schon hineingebissen. Das erste unvorhergesehene Ereignis seiner Welt war ein Apfel.

Der König hob die Hand, um es ungeschehen zu machen. Aurelian spürte den Zug an seinem Messingring. Er erkannte die Bewegung: dieselbe Geste, mit der er einst eine Stunde aus der Geschichte gelöst hatte. Er hätte sie aufhalten können, indem er die dreizehnte Stunde öffnete. Aber dann wäre er es gewesen, der entschied, was in Rhaemons Welt geschehen durfte.

»Nein«, sagte er zu sich selbst.

Tavian hörte ihn. »Was nein?«

»Ich werde ihm nicht seine Macht wegnehmen, um sie selbst zu benutzen.«

»Dann braucht der Mann mit dem Apfel jemanden, der ihn schützt.«

Tavian trat in die siebte Tür. Nera griff nach ihm und verfehlte seinen Mantel um eine Fingerbreite. Die Stadt hinter dem König schlug eine Welle. Für einen Augenblick war Tavian ein Greis, dann ein Kind, dann der Bruder, den Nera in keiner Vergangenheit behalten durfte.

»Tavian!«

Er sah zurück. »Ich weiß. Aber diesmal gehe ich nicht, um verschwunden zu bleiben.«

Er stellte sich neben den alten Mann und nahm den zweiten Apfel vom Baum.

Rhaemon hob beide Hände. Die silbernen Nähte seiner Augen begannen zu glühen.

»Wenn du das tust, wirst du sterben.«

»Vielleicht«, sagte Tavian. »Das ist mein Risiko.«

Er biss hinein.

Die Stadt veränderte sich nicht in Flammen oder Trümmer. Sie begann zu atmen.

Fenster öffneten sich. Aus einer Küche kam der Geruch von verbranntem Brot. Zwei Menschen stritten über eine Rechnung. Ein Kind stolperte und weinte, bis seine Mutter es aufhob. Rhaemon schrie, als hätte man ihm etwas aus dem Körper gerissen.

»Du hast den Frieden zerstört!«

»Nein«, sagte Tavian. »Ich habe ihm einen Morgen gegeben.«

Die siebte Tür fiel ins Schloss. Tavian blieb dahinter.

Nera rannte gegen das Holz. Es gab nicht nach. Aurelian packte sie, bevor sie sich die Schulter brach. Sie wand sich aus seinem Griff und schlug mit beiden Fäusten auf die Tür.

»Du hast gesagt, du bleibst!«

Durch das Holz hörten sie Tavian antworten, gedämpft, aber deutlich: »Ich bleibe. Nur nicht auf deiner Seite.«

Mira schloss die Augen und drehte das Orakelrad. »Er ist nicht gefangen«, sagte sie. »Die Tür ist geschlossen, weil die Welt hinter ihr jetzt ihre eigene Zeit hat. Wir dürfen sie nicht mehr nach Belieben öffnen.«

»Dann hat der König gewonnen«, flüsterte Nera.

»Nein«, sagte Elva. »Dein Bruder hat etwas begonnen, das der König nicht zurücknehmen kann.«

Das war wahr, aber es tröstete Nera nicht. Aurelian war dankbar dafür. Zu oft hatte man ihnen ein großes Wort gegeben, um einen kleinen Verlust nicht ansehen zu müssen.

Er kniete neben ihr. »Ich werde dir nicht sagen, dass es gut ist. Ich weiß es nicht.«

»Ich hasse diese Türen.«

»Ich auch.«

»Und dich ein bisschen.«

»Das darfst du.«

Sie sah ihn so zornig an, dass er beinahe zurückwich. Dann nahm sie seine Hand.

Nicht als Vergebung. Als Halt.

Aus den anderen Türen traten Schatten. Sie gehörten nicht den Königen. Es waren Abgesandte ihrer möglichen Völker, Menschen, die die Bewegung in Rhaemons Stadt gespürt hatten wie ein Beben unter den eigenen Häusern. Eine Frau in einer Rüstung aus geflochtenen Zweigen kniete vor der fünften Tür nieder und zog die Krone ihres Herrschers aus einem Bündel Tücher. Sie stellte sie auf den Tisch.

»Mein König hat mich geschickt, euch zu töten«, sagte sie. »Er hat mir auch befohlen, nicht zuzuhören. Ich möchte wissen, weshalb.«

»Weil Zuhören gefährlich ist«, sagte Mira. »Man kann danach nicht immer derselbe bleiben.«

Die Frau setzte sich. Ein zweiter Gesandter kam, ein junger Priester mit verbrannten Lippen. Dann eine alte Heerführerin, deren rechte Hand durch eine Uhr aus Knochen ersetzt war. Aus der achten Tür trat ein Mädchen, das einen leeren Vogelkäfig trug. Aus der neunten kam niemand.

Caedron sah auf die Versammlung herab. »Ihr seid nicht bevollmächtigt.«

»Von wem müssten wir bevollmächtigt werden?«, fragte die Heerführerin.

»Von denen, die eure Geschichte geschaffen haben.«

Sie legte die knöcherne Uhr auf den Tisch. »Mein König hat mich geschaffen, damit ich einen Krieg gewinne. Seit dreißig Jahren suche ich nach einem Grund, ihn nicht zu führen. Heute habe ich einen gefunden.«

Der Raum begann zu wachsen. Nicht seine Wände rückten auseinander; vielmehr erhielten die Zwischenräume Gewicht. Zwischen dem Tisch und der fünften Tür entstand eine Gasse. In ihr standen Häuser, in denen Menschen wohnen könnten, ohne dass ein König ihren Grundriss entworfen hatte. Das namenlose Kind stieg vom Stuhl und ging die Gasse entlang. Bei jedem Schritt wurde sie länger.

»Das ist der zehnte Weg«, sagte Dohl. Seine Stimme war kaum hörbar.

Mira schüttelte den Kopf. »Nicht der zehnte Weg. Der erste, den niemand vorgezeichnet hat.«

Ein Schlag ging durch den Boden. Die neun Kronen hoben sich gleichzeitig.

Caedron hatte den anderen Königen ein Zeichen gegeben. Über dem Tisch entstand eine Gestalt aus ineinander verschlungenen Waffen, Bannzeichen und Königssprüchen. Ihre Hände waren aus Schlachten, ihre Augen aus verbrannten Kalendern.

»Wenn ihr die Herrschaft aufhebt«, sagte sie, »hebt ihr auch den Schutz auf, den die Herrschaft gewährt. Wer hält dann die Flüsse in ihren Betten? Wer verhindert, dass ein Jahrhundert das andere verschlingt?«

»Niemand allein«, sagte Aurelian.

»Das ist keine Antwort.«

»Es ist die einzige, die wir haben.«

Die Gestalt hob ein Schwert, dessen Klinge aus dem letzten Tag einer untergegangenen Stadt bestand. Aurelian erkannte in ihrem Glanz die Straßen Veyrs, Elvas Fenster und das Gasthaus am Fluss. Wenn das Schwert fiel, würde Caedron seine Welt nicht einfach erobern. Er würde behaupten, sie habe immer schon ihm gehört.

Dohl zeichnete einen Kreis auf den Boden. Diesmal war es keine Schutzlinie. Er kniete hinein und nahm seinen Messingring ab.

»Was tut Ihr?«, fragte Aurelian.

»Ich stelle eine Grenze her, die nicht von mir abhängt.«

Er legte den Ring in die Mitte. Aurelian spürte, wie sein eigener Ring antwortete.

Zwischen beiden Metallen lief ein dünner Lichtfaden, so schwach, dass er bei jedem Atemzug erlöschen konnte.

»Du musst deinen Ring ebenfalls ablegen«, sagte Dohl. »Sonst gehört die Grenze nur mir.«

Aurelian zögerte. Der Ring hatte ihm Türen geöffnet, ihn durch Zeiten getragen und vor dem Verschwinden bewahrt. Er hatte auch Menschen in Gefahr gebracht.

Aurelian legte ihn neben Dohls Ring. Der Faden spannte sich. Die beiden Kreise im Metall wurden zu einer einzigen offenen Linie.

Die Gestalt schlug zu.

Nicht der Raum zerbrach, sondern der Tisch. Die neun Antworten flogen wie schwarze Vögel auseinander. Mira fing das Orakelrad auf; der junge Priester schützte das namenlose Kind mit seinem Körper. Aurelian wurde zu Boden geworfen. Er sah die Klinge durch die Gasse fahren und ihre Häuser in ungebaute Steine verwandeln.

Dann hielt sie an.

Elva stand mitten in der Gasse und hatte ihre Hand auf den Arm der Gestalt gelegt. Keine Magie leuchtete um sie. Sie war nur eine Frau, die ein Haus geführt und Kinder großgezogen hatte, die nicht alle ihre eigenen waren.

»Wenn Ihr Schutz versprecht«, sagte sie, »dann beginnt damit, jemanden zu fragen, ob er ihn will.«

Die Gestalt konnte sie töten. Aurelian sah es. Auch Elva wusste es. Doch das Schwert bestand aus einem behaupteten Recht, und Elva hatte dieses Recht nicht anerkannt. Die Klinge blieb einen Fingerbreit vor ihrer Brust stehen.

»Ich will nicht, dass ihr mich beschützt«, sagte das namenlose Kind. »Ich will, dass ihr mich leben lasst.«

Die Gesandten erhoben sich. Einer nach dem anderen wiederholten sie die Worte, nicht als Zauberspruch, sondern als Entscheidung. Die Heerführerin sagte sie mit heiserer Stimme. Der Priester sagte sie, obwohl seine Lippen bluteten. Die Frau in der Zweigrüstung sagte sie, während sie ihre eigene Krone zertrat.

Das Schwert wurde schwer. Die Gestalt sank auf ein Knie.

Caedron schrie: »Ihr könnt den Krieg nicht beenden! Ihr seid noch nicht geboren!«

»Dann wartet«, sagte Mira. »Und wenn wir geboren sind, fragt uns noch einmal.«

Das Orakelrad schlug auf. In seiner Mitte erschien keine Vision, sondern eine Zahl: neun. Darunter entstand eine zweite Zahl, die Mira nicht aussprechen konnte.

Aurelian sah, dass sie sich bei jedem Blick veränderte. Sie zählte nicht Könige oder Reiche. Sie zählte Menschen, die sich noch entscheiden würden.

Die neun Türen begannen zu schließen. Nicht gleichzeitig und nicht vollständig.

Jede blieb einen Spalt offen, gerade breit genug, um eine Stimme hindurchzulassen.

Hinter der siebten Tür hörte Nera Tavian lachen. Es war ein kurzes, ungläubiges Lachen, gefolgt von dem Geräusch einer fallenden Schüssel.

»Tavian?«, rief sie.

»Ich bin hier!«

»Kannst du zurückkommen?«

Eine lange Stille. Dann: »Noch nicht. Die Leute haben keine Ahnung, wie man einen Markt organisiert, wenn der König nicht die Preise bestimmt.«

Nera presste die Lippen zusammen. »Du warst schon immer schlecht im Rechnen.«

»Deshalb brauche ich Hilfe.«

»Du wirst sie bekommen«, sagte sie. »Aber du fragst mich vorher.«

»Versprochen.«

Die Tür blieb einen Spalt offen. Nera trat zurück. Diesmal versuchte sie nicht, sie aufzubrechen.

Dohl hob die beiden Messingringe vom Boden auf. Ihre Oberflächen waren nicht mehr glatt. In jeden hatte sich eine winzige Kerbe eingegraben, die Form einer offenen Tür. Er reichte Aurelian seinen Ring.

»Wir haben keinen Frieden geschlossen«, sagte er.

»Nein«, antwortete Aurelian. »Wir haben den Krieg daran gehindert, seine erste Schlacht zu einer Wahrheit über alle Zeiten zu machen.«

»Das wird den Königen nicht genügen.«

»Es muss ihnen nicht genügen.«

Die alte Heerführerin trat zu ihnen. »Sie werden Armeen schicken. In jede Welt, die sie erreichen können. Sie werden behaupten, ihr hättet die Ordnung zerstört.«

»Und was werdet Ihr sagen?«, fragte Mira.

Die Frau blickte auf ihre Uhr aus Knochen. »Dass ich gesehen habe, wie ein Kind einen Stuhl an die Wand stellte. Und dass zum ersten Mal niemand wusste, was danach geschehen würde.«

Sie nahm ihre Uhr und ging durch die fünfte Tür. Der Priester folgte ihr nicht. Er blieb vor der Gasse stehen, als müsse er erst lernen, dass er einen anderen Weg wählen durfte.

Aurelian sah den Gesandten nach. Er begriff, dass ihr Erfolg keine Erlösung war.

Jeder Mensch, der nun frei entschied, konnte irren. Jede Stadt konnte scheitern. Die Könige würden das als Beweis ihrer Notwendigkeit benutzen. Doch die Möglichkeit des Irrtums war nicht das Gegenteil von Leben. Sie gehörte dazu.

Am Ende der Gasse erschien ein Fenster. Dahinter lag der Fluss mit den Kriegsschiffen. Die Soldaten standen noch immer an Deck, aber die Fahnen hingen schlaff. Einer von ihnen zog den Helm ab und sah lange auf das Ufer, als erinnere er sich zum ersten Mal daran, dass er auch hätte Fischer werden können.

»Wir müssen zurück«, sagte Elva. »Dalia wird uns ihr Gasthaus in Rechnung stellen, selbst wenn es in drei Jahrhunderten zugleich steht.«

»Sie hat recht damit«, sagte Dohl.

Mira schloss das Orakelrad. Die zehnte Einkerbung war verschwunden. Aurelian erschrak, doch Mira zeigte ihm die Rückseite. Dort standen nun keine Kerben mehr, sondern kleine unbeschriebene Flächen. Eine für jede Tür, die offen bleiben konnte.

»Es lässt sich nicht mehr lesen wie früher«, sagte sie.

»Ist es beschädigt?«, fragte Nera.

»Vielleicht ist es endlich ehrlich.«

Sie gingen zum Fenster. Das namenlose Kind blieb an der Schwelle stehen.

Aurelian wandte sich um.

»Kommst du mit?«

»Nicht heute«, sagte das Kind. »Ich möchte sehen, was aus der Gasse wird.«

»Wie sollen wir dich finden?«

Es überlegte. »Fragt nicht nach meinem Namen. Fragt nach dem Ort, an dem niemand zuerst gefragt hat, wem die Welt gehört.«

Dann schloss es die Tür hinter sich, und der Raum der neun Antworten verschwand.

Am Fluss war es Abend geworden. Auf dem Wasser trieben Holzstücke und die Überreste einer Fahne. Das Gasthaus stand wieder in einem einzigen Baujahr. Dalia saß auf der Schwelle und zählte zerbrochene Tassen. Als sie die Gefährten sah, hielt sie die Hand auf.

»Drei Fenster, zwei Stühle und eine Tür, die gestern noch ein Schrank war.«

Elva zog einen Beutel aus der Tasche. »Ich bezahle die Fenster. Die Tür müsst Ihr mit der Zeit verhandeln.«

Dalia musterte sie. Dann lachte sie so laut, dass zwei Soldaten auf der anderen Flussseite zusammenfuhren.

In der Nacht schrieb Aurelian auf, was geschehen war. Er versuchte nicht, den Sieg zu beschreiben. Das Wort passte nicht. Tavian war in einer anderen Welt geblieben.

Neun Könige waren noch immer mächtig. Der Krieg hatte seinen ersten Atemzug getan und wartete auf den zweiten. Aber Lio hatte sein Gesicht zurückerhalten, und in Rhaemons Stadt hatte ein alter Mann einen Apfel gegessen, ohne dass die Welt daran zerbrach.

Mira setzte sich zu ihm. Sie hatte das Orakelrad in ein Tuch gewickelt.

»Ich habe etwas gesehen«, sagte sie.

»Eine Zukunft?«

»Eine Erinnerung, die noch nicht stattgefunden hat.«

Sie beschrieb einen Saal mit neunundneunzig schwarzen Lampen. Unter jeder stand ein Name. Manche waren die Namen von Königen, andere die von Kindern, die

niemals geboren worden waren. Am Ende des Saals saß eine Frau, deren Gesicht von einem Schleier aus Nacht verdeckt wurde. Sie hielt ein Buch, in dem kein Wort zweimal vorkam.

»Was hat sie gesagt?«, fragte Aurelian.

Mira zog das Tuch fester um das Rad. »Dass jeder Krieg mit einem Namen beginnt, den jemand für sich allein beansprucht. Und dass wir bald erfahren werden, wem die Nacht ihre Namen geliehen hat.«

Aurelian schrieb den Satz nicht auf. Er sah zum Fenster hinaus. Auf dem Fluss brannte eine einzige Laterne. Ein Boot fuhr ohne Fahne stromaufwärts. Niemand konnte sagen, zu welcher Vergangenheit es gehörte.

Er ließ die Feder liegen. Zum ersten Mal seit langer Zeit war das kein Versäumnis.

Es gab Dinge, die nicht festgehalten werden mussten, um wahr zu sein.

Am Morgen lag ein fremdes Schiff quer vor dem Gasthaus. Es hatte weder Segel noch Ruder. Seine Planken waren weiß wie die Innenseite einer Muschel, und an der Reling standen Menschen in Uniformen, die erst beim zweiten Blick wie Uniformen aussahen: Die Stoffe wechselten mit jeder Bewegung ihre Farbe, als müssten sie sich noch entscheiden, zu welchem Heer sie gehörten.

Dalia betrachtete das Schiff von ihrer Schwelle aus. In der einen Hand hielt sie einen Besen, in der anderen die Rechnung für die zerbrochenen Fenster. »Wer auch immer das ist«, sagte sie, »er bekommt kein Frühstück auf Kredit.«

Aurelian war seit dem ersten Licht wach. Der Fluss hatte in der Nacht dreimal seine Richtung gewechselt. Jedes Mal hatte sich die Stimme eines Mannes aus dem Wasser erhoben und die Namen von Orten gerufen, die es nicht mehr gab. Beim dritten Mal hatte Aurelian den Namen seiner Heimatstadt gehört, doch das Wasser hatte ihn anders betont, als sei Veyr ein Mensch, der sich nicht erinnern konnte, wann er geboren worden war.

Mira trat neben ihn. Ihr Orakelrad war geschlossen, und trotzdem bewegte sich unter dem Tuch etwas. »Es ist ein Parlamentsschiff«, sagte sie.

»Ein was?«

»Die Könige hatten nie Parlamente. Aber seit gestern gibt es in sieben ihrer Welten Menschen, die verlangen, dass sie angehört werden. Dieses Schiff stammt aus einer Zukunft, in der man beschlossen hat, die Forderungen gemeinsam zu überbringen.«

»Und aus welcher Zukunft stammt es?«

»Das ist das Problem. Es hat noch keine.«

An der Reling erschien eine Frau mit einer schmalen Narbe über der Lippe. Sie trug eine Kette aus kleinen Kupferschlüsseln. »Wir suchen Aurelian«, rief sie. »Nicht den Träger einer Stunde. Nicht den Boten eines Gottes. Den Mann, der gestern gesagt hat, dass niemand für alle entscheiden darf.«

Dalia hob den Besen. »Dann steigt an Land und erklärt ihm, weshalb ihr mein Ufer blockiert.«

Die Frau sah erst den Besen, dann die Rechnung. Sie nickte ernst. »Eine vernünftige Forderung.«

Sie stellte sich als Ivara vor, Tochter einer Weberin aus Rhaemons Stadt. Noch vor einem Tag hatte sie einen einzigen Beruf und einen einzigen Lebenslauf gehabt. Dann hatte ihr Vater ihr erzählt, er erinnere sich an drei verschiedene Töchter, und sie habe in jeder Erinnerung eine andere Arbeit getan. »Ich bin nicht hier, um eine davon zur richtigen zu erklären«, sagte sie, als sie am Tisch Platz nahm. »Ich bin hier, weil der König begonnen hat, die Menschen festzunehmen, die sich an mehr als ein Leben erinnern.«

Elva stellte ihr einen Becher Wasser hin. »Mit welcher Begründung?«

»Er nennt es eine Krankheit der Möglichkeiten.«

Nera lachte ohne Freude. »Dann müssten wir alle im Kerker sitzen.«

Ivara sah sie an. »In meiner Stadt sitzen Kinder im Kerker, weil sie beim Spielen Namen aus einer anderen Vergangenheit gerufen haben.«

Die Worte blieben zwischen ihnen stehen. Dalia, die gerade ein Brot aufschnitt, legte das Messer hin. Ihr Gesicht veränderte sich nicht, aber sie schob den ersten Laib zu Ivara hinüber und verlangte kein Geld.

Dohl nahm einen der Kupferschlüssel in die Hand, nachdem Ivara ihn ihm gereicht hatte. »Diese Schlüssel öffnen keine Türen«, sagte er.

»Sie öffnen Versammlungen. Jeder stammt aus einem Haus, dessen Bewohner einen Abgesandten gewählt haben. Wir haben die Schlösser ausgebaut, damit niemand behaupten kann, die Stimmen seien erfunden.«

»Und warum sucht ihr uns?«, fragte Aurelian.

»Weil gestern ein König behauptet hat, ihr hättet ihm die Welt gestohlen. Heute behauptet ein anderer, ihr wäret seine heimlichen Gesandten. Wenn wir schweigen, werden beide Behauptungen zu Geschichte.«

Aurelian blickte zu Mira. Sie hatte das Tuch vom Orakelrad gezogen. Auf den unbeschriebenen Flächen standen nun winzige Schatten von Gesichtern, zu viele, um sie zu zählen. »Was verlangt ihr von uns?«, fragte er.

»Kommt zur Furt von Keral. Dort treffen in zwei Tagen drei Armeen aufeinander. Wir wollen zwischen ihnen eine Versammlung abhalten. Nicht, um den Krieg mit einer Rede zu beenden. Um festzustellen, wer ihn überhaupt befohlen hat.«

Dohl gab den Schlüssel zurück. »An der Furt treffen nicht drei Armeen aufeinander. Dort treffen drei Gründe aufeinander, die sich für Armeen halten.«

»Dann sollen sie sich in Gegenwart derer erklären, die für sie sterben sollen«, erwiderte Ivara.

Sie reisten noch vor Mittag ab. Dalia ließ sie gehen, nachdem Elva die Rechnung bezahlt und Ivara versprochen hatte, das Schiff beim nächsten Besuch an einer anderen Stelle anzulegen. Auf dem Deck roch es nach feuchtem Holz und warmem Metall. Die Mannschaft bestand aus Menschen, deren Gesichter Aurelian nicht alle gleichzeitig behalten konnte. Ein alter Steuermann hatte auf der linken Seite einen grauen Bart, auf der rechten die glatte Wange eines jungen Mannes. Er nannte sich Saren und bat Aurelian, nicht zu fragen, welches Alter das richtige sei.

»Ich wollte nur wissen, ob Ihr das Schiff steuern könnt«, sagte Aurelian.

»Meistens«, antwortete Saren. »Wenn der Fluss einverstanden ist.«

Der Fluss war nicht einverstanden. Hinter der ersten Biegung wurde das Wasser flach und durchsichtig. Unter dem Schiff sahen sie eine gepflasterte Straße, auf der Menschen mit Körben gingen. Eine Frau blieb stehen, blickte nach oben und schrie, als der Schatten des Schiffes über sie glitt. Saren drehte ein Rad aus schwarzem Glas. Das Schiff hob sich einen Fingerbreit aus dem Wasser; die Straße verschwand, und stattdessen tauchten Fische auf, die silberne Buchstaben auf den Schuppen trugen.

»Wir fahren durch drei Fassungen des Flusses«, erklärte er. »Die Furt von Keral liegt nur in einer davon. Die anderen beiden führen an ihr vorbei, obwohl sie dieselbe Karte benutzen.«

Nera stand am Bug und hielt den Wind mit beiden Händen von ihrem Gesicht fern. Sie hatte seit dem Abschied von Tavian wenig gesprochen. Aurelian trat zu ihr, ohne sie anzusehen.

»Ich habe gestern beinahe gesagt, dass wir ihn zurückholen«, begann er.

»Ich weiß.«

»Ich habe es nicht gesagt, weil ich es nicht versprechen kann.«

»Das weiß ich auch.« Nera strich über die Reling. »Ich ärgere mich nicht, dass du ihn gehen ließest. Ich ärgere mich, dass ich ihn verstehe. Er hat zum ersten Mal etwas gewählt, das nicht meine Angst war.«

Aurelian ließ ihr Zeit. Unter ihnen trieb ein einzelner Schuh vorbei, dann ein ganzer Baum mit noch grünen Blättern.

»Wenn er nicht zurückkommt«, sagte Nera schließlich, »muss ich trotzdem weiterleben. Das klingt wie Verrat.«

»Es ist keiner.«

»Das sagen Erwachsene immer, wenn sie nichts Besseres wissen.«

»Vielleicht.« Er sah auf seine Hände. »Ich weiß tatsächlich nichts Besseres. Aber ich kann bei dir bleiben, solange du wütend bist.«

Nera sah ihn zum ersten Mal an diesem Tag an. »Das wäre etwas.«

Am Nachmittag begann der Himmel zu altern. Das Blau wurde grau, das Grau gelb, und über dem Schiff erschienen Sterne, obwohl die Sonne noch hoch stand. Mira

stellte sich in die Mitte des Decks, legte das Orakelrad auf die Planken und zog mit Kreide sieben Kreise darum. Ivara beobachtete sie mit einer Mischung aus Neugier und Misstrauen.

»Ist das Wahrsagerei?«, fragte sie.

»Wenn du darunter verstehst, dass ich die Zukunft kenne: nein. Ich versuche herauszufinden, welche Zukunft gerade versucht, uns zu benutzen.«

Mira legte einen Kupferschlüssel in jeden der ersten sechs Kreise. Den siebten ließ sie leer. Die Schlüssel drehten sich langsam, bis alle Zähne nach Westen zeigten. Dann blieb einer stehen und wurde schwarz.

»Rhaemon«, sagte Mira. »Er schickt keine Soldaten zur Furt. Er schickt eine Erinnerung.«

»Wie soll eine Erinnerung kämpfen?«, fragte Ivara.

»Indem sie jedem Menschen einredet, er habe bereits zugestimmt.«

Dohl kniete neben dem Kreis. »Dann werden die Soldaten nicht wissen, dass sie einen Befehl befolgen. Sie werden glauben, sie hätten ihn selbst gegeben.«

Aurelian dachte an die Menschen in Rhaemons Stadt, die zum ersten Mal eine andere Wahl getroffen hatten. »Kannst du die Erinnerung aufhalten?«

»Nicht für alle«, sagte Mira. »Aber wir können den Menschen zeigen, wo sie beginnt.«

Sie hob den schwarzen Schlüssel hoch. Darin spiegelte sich ein kleiner Platz. Menschen standen dort in einer Reihe und legten ihre Hände auf ein Buch. Ein Mann mit einem goldenen Kragen sprach, und die Menge antwortete mit einem einzigen Satz. Aurelian konnte die Worte nicht hören, bis Mira den Schlüssel drehte. Dann hörte er die Stimmen: Wir haben den Krieg gewollt.

Ivara stieß den Becher um. »Das ist der Platz vor dem Weberhaus. Dort hat nie eine Versammlung stattgefunden.«

»Noch nicht«, sagte Mira. »Und vielleicht niemals. Aber wenn Rhaemon diesen Satz in die Vergangenheit schiebt, wird niemand beweisen können, dass die Versammlung erfunden war.«

Aurelian nahm den Schlüssel nicht in die Hand. Er bat Ivara, ihm die Namen von drei Menschen zu nennen, die auf dem Platz hätten stehen müssen. Sie nannte ihre Mutter, den blinden Färber Oren und einen Jungen, der vor fünf Jahren beim Brand der Gerberei gestorben war. Mira schrieb die Namen auf ein Blatt. Beim dritten begann das Papier zu zittern.

»Er ist tot«, sagte Ivara.

»Gerade deshalb«, erwiderte Mira. »Eine Erinnerung, die einen Toten zum Zeugen macht, kann nicht einfach als Volkswille gelten.«

»Rhaemon wird behaupten, er habe in einer anderen Vergangenheit gelebt.«

»Dann müssen wir mehr fragen«, sagte Aurelian. »Nicht weniger.«

Am Abend kamen sie an einem Ufer vorbei, auf dem neun Kinder mit Holzschwertern spielten. Jedes trug eine Krone aus Schilf. Als das Schiff näher kam, ließen acht die Schwerter fallen. Das neunte Kind blieb stehen und hob seine Waffe gegen den Bug. Es war kaum älter als Enno. Seine Krone war mit rotem Faden gebunden.

»Ich bin König«, rief es.

»Von welchem Land?«, fragte Nera.

Das Kind sah sich um. Hinter ihm lagen nur Weiden und ein verlassener Fischerkahn. »Von diesem«, sagte es und deutete auf den Boden unter seinen Füßen.

»Dann sorg dafür, dass die anderen etwas zu essen bekommen«, antwortete Nera.

Das Kind senkte das Schwert. Es betrachtete die acht Spielgefährten, als sähe es sie zum ersten Mal. Dann lief es mit ihnen zwischen die Weiden. Ivara stand lange schweigend an der Reling.

»In meiner Stadt hätte man den Jungen für diese Antwort bestraft«, sagte sie.

»Dann habt ihr einen Grund mehr, eure Versammlung abzuhalten«, erwiderte Elva.

In der Nacht fand Aurelian Dohl im Kartenraum. Der alte Mann hatte neun Stecknadeln in eine Seekarte gestochen. Um jede lag ein kleiner Ring aus Asche. Nur eine Nadel stand außerhalb der Karte, im Holz des Tisches.

»Wer ist der zehnte?«, fragte Aurelian.

Dohl deckte die Nadel mit der Hand zu. »Es gibt keinen zehnten König.«

»Das habe ich nicht gefragt.«

Dohl nahm die Hand weg. »Es ist der Platz für einen Menschen, der die Krone ablehnt. Ich habe ihn eingezeichnet, weil die Kartenmacher der Könige ihn immer vergessen.«

»Du hast schon früher für sie gearbeitet.«

»Ja.«

»Für welchen?«

Dohl sah zum Fenster. Draußen war der Fluss schwarz, und auf ihm lagen helle Flecken wie zerbrochene Spiegel. »Für den, der noch nicht wusste, dass er ein König werden würde. Damals nannte er sich Caedron. Er war ein Junge, der die Zeit anhalten wollte, damit seine Schwester nicht starb.«

Aurelian wartete.

»Ich zeigte ihm, wie man eine Stunde aus einer Nacht herausnimmt«, sagte Dohl. »Ich glaubte, er würde sie seiner Schwester geben. Stattdessen gab er sie dem Reich. In dieser Stunde konnte niemand widersprechen. Das gefiel ihm besser als die Rettung eines einzigen Menschen.«

»Und seine Schwester?«

»Sie starb. Nicht in dieser Stunde. Am Morgen danach. Ich habe ihren Namen vergessen, obwohl ich mir geschworen hatte, ihn niemals zu vergessen.«

Dohl zog einen schmalen Streifen Pergament aus dem Ärmel. Darauf stand nur eine leere Zeile. »Seitdem suche ich nach dem Namen. Vielleicht finde ich ihn an der Furt.«

Aurelian dachte an die eigene dreizehnte Stunde, an das, was er bewahrt und was er dabei beschädigt hatte. »Warum sagst du mir das erst jetzt?«

»Weil ich nicht wollte, dass du mir ähnlich wirst.«

»Du hättest es mir früher sagen sollen, gerade deshalb.«

Dohl nickte. Er versuchte nicht, sich zu verteidigen. Zum ersten Mal schien er Aurelian nicht wie einen Schüler anzusehen, sondern wie jemanden, dem er Rechenschaft schuldete.

Am nächsten Morgen sahen sie die Furt. Sie war keine Furt im gewöhnlichen Sinn. Der Fluss teilte sich in drei Arme, und zwischen ihnen lag ein breiter Kiesrücken, auf dem die Steine ihre Schatten in unterschiedliche Richtungen warfen. Auf der einen Seite standen Zelte aus rotem Tuch. Auf der zweiten erhoben sich hölzerne Türme. Auf der dritten lag ein Lager ohne Fahnen, in dem Menschen schweigend ihre Rüstungen putzten.

Ivara zeigte auf die roten Zelte. »Das ist Caedrons Heer.«

»Und die Türme?«, fragte Nera.

»Die Armee der Königin, die in ihrer Welt nie gekrönt wurde. Sie nennt sich Selmara und kämpft dafür, dass niemand sie noch einmal aus der Geschichte streicht.«

»Und das Lager ohne Fahnen?«

»Das sind die Männer und Frauen, die gestern beschlossen haben, nicht mehr für Rhaemon zu kämpfen. Sie haben noch keinen anderen Ort.«

»Drei Armeen«, sagte Aurelian.

»Drei Geschichten«, korrigierte Mira.

Sie legten am Kiesrücken an. Schon beim Aussteigen bemerkte Aurelian die Geräusche: Aus Caedrons Lager kam das Schlagen von Hämmern, aus Selmaras Türmen das Singen einer Frau, aus dem dritten Lager nur das Klirren von Löffeln an Blechnäpfen. Dort wurde gefrühstückt. Es erschien ihm wichtiger als alle Fahnen.

Ivara ließ die Kupferschlüssel in einem Kreis auf den Boden legen. Die Abgesandten der drei Lager kamen nur zögernd. Caedron schickte einen jungen Offizier mit einer weißen Narbe quer über der Stirn. Selmara kam selbst, ohne Krone, mit einem Mantel, der an den Säumen vom Rauch geschwärzt war. Aus dem dritten

Lager trat ein Mann in abgetragener Uniform, dessen Hände zitterten, obwohl er keine Waffe trug.

»Ich heiße Brann«, sagte er. »Vor drei Tagen habe ich ein Dorf niederbrennen lassen. Gestern habe ich erfahren, dass es in einer anderen Vergangenheit meine Heimat war. Ich möchte wissen, ob ich ein Mörder bin, auch wenn ich den Befehl nicht mehr erinnere.«

Niemand antwortete sofort. Dann sagte Elva: »Die Menschen in dem Dorf wissen es wahrscheinlich besser als wir.«

Brann senkte den Kopf. »Die meisten leben nicht mehr.«

»Dann werden die Überlebenden sprechen«, sagte Ivara. »Wenn wir ihnen einen Platz geben.«

Der Offizier Caedrons lachte kurz. »Ihr wollt einen Krieg mit einer Reihe von Geschichten entscheiden?«

»Nein«, sagte Aurelian. »Wir wollen verhindern, dass ihr ihn mit einer einzigen Geschichte rechtfertigt.«

Selmara betrachtete die Schlüssel. »Und wer gibt euch das Recht dazu?«

Ivara hob einen Schlüssel auf. »Die Menschen, die ihre Haustüren dafür ausgebaut haben. Es ist kein vollkommenes Recht. Aber es gehört wenigstens jemandem, der die Folgen tragen muss.«

Selmara kniete sich hin und nahm einen Kieselstein. Sie wog ihn in der Hand, dann legte sie ihn zwischen die Schlüssel. »In meiner Welt war ich die rechtmäßige Erbin. In einer anderen wurde ich nie geboren. Mein Bruder regiert dort und behauptet, er sei glücklich. Wenn ich auf meinen Anspruch verzichte, sage ich dann, dass mein Leben nichts wert ist?«

»Nein«, sagte Nera. »Du sagst nur, dass sein Leben nicht weniger wert ist.«

Selmara sah sie lange an. »Das klingt leicht, wenn man noch keine Krone getragen hat.«

»Ich habe einen Bruder, der in einer anderen Welt geblieben ist«, antwortete Nera. »Es ist überhaupt nicht leicht.«

Da begann der Kiesrücken zu beben. Nicht stark genug, um jemanden umzuwerfen, aber stark genug, dass die Schlüssel klirrten. Aus Caedrons Lager erhob sich ein Ruf. Auf den roten Zelten erschien plötzlich dasselbe Zeichen: eine goldene Hand, die eine Uhr festhielt. Der junge Offizier griff an seinen Kragen, als habe ihn jemand gewürgt.

»Der König ruft die Stunde«, flüsterte Dohl.

Aurelian sah ihn an. »Welche Stunde?«

»Die, die ich ihm gezeigt habe.«

Über dem Fluss wurde das Licht stumpf. Ein Tropfen Wasser blieb in der Luft hängen. Dann ein zweiter. Die Stimme der singenden Frau verstummte mitten in

einem Ton. Der Kies unter Aurelians Füßen schien sich zusammenzuziehen. Auf dem Platz zwischen den Schlüsseln lag plötzlich ein Schatten, der zu keinem Menschen gehörte.

»Alle haben bereits zugestimmt«, sagte der junge Offizier. Er sprach mit Caedrons Stimme. »Das Heer ist mein Wille. Der Wille ist Geschichte. Geschichte kann nicht widerrufen werden.«

Ivara öffnete den Mund, aber kein Laut kam heraus. Mira versuchte das Orakelrad zu drehen; es blieb still. Nera konnte noch die Finger bewegen. Sie griff nach einem der Kupferschlüssel und hielt ihn so fest, dass sich die Zähne in ihre Haut drückten.

Aurelian spürte die verlorene Stunde an seinem Handgelenk. Sie antwortete nicht auf Caedrons Ruf. Sie war nicht dieselbe Stunde, und doch hatte sie denselben Ursprung: jemand hatte geglaubt, Zeit könne einem Menschen gehören.

»Dohl«, sagte er, und seine Stimme klang, als spreche er unter Wasser. »Du hast ihm gezeigt, wie man eine Stunde nimmt. Zeig mir, wie man sie zurückgibt.«

Dohl blickte auf den leeren Pergamentstreifen. »Dazu müsste ich den Namen seiner Schwester kennen.«

»Warum?«

»Weil er die Stunde für sie genommen hat. Nur die Wahrheit dieses Anfangs kann den Befehl lösen.«

Aurelian sah Selmara an. Sie war die einzige, die außer ihnen noch stand. Ihre Hände zitterten. »Du kanntest Caedron, bevor er König wurde«, sagte er.

»Ich kannte einen Jungen, der die Glocken seiner Stadt zählte.«

»Wie hieß seine Schwester?«

Selmara schloss die Augen. Ein Schatten glitt über ihr Gesicht, dann ein zweiter. »Ich habe sie nie gesehen. In meiner Vergangenheit starb sie, bevor ich geboren wurde. Aber meine Mutter sang ein Lied von ihr.«

»Sing es.«

»Hier?«

»Jetzt.«

Selmara begann leise. Es war kein königliches Lied, sondern eine einfache Melodie, die an das Geräusch von Regen auf einem Ziegeldach erinnerte. Die Worte handelten von einem Mädchen, das den Winter nicht fürchtete, weil es in jedem gefrorenen Fenster einen Garten sah. Beim letzten Vers brach Selmaras Stimme. »Liora«, sagte sie. »Sie hieß Liora.«

Dohls Pergament fing Feuer, ohne zu verbrennen. Auf der leeren Zeile erschien der Name in einer Handschrift, die Aurelian nicht kannte. Das Licht über dem Fluss zitterte. Der junge Offizier fiel auf die Knie, als hätte man ihm ein schweres Gewicht abgenommen.

»Liora«, wiederholte Dohl. »Ich habe dich nicht vergessen, weil du unwichtig warst. Ich habe dich vergessen, weil ich die Schuld nicht ansehen wollte.«

Ein Windstoß fuhr über den Kies. Die Tropfen fielen ins Wasser. Die singende Frau in Selmaras Lager beendete ihren Ton. Ivara stieß einen Schrei aus, mehr vor Wut als vor Angst. Der junge Offizier starrte auf seine Hände.

»Ich habe den Befehl gehört«, sagte er. »Aber ich habe ihn nicht gegeben.«

»Dann entscheide jetzt, was du tust«, sagte Aurelian.

Der Offizier stand auf, nahm sein Schwert aus der Scheide und legte es vor die Schlüssel. Auf der anderen Flussseite bewegten sich die roten Zelte. Die goldenen Hände verschwanden nicht. Doch unter ihnen begannen Menschen, ihre Helme abzunehmen. Einer nach dem anderen. Nicht alle.

Brann trat vor. »Ich werde zu den Dörfern gehen, die wir verbrannt haben. Wenn jemand dort lebt, soll er wissen, was ich getan habe.«

»Und wenn sie dich bestrafen?«, fragte der Offizier.

»Dann höre ich mir an, was sie verlangen.«

Selmara blickte auf die Türme ihres Heeres. »Ich werde meine Soldaten nicht entlassen, solange Caedron seine Waffen behält. Aber ich werde ihnen sagen, weshalb ich kämpfe, und ich werde sie gehen lassen, wenn sie es nicht mehr wollen.«

Ivara sah sie prüfend an. »Das ist weniger, als wir verlangt haben.«

»Es ist mehr, als ich heute Morgen zu geben bereit war«, sagte Selmara.

»Dann werden wir morgen wieder fragen.«

Aurelian bemerkte, dass Dohl noch immer den Pergamentstreifen hielt. Der Name Liora blieb sichtbar. Er war klein und unscheinbar, wie der Name eines Kindes auf einem Schulheft. Dohl faltete das Pergament sorgfältig zusammen.

»Du hast Caedron nicht besiegt«, sagte er.

»Das war auch nicht mein Plan.«

»Er wird zurückkommen.«

»Dann wird er nicht behaupten können, niemand habe widersprochen.«

In der Ferne erklang ein Horn. Nicht aus einem der drei Lager, sondern von jenseits der Furt. Auf einem Hügel standen Reiter mit Masken aus weißem Holz. Ihre Pferde warfen keine Schatten. Ivara zählte sie. Neunundneunzig.

Mira schob das Orakelrad unter ihren Mantel. »Das sind keine Soldaten der Könige.«

»Woher weißt du das?«, fragte Nera.

»Weil jeder von ihnen einen Namen trägt, der gestern noch niemandem gehörte.«

Der vorderste Reiter hob die Hand. An seinem Finger glänzte ein Ring aus schwarzem Glas. Dann legte er einen Gegenstand auf den Boden, wendete das Pferd und ritt mit den anderen davon. Kein Pfeil wurde abgeschossen. Kein Schwert gezogen. Gerade deshalb dauerte es lange, bis jemand zu atmen wagte.

Aurelian ging den Hügel hinauf. Der Gegenstand war eine Laterne aus dunklem Metall. Sie hatte kein Glas, und in ihrem Inneren brannte kein Licht. Trotzdem warf sie einen scharf begrenzten Schatten, der nach Norden zeigte, unabhängig vom Stand der Sonne.

An ihrem Fuß hing ein Schildchen. Darauf stand in einer Schrift, die Mira erst beim dritten Versuch lesen konnte: Für den ersten König, der seinen Namen zurückfordert.

»Was bedeutet das?«, fragte Ivara.

Mira hob die Laterne nicht auf. »Es bedeutet, dass jemand darauf wartet, dass der Krieg eine andere Art von Macht hervorbringt.«

Aurelian blickte über die Furt zurück. Dort hatten sich Menschen um die Kupferschlüssel versammelt. Sie stritten. Manche schrieen, andere hörten zu. Niemand wusste, wie lange der Waffenstillstand halten würde. Aber die Schlüssel lagen noch immer auf dem Kies, und neben ihnen stand ein Platz für weitere.

»Dann lassen wir die Laterne hier«, sagte er. »Die Könige sollen sehen, was ihnen angeboten wird. Und die Menschen sollen sehen, was sie ablehnen können.«

Mira betrachtete ihn. »Du weißt nicht, ob das klug ist.«

»Nein. Aber ich weiß, dass wir nicht wieder heimlich über ihre Zukunft entscheiden dürfen.«

Sie stiegen zum Fluss hinunter. Hinter ihnen fiel der Schatten der Laterne über den Hügel, länger, als ein Schatten sein durfte. An der Furt wurden die ersten Namen der Überlebenden aufgeschrieben. Nicht als Beweis eines Sieges, sondern damit später niemand behaupten konnte, dort seien nur Armeen gewesen.

Der erste Name, den sie aufschrieben, gehörte keiner der drei Armeen. Er gehörte einer Frau namens Edrin, die am südlichen Ufer eine Fähre betrieben hatte, bevor der Fluss beschloss, in zwei Vergangenheiten zugleich zu fließen. Sie saß auf einem umgestürzten Wagenrad, den linken Arm in einem blutigen Tuch, und bestand darauf, dass ihre Tochter zuerst eingetragen wurde.

»Wie heißt sie?«, fragte Nera.

»Das ist die Schwierigkeit«, sagte Edrin. »In meiner Erinnerung heißt sie Siva. In der ihres Vaters heißt sie Mareth. Und seit gestern antwortet sie auf keinen der beiden Namen.«

Das Mädchen stand neben ihr. Es war vielleicht acht Jahre alt, hatte dunkle Augen und trug einen Schuh, der ihr zu groß war. Nera kniete sich hin. »Wie möchtest du genannt werden?«

Das Mädchen sah auf die Kupferschlüssel, die im Kies lagen. »Kann ich erst morgen entscheiden?«

»Ja«, sagte Nera, obwohl sie nicht wusste, wer ihr das Recht gab, dieses Ja auszusprechen.

Sie schrieben: Tochter der Fährfrau Edrin. Name offen. Mira setzte darunter ein kleines Zeichen, das im Orakelgebrauch nicht Unwissen bedeutete, sondern eine Frage, die niemand stellvertretend beantworten durfte. Sie hatte es einst von einer alten Lehrerin gelernt, die wegen genau dieses Zeichens aus dem Kreis der Seher ausgeschlossen worden war.

Am Abend war das Blatt voller Namen. Nicht alle waren Überlebende. Ein Vater verlangte, dass sein gefallener Sohn verzeichnet werde, obwohl zwei Soldaten behaupteten, dieser Sohn habe nie existiert. Ein Koch wollte die Namen der Menschen notieren, die sein Brot gegessen hatten, bevor das Heer sie als Feinde bezeichnete. Ein Junge, der als Bote zwischen den Lagern lief, brachte drei Listen, deren Überschriften einander widersprachen: Gefallene, Gerettete, Noch nicht Geborene.

Aurelian begriff, dass das Schreiben keine bescheidene Tätigkeit mehr war. Jeder Name widersprach dem Recht eines Königs, eine Vergangenheit nachträglich glattzuziehen.

Als die Dunkelheit kam, hatten die Soldaten ihre Feuer in weitem Abstand voneinander entzündet. Zwischen den Lagern blieb ein Streifen unbeleuchteten Ufers. Dort standen die Kupferschlüssel. Niemand bewachte sie, aber viele beobachteten sie. Aus dem Norden hörte man die Pferde der maskierten Reiter nicht mehr. Nur die Laterne war geblieben, und ihr Schatten zeigte weiterhin auf einen Punkt jenseits der Hügel.

Dohl kehrte mit zwei Männern zurück, die ihm nicht in die Augen sahen. Einer trug das Abzeichen Caedrons, der andere die silberne Schnur Selmaras. Sie hatten gemeinsam einen Verletzten aus einem versunkenen Graben gezogen. Das hätte noch am Morgen als Verrat gegolten.

»Es gibt eine Nachricht«, sagte Dohl. »Caedron verlangt morgen vor Sonnenaufgang die Rückgabe der Schlüssel. Er behauptet, sie seien Eigentum seiner Krone.«

»Sie lagen in keinem seiner Schatzhäuser«, sagte Ivara.

»Das ist nicht seine Begründung. Er sagt, wer die Stunde angehalten habe, besitze auch das, was währenddessen geschah.«

Mira zog das Orakelrad hervor. Die sieben Speichen waren warm. »Er versucht, eine Tat in ein Eigentumsrecht zu verwandeln.«

»Kann er das?«, fragte Tavian.

»Wenn genügend Menschen sich daran erinnern, dass er es immer schon durfte.«

Tavian nahm einen Stein und warf ihn in den Fluss. Der Stein traf das Wasser zweimal. Beim zweiten Aufschlag stand er noch in Tavians Hand. Er ließ ihn erschrocken fallen.

»Das beginnt wieder«, sagte er.

»Es hat nie aufgehört«, erwiderte Mira.

In der Nacht ging Aurelian allein den Hügel hinauf. Er sagte sich, er wolle die Laterne untersuchen. Tatsächlich wollte er einen Augenblick lang niemandem erklären müssen, was er als Nächstes tun werde. Unterhalb der Furt schliefen Menschen, deren Zukunft ihm in den vergangenen Tagen wieder und wieder anvertraut worden war, als besäße er irgendeine besondere Befähigung, sie zu tragen.

Er war müde davon, Entscheidungen zu treffen, und noch müder von der Vorstellung, nicht zu entscheiden.

Die Laterne stand unberührt im Gras. Ihr Schatten verlief über Steine und Wurzeln, ohne sich an deren Formen zu halten. Als Aurelian näher kam, sah er im schwarzen Metall winzige Kerben. Es waren keine Verzierungen. Jede Kerbe war ein Buchstabe, und jeder Buchstabe schien aus einem anderen Alphabet zu stammen.

»Du sollst sie nicht lesen«, sagte eine Stimme.

Eine Frau saß auf der anderen Seite des Hügels, wo eben noch niemand gewesen war. Sie trug einen grauen Reisemantel und hatte ihre Schuhe ausgezogen. Ihre Füße waren wund. Auf ihrem Schoß lag ein schmaler Kasten aus Holz.

»Wer bist du?«, fragte Aurelian.

»Eine Botin. Heute reicht das als Name.«

»Von den neunundneunzig Reitern?«

»Nein. Von jemandem, der vor ihnen flieht.«

Sie öffnete den Kasten. Darin lag ein Stück gewöhnliches Brot, hart geworden an den Rändern. Aurelian verstand zunächst nicht, warum sie es ihm zeigte.

»Ich habe es in einer Stadt gekauft, die morgen rückwirkend gegründet werden soll«, sagte sie. »Wenn Rhaemon seinen Anspruch durchsetzt, wird die Bäckerei seit dreihundert Jahren bestehen. Wenn Caedron gewinnt, wird an ihrer Stelle ein Gefängnis gestanden haben. In beiden Geschichten bin ich geboren. Aber nur in einer kann ich mich an den Geruch dieses Brotes erinnern.«

»Warum bringst du es zu mir?«

»Weil du aufgeschrieben hast, dass eine Tochter ihren Namen morgen wählen darf. Das ist etwas, wofür Könige keinen Platz vorgesehen haben.«

Aurelian setzte sich auf einen Stein. Die Botin brach das Brot entzwei. Es schmeckte nach Kümmel und Rauch. Nichts daran war wundersam. Gerade das erschreckte ihn.

»Wer jagt dich?«

»Die Verwalter der endgültigen Fassungen. Sie tragen keine Rüstung. Sie reisen mit Schreibpulten und Siegelwachs. Wo sie ankommen, verschwinden die Entwürfe aus den Köpfen der Menschen.«

»Und die Reiter?«

»Sie sammeln Namen, die durch die endgültigen Fassungen frei werden. Ein König, der seinen Namen zurückfordert, könnte ihnen eine Tür öffnen.«

Aurelian blickte zur Furt. »Warum haben sie die Laterne hiergelassen?«

»Damit einer der Könige glaubt, sie sei für ihn bestimmt. Eitelkeit ist eine bessere Einladung als Gewalt.«

Sie stand auf, zog die Schuhe wieder an und verzog das Gesicht. »Frag morgen nicht, welcher König recht hat. Frag, wer die Urkunde geschrieben hat, nach der sie alle Anspruch erheben.«

»Wo finde ich dich wieder?«

»Hoffentlich nirgends.«

Sie ging den Hang hinunter, aber nicht zur Furt. Auf halber Höhe wurde ihr Schatten kürzer, dann länger, dann verschwand sie zwischen zwei Büschen, die viel zu dicht beieinanderstanden, um einen Menschen hindurchzulassen.

Aurelian blieb zurück. Im Kasten hatte die Botin ein Krümelchen Brot vergessen. Er steckte es ein. Er wollte einen Beweis für die Begegnung besitzen, der weder Prophezeiung noch Erinnerung war.

Vor Sonnenaufgang weckte ein metallisches Klopfen das Lager. Auf der anderen Seite des Flusses wurden Pfähle in den Boden geschlagen. Zwischen ihnen spannten Caedrons Schreiber ein weißes Tuch auf, groß wie die Wand eines Hauses. Auf dem Tuch erschien eine Schrift, noch bevor die Feder des ersten Schreibers es berührte.

Dohl las laut: »Erklärung über den ununterbrochenen Besitz der angehaltenen Stunde und aller in ihr begründeten Rechte.«

»Er schreibt den Sieg, bevor er stattfindet«, sagte Ivara.

»Schlimmer«, sagte Mira. »Er schreibt, dass es nie einen Streit gegeben hat.«

Am Rand des Tuchs standen die Namen der Dörfer, die verbrannt worden waren. Hinter jedem Namen erschien das Wort freiwillig. Die Menschen hätten ihre Häuser freiwillig verlassen, ihre Vorräte freiwillig abgegeben, ihre Kinder freiwillig dem Heer überlassen. Aurelian sah, wie Brann, der am Vorabend seine Schuld bekannt hatte, die Hände zu Fäusten ballte.

»Das ist gelogen«, sagte Brann.

Ein Schreiber hob die Feder. Brann verstummte mitten im Wort. Sein Mund bewegte sich, aber die Luft blieb still.

Mira packte Aurelian am Arm. »Die Urkunde greift schon auf die Zeugen über.«

Aurelian wollte zur Mitte der Furt laufen. Tavian hielt ihn fest. »Nicht du allein. Sie warten darauf, dass du die Stunde wieder benutzt.«

»Dann was?«

»Dann benutzen wir etwas, das ihnen nicht gehört.«

Tavian ging zu den Kupferschlüsseln, hob den kleinsten auf und reichte ihn Edrins Tochter. Das Mädchen betrachtete das Metall. Es hatte die Form einer Tür, die man von beiden Seiten öffnen konnte.

»Du musst nichts sagen«, erklärte Tavian. »Aber wenn du möchtest, kannst du den Schlüssel halten, solange die Erwachsenen reden.«

Sie nahm ihn. Sofort verschwand das Wort freiwillig hinter dem Namen ihres Dorfes. An seiner Stelle erschien eine Lücke.

Mira atmete hörbar aus. »Die Urkunde kann nur behaupten, was bereits entschieden ist. Ein offener Name lässt ihr keinen Halt.«

»Dann brauchen wir mehr offene Namen«, sagte Nera.

Sie trugen die Listen an den Fluss. Edrin kam mit ihrem verletzten Arm. Der Koch, der Bote, die beiden Männer, die gemeinsam einen Verletzten gerettet hatten, folgten. Jeder las einen Namen vor und sagte, was er selbst wusste. Nicht, was ein König behauptete. Nicht, was eine Vision versprach. Manche Aussagen widersprachen einander. Mira ließ sie nebeneinander stehen.

Das weiße Tuch begann sich zu wellen. Die Schreiber schlugen neue Pfähle ein, doch die Schrift verrutschte. Ein Satz über einen angeblich freiwilligen Marsch löste sich auf, als eine alte Frau erzählte, wie Soldaten ihren Enkel fortgetragen hatten. Ein Absatz über die ewige Treue des Heeres verlor seine Mitte, als der junge Offizier sein Schwert in den Kies legte und sagte, er wolle morgen keinen Befehl ausführen, den er nicht verstanden habe.

Dann trat Caedron selbst ans Ufer.

Er trug keine Krone. Sein Gesicht war bleich, und sein rechter Ärmel hing leer. Aurelian hatte den König bereits in verschiedenen Gestalten gesehen, aber noch nie so erschöpft. Für einen Moment wirkte er nicht wie ein Herrscher über mögliche Vergangenheiten, sondern wie ein Mann, der seit Jahren in einem Zimmer ohne Fenster wach lag.

»Ihr verwechselt Zeugenschaft mit Herrschaft«, rief Caedron. »Ein Land kann nicht aus offenen Fragen bestehen.«

»Ein Land besteht aus Menschen«, antwortete Edrin. »Und du hast meinen Mann in einer deiner Fragen verloren.«

Caedron sah sie an. »Ich kenne ihn nicht.«

»Das ist ja das Problem.«

Seine Schreiber senkten die Köpfe. Hinter dem weißen Tuch sammelten sich die Soldaten, aber keiner trat vor.

Caedron wandte sich an Aurelian. »Du weißt, was geschieht, wenn niemand die Vergangenheit festhält. Kinder verschwinden zwischen den Tagen. Städte wachen ohne Namen auf. Ich habe das gesehen.«

»Ich auch«, sagte Aurelian. »Aber du hältst nicht die Vergangenheit fest. Du hältst die Menschen darin gefangen.«

Der König blickte auf die Laterne am Hügel. In seinem Gesicht erschien etwas, das Aurelian nicht erwartet hatte: Wiedererkennen.

»Wer hat sie gebracht?«, fragte Caedron leise.

»Neunundneunzig Reiter.«

»Dann sind wir später dran, als ich dachte.«

Noch während sie sprachen, riss ein Windstoß das Tuch von den Pfählen. Es flog nicht fort. Es blieb senkrecht über dem Wasser stehen, weiß und unbewegt, und zeigte auf seiner Rückseite eine zweite Urkunde. Diese war älter. Die Schrift bestand aus feinen schwarzen Strichen, die sich zu neun Unterschriften verdichteten.

Mira hob das Orakelrad. Jede Speiche zeigte eine andere Landschaft: einen Thronsaal, ein Kinderzimmer, einen verbrannten Garten, ein Meer ohne Küste, eine Stadt im Schnee, eine Treppe aus Salz und ein Feld, auf dem niemand Schatten warf.

»Das ist die Gründungsurkunde«, sagte sie. »Die neun Könige haben nicht neun Ansprüche. Sie haben einen einzigen Anspruch neunmal unterzeichnet.«

»Was steht darin?«, fragte Nera.

Mira las, und ihre Stimme wurde mit jedem Satz heiserer. »Wir, die noch nicht Geborenen, übertragen einander das Recht, für jene zu sprechen, die nach uns kommen. Kein Einspruch der Lebenden soll diese Übertragung aufheben.«

»Sie haben sich gegenseitig bevollmächtigt«, sagte Dohl. »Ohne dass jemand sie gewählt hat.«

»Vor ihrer Geburt«, ergänzte Tavian. »Damit später niemand nach dem Anfang fragen kann.«

Caedron trat zurück. »Es gab damals keine Lebenden, die wir hätten fragen können.«

»Dann hattet ihr auch niemanden, über den ihr verfügen durftet«, sagte Nera.

Aurelian verstand nun, warum die Botin ihm geraten hatte, nach dem Schreiber zu fragen. Nicht die Unterschriften waren das eigentliche Geheimnis. Die Urkunde selbst war mit einer Hand geschrieben worden, die nicht zu den neun Königen gehörte.

Er trat näher. Zwischen den schwarzen Strichen fand er ein kleines Zeichen: einen Kreis, der an einer Stelle offenblieb. Er kannte es aus der verlorenen Stunde. Es war das Zeichen eines Vertrages, der erst wirksam wurde, wenn jemand widersprach.

»Die Urkunde will, dass wir sie angreifen«, sagte er.

Mira senkte das Rad. »Wie meinst du das?«

»Wenn wir versuchen, sie zu vernichten, bestätigen wir, dass sie über uns verfügt. Dann kann sie unseren Widerstand als eine ihrer Möglichkeiten eintragen.«

»Also tun wir nichts?«, fragte Ivara scharf.

»Nein. Wir lassen sie dort, wo sie hingehört: als Behauptung. Und wir schreiben daneben, was geschehen ist.«

Aurelian bat Edrin um die Liste. Er setzte sich in den Kies und begann, die Namen abzuschreiben. Nera schrieb auf ein zweites Blatt, Tavian auf ein drittes. Mira zeichnete nicht die Zukunft, sondern die Stellen, an denen ihre Visionen voneinander abwichen. Dohl notierte die Befehle, die er selbst ausgeführt hatte. Ivara brachte die Namen derer, die in ihrem Lager gegen den Krieg gesprochen hatten.

Die Arbeit dauerte Stunden. Die Sonne stieg, und die weiße Urkunde blieb über dem Wasser hängen. Manchmal erschien eine neue Zeile auf ihr, doch jede Zeile musste nun an den Stimmen der Menschen vorbei. Keine verschwand einfach. Einige blieben, andere lösten sich auf, viele wurden unleserlich.

Caedron saß schließlich am Ufer, weit entfernt von seinen Schreibern. Er hatte den leeren Ärmel sorgfältig gefaltet. Aurelian setzte sich zu ihm, als die letzte Liste begonnen wurde.

»Du hast Liora gekannt«, sagte der König.

»Nur durch Dohl.«

»Dann kennst du mehr von ihr als ich. In einer meiner Vergangenheiten war sie meine Schwester. In einer anderen mein Feind. In einer dritten wurde sie nie geboren. Ich habe die dritte gewählt, weil ich die ersten beiden nicht ertragen konnte.«

Aurelian schwieg.

»Es war leichter, ein Reich zu regieren, in dem sie nie gelebt hatte«, sagte Caedron. »Aber seitdem erinnere ich mich an ihr Lachen. Ich weiß nicht, aus welcher Welt es kommt.«

»Vielleicht musst du es nicht wissen, um es zu bereuen.«

Caedron sah ihn lange an. »Du verlangst, dass ich mich vor Menschen verantworte, die sich morgen anders erinnern könnten.«

»Ja.«

»Und wenn sie mich töten?«

»Dann wäre es besser, du hättest ihnen vorher die Wahrheit gesagt.«

Der König wandte sich ab. Aurelian blieb sitzen. Er hatte keine Vergebung angeboten. Er wusste nicht einmal, ob er dazu befugt gewesen wäre.

Am dritten Tag der Waffenruhe erreichte die Furt eine Gesandtschaft aus dem Norden. Sie trug weder Banner noch Waffen, sondern neun leere Stühle auf Wagen. Hinter jedem Stuhl ging ein Kind. Die Kinder hatten verschiedenfarbige Mäntel und sahen so ernst aus, dass selbst die erfahrenen Soldaten verstummten.

Ihre Sprecherin war ein Mädchen mit einer Narbe am Kinn. »Wir kommen aus den Ländern, die noch nicht gegründet wurden«, sagte sie. »Unsere Herrscher streiten darüber, wem unsere Zukunft gehört. Wir möchten, dass ihr aufhört, von uns zu sprechen, als seien wir nicht hier.«

»Wer hat euch geschickt?«, fragte Selmara.

»Niemand. Deshalb sind wir gekommen.«

Die neun Stühle wurden im Kreis aufgestellt. Jeder trug die Umrisse einer Krone, doch keiner war groß genug für einen erwachsenen König. Das Mädchen erklärte, die Stühle sollten an die Orte erinnern, an denen Menschen noch keine Stimme hatten. Sie seien nicht für die Kinder bestimmt, sondern für Fragen, die offenbleiben mussten.

Tavian kniete neben einem der Wagen und untersuchte ein Rad. »Ihr seid durch die Zeit gefahren.«

»Durch mehrere«, sagte ein Junge. »Wir haben unterwegs zwei unserer Begleiter verloren. Einer wurde geboren, bevor wir ankamen. Der andere wird vielleicht nie kommen.«

Nera nahm seine Hand. »Wie heißt er?«

»Wir haben uns noch nicht geeinigt.«

Sie lächelte traurig. »Dann könnt ihr es morgen entscheiden.«

Am Abend versammelten sich die Gesandten der drei Heere, die Fährleute, die Köche, die Schreiber und die Kinder an der Furt. Es gab keinen Thron. Selmara wollte eine Vereinbarung über die Waffenruhe verlesen, doch das Mädchen mit der Narbe bat sie, vorher die Namen der Vermissten vorzulesen. Das dauerte länger als jede Rede.

Als der letzte Name verklungen war, begann die Laterne auf dem Hügel zu brennen. Ihr Licht war nicht hell. Es war schwärzer als die Nacht, und wer hineinsah, erkannte darin die Silhouette eines Menschen, dessen Gesicht er vergessen hatte.

Mira sprang auf. »Niemand nähert sich ihr!«

Die neun Stühle knarrten. Auf jedem erschien für einen Herzschlag eine Gestalt, gekrönt und reglos. Aurelian erkannte Caedron, Rhaemon und Selmara. Die übrigen sechs Gesichter kannte er nur aus dem Orakelrad. Doch hinter ihnen stand eine zehnte Gestalt, ohne Krone und ohne Augen.

»Der Schreiber«, flüsterte Mira.

Eine Stimme erklang über der Furt, nicht laut, aber in jedem Ohr zugleich. »Ihr habt die Verträge geöffnet. Nun fordert die Nacht ihre Zeugen zurück.«

Die Kinder wichen zusammen. Der Fluss hörte auf zu fließen. Für einen Augenblick war die ganze Welt so still wie die dreizehnte Stunde, und Aurelian spürte den alten Reflex, die Zeit anzuhalten, bevor jemand zu Schaden kam.

Er tat es nicht.

Stattdessen nahm er das Stück Brot aus der Tasche, das die Botin ihm gegeben hatte. Es war inzwischen trocken und zerbrochen. Er legte es auf den ersten der neun Stühle.

»Du kannst uns unsere Namen nehmen«, sagte er in die Dunkelheit. »Aber nicht behaupten, dass wir sie dir freiwillig gegeben haben.«

Die Stimme schwieg. Das schwarze Licht zitterte. Neben Aurelian trat Edrins Tochter und legte den kleinen Kupferschlüssel auf den zweiten Stuhl. Tavian stellte die Liste der Vermissten auf den dritten. Nera legte eine leere Seite auf den vierten. Die übrigen Stühle füllten sich mit gewöhnlichen Dingen: einem zerbrochenen Löffel, einer Feldflasche, einem Kinderhandschuh, einer Schale Erde, einem Stück Fährseil.

Die zehnte Gestalt wurde deutlicher. Sie war kein Mensch, sondern die Form einer Abwesenheit. Wo ihr Gesicht hätte sein sollen, sah Aurelian einen Raum mit neunundneunzig Lampen. Jede Lampe trug einen Namen, und einige dieser Namen gehörten Menschen, die am Fluss standen.

»Sie zählen uns«, sagte Mira.

»Nein«, erwiderte Dohl. »Sie warten darauf, dass wir uns selbst aufgeben.«

Das Mädchen mit der Narbe trat in den Kreis. »Dann gehen wir nicht.«

Sie sagte es so schlicht, dass Aurelian beinahe gelacht hätte. Doch die schwarze Flamme zog sich zusammen. Die zehnte Gestalt verschwand nicht; sie verlor nur die Macht, alle Blicke auf sich zu ziehen. Ringsum begannen die Menschen wieder miteinander zu sprechen. Der Fluss setzte sich in Bewegung.

Auf dem Hügel erlosch die Laterne. Ihr Schatten zeigte jetzt nach Osten.

Die Vereinbarung wurde am folgenden Morgen geschlossen. Sie versprach keinen ewigen Frieden. Caedron zog seine Truppen von der Furt zurück, Selmara öffnete die Straßen für Flüchtlinge, und die Offiziere der drei Heere verpflichteten sich, ihre Befehle vor den eigenen Soldaten zu verlesen. Niemand durfte die Namen der Gefallenen aus den Listen streichen, auch dann nicht, wenn eine andere Vergangenheit ihre Existenz bestritt.

Die Kinder bestanden auf einer letzten Bestimmung: Keine Krone durfte sich künftig auf die Zustimmung Ungeborener berufen, ohne dass diese, sobald sie lebten, widersprechen konnten. Die Schreiber stritten lange über den Wortlaut. Schließlich schrieb Edrin den Satz selbst. Ihre linke Hand zitterte, aber die Buchstaben blieben lesbar.

Aurelian unterschrieb nicht. Er hatte gelernt, wie leicht eine Unterschrift zur Stellvertretung für andere wurde. Er bezeugte nur, dass die Menschen am Fluss den Text gehört hatten und Gelegenheit bekamen, ihn abzulehnen.

Caedron sah ihn dabei an. »Du glaubst nicht, dass dies das Ende des Krieges ist.«

»Nein.«

»Warum bleibst du dann nicht?«

»Weil es euer Frieden werden muss. Wenn ich ihn für euch bewache, gehört er wieder einem Fremden.«

Der König nickte, als hätte er eine Antwort erhalten, die ihm missfiel und die er dennoch behalten wollte.

Dohl verabschiedete sich am Rand des Lagers. Er würde bleiben, um die Namen derer zu sammeln, die Caedrons Befehle nicht überlebt hatten. Nera umarmte ihn, ohne ein Wort zu sagen. Tavian gab ihm ein kleines Messer, dessen Griff er in der Schule geschnitzt hatte.

»Wofür?«, fragte Dohl.

»Zum Schneiden von Brot«, sagte Tavian. »Nicht für etwas anderes.«

Dohl lächelte zum ersten Mal seit Tagen. »Ich werde versuchen, mich daran zu halten.«

Als Aurelian, Mira, Nera und Tavian die Furt verließen, saß Edrins Tochter auf dem Wagen ihrer Mutter. Sie rief ihnen nach. »Ich habe mich entschieden!«

Nera drehte sich um. »Wie möchtest du heißen?«

»Mareth Siva«, sagte das Mädchen. »Beides. Bis ich etwas Besseres finde.«

Die vier lachten. Hinter ihnen blieb die Furt voller Menschen, die noch immer stritten. Es war ein unordentliches, lautes Geräusch. Aurelian empfand es als das hoffnungsvollste, das er seit langer Zeit gehört hatte.

Sie wanderten nach Osten, dem neuen Schatten der Laterne nach, obwohl sie die Laterne selbst nicht mitnahmen. Am zweiten Abend fanden sie unter einer alten Brücke einen Stein mit neunundneunzig eingeritzten Namen. Einige waren durchgestrichen. Andere standen so frisch im Gestein, als seien sie eben erst geschrieben worden.

Mira legte das Orakelrad daneben. Keine der sieben Speichen zeigte eine Vergangenheit. Alle zeigten denselben Raum: einen Saal mit schwarzen Lampen und einem offenen Fenster, hinter dem Sterne in einer Ordnung standen, die noch kein Himmel besaß.

»Das ist kein Königreich«, sagte sie. »Es ist ein Archiv der Namen, die aus den Welten herausgefallen sind.«

»Und wer bewacht es?«, fragte Tavian.

»Vielleicht niemand. Vielleicht etwas, das längst vergessen hat, warum es wacht.«

Nera berührte eine der Inschriften. Unter ihrem Finger erschien ein Name, den Aurelian kannte. Es war nicht sein eigener. Es war der Name Liora, sauber und vollständig geschrieben.

»Wir müssen Dohl davon erzählen«, sagte Nera.

»Ja«, sagte Aurelian. »Aber zuerst müssen wir verstehen, warum ihr Name dort steht.«

In der Ferne schlug eine Glocke neunmal. Beim zehnten Schlag blieb der Klang aus. Stattdessen hörten sie ein Flüstern, als würden viele Menschen gleichzeitig versuchen, sich an ein einziges Wort zu erinnern.

Mira nahm das Orakelrad vom Stein. Auf seiner Rückseite war eine neue Zeile erschienen: Wer den ersten Namen der Nacht spricht, gibt ihr den letzten zurück.

Aurelian betrachtete die Inschrift lange. Hinter ihnen lag eine Furt, an der die Menschen begonnen hatten, ihre eigene Geschichte zu schreiben. Vor ihnen wartete ein Ort, an dem Geschichten aufbewahrt wurden, die niemand mehr erzählen konnte. Er wusste, dass beides zusammengehörte. Aber zum ersten Mal seit dem Beginn seiner Reise glaubte er nicht, die Verbindung sofort verstehen zu müssen.

»Wir gehen morgen weiter«, sagte er.

Tavian sah ihn überrascht an. »Nicht heute Nacht?«

»Heute schlafen wir.«

Nera setzte sich ans Feuer und zog die Knie an. Mira legte das Orakelrad in seinen Kasten. Der Wind roch nach feuchtem Gras, nicht nach Rauch. Sie aßen das letzte Brot, das sie aus dem Lager mitgenommen hatten, und sprachen über gewöhnliche Dinge: einen undichten Stiefel, einen schlecht gebundenen Verband, den Geschmack der Äpfel, die Edrin ihnen geschenkt hatte.

Später, als die anderen schliefen, blickte Aurelian noch einmal zum Stein unter der Brücke. Die neunundneunzig Namen waren im Mondlicht kaum zu erkennen. Er versprach ihnen nichts. Er schrieb keinen Schwur in die Luft und hielt keine Stunde an. Er merkte sich nur den Weg zurück.

Dann schloss auch er die Augen. Der Krieg der ungeborenen Könige war nicht aus allen Welten verschwunden. Aber an der Furt von Keral hatte er seine erste Niederlage erlitten: Nicht gegen eine stärkere Krone, sondern gegen Menschen, die sich weigerten, aus ihrer eigenen Geschichte gestrichen zu werden.

Kapitel V
Die neunundneunzig Namen der Nacht

Am Morgen lag Reif auf den Steinen unter der Brücke, obwohl der Oktober noch mild war. Nera erwachte davon, dass jemand ihren Namen sagte. Nicht laut, nicht aus der Richtung des Feuers, sondern dicht an ihrem Ohr, wie eine Erinnerung, die einen eigenen Atem gefunden hatte. Sie setzte sich auf und sah den Stein. In der Nacht hatte er neunundneunzig Namen getragen. Jetzt waren es achtundneunzig. Sie ging barfuß hinüber, ehe sie begriff, wie kalt der Boden war. An der Stelle, an der gestern Liora gestanden hatte, blieb eine helle Kerbe zurück. Jemand hatte den Namen nicht durchgestrichen, sondern aus dem Stein genommen, so sorgfältig, als habe man einen Splitter aus einer Wunde gezogen. »Mira«, rief sie. Mira kam mit dem Orakelrad in der Hand. Sie sah zuerst Neras Füße und dann den Stein. »Du wirst krank, wenn du hier stehen bleibst.« »Liora ist verschwunden.« »Vielleicht hat Dohl sie gefunden.« »Dohl ist zwei Tagesmärsche entfernt.« Mira kniete nieder. Sie fuhr mit einem Stück Kohle über die Stelle. Der Stein nahm die Schwärze an, aber keine Schrift erschien. Das Orakelrad in ihrer Hand begann zu ticken. Sie hatte es seit der Furt nicht mehr aufgezogen. »Das ist das Schlimmste an diesen Namen«, sagte Mira. »Man kann nicht einmal sicher sein, dass ihr Verschwinden dasselbe bedeutet wie der Tod.« Aurelian trat zu ihnen. Er hatte die Nacht schlecht geschlafen; die Furt war ihm im Traum immer wieder erschienen, aber jedes Mal hatte sie einen anderen Namen getragen. »Dann fragen wir nicht, wohin Liora gegangen ist«, sagte er. »Wir fragen, wer die Liste verändert.« Tavian, der inzwischen das Feuer schürte, blickte auf. »Und wenn die Liste uns verändert?« Niemand antwortete sofort. Die Frage blieb zwischen ihnen stehen, unangenehm vernünftig.

Sie erreichten am Nachmittag ein Dorf, das auf keiner Karte lag. Die Häuser waren aus dunklem Lehm gebaut, die Dächer mit Schiefer gedeckt, der an den Kanten silbern glänzte. Über dem Brunnen hing ein Schild: HIER WIRD NIEMAND VERGESSEN. Darunter war eine zweite Zeile in frischer Farbe angebracht: AUSSER AUF EIGENEN WUNSCH. Ein Mann mit einer Schubkarre hielt sie auf. Er war jung, doch seine Augen wirkten, als habe er eine sehr lange Nacht hinter sich. »Fremde müssen ihren Namen beim Brunnen abgeben«, sagte er. »Wir haben nicht vor, ihn abzugeben«, erwiderte Tavian. »Dann dürft ihr ihn nicht laut sagen.« Mira betrachtete den Mann. »Was geschieht, wenn wir es tun?« »Ihr werdet gehört.« »Von wem?« Der Mann schüttelte den Kopf. »Das ist gerade das Problem. Wir wissen es nicht. Vor einem Monat war das anders. Damals wussten wir es noch.« Er zeigte ihnen eine kleine Tafel aus gebranntem Ton. Darauf standen die Regeln des Dorfes, eingeritzt von vielen Händen. Niemand durfte nachts ein Kind beim Namen rufen. Niemand durfte einen Namen in Wasser schreiben. Niemand durfte ein Versprechen mit dem eigenen Namen besiegeln. Die letzte Regel war neu: Wenn du jemanden vergisst, erzähle es den anderen, bevor du ihn

wiederfindest. »Wie heißt dieses Dorf?«, fragte Aurelian. Der Mann sah ihn lange an. »Wir nennen es Abendfeld. Früher hatte es einen anderen Namen. Der Brunnen hat ihn behalten.«

Die Wirtin des einzigen Gasthauses hieß Heda. Sie war eine breite Frau mit rauen Händen und einer Stimme, die keinen Widerspruch zu benötigen schien, um entschieden zu klingen. Sie gab ihnen Suppe und vier Zimmer, obwohl sie nur drei bezahlten. Als Nera fragte, wem das vierte Zimmer gehöre, stellte Heda den Löffel ab. »Einem Gast, den ich morgen vermissen werde«, sagte sie. »Ist er schon hier?« »Das kann ich nicht sagen. Ich weiß nur, dass ich jeden Morgen ein Bett frisch beziehe und jeden Abend vergesse, warum.« Aurelian sah auf die Treppe. In den Stufen waren Namen eingeschnitten. Die ältesten waren kaum noch lesbar; die jüngsten standen scharf und tief. Auf der siebten Stufe lag eine Spur aus feinem schwarzem Staub. Heda bemerkte seinen Blick. »Wenn ihr klug seid, schlaft ihr mit offenen Fenstern. Nicht wegen der Luft. Wegen der Stimmen.« »Was sagen sie?«, fragte Mira. »Manchmal die Wahrheit. Aber sie sagen sie so, dass niemand mehr weiß, zu wem sie gehört.«

In der Nacht erwachte Aurelian, weil seine Mutter an sein Fenster klopfte. Er kannte das Geräusch. Dreimal mit dem Fingernagel, eine Pause, dann zweimal mit dem Knöchel. Sie hatte so geklopft, wenn er als Kind zu lange gelesen hatte und das Licht löschen sollte. Seine Mutter war tot. Oder sie war in einer jener Vergangenheiten gestorben, die er seit dem Orakel nicht mehr auseinanderhalten konnte. Er blieb im Bett sitzen und sah auf die Scheibe. Hinter dem Glas stand eine Gestalt im Mantel, das Gesicht im Schatten. Sie klopfte erneut. »Ich weiß, dass du nicht sie bist«, sagte er. Die Gestalt hob den Kopf. Es war ein Junge von vielleicht zwölf Jahren. Er trug Aurelians Augen und eine Narbe über der linken Braue, die Aurelian selbst nie gehabt hatte. »Ich bin nicht deine Mutter«, sagte der Junge. »Ich bin die Erinnerung daran, dass du eine hattest.« »Was willst du?« »Nicht verschwinden.« Aurelian öffnete das Fenster. Kalte Luft strich herein, und mit ihr der Geruch nach Papier, das zu lange in einer verschlossenen Truhe gelegen hatte. Der Junge trat nicht ein. »In der Nachtbibliothek werden Erinnerungen gesammelt«, sagte er. »Aber seit der Krieg die Grenzen der Vergangenheiten aufgerissen hat, sammeln sie nicht mehr nur die Verlorenen. Sie nehmen auch die Lebenden. Sie nennen es Rettung.« »Wer sind sie?« »Die Hüter der neunundneunzig Namen. Sie haben früher die Toten bewahrt. Jetzt fürchten sie, dass die Welt ohne ihre Ordnung zerfällt.« »Und du?« Der Junge lächelte traurig. »Ich bin der Name, den du getragen hättest, wenn deine Mutter den anderen Brief geöffnet hätte.« Dann löste er sich nicht in Rauch auf. Er ging die Straße hinunter, wie ein gewöhnliches Kind, das zu spät nach Hause kommt. Gerade das erschreckte Aurelian mehr als jede Erscheinung.

Beim Frühstück fand Nera einen Brief unter ihrem Teller. Er war an Tavian adressiert, doch die Handschrift gehörte ihr. Sie erkannte das ungeduldige Hakenende des letzten Buchstabens, das sie als Kind nie hatte ablegen können. Tavian las den Brief zweimal und gab ihn ihr zurück. »Was steht darin?«, fragte Mira. Nera faltete das Blatt auseinander. »Wenn du den Namen hörst, den du in der

Schule verloren hast, antworte nicht. Du wirst glauben, du rettest mich. Du wirst nur den Ort verraten, an dem ich mich versteckt habe.« »Du hast ihn nicht geschrieben«, sagte Tavian. »Noch nicht«, erwiderte Nera. Aurelian nahm den Brief nicht an sich. Er hatte gelernt, dass ein Zeugnis nicht dadurch verlässlicher wurde, dass es in seiner Tasche lag. »Wir brauchen einen Ort, an dem wir Fragen stellen können, ohne schon durch die Frage etwas zu verlieren.« Heda, die hinter ihnen Geschirr stapelte, lachte einmal kurz. »Dann braucht ihr den alten Kartenmacher. Er stellt seit zwanzig Jahren dieselbe Frage und hat sie noch nicht bezahlt.«

Der Kartenmacher wohnte am Rand des Dorfes in einem Haus ohne Türschild. Seine Fenster waren mit durchsichtigem Papier beklebt, auf dem winzige Straßen verliefen. Jede Karte zeigte Abendfeld, doch auf keiner lag es am selben Ort. Manche Karten hatten das Dorf mitten in einem Meer, andere auf einem Berg, wieder andere zwischen zwei Daten. Der Kartenmacher nannte sich Ruvan. Er war blind, und seine Finger waren von Tinte blau. »Ihr bringt einen Krieg mit«, sagte er, noch bevor sie sich vorgestellt hatten. »Wir versuchen, ihn hinter uns zu lassen«, sagte Aurelian. »Das ist ein häufiger Fehler. Kriege gehen nicht, nur weil die Soldaten stehen bleiben. Sie lernen neue Wörter.« Ruvan legte eine Karte auf den Tisch. Darauf verlief eine Straße aus schwarzen Punkten, die unter der Brücke begann und im Norden an einem leeren Kreis endete. »Die Nachtbibliothek liegt nicht an einem Ort. Sie liegt zwischen den Namen, die Menschen einander nicht mehr sagen können.« »Wie kommt man dorthin?«, fragte Mira. »Indem man einen Namen trägt, der nicht einem selbst gehört. Aber nehmt keinen, den jemand noch braucht.« Tavian verschränkte die Arme. »Das klingt wie eine Falle.« »Es ist eine Tür. Türen werden erst zu Fallen, wenn man vergisst, dass man wieder hinausgehen muss.« Ruvan nahm einen Faden aus seiner Schublade. Daran hingen neun kleine Bleigewichte. Auf jedem war ein Zeichen eingeritzt. »Die Bibliothek hat neun Vorhallen. In jeder wird geprüft, ob ihr den Unterschied zwischen einem Namen und einem Menschen kennt. Wer scheitert, wird nicht getötet. Er wird korrekt beschrieben. Bis nichts mehr an ihm übrig ist, das nicht auf eine Karte passt.« Nera nahm den Faden nicht. »Wir haben genug Prüfungen erlebt.« »Dann betrachtet es nicht als Prüfung«, sagte Ruvan. »Betrachtet es als das erste Gespräch mit einem Feind, der glaubt, euch zu helfen.«

Mira blieb länger bei dem Kartenmacher, während die anderen die Vorräte besorgten. Sie breitete das Orakelrad vor ihm aus. Ruvan tastete die Speichen ab, ohne sie zu drehen. Als er die siebte berührte, hielt er inne. »Es hat eine achte Bewegung gelernt«, sagte er. »Das ist unmöglich. Das Rad zeigt sieben Vergangenheiten.« »Es zeigte sieben. Jetzt zeigt es, was zwischen ihnen ausradiert wurde.« Mira beobachtete seine Finger. »Kannst du die Bewegung lesen?« »Nein. Und ich werde nicht so tun, als könnte ich es. Aber ich kann hören, dass es an einer Stelle schweigt.« Er legte das Rad an sein Ohr. Es tickte sechs Mal, dann einmal doppelt. Danach folgte ein langer Abstand. »Ein fehlender Name«, murmelte er. »Nicht einer von den neunundneunzig. Ein Name, den die Liste braucht, um überhaupt eine Liste zu sein.«

»Der erste Name der Nacht?« Ruvan schüttelte den Kopf. »Vielleicht. Vielleicht ist das nur die Bezeichnung, mit der man einen Fehler zu einem Geheimnis macht.« Mira musste gegen ihren Willen lächeln. Sie hatte lange niemanden getroffen, der einer Weissagung mit so nüchterner Skepsis begegnete. »Was würdest du an unserer Stelle tun?« »Den Leuten zuhören, deren Namen ihr nicht kennt. Das ist schwieriger, als die Namen der Götter auswendig zu lernen.«

Am Abend versammelte Heda die Dorfbewohner am Brunnen. Die Gäste sollten Zeugen sein. Eine Frau war verschwunden, ohne dass jemand sich an ihr Gesicht erinnerte. Nur ihr Sohn wusste noch, dass sie am Morgen sein Haar gekämmt hatte. Er hielt einen Kamm aus Birkenholz fest und weinte nicht. Er war über die Tränen hinaus. »Sie heißt Orla«, sagte er. »Oder so ähnlich.« Die Leute wiederholten den Namen. Beim dritten Mal begann das Wasser im Brunnen zu steigen, obwohl niemand die Winde bewegte. Auf seiner Oberfläche erschien ein Fenster, dahinter ein Zimmer mit einer Lampe. Eine Frau saß an einem Tisch und nähte ein Stück Stoff. Sie blickte auf, als höre sie die Stimmen von weit her. »Mama«, flüsterte der Junge. Aurelian hielt ihn nicht zurück. Doch als der Junge den Brunnenrand berühren wollte, trat Nera neben ihn. »Sag ihr etwas, das nur ihr beide wisst.« Der Junge dachte nach. »Du hast gesagt, dass die Sterne Löcher sind, durch die der Sommer sieht.« Die Frau lächelte. Ihre Lippen bewegten sich, aber das Wasser gab keinen Laut weiter. Dann hob sie die Hand und zeigte drei Finger. »Was bedeutet das?«, fragte Heda. »Drei Tage«, sagte der Junge. »Wenn sie verreist, sagt sie immer, wie lange sie wegbleibt.« Das Wasser sank. Der Brunnen war wieder ein Brunnen. Niemand jubelte. Doch zum ersten Mal seit Wochen hatten die Bewohner etwas erhalten, das mehr war als ein Rätsel: eine Frist, auf die sie sich gemeinsam berufen konnten.

In derselben Nacht kam die erste Hüterin nach Abendfeld. Sie trug keinen schwarzen Mantel, sondern einen einfachen grauen Rock und eine Schürze mit Tintenflecken. Sie war alt genug, dass ihr Gesicht nicht mehr auf ein einziges Alter festgelegt werden konnte. In ihrer Hand hielt sie ein Buch ohne Rücken. Sie stellte sich als Sile vor. »Ihr habt eine der Aufbewahrten gerufen«, sagte sie zu den Menschen am Brunnen. »Das gefährdet die Ruhe der Sammlung.« Heda trat vor. »Orla ist keine Sammlung.« »Orla ist eine Person, deren Name sonst verloren gegangen wäre.« »Dann gebt sie uns zurück.« Sile senkte den Blick. »Wenn ich das könnte, wäre ich nicht hier.« Aurelian spürte, dass diese Antwort wahr war. Das machte sie nicht besser. »Wer hat euch verboten, die Aufbewahrten gehen zu lassen?« »Niemand. Wir haben uns selbst verpflichtet.« »Dann könnt ihr euch anders verpflichten.« »So spricht jemand, der nie gesehen hat, wie eine ganze Vergangenheit aus dem Gedächtnis fällt.« Siles Stimme wurde schärfer. »Ich habe Kinder aus Städten gerettet, die es am nächsten Morgen nicht mehr gab. Ich habe die letzten Worte von Müttern aufgeschrieben, deren Sprachen niemand mehr sprechen konnte. Und ich habe gelernt, dass Freiheit manchmal nur ein schönes Wort für das Recht ist, vergessen zu werden.« Mira stellte sich neben Aurelian. »Wir haben gerade erlebt, was geschieht, wenn jemand aus Angst vor dem Vergessen die Entscheidung anderer Menschen übernimmt.« »Ich weiß«, sagte

Sile. »Die Nachricht von der Furt hat uns erreicht. Deshalb bin ich gekommen, bevor ihr die Bibliothek findet.«

Sile öffnete das Buch. Auf der ersten Seite stand Lioras Name. Darunter waren viele Zeilen leer. Dohl hatte seine Schwester am Fluss begraben, aber in keiner der Vergangenheiten, die Aurelian kannte, war sie je als Erwachsene dort gewesen. Der Name auf dem Stein war nicht ausradiert worden. Er war in das Buch zurückgekehrt. »Sie war eine der ersten neunundneunzig«, erklärte Sile. »Ein Mensch, dessen Geschichte so oft verändert wurde, dass nur der Name übrig blieb. Wir haben sie bewahrt, damit Caedron sie nicht auch noch als Beweis für seine Herrschaft benutzen konnte.« »Dohl glaubt, sie sei verloren«, sagte Nera. »Dohl hat sie verloren. Das ist nicht dasselbe.« »Du redest, als wäre das ein Trost.« Sile schloss das Buch. »Es ist keiner. Es ist der Unterschied, von dem unsere Arbeit abhängt.« Tavian trat näher. »Wenn sie in eurem Buch ist, kann sie uns hören?« »Manchmal.« »Und kann sie antworten?« »Wenn wir sie lassen.« »Dann ist es kein Buch«, sagte Tavian. »Es ist ein Zimmer mit einer verschlossenen Tür.« Sile sah ihn an, und in ihrem Gesicht erschien ein Ausdruck, den Aurelian zunächst nicht verstand. Später begriff er, dass es Erschöpfung gewesen war: die Erschöpfung eines Menschen, der die Wahrheit einer Anschuldigung erkennt und trotzdem nicht weiß, wie er morgen ohne seine bisherige Arbeit leben soll.

Sile bat um ein Gespräch ohne die Dorfbewohner. Heda verweigerte es. »Wenn ihr über Orla sprecht, sprecht ihr vor ihrem Sohn.« »Es geht um mehr als Orla«, sagte Sile. »Dann kommen mehr Menschen dazu.« So saßen sie schließlich in der Wirtsstube, dicht an dicht, zwischen leeren Schüsseln und feuchten Mänteln. Sile legte das Buch auf den Tisch und erklärte, was die Bibliothek seit der Furt beobachtet hatte. Die neun Könige hatten in ihrem Krieg nicht nur Landschaften und Erinnerungen verändert. Sie hatten die Verbindungen zwischen Namen gelockert. Menschen erinnerten sich an Geschwister, die nie geboren worden waren, und vergaßen jene, mit denen sie seit Jahrzehnten lebten. Die Hüter hatten begonnen, Namen aus der Welt zu ziehen, sobald sie gefährdet erschienen. »Ihr habt also entschieden, wer zu schwach ist, um seine Geschichte zu behalten«, sagte Mira. »Wir haben entschieden, welche Geschichten wir noch retten konnten.« »Ohne zu fragen.« »Fragen braucht Zeit.« Aurelian sah auf das Buch. »Ich kenne diesen Satz. Er hat den ersten Winter gerechtfertigt. Er hat die dreizehnte Stunde gerechtfertigt. Und er hat an der Furt beinahe ein ganzes Heer zum Schweigen gebracht.« Sile antwortete nicht. Ihr Schweigen war nicht Zustimmung. Es war das Ringen eines Menschen, dessen Lebenswerk unter einem einzigen Satz zu wanken begann.

Noch vor Mitternacht trafen sie eine Vereinbarung. Sile würde sie zur Nachtbibliothek führen. Sie würden keine Namen mitnehmen und keine Tür öffnen, ohne die Menschen dahinter zu fragen. Im Gegenzug sollten Aurelian und Mira helfen, die beschädigten Verbindungen zwischen den Vergangenheiten zu untersuchen. Nera bestand darauf, dass der Junge aus Abendfeld mitkommen durfte, wenn seine Mutter einverstanden war. »Er ist zu jung«, sagte Sile. »Dann sprecht mit ihm, statt über ihn«, erwiderte Nera. Der Junge hieß Fen. Er sagte, er

wolle nicht in die Bibliothek gehen. Er wolle vor ihrer Tür warten, damit Orla jemanden vorfinde, wenn sie herauskomme. Heda versprach, bei ihm zu bleiben. Am nächsten Morgen verabschiedeten sich die vier Gefährten von den Dorfbewohnern. Fen gab Tavian den Birkenkamm. »Wenn du sie siehst, gib ihn ihr. Sie wird wissen, was sie damit machen muss.« Tavian nahm ihn behutsam entgegen. »Ich werde ihn nicht verlieren.« »Versprich es nicht«, sagte Fen. »Bring ihn einfach zurück.«

Der Weg zur Nachtbibliothek begann nicht am Dorfrand. Er begann in einer Erinnerung. Sile führte sie in das vierte Zimmer des Gasthauses, das Heda jeden Morgen neu bezog. Dort stand ein Bett, eine Schüssel mit klarem Wasser und ein Schrank, dessen Türen nicht zueinander passten. Die eine war aus Eichenholz, die andere aus schwarzem Glas. »Jemand hat hier einmal seinen Namen abgelegt«, sagte Sile. »Der Raum erinnert sich an die Lücke.« Sie öffnete die Glastür. Dahinter lag kein Schrank, sondern eine Treppe, die so weit nach unten führte, dass ihr Ende nicht zu erkennen war. Auf den Stufen standen kleine Schalen mit brennendem Öl. Die Flammen warfen keinen Schatten. »Wer ist zuerst gegangen?«, fragte Tavian. »Ich«, sagte Sile. »Denn ich weiß, wo der Weg gefährlich wird.« »Und wer weiß, wo du gefährlich wirst?«, fragte Nera. Sile sah sie an. Dann trat sie zur Seite. »Dann geh du vor. Ich werde dich warnen, wenn ich etwas erkenne.« Nera ging. Hinter ihr folgten Tavian, Mira und Aurelian. Sile schloss die Tür erst, als alle auf der Treppe standen. Das Geräusch des Schlosses war kaum zu hören. Dennoch hatte Aurelian das Gefühl, ein ganzes Haus sei hinter ihnen zugefallen.

Nach hundert Stufen erreichten sie einen Vorraum, dessen Wände mit Spiegeln verkleidet waren. In jedem Spiegel stand ein anderer Mensch an Aurelians Stelle. Manche waren alt, manche jung, einer trug eine Krone, einer hatte nur einen Arm. Keiner blickte ihn an. Sie betrachteten die Menschen, die sie in ihren jeweiligen Welten geworden waren. »Die erste Vorhalle«, sagte Sile. »Hier werden die Namen geprüft, die ihr selbst für euch verwendet.« »Wir haben keine Namen abgegeben«, sagte Mira. »Das wird nicht verlangt. Ihr müsst nur sagen, welche Beschreibung von euch wahr ist.« Ein Spiegel zeigte Nera als Lehrerin an der Schule. Ein anderer zeigte sie als Frau, die Tavian nie gekannt hatte. Sie trat vor beide, ohne sie zu berühren. »Beide könnten wahr sein«, sagte sie. »Aber ich bin hier.« Die Spiegel wurden dunkel. Tavian sah sich selbst als König. Das Bild trug ein weißes Gewand und hielt ein Schwert, an dessen Klinge keine Blutspur zu erkennen war. »Der da würde gern behaupten, dass er alles richtig gemacht hat«, sagte Tavian. »Ich traue ihm nicht.« Auch sein Spiegel erlosch. Aurelian sah seine Mutter. Sie stand in einer Küche, deren Fenster auf einen Garten gingen, den es in seiner Erinnerung nie gegeben hatte. Er wusste, dass die Halle auf eine Antwort wartete. Aber er konnte nicht sagen, welche der Möglichkeiten wahrer war als die anderen. »Ich weiß nicht, wer ich in allen Vergangenheiten war«, sagte er schließlich. »Und ich werde niemandem erlauben, mich deshalb für unvollständig zu erklären.« Die Spiegel erloschen bis auf einen. Darin stand der Junge mit der Narbe über der Braue. Er hob die Hand zum Abschied und ging fort.

Die zweite Vorhalle enthielt nur einen Tisch und zwei Stühle. Auf dem Tisch lag ein Buch, in das alle Worte geschrieben wurden, die jemals als letzte Worte gesprochen worden waren. Die Seiten bewegten sich von selbst, obwohl kein Wind ging. Mira erkannte eine Zeile aus ihrer Kindheit: den Satz ihres Vaters, den sie vergessen zu haben glaubte. Sie setzte sich. »Wenn ich ihn lese, werde ich ihn wieder hören?« »Ja«, sagte Sile. »Und wenn ich es nicht tue?« »Dann bleibt er hier.« Mira schloss die Augen. Sie hatte jahrelang geglaubt, die letzte Stimme ihres Vaters sei ein Schatz, den sie nur tief genug suchen müsse. Nun lag sie vor ihr, aufgeschlagen und ordentlich katalogisiert. Sie merkte, dass sie sich vor etwas anderem fürchtete als vor dem Vergessen: davor, dass die Worte nicht das waren, was sie aus ihnen gemacht hatte. »Ich will sie nicht lesen«, sagte sie. Sile nickte, aber Mira hielt sie zurück. »Ich will, dass du verstehst, warum. Nicht weil die Worte wertlos sind. Sondern weil sie mir gehören, auch wenn ich mich nicht an sie erinnere. Du kannst sie aufbewahren. Du kannst mir sagen, dass sie da sind. Aber du darfst nicht entscheiden, wann ich sie hören muss.« Sile schlug das Buch zu. Auf dem Umschlag erschien ein kleines Zeichen, das Aurelian aus der Schule kannte: eine offene Hand. Kein Siegel, sondern die Möglichkeit, eines zu lösen.

In der dritten Vorhalle wartete Orla. Sie saß an einem Tisch und nähte ein Stück blauen Stoffes. Als sie die Gefährten sah, sprang sie auf. »Fen?« »Er wartet im Dorf«, sagte Tavian und hielt ihr den Kamm hin. Orla nahm ihn, als wäre er zerbrechlicher als Glas. »Ich habe ihm gesagt, ich käme in drei Tagen zurück.« »Das war gestern«, sagte Nera. »Hier war es vor einer Stunde.« Sile trat vor. »Orla, dein Name war gefährdet. Wir haben dich aufgenommen, damit du nicht verschwindest.« Orla sah sie an. »Ich bin verschwunden. Mein Sohn hat mich nicht gefunden, als er aufgewacht ist.« »Du wärst sonst vielleicht für immer verloren gewesen.« »Vielleicht«, sagte Orla. »Aber ich hätte gern gewusst, dass ich eine Wahl hatte.« Sie legte den Kamm auf den Tisch und wandte sich an Aurelian. »Kann ich zurück?« Aurelian sah Sile an. Die Hüterin nickte zögernd. »Die Verbindung ist schwach. Wenn sie jetzt geht, könnte ihr Name an der Grenze zerbrechen.« »Dann gehen wir mit ihr«, sagte Tavian. »Ihr könnt eine Verbindung nicht mit bloßer Nähe ersetzen.« »Vielleicht nicht«, erwiderte Nera. »Aber wir können ihr sagen, wer auf sie wartet. Immer wieder, wenn es nötig ist.« Orla lächelte. »Ich weiß, wer auf mich wartet.«

Sie begleiteten Orla bis zur Treppe. Auf jeder Stufe nannte Tavian eine Erinnerung, die Fen ihnen erzählt hatte: die Geschichte mit den Sternen, die Suppe, die Orla zu salzig kochte, den Kamm aus Birkenholz, den sie immer in ihrer Schürze trug. Nera ergänzte die Dinge, die sie selbst an Orla gesehen hatte: den blauen Faden, die Nadel im Saum, die Art, wie sie beim Sprechen die Stirn runzelte. Mira nannte nur ihren Namen, nicht wie einen Zauberspruch, sondern wie eine Begrüßung. An der letzten Stufe begann Orlas Gestalt zu flimmern. Sile hob erschrocken die Hand. Aurelian spürte die Versuchung, die Zeit anzuhalten, eine Stunde zu nehmen und sie festzubinden. Stattdessen fragte er Orla: »Was möchtest du?« »Nach Hause«, sagte sie. »Dann geh.« Sie ging. Das Flimmern blieb, doch die Gestalt verschwand nicht. Oben öffnete Heda die Tür. Fen stand hinter ihr, die Hände voller Mehl, weil er beim Warten Brot geknetet hatte. Er rannte nicht sofort los. Er sah seine Mutter

an, als müsse er sich überzeugen, dass sie nicht nur ein Bild im Brunnen war. »Du bist zu früh«, sagte er. Orla lachte und weinte zugleich. »Dann habe ich wohl etwas Zeit gewonnen.« Sie umarmten einander. Heda schloss die Tür nicht, bis beide im Flur verschwunden waren.

Als die Gefährten in die Bibliothek zurückkehrten, war Sile stiller geworden. Sie führte sie nicht weiter, sondern in eine kleine Kammer mit einem Fenster auf eine sternlose Landschaft. Dort standen neunundneunzig leere Rahmen an der Wand. In jedem Rahmen hing ein Faden. Manche waren rot, andere weiß, manche schwarz wie die Laterne von der Furt. »Das sind die Namen?«, fragte Mira. »Nein«, sagte Sile. »Das sind die Stellen, an denen die Namen an der Welt befestigt waren.« »Warum sind es neunundneunzig?« »Weil wir beim hundertsten aufgehört haben zu zählen.« Aurelian trat näher. »Was ist mit dem hundertsten geschehen?« Sile setzte sich auf die Bank unter dem Fenster. Zum ersten Mal wirkte sie wirklich alt. »Er hat uns gebeten, ihn nicht zu bewahren. Wir haben seine Bitte missachtet. Seitdem wissen wir nicht mehr, ob wir ihn gerettet oder etwas aus ihm gemacht haben, das niemals sterben kann.« »Wo ist er?«, fragte Nera. Sile zeigte auf das Fenster. Draußen war keine Landschaft mehr. Dort stand ein schwarzer Garten, in dem die Bäume ohne Blätter blühten. Zwischen ihren Ästen hingen kleine Lichter, die sich wie Augen bewegten. »Er nennt sich den Gärtner der letzten Namen«, sagte sie. »Und er hat gerade erfahren, dass ihr hier seid.«

Der Garten näherte sich nicht. Er blieb, wo er war, und dennoch wurde das Fenster größer, bis die Wände der Kammer nur noch wie schmale Streifen an seinen Rändern standen. Aurelian hörte eine Stimme, die weder männlich noch weiblich klang, weder jung noch alt. Sie sprach nicht zu seinen Ohren, sondern zu der Stelle in ihm, an der er früher seine Schuld aufbewahrt hatte. »Du hast eine Stunde aus der Zeit genommen«, sagte die Stimme. »Andere haben Königreiche genommen. Wir nehmen nur Namen. Warum hältst du dich für anders?« Aurelian sah zu Mira, Nera und Tavian. Sie hörten die Stimme ebenfalls. Tavian griff nach Neras Hand, nicht um sie festzuhalten, sondern um zu prüfen, dass sie noch da war. »Ich halte mich nicht für anders«, sagte Aurelian. »Ich versuche, nicht noch einmal dasselbe zu tun.« »Dann wirst du lernen müssen, was es kostet, etwas nicht zu bewahren.« Ein Licht löste sich von einem Ast und schwebte vor das Fenster. Darin stand ein Name, den Aurelian nie gelesen hatte. Dennoch wusste er, dass jemand auf ihn wartete. Sile hob das Buch ohne Rücken. Die Seiten schlugen von selbst um. Auf der letzten stand eine Frage, geschrieben in einer Handschrift, die Aurelian kannte: Wer darf den Namen der Nacht aussprechen, wenn die Nacht selbst nicht gefragt wurde? Mira trat neben ihn. »Das ist keine Weissagung«, sagte sie leise. »Es ist eine Einladung zum Streit.« »Dann werden wir streiten«, antwortete Aurelian. Draußen öffnete der schwarze Garten ein Tor. Dahinter brannte die erste der neunundneunzig Lampen.

Das Tor stand offen, aber niemand ging hindurch. Hinter seinen schwarzen Pfosten lag ein Weg aus hellem Kies. Auf beiden Seiten wuchsen Bäume, deren Zweige kleine Gläser trugen. In jedem Glas bewegte sich ein Mund, als würde er ein

Wort üben, das ihm nicht gelingen wollte. Das Licht der ersten Lampe fiel auf den Kies, und Aurelian sah, dass die weißen Steine Zähne waren. Er hielt sich an diesem Gedanken nicht fest. In der Nachtbibliothek hatten sie bereits gelernt, wie rasch ein erschreckendes Bild zur falschen Gewissheit werden konnte.

»Ist das ein Weg, den wir zurückgehen können?«, fragte Nera. Sile antwortete nicht sofort. Sie stellte das Buch ohne Rücken auf die Fensterbank. »Ich bin dreimal dort gewesen. Zweimal kam ich zurück. Beim dritten Mal weiß ich nicht mehr, was geschehen ist.« »Dann warst du vielleicht viermal dort«, sagte Tavian. Sile hob den Blick. »Vielleicht.« Ihre Ehrlichkeit erschreckte Aurelian stärker als eine Drohung. Bisher hatte sie jede Frage mit einer Ordnung beantwortet, einer Liste, einem Grund. Nun stand sie vor dem Garten wie eine Frau vor dem Haus, in dem sie einmal gewohnt hatte und dessen Türen inzwischen ein Fremder verschlossen hielt.

Mira legte ihr Orakelrad auf die flache Hand. Die sieben kleinen Fenster, durch die sonst verschiedene Vergangenheiten schimmerten, zeigten ein und dieselbe Bewegung: einen schwarzen Baum, der im Wind gegen eine verschlossene Tür schlug. »Das ist unmöglich«, murmelte sie. »Sieben Wege und kein Unterschied.« »Vielleicht sehen wir nicht sieben Vergangenheiten«, sagte Aurelian. »Vielleicht sehen wir sieben Zeugen desselben Fehlers.« Mira drehte das Rad langsam. Unter dem siebten Fenster erschien ein Kratzer, den sie nie zuvor bemerkt hatte. Jemand hatte mit einer Nadel ein einziges Wort eingeritzt: HÖREN.

»Ich gehe zuerst«, sagte Sile. »Nein«, erwiderte Nera. »Wir gehen zusammen. Nicht weil wir einander vertrauen müssen, sondern damit niemand nachher behaupten kann, er sei allein gewesen.« Sie sah Tavian an, und für einen Augenblick wurde ihre Entschlossenheit weich. Er nickte. Dann überschritten sie die Schwelle. Der Boden gab nicht nach. Hinter ihnen blieb die Kammer sichtbar, das Fenster, das Buch, die Bank. Doch der Abstand zwischen dem Tor und dem Fenster wuchs, obwohl sie nur wenige Schritte gegangen waren. Aurelian wusste, dass sie eine Grenze überschritten hatten, die nicht aus Raum bestand.

Die zweite Lampe entzündete sich, als Sile ihren Namen sagte. Ein leises Klirren lief durch die Gläser in den Zweigen. Der Garten antwortete mit hundert Stimmen, die alle »Sile« flüsterten und doch verschiedene Menschen meinten. Ein Mädchen, das in einer Hafenstadt gelebt hatte. Eine Frau, die ihren Bruder im Schnee verlor. Ein alter Mann, der vor langer Zeit denselben Namen getragen hatte. Sile presste die Lippen zusammen. »Es sind nicht meine Erinnerungen.« »Aber du hast sie unter deinem Namen aufgehoben«, sagte die Stimme des Gärtners. Er stand nun zwischen zwei Bäumen, ohne dass Aurelian ihn hatte kommen sehen.

Der Gärtner trug einen Mantel aus Stoff, der wie nasse Erde aussah. Sein Gesicht war schmal und beinahe freundlich. Nur seine Augen ließen sich nicht betrachten; wo die Pupillen hätten sein müssen, öffneten sich kleine Gänge, und in jedem Gang stand eine Tür. In der linken Hand hielt er eine Gartenschere. Sie war so klein, dass man damit höchstens einen Rosenstiel hätte abschneiden können. »Willkommen«, sagte er. »Ich habe lange auf Menschen gewartet, die mich nicht

sofort einen Ungeheuer nennen.« »Du kennst uns nicht«, sagte Tavian. »Das ist richtig. Ich kenne eure Namen. Das ist etwas anderes.«

Aurelian trat vor. »Wer ist der Hundertste?« Der Gärtner betrachtete ihn mit sichtbarem Interesse. »Ihr habt nicht nach dem Garten gefragt. Nicht nach der Schere. Nicht nach den Lampen. Ihr fragt nach einem Menschen, dessen Zahl nicht mehr in die Ordnung passt.« »Sile sagt, ihr habt seine Bitte missachtet.« »Sile sagt die Wahrheit. Aber sie lässt einen Teil aus. Der Hundertste bat nicht darum, vergessen zu werden. Er bat darum, dass wir aufhören sollten, ihn immer wieder zu derselben Person zu machen.« Der Gärtner öffnete die Gartenschere. Zwischen den Klingen erschien eine Erinnerung: ein Junge an einem Fluss, der mit einer Handvoll Kieselsteinen das Wasser aufhielt, als wäre das ein Spiel.

> »Er hieß Eren«, sagte der Gärtner. »Er lebte in einer Stadt, die von einer Vergangenheit in die nächste fiel. Jedes Mal, wenn die Stadt ihre Geschichte verlor, starb er. Und jedes Mal fanden wir seinen Namen und brachten ihn zurück. Zuerst dankte er uns. Beim siebten Mal kannte er uns nicht mehr. Beim einundzwanzigsten Mal erinnerte er sich an alle seine Tode. Beim neunundneunzigsten Mal bat er darum, einmal leben zu dürfen, ohne dass wir den Ausgang korrigierten.« Sile wandte sich ab. »Er war ein Kind.« »Er wurde erwachsen«, erwiderte der Gärtner. »Das war es, was du nicht ertragen konntest.«

Aurelian fühlte, wie die dreizehnte Stunde in seiner Brust unruhig wurde. Er kannte das Bedürfnis, einen einzigen Augenblick zu retten und dabei nicht zu bemerken, dass man die Menschen darin festhielt. »Wo ist Eren jetzt?«, fragte er. Der Gärtner deutete auf die Mitte des Gartens. Dort stand ein Brunnen aus dunklem Stein. Über ihm hing die dritte Lampe, noch unentzündet. »Er hat sich einen Ort gesucht, an dem wir ihn nicht mehr erreichen. Aber jeder Name, den wir seitdem bewahren, zieht einen Faden zu ihm. Darum ist der Garten gewachsen. Darum kann er nicht fortgehen.«

> »Dann lasst die Namen frei«, sagte Nera. Der Gärtner lächelte traurig. »Wohin? In die Städte, die sie vergessen haben? In Familien, die in einer anderen Vergangenheit niemals entstanden? Ihr habt Orla zurückgebracht, weil ihr Sohn sie kannte. Ihr habt einen Weg aus Erinnerungen gebaut. Für viele dieser Menschen gibt es keinen Fen, der an einer Tür wartet.« Nera wollte widersprechen, aber sie schwieg. Aurelian sah, wie schwer ihr dieses Schweigen fiel. Es war kein Einverständnis. Sie hatte verstanden, dass der Einwand nicht mit Mut allein zu überwinden war.

Mira ging zu einem der Bäume. In einem Glas schwebte der Name LETHA. Darunter stand in winzigen Buchstaben: HAT DIE LETZTE BRÜCKE NICHT ÜBERQUERT. »Was bedeutet das?« »Dass Letha auf der anderen Seite einer Brücke hätte sterben müssen«, sagte der Gärtner. »Wir bewahrten ihren Namen vor der Entscheidung, die sie tötete.« »Hätte sterben müssen«, wiederholte Mira. »Wer hat das festgelegt?« »Die Vergangenheit, die sich durchgesetzt hat.« Mira schüttelte den Kopf. »Eine Vergangenheit kann einen Tod enthalten. Sie kann ihn

nicht befehlen.« Sie nahm das Glas nicht ab. Sie setzte sich unter den Baum und begann, das Orakelrad auf dem Boden auszurichten.

Die vierte Lampe flammte auf. Der Garten weitete sich. Jenseits der Bäume sah Aurelian einen Marktplatz im Regen. Menschen liefen zwischen Ständen hindurch. Ein Mann trug ein Kind auf dem Arm und rief nach einem Arzt. Die Szene verschwand, noch bevor Aurelian die Gesichter erkennen konnte. An ihrer Stelle stand eine Frau auf einem Schiff und warf einen Brief ins Meer. Dann ein alter Mann in einer Werkstatt, der eine Uhr anhielt und lachte. »Ihr zeigt uns Leben«, sagte Aurelian. »Warum?« »Weil ihr von Namen sprecht, als wären es Schilder an einer Tür«, antwortete der Gärtner. »Ein Name ist ein Weg durch alle Orte, an denen jemand gerufen wurde.«

»Und ein Mensch ist mehr als sein Weg«, sagte Tavian. Er hatte die Hand gegen den Stamm eines Baumes gelegt. In einem Glas sah er sich selbst als Jungen, der vor einer fremden Tür stand und nicht wusste, ob er klopfen durfte. Das Glas trug keinen Namen. »Warum ist das hier?« Der Gärtner sah ihn an. »Weil du in mehr als einer Geschichte als vermisst geführt wirst.« Tavian nahm die Hand zurück. »Das ist nicht dasselbe wie verloren.« »Nein«, sagte der Gärtner. »Aber die Archive kennen den Unterschied selten.«

Mira hob das Orakelrad. »Ich will Letha fragen.« »Das geht nicht«, sagte Sile. »Ihr Name ist an einem Ort befestigt, den es nicht mehr gibt.« »Dann müssen wir herausfinden, wie sie dort antwortet.« Mira kniete vor dem Glas. Sie sprach nicht den Namen aus. Stattdessen beschrieb sie die Brücke, den Fluss, den Wind, so genau, wie das Orakelrad es ihr zeigte. Das Glas beschlug. Ein Finger zeichnete von innen einen Kreis in den Dunst. Dann erschien ein Wort: NICHT. Mira hielt den Atem an. »Nicht was?«, fragte sie. Der Finger schrieb weiter: NICHT DIE BRÜCKE. DER BRIEF.

Der Gärtner senkte die Schere. »Das ist unmöglich.« »Du sagst das oft für jemanden, der einen Garten außerhalb der Zeit pflegt«, erwiderte Mira. Das Glas wurde klar. Darin stand nun eine Frau mit kurz geschnittenem Haar. Sie hatte keine Angst. Sie war zornig. »Wer hat meinen Namen aufgehängt?«, fragte sie. Ihre Stimme klang, als spräche sie durch viele verschlossene Fenster. Sile trat vor. »Ich.« Die Frau musterte sie. »Dann sag mir, warum du den Brief nicht zugestellt hast.« Sile öffnete den Mund, doch kein Laut kam heraus.

Der Gärtner schnitt mit einer raschen Bewegung einen trockenen Zweig ab. Der Boden bebte. »Die Briefe sind gefährlich«, sagte er. »Sie verändern die Geschichten der Menschen, die noch leben.« »Vielleicht«, sagte Aurelian. »Aber du hast gerade zugegeben, dass du eine Antwort zurückhältst.« Der Gärtner blickte auf den abgeschnittenen Zweig. Aus der Wunde floss kein Saft, sondern schwarze Tinte. Sie rann über seine Finger und bildete dort Schriftzeichen. Aurelian erkannte keines. Sile dagegen wurde bleich. »Das ist die Schrift der ersten Bewahrer«, flüsterte sie. »Sie haben nicht nur Namen gesammelt. Sie haben Nachrichten zurückgehalten.«

Die fünfte Lampe entzündete sich mit einem Geräusch wie brechendes Eis. Über den Wegen erschienen nun dünne, gespannte Linien. Einige führten zu den Gläsern. Andere verschwanden in der Dunkelheit. Aurelian sah, dass eine Linie von Lethas Glas bis zu Siles Buch lief. Die Hüterin nahm das Buch vom Boden und schlug es auf. Zwischen den Seiten lag ein Umschlag, der niemals geöffnet worden war. Auf ihm stand: AN DIE, DIE MICH FÜR TOT ERKLÄRT HABEN. Sile fuhr mit dem Finger über das Siegel. »Ich dachte, es sei eine Falle.« »Vielleicht war es eine«, sagte Nera. »Aber du hättest jemanden fragen können.«

Letha lachte ohne Freude. »Ich habe nicht um Rettung gebeten. Ich wollte, dass meine Schwester erfährt, warum ich fortgegangen bin. Ihr habt meinen Namen aufgehoben und meinen Abschied gestohlen.« Die Worte trafen Sile sichtbar. Sie setzte sich auf den Kiesweg. Für einen Moment sah Aurelian in ihr nicht die Hüterin der Nachtbibliothek, sondern einen Menschen, der vor sehr langer Zeit eine Entscheidung getroffen hatte und seitdem jede neue Entscheidung als Bestätigung der ersten behandelte. »Es tut mir leid«, sagte sie. Letha schloss die Augen. »Das ist ein Anfang. Kein Ende.«

Der Gärtner ging langsam zum Brunnen. »Wenn wir alle Briefe öffnen, zerreißen die Verbindungen. Manche Menschen werden zurückkehren. Andere werden sterben. Wieder andere werden sich erinnern, dass sie jemanden verloren haben, den sie nie gekannt haben. Wollt ihr diese Last tragen?« Aurelian folgte ihm. »Nein. Wir können sie nicht für alle tragen. Genau darum dürfen wir nicht für alle entscheiden.« »Das ist eine schöne Antwort«, sagte der Gärtner. »Sie hält niemanden am Leben.« »Und deine Antwort hält niemanden frei.« Zwischen ihnen lag der Brunnen. Sein Wasser zeigte keinen Himmel. Es zeigte eine Küche, in der ein alter Mann einen leeren Stuhl deckte.

»Eren«, sagte Sile. Der alte Mann im Wasser hob den Kopf. Er sah müde aus, aber nicht unglücklich. »Du hast mich gefunden«, sagte er. »Wir haben dich nie verloren«, antwortete sie. »Das ist der Irrtum«, sagte Eren. »Ihr habt mich nie gehen lassen.« Der Gärtner sank auf ein Knie. Die Schere fiel auf den Stein und sprang auf. In ihren Klingen erschienen nun nicht mehr die Bilder eines Jungen, sondern die Gesichter vieler alter Menschen, die der Gärtner über Jahrhunderte zu bewahren versucht hatte.

»Ich habe dich geliebt«, sagte der Gärtner. Eren nickte. »Ich weiß. Ich habe dich auch geliebt. Und dann wollte ich ein anderes Leben.« »Du wärst gestorben.« »Ja.« Das Wort stand zwischen ihnen wie ein schlichter Stein. Der Gärtner blickte weg. Eren fuhr fort: »Ich bin nicht darum verschwunden, weil ich sterben wollte. Ich wollte einen Morgen erleben, an dem mein Leben nicht schon von eurer Angst entschieden war. Ich habe geheiratet. Ich habe einen Garten angelegt, der im Winter schlecht aussieht. Ich habe einen Sohn, der sich über meine Geschichten lustig macht. Ich bin alt geworden. All das hättet ihr verhindert, um mich jung zu behalten.«

Sile kniete am Brunnen nieder. »Kannst du zurückkommen?« »Wohin?«, fragte Eren. »Zu euch, damit ihr mich wieder aufhebt?« Sie schüttelte den Kopf. »Nein.

Damit ich dir sagen kann, dass ich mich geirrt habe.« Eren lächelte. »Das hast du gerade getan.« Sein Bild verblasste nicht. Es blieb im Wasser, während er sich vom Tisch erhob und die Tür zu seinem Garten öffnete. Aurelian begriff, dass die Entfernung zwischen ihnen nicht überwunden werden musste, damit die Begegnung wahr war.

Die sechste Lampe leuchtete auf. Der Gärtner nahm seine Schere wieder an sich, doch er schloss sie. »Ich kann die Namen nicht alle lösen«, sagte er. »Einige sind an Menschen gebunden, die längst nicht mehr existieren. Einige haben ausdrücklich darum gebeten, zu bleiben. Einige wissen nicht, dass sie hier sind.« »Dann braucht ihr ein Verfahren«, sagte Mira. »Keinen Befehl.« Der Gärtner sah sie an. »Ein Verfahren?« »Eine Möglichkeit, gefragt zu werden. Eine Möglichkeit, Nein zu sagen. Und eine Möglichkeit, die Antwort später zu ändern.« Tavian setzte sich neben Sile. »Und jemanden, der nicht nur die Gläser zählt, sondern sich die Antworten merkt.«

»Das klingt nach einer neuen Bibliothek«, sagte Nera. »Nein«, erwiderte Sile. Sie stand auf, und ihre Stimme gewann etwas von der alten Festigkeit zurück. »Es klingt nach einer Bibliothek, die endlich ihren Zweck verstanden hat.« Sie öffnete den Umschlag Lethas. Darin lag ein Brief, dessen Schrift in dem Augenblick sichtbar wurde, als sie ihn nicht länger verbergen wollte. Sile las ihn nicht. Sie hielt ihn vor das Glas. »Wem soll er gehören?«, fragte sie. »Meiner Schwester«, antwortete Letha. »Und wenn sie nicht mehr lebt?« Letha sah lange in eine Ferne, die niemand von ihnen sehen konnte. »Dann soll er dort bleiben, wo jemand ihn finden kann, ohne zu behaupten, er habe mich gerettet.«

Mira zog mit Kreide einen Kreis um den Baum. Innerhalb des Kreises stellte sie das Orakelrad auf. Sie bat Letha, einen Satz zu sprechen, den niemand außer ihr hätte wählen können. Die Frau sagte: »Ich hasste den Geruch von Regen auf der Brücke, aber ich ging trotzdem gern dort entlang.« Der Satz hatte keine feierliche Bedeutung. Gerade deshalb war er unverwechselbar. Die Linie zwischen dem Glas und Siles Buch wurde hell und teilte sich in zwei: eine zum Brief, eine zu Lethas eigener Stimme. »Eine Antwort ohne Zwang«, sagte Mira. »Das ist das erste Zeichen.«

Die siebte Lampe entzündete sich nicht. Stattdessen erlosch die erste. Dunkelheit floss über den Weg, und die Bäume neigten sich gleichzeitig zur Mitte des Gartens. Aus dem Brunnen stieg ein Laut, der nicht aus Erens Haus kam. Aurelian erkannte das Zittern der verlorenen Stunde. Es war derselbe Ton, den er in Veyr gehört hatte, als die Welt einen Augenblick lang nicht wusste, welche Geschichte sie erzählen sollte. Der Gärtner hob den Kopf. »Jetzt«, sagte er. »Jetzt merken die alten Namen, dass wir sie fragen wollen.«

Aus allen Gläsern kamen Stimmen. Manche riefen nach Angehörigen, manche verlangten Stille, manche sprachen Sprachen, die keiner der Gefährten verstand. Ein Glas zersprang. Darin war kein Mensch gewesen, sondern ein stiller Platz am Meer, auf dem jeden Abend ein Mädchen eine Laterne entzündet hatte. Das Mädchen stand nun auf dem Weg, kaum älter als zwölf Jahre, und sah entsetzt zu

den Bäumen. »Wo ist das Meer?«, fragte sie. »Ich weiß es nicht«, antwortete Nera. Sie nahm das Mädchen nicht an der Hand, ehe dieses sie selbst ausstreckte. »Wie heißt du?« »Ich weiß nicht, ob ich es sagen darf.« »Du darfst auch schweigen.« Das Mädchen atmete aus. »Dann möchte ich erst einmal sitzen.«

Aurelian spürte, wie sich die Stunde in ihm ausdehnte. Sie bot ihm die vertraute Versuchung: einen einzigen stillen Augenblick, in dem niemand etwas verlieren musste. Er könnte die Gläser festhalten, die Bäume beruhigen, das Mädchen vor der Angst bewahren. Er könnte den Garten in eine Sicherheit einschließen, die sich von Siles Ordnung nur durch ihren Urheber unterschied. »Nein«, sagte er, so leise, dass nur Mira ihn hörte. Sie sah ihn an. »Was?« »Ich werde die Zeit nicht wieder stehlen.« »Dann müssen wir mit der Zeit arbeiten, die wir haben«, sagte sie. »Auch wenn sie nicht reicht.«

Tavian lief zum Tor zurück. Er fand es offen, aber dahinter stand nicht die Kammer der Nachtbibliothek. Er sah den Platz von Abendfeld, auf dem Fen seiner Mutter beim Brotbacken half. »Der Weg ist noch da!«, rief er. »Nur nicht für alle zugleich!« Mira hob den Blick vom Orakelrad. »Weil die Wege nach Namen geordnet sind. Wir müssen sie nach Antworten ordnen.« »Wie?«, fragte Sile. »Indem wir die Menschen fragen, wohin sie wollen, statt wohin ihre Akten gehören.« Sile blickte zu den neunundneunzig Bäumen. »Das dauert Jahre.« »Dann dauert es Jahre«, sagte Nera. »Du hast Jahrhunderte damit verbracht, sie festzuhalten.«

Der Gärtner schritt zwischen den Bäumen hindurch. Bei jedem Glas, das er berührte, stellte er dieselbe Frage: »Willst du hier bleiben, bis wir mehr wissen?« Einige Stimmen sagten Ja. Andere Nein. Manche antworteten gar nicht. Die Stille ließ er gelten. Als er den achten Baum erreichte, schnitt er den Faden eines Glases nicht ab, sondern löste den Knoten. Das Glas sank langsam herab und landete unversehrt im Gras. Ein Mann trat daraus hervor, stützte sich auf einen Stock und sah den Gärtner erstaunt an. »Ich habe gesagt, ich wollte gehen«, murmelte er. »Ich weiß«, antwortete der Gärtner. »Diesmal habe ich dich gehört.«

Die siebte Lampe flammte auf. Über dem Brunnen entstand ein Bild aus neun schwarzen Kreisen. Jeder Kreis trug eine Krone, die noch niemand getragen hatte. Aurelian erkannte das Zeichen der ungeborenen Könige. Doch die Kronen waren leer. Aus ihnen hingen Fäden, die sich durch den Garten zogen und um die Wurzeln der Bäume schlangen. »Die Könige haben hier Namen entliehen«, sagte Mira. »Nicht nur Soldaten und Urkunden. Sie haben Menschen genommen, die in ihrer Vergangenheit nie geboren wurden, und sie als Zeugen ihrer Herrschaft ausgegeben.« Der Gärtner betrachtete die Fäden. »Ich habe ihnen keine Namen gegeben.« »Vielleicht nicht absichtlich«, sagte Aurelian. »Aber jemand hat deine Ordnung benutzt.«

Sile schlug ihr Buch auf. Auf der letzten Seite stand nun eine Liste, die nicht von ihrer Hand geschrieben war. Neunundneunzig Namen, jeder neben dem Zeichen einer Lampe. Der letzte Eintrag war leer. Darunter stand: WER DEN NAMEN DER NACHT BESITZT, KANN EINEN KÖNIG ERFINDEN. »Das ist nicht

unsere Schrift«, sagte sie. »Nein«, antwortete der Gärtner. »Es ist die Schrift derer, die den Garten vor mir angelegt haben.« Er legte die Gartenschere auf den Brunnenrand. »Sie nannten sich die Hüter der Möglichkeit. Sie wollten verhindern, dass irgendein Gott die letzte Geschichte bestimmt. Dann begannen sie, selbst Geschichten auszuwählen.«

»Wo sind sie?«, fragte Tavian. Der Gärtner zeigte auf die Kronen. »Einige sind Könige geworden. Andere Richter. Andere haben sich in die Archive zurückgezogen. Aber einer von ihnen hat nie einen Namen angenommen.« Mira drehte das Orakelrad. Alle sieben Fenster zeigten denselben leeren Stuhl. Über ihm schwebte ein schwarzer Stern. »Der Namenlose«, flüsterte sie. Aurelian erinnerte sich an die Stimme im Saal des Urteils, die die Götter nach ihrer eigenen Vergangenheit gefragt hatte. Er hatte geglaubt, sie sei eine Warnung gewesen. Nun verstand er, dass sie auch eine Forderung gewesen sein konnte.

Die achte Lampe blieb dunkel. Der Gärtner sagte: »Sie wird erst brennen, wenn ihr die Frage beantwortet, die auf Siles letzter Seite steht.« »Wer den Namen der Nacht aussprechen darf?«, fragte Nera. »Ja.« Aurelian sah die Menschen an, die zwischen den Bäumen warteten. Die Frau im Glas, die einen Brief verschicken wollte. Den Mann mit dem Stock. Das Mädchen, das erst einmal sitzen wollte. »Niemand allein«, sagte er. Der Gärtner schüttelte den Kopf. »Das ist eine Regel. Regeln können gestohlen werden.« »Dann ist es keine Antwort«, sagte Mira. Sie legte das Orakelrad auf den Brunnenrand. »Vielleicht ist die Frage falsch gestellt. Die Nacht ist kein Mensch, der einen Namen besitzen kann. Und sie ist auch kein Gegenstand, den wir einem Menschen übergeben dürfen.«

»Die Nacht hat einen Namen«, sagte Sile. Ihre Stimme war kaum hörbar. »Nicht weil sie ihn braucht. Weil wir ihr einen gegeben haben, um sie rufen zu können, wenn die Welt zu hell wurde, um ihre Fehler zu sehen.« »Dann war der Name ein Werkzeug«, sagte Tavian. »Bis jemand daraus eine Krone machte.« Sile nickte. Sie schloss das Buch. »Ich habe ihn seit Jahrhunderten nicht ausgesprochen. Ich wusste, dass die neunundneunzig Lampen auf ihn warten. Aber ich dachte, wenn ich ihn verberge, bleibt er ungefährlich.« »Du hast ihn nicht ungefährlich gemacht«, sagte Nera. »Du hast nur verhindert, dass jemand merkt, wer ihn benutzt.«

Der Gärtner trat zurück. Die achte Lampe entzündete sich, ohne dass jemand ein Wort gesagt hatte. In ihrem Licht sah Aurelian die neunundneunzig Bäume anders. Die Gläser hingen nicht wie Früchte daran. Sie waren an die Äste gebunden worden. Einige Knoten waren fest, andere locker, manche schon von selbst aufgegangen. Zwischen den Wurzeln wuchsen kleine weiße Blumen. Auf jeder Blüte stand ein Name, den niemand in die Bibliothek gebracht hatte. »Wer hat diese Namen bewahrt?«, fragte er. Der Gärtner kniete nieder. »Niemand«, sagte er. »Sie sind geblieben, weil jemand sie geliebt hat. Ich habe sie immer für Unkraut gehalten.«

Eine der Blumen löste sich vom Boden und schwebte zum Brunnen. Sie trug keinen Namen, nur eine kleine Zeichnung: zwei Menschen, die an einem Tisch saßen und

einander zuhörten. Aurelian dachte an Elvas Küche, an Fen und Orla, an Enno in der Schule. Er hatte viele mächtige Menschen gesehen, die mit einem einzigen Wort ganze Lebensläufe ändern wollten. Die Blume erinnerte ihn daran, dass eine Geschichte auch dadurch bestehen konnte, dass jemand blieb und eine Antwort abwartete. Es war keine Lösung für alle Namen. Aber es war etwas, das sie nicht stehlen konnten.

Sile ging zu dem Mädchen, das am Weg saß. »Möchtest du mir sagen, wie ich dir helfen kann?« Das Mädchen blickte sie misstrauisch an. »Ich möchte das Meer sehen.« »Ich weiß nicht, ob ich es finden kann.« »Dann kannst du mit mir suchen.« Sile setzte sich neben sie. Es war das erste Mal, dass Aurelian sie in diesem Garten sah, ohne dass sie ein Buch in der Hand hielt. Der Gärtner betrachtete die beiden lange. Dann nahm er die Schere und schnitt nicht an einem Baum, sondern den Riemen durch, mit dem sie an seinem Handgelenk befestigt war. Er legte sie auf den Boden.

»Ihr könnt nicht hierbleiben«, sagte er zu Aurelian. »Wenn der Namenlose die Kronen benutzt, wird er wiederkommen. Die neunundneunzig Namen sind nicht sein Ziel. Sie sind die Schlüssel zu etwas, das vor allen Vergangenheiten liegt.« »Zum Garten vor der Erschaffung?«, fragte Mira. Der Gärtner sah sie erschrocken an. »Wer hat euch davon erzählt?« »Noch niemand«, sagte sie. »Aber das Orakelrad hat ihn in der siebten Vergangenheit gezeigt. Einen Ort, an dem die Zeit nicht einmal begonnen hat.« Der Gärtner schloss die Augen. »Dann ist die Grenze schon dünner geworden, als ich dachte.«

»Was sollen wir tun?«, fragte Tavian. »Zuerst müsst ihr herausfinden, wer den neunundneunzigsten Namen aus der Bibliothek entwendet hat«, sagte der Gärtner. »Er gehört einem Menschen, der niemals geboren wurde und dennoch in jeder Geschichte als Zeuge auftritt. Wenn der Namenlose ihn vor den neun Thronen ausspricht, wird er den Krieg nicht gewinnen. Er wird ihn so verändern, dass niemand mehr weiß, dass er stattgefunden hat.« »Wie lautet der Name?«, fragte Aurelian. Der Gärtner schüttelte den Kopf. »Ich weiß es nicht. Das ist die letzte Strafe meines eigenen Werkes. Ich habe so viele Namen bewahrt, dass ich nicht mehr unterscheiden kann, welchen ich verloren habe.«

Die neunte Lampe flammte auf. Ihre Flamme war nicht schwarz, sondern weiß. Der Garten erbebte, und für einen Augenblick sahen sie hinter den Bäumen keinen Himmel, sondern ein Meer aus ungeborenen Sternen. Ein einzelner Stern fiel, langsam wie ein Blatt. Mira griff nach dem Orakelrad. In einem seiner Fenster stand ein Mann mit einer Krone aus Papier. In einem zweiten saß Tavian an einem Tisch und schrieb einen Brief. Im dritten stand Aurelian vor einer Tür, hinter der jemand seinen Namen rief. Die übrigen Fenster waren dunkel. »Das ist keine Weissagung«, sagte Mira. »Es sind Möglichkeiten, die jemand gegeneinander ausspielen will.«

Der Gärtner führte sie zum Tor zurück. Diesmal lag dahinter die Kammer mit den neunundneunzig leeren Rahmen. Die Fäden an den Wänden hatten sich verändert: Einige waren lose, einige trugen nun kleine Zettel mit Fragen. Sile blieb im Garten.

»Ich werde die Briefe öffnen, wenn die Menschen es wünschen«, sagte sie. »Und ich werde die Antworten aufschreiben, auch wenn sie meiner Ordnung widersprechen.« Nera umarmte sie überraschend. Sile erstarrte einen Augenblick, dann erwiderte sie die Umarmung. »Pass auf das Mädchen auf«, sagte Nera. »Sie hat mir noch nicht ihren Namen gesagt«, antwortete Sile. »Dann hast du etwas, worauf du warten kannst.«

Tavian ging als Letzter durch das Tor. Er blieb stehen und blickte zum Brunnen zurück. Im Wasser sah er Eren, der in seinem Garten einen Rosenstrauch zurückschnitt. Neben ihm stand ein junger Mann, der etwas sagte, worüber beide lachten. Tavian konnte die Worte nicht hören. Er war froh darüber. Nicht jedes Leben musste ihnen seine Geschichte überlassen. Dann schloss sich das Tor, ohne zu verriegeln. Aurelian legte die Hand auf den Rahmen. Das Holz war warm. Es gab keine Stimme, die ihnen den Sieg verkündete. Nur das leise Geräusch von Seiten, die umgeschlagen wurden.

In der Nachtbibliothek fanden sie Mira über das Orakelrad gebeugt. Die neunundneunzig Lampen waren verschwunden. Stattdessen lag in jedem Fenster ein einzelner Buchstabe, der sich änderte, sobald man ihn festhalten wollte. »Wir müssen nach Abendfeld zurück«, sagte sie. »Warum?«, fragte Aurelian. »Weil Fen uns etwas gegeben hat, das kein Orakel erfinden kann. Einen Kamm, eine Erinnerung, einen Menschen, der wartet. Wir brauchen solche Zeugen, wenn wir den gestohlenen Namen suchen.« Tavian nickte. »Und ich möchte sehen, ob Orla ihr Versprechen gehalten hat, das Brot nicht wieder zu salzig zu machen.« Zum ersten Mal seit dem Eintritt in den Garten lachten sie alle.

Sie stiegen die Treppe hinauf, während hinter ihnen die Bibliothek ihre Türen öffnete. Nicht alle. Nicht auf einmal. Aber einige. Auf der letzten Stufe hielt Aurelian inne. Er hörte eine Stimme, so fern, dass sie aus einer anderen Zeit stammen konnte. Sie sprach einen Satz, den er nie zuvor gehört hatte und doch verstand: »Die Nacht hat keinen König.« Als er sich umdrehte, war niemand zu sehen. Auf dem Rand der letzten Stufe lag eine weiße Blüte. Er hob sie auf, ohne ihren Namen zu suchen, und ging den anderen nach.

Der Morgen über Abendfeld war grau, doch es war ein Grau mit Rändern. Hinter den Schornsteinen lag ein Streifen blassen Goldes; in den Pfützen spiegelten sich die ersten Fenster. Aurelian hatte nach den Nächten in der Bibliothek beinahe vergessen, dass ein Tag ohne Zustimmung eines Orakels beginnen konnte.

Orla stand vor der Backstube und zog ein Blech aus dem Ofen. Sie sah die Gefährten kommen, stellte das Blech ab und wischte ihre Hände an der Schürze. »Ihr seid spät«, sagte sie. »Das Brot ist schon fertig.«

»Ist es wieder zu salzig?«, fragte Tavian.

»Ich habe beschlossen, dass du das selbst herausfinden musst.« Orla sah an ihm vorbei zu Nera. »Und?«

Nera verstand die Frage. »Wir haben nicht alle zurückgebracht.«

»Das habe ich auch nicht erwartet.« Orla nahm fünf Laibe vom Blech, wickelte sie in Tücher und legte sie auf die niedrige Mauer. »Aber die Leute erinnern sich wieder daran, dass sie jemanden vermissen. Gestern haben drei Familien gestritten, weil jede meinte, denselben Mann zu kennen. Früher hätten sie einfach aufgehört, nach ihm zu fragen.«

»Ein Streit als Fortschritt«, murmelte Dohl.

»Manchmal ist das die einzige ehrliche Art«, erwiderte Orla.

Fen saß im hinteren Raum auf einer Truhe. Vor ihm lagen ein Kamm, zwei Holzknöpfe und ein Briefumschlag, den er wieder und wieder umdrehte. Als Mira eintrat, schob er die Gegenstände nicht fort. Er sah nur auf ihre Hände.

»Ihr wollt den Kamm noch einmal sehen«, sagte er.

»Nur wenn du es erlaubst.«

»Ihr habt ihn doch schon gesehen.«

»Heute möchten wir hören, was du über ihn weißt. Nicht, was er uns zeigt.«

Fen hielt lange den Mund geschlossen. Dann sagte er: »Meine Mutter kämmte mir die Haare, wenn sie Angst hatte. Sie tat es so vorsichtig, dass ich wusste, sie wollte nicht, dass ich etwas bemerkte. Einmal sagte sie, ich solle auf keinen Fall meinen Namen einem Mann geben, der mich nach meiner schönsten Erinnerung fragt.«

Aurelian sah Mira an. Ihre Finger ruhten auf dem Orakelrad, doch sie drehte es nicht.

»Wie sah der Mann aus?«, fragte sie.

»Ich habe ihn nie gesehen. Meine Mutter sagte, er trage die Krone nur, wenn niemand zusieht.«

Dohl stellte seinen Becher ab. »Eine Krone aus Papier?«

Fen nickte so heftig, dass die Knöpfe auf der Truhe hüpften. »Woher wisst Ihr das?«

»Weil wir beginnen zu verstehen, weshalb man ihn nicht sehen soll.« Dohl nahm einen der Knöpfe zwischen Daumen und Zeigefinger. »Papier lässt sich beschreiben. Eine Krone aus Papier lässt sich umschreiben.«

Orla kam mit einer Schüssel heißer Milch herein. »Wenn ihr schon wieder von Königen redet, dann tut es wenigstens beim Frühstück. Das Dorf hat genug von Herrschern, die sich nur in den Köpfen der Menschen aufhalten.«

Mira bat Fen um den Kamm. Er gab ihn ihr, aber erst, nachdem sie versprochen hatte, ihn noch vor Sonnenuntergang zurückzubringen. Sie legte ihn nicht auf das Orakelrad, sondern daneben. Zwischen den Zinken hing ein einziges dunkles Haar.

»Das ist nicht von meiner Mutter«, sagte Fen. »Sie hatte helles Haar.«

»Woher stammt es?«

»Von dem Mann, der den Brief brachte. Er wollte mir nicht sagen, wie er heißt. Ich habe ihm den Kamm an die Jacke gehalten, damit er mich ansieht. Danach war das Haar darin.«

Aurelian spürte die verlorene Stunde an seinem Handgelenk. Sie war nicht mehr die alte Last, aber manchmal antwortete sie auf Dinge, die noch nicht geschehen waren. »Wann war das?«

»Morgen«, sagte Fen.

Niemand sprach. Orla stellte die Milchschüssel auf den Tisch, ohne einen Tropfen zu verschütten.

»Er ist noch nicht gekommen«, fügte Fen hinzu. »Aber ich erinnere mich an ihn. Seit heute Nacht.«

Mira hob den Kamm gegen das Fenster. Das Haar warf keinen Schatten. »Dann wird jemand versuchen, die Erinnerung an einen zukünftigen Besuch zu benutzen, um eine Vergangenheit zu beweisen.«

»Und der Besuch?«, fragte Nera.

»Den können wir vielleicht verhindern«, sagte Mira. »Aber wir dürfen Fens Erinnerung nicht einfach auslöschen. Sonst tun wir dasselbe wie die Bibliothek.«

Sie beschlossen, bis zum Abend zu bleiben. Tavian half Orla, das Brot auszutragen. Nera ging mit Fen zu den Häusern am Brunnen und ließ sich von ihm die Namen der Bewohner nennen. Aurelian begleitete Mira und Dohl zum kleinen Gemeindehaus, in dem nach der Öffnung der Bibliothek eine Liste verschwundener Menschen angelegt worden war.

Die Liste war kein ordentliches Buch. Es waren Zettel, Stoffstreifen, eine Tonscherbe mit eingeritzten Zeichen und eine hölzerne Tür, auf deren Innenseite ein Kind sieben Namen geschrieben hatte. Niemand hatte sie nach Familien geordnet. Der Schreiber des Dorfes, ein alter Mann namens Jorren, bewahrte alles auf einem langen Tisch auf.

»Ich wollte sie abschreiben«, sagte er. »Aber jedes Mal, wenn ich einen Namen auf ein neues Blatt setzte, verschwand eine Einzelheit aus der Geschichte, die jemand dazu erzählt hatte. Also lasse ich die Dinge, wie sie sind.«

Mira beugte sich über einen Stoffstreifen. »Wer hat diesen Namen gebracht?«

»Eine Frau, die sagt, ihr Mann habe ihn auf dem Sterbebett gerufen. Sie wusste nicht, ob es ein Mensch oder ein Ort war.«

»Es ist beides«, sagte Dohl. Er zeigte auf eine winzige Naht am Rand. »Das Zeichen einer alten Kanzlei. Dort wurden einst die Namen der neun Königreiche registriert, bevor die Königreiche ihre Herrscher bekamen.«

Aurelian blickte auf. »Du hast von dieser Kanzlei nie erzählt.«

»Weil ich dachte, sie sei zerstört. Und weil ich dort gearbeitet habe, als ich noch glaubte, ein Name könne einem Menschen gehören wie ein Stück Land.«

Jorren sah Dohl lange an. »Dann wirst du uns heute erklären, wie man einen Namen zurückfordert.«

Dohl setzte sich auf die Bank. Es dauerte, bis er antwortete. »Vielleicht kann man ihn nicht zurückfordern. Vielleicht muss man zuerst aufhören, ihn als Besitz zu behandeln.«

Aurelian hörte in dem Satz eine Veränderung, die Dohl früher nicht zugelassen hätte. Sie war klein und kostete ihn offenbar mehr Mühe als jedes Geständnis.

Unter den Zetteln fanden sie neun Streifen aus grauem Pergament. Auf jedem stand derselbe Satz, aber in anderer Handschrift: Ich habe zugestimmt. Unter den Sätzen fehlten Unterschriften.

»Die Könige«, sagte Mira.

»Nein«, erwiderte Dohl. »Die Menschen, deren Zustimmung die Könige erfunden haben.«

Aurelian legte seine Hand neben die Streifen. »Der gestohlene neunundneunzigste Name soll den Krieg ungeschehen machen. Vielleicht sind diese neun leeren Unterschriften die Stelle, an der er eingesetzt werden soll.«

Jorren zog einen Stuhl heran. »Dann nehmt sie nicht mit. Ich will, dass jeder, der hier lebt, sie sehen kann.«

»Das wäre gefährlich«, sagte Dohl.

»Gewiss.« Jorren faltete die Hände. »Aber wir haben lange genug so getan, als sei Sicherheit etwas, das man bekommt, indem man nichts weiß.«

Sie kopierten die Sätze, ohne die Originale zu berühren. Mira benutzte gewöhnliche Tinte. Das Orakelrad blieb in ihrer Tasche. Als sie fertig war, bemerkte Aurelian auf dem letzten Streifen einen kaum sichtbaren Abdruck: eine kreisförmige Spur, als habe dort einst ein Siegel gelegen. Es war kein Wappen der Könige. Neun kleine Striche umgaben einen leeren Mittelpunkt.

»Ein Siegel, das keinen Besitzer nennt«, sagte er.

»Oder eines, das seinen Besitzer erst erschafft«, antwortete Mira.

Am Nachmittag zog Nebel vom Fluss herauf. Die Bewohner Abendfelds gingen ihren Arbeiten nach, doch manche blickten häufiger als gewöhnlich zur Straße. Orla hatte zwei Jungen geschickt, um an den Kreuzungen Wache zu halten. Sie sollten niemanden aufhalten, nur berichten, wer kam. Aurelian bestand darauf, dass sie nicht allein blieben.

Kurz vor der sechsten Stunde erschien eine Frau mit einem grünen Mantel. Sie trug einen Korb mit Äpfeln und fragte nach der Backstube. Nera führte sie hin, ohne sie nach ihrem Namen zu fragen. Eine Stunde später kam ein Händler mit drei müden Pferden. Er suchte Wasser, bekam Wasser und ritt weiter.

Als die Sonne hinter dem Dach der Mühle stand, hörte Fen Schritte vor der Tür. Er saß zwischen Tavian und Orla, den Kamm fest in der Hand. Aurelian stand am Fenster. Dohl hatte die Eingangstür offen gelassen.

Ein Mann trat in den Hof. Er war weder alt noch jung; sein Gesicht schien den Blicken auszuweichen, ohne sich zu bewegen. Unter seinem Arm trug er eine Rolle hellen Papiers. Er hatte keinen Hut. Trotzdem lag ein dünner Schatten über seiner Stirn, als säße dort etwas, das man nur von der Seite erkennen konnte.

»Guten Abend«, sagte er. »Ich bringe eine Nachricht für den Jungen.«

Fen drückte den Kamm gegen seine Brust. »Ich kenne Euch.«

Der Mann lächelte. »Dann wird das einfacher.«

»Nein«, sagte Fen. »Ich kenne Euch erst seit morgen.«

Das Lächeln blieb, aber seine Augen wurden still. »Ein kluger Junge.«

Aurelian trat auf die Schwelle. »Legt die Nachricht auf den Tisch. Ihr könnt sie ihm nicht persönlich geben.«

»Wer seid Ihr, dass Ihr über die Post eines Kindes entscheidet?«

»Niemand, der über sie entscheidet. Ich frage ihn, was er möchte.« Aurelian wandte sich an Fen. »Willst du die Nachricht annehmen?«

Fen sah erst zu Orla, dann zu Tavian. »Ich will wissen, warum ich mich an ihn erinnere. Aber ich will nichts unterschreiben.«

»Dann wird die Nachricht vorgelesen«, sagte Orla. »Hier, wo alle zuhören können.«

Der Mann legte die Papierrolle auf die Mauer. Sie entfaltete sich von selbst. Darauf stand in einer feinen, beinahe zärtlichen Schrift: Der Träger dieses Namens bestätigt, dass der Krieg der neun Könige nie stattgefunden hat.

Darunter war Platz für eine Unterschrift.

»Das ist nicht mein Name«, sagte Fen.

»Noch nicht«, antwortete der Mann.

Mira zog das Orakelrad hervor. Alle sieben Fenster blieben dunkel. »Ihr seid kein Bote«, sagte sie. »Ihr seid eine Behauptung, die sich als Mensch verkleidet.«

Der Fremde lachte leise. »Und Ihr seid eine Seherin, die glaubt, ihre Augen seien ein Gericht. Ich habe nichts verlangt, was nicht längst beschlossen wurde.«

»Von wem?«, fragte Tavian.

»Von den neun. Von denen, die ihnen widersprachen. Von denen, die am Krieg starben. Jeder wünscht, das Leid hätte nie stattgefunden. Ich gebe diesem Wunsch eine Form.«

»Du gibst ihm eine Unterschrift, die niemand geleistet hat«, sagte Dohl.

Der Mann betrachtete ihn. »Dich kenne ich. Du hast für einen König geschrieben. Du weißt, wie viel Frieden eine gute Fälschung stiften kann.«

Dohl wurde blass. Er hätte sich zurückziehen können. Stattdessen trat er neben Aurelian. »Ich weiß vor allem, wie lange Menschen unter einer solchen Fälschung leben müssen.«

Der Mann streckte die Hand nach Fen aus. Kein Zauber blitzte auf. Doch Aurelian sah, wie sich der Hof veränderte: Die Backstube verlor ihren Schornstein, die Mühle verschwand, und an der Stelle, wo Tavian stand, lag ein unberührter Steinweg. Der Fremde bot ihnen nicht Gewalt an, sondern eine Welt, in der der Anlass zum Widerstand fehlte.

»Wenn ihr mich fortschickt«, sagte er, »bleiben die Gräber.«

»Ja«, antwortete Nera.

»Die Wunden bleiben.«

»Ja.«

»Die Schuld bleibt.«

Nera sah zu Tavian. »Auch die Menschen, die überlebt haben. Und ihre Entscheidung, was sie mit der Schuld anfangen.«

Der Fremde ließ die Hand sinken. Zum ersten Mal zeigte sein Gesicht eine Regung, die nicht vorbereitet wirkte. »Ihr verteidigt den Schmerz.«

»Nein«, sagte Aurelian. »Wir verweigern dir das Recht, ihn aus fremden Leben zu schneiden.«

Mira drehte das Orakelrad nicht nach vorn, sondern rückwärts. Sie hatte das erst einmal getan, in der Schule hinter dem letzten Winter. Damals hatte sie erfahren, dass eine Weissagung manchmal nur deshalb unabwendbar erschien, weil niemand nach ihrer Quelle fragte. Jetzt stellte sie keine Frage nach der Zukunft. Sie fragte: Wer erinnert sich an den Boten?

Im ersten Fenster erschien Fen, der noch nicht geboren war. Im zweiten sahen sie Orla als junges Mädchen, das auf einer Straße voller Flüchtlinge Brot verteilte. Im dritten stand Dohl in der Kanzlei eines Königs. Die übrigen vier Fenster zeigten nichts.

»Du hast keine Vergangenheit«, sagte Mira zu dem Mann. »Du hast dir unsere geliehen.«

»Jeder Mensch besteht aus den Erinnerungen anderer«, erwiderte er.

»Aber kein Mensch besteht ausschließlich daraus.«

Fen stand auf. Er ging bis zur Tür, blieb jedoch hinter der Schwelle. »Ich möchte die Nachricht nicht«, sagte er. »Und ich möchte mich morgen noch an Euch erinnern können, auch wenn Ihr nicht wiederkommt.«

Der Mann blickte auf den Kamm. »Dann behalte das Haar.«

Er wandte sich ab. Sein Schatten blieb einen Augenblick länger auf der Mauer stehen als er selbst. Als er den Hof verließ, rollte sich das Papier zusammen, ohne

dass jemand es berührte. Aurelian hob es mit einer Zange auf, die Orla aus dem Ofen holte. Die Schrift war verschwunden. Nur der Platz für eine Unterschrift blieb.

»Wir hätten ihn festhalten müssen«, sagte Tavian.

»Womit?«, fragte Dohl. »Mit einer erfundenen Schuld?«

»Mit einer wirklichen Frage«, sagte Mira. »Er ist fortgegangen, weil Fen ihm nicht gegeben hat, was er brauchte. Aber er wird jemanden finden, der verzweifelt genug ist, den Krieg aus seiner Erinnerung streichen zu lassen.«

Orla nahm Fen den Kamm nicht ab. Sie setzte sich neben ihn, bis er wieder atmete, ohne auf die Straße zu lauschen. Dann stellte sie den Fremden nicht zum Gegenstand eines Geheimnisses. Sie erzählte den Nachbarn, was geschehen war. Noch vor der Nacht wusste das ganze Dorf von der Papierrolle.

In der Nacht trafen sich die Bewohner im Gemeindehaus. Nicht alle wollten die Erinnerung behalten. Eine Frau, deren Sohn an der Furt gefallen war, sagte, sie würde jede Urkunde unterschreiben, wenn sie dafür einen Morgen zurückbekäme, an dem er noch lebte. Niemand widersprach ihr. Niemand nannte sie schwach.

Aurelian stand auf, um etwas zu sagen, aber Mira hielt ihn am Ärmel fest. »Hör erst zu.«

Die Frau sprach weiter. Ihr Sohn hatte vor dem Krieg die Glocken repariert. Er pfiff falsch, wenn er arbeitete, und konnte keinen Knoten binden, der länger als einen Tag hielt. Die Frau lachte einmal, als sie das erzählte, und weinte danach. Erst als sie fertig war, fragte sie: »Wenn ich die Urkunde nicht unterschreibe, wer erinnert sich dann außer mir an ihn?«

Jorren brachte einen neuen Zettel. »Ich«, sagte er. »Wenn du möchtest, schreibe ich seinen Namen auf. Und was du über ihn erzählt hast. Aber du musst entscheiden, was davon öffentlich sein soll.«

Sie nahm den Zettel, las ihn und strich einen Satz durch. Dann gab sie ihn zurück. »Den Rest dürft ihr behalten.«

Dohl sah Aurelian an. »Das ist die Antwort, die die Kanzlei nie kannte. Nicht alles bewahren. Nicht alles löschen. Fragen.«

Später, als das Gemeindehaus leer war, blieb Mira am Tisch sitzen. Vor ihr lagen die neun kopierten Zustimmungssätze und die leere Papierrolle. Sie hatte sie voneinander getrennt, als könnten die Schriften einander anstecken.

»Der Fremde ist nicht der gestohlene Name«, sagte sie. »Er trägt ihn wie eine Maske. Der Name gehört jemandem, der nie geboren wurde und dennoch Zeuge sein kann. Der Bote sucht einen lebenden Menschen, der seine Stelle einnimmt.«

»Fen?«, fragte Aurelian.

»Fen war nur ein Versuch. Morgen ist ein gefährlicher Tag für jemanden, der sich an morgen erinnern kann.«

Tavian trat aus dem Schatten. Er hatte das Gespräch gehört. »Der Mann hat nicht nach Fens Namen gefragt. Er wollte, dass Fen eine Geschichte bestätigt. Warum?«

»Weil eine Unterschrift die Vergangenheit nicht verändert«, sagte Dohl. »Sie verändert, wer die Verantwortung dafür trägt.«

Aurelian legte den Messingring auf den Tisch. In seinem Inneren war eine Kerbe, die er früher für einen Fehler gehalten hatte. Unter dem Licht der Lampe sah sie aus wie eine winzige Tür. »Und wenn der neunundneunzigste Name kein Name für eine Person ist? Wenn er die Bezeichnung für den Zeugen ist, den man aus der Geschichte entfernt hat?«

Mira schloss die Augen. Das Orakelrad gab ein trockenes Klicken von sich. In seinem siebten Fenster stand eine Zeile, die niemand hineingeschrieben hatte: DER ZEUGE IST NICHT VERLOREN. ER WURDE NOCH NICHT GEFRAGT.

»Dann müssen wir ihn finden, bevor der Bote es tut«, sagte Nera.

»Nicht finden«, antwortete Mira. »Wir müssen herausfinden, wie man jemanden fragt, der noch nicht existiert.«

Draußen begann Regen zu fallen. Er klang auf den Dächern von Abendfeld wie gewöhnlicher Regen. Aurelian empfand eine unerwartete Dankbarkeit dafür. Nach all den Welten, die sich um ein Wort drehen ließen, gab es noch Dinge, die keine Erklärung verlangten.

Am nächsten Morgen lag vor der Backstube ein Brief. Er war an niemanden adressiert. Fen hob ihn nicht auf. Er holte Orla und wartete, bis die anderen kamen. Gemeinsam öffneten sie ihn.

Auf dem Papier stand nur eine Frage: Wenn ihr einen Menschen retten könntet, indem ihr seine Geburt verhindert, würdet ihr ihn um Erlaubnis bitten?

Darunter befand sich kein Siegel. Stattdessen war ein Blatt aus schwarzem Papier eingelegt, in dessen Mitte eine weiße Blüte gepresst lag. Aurelian erkannte sie sofort. Sie war von derselben Art wie die Blüte, die er auf der letzten Stufe der Nachtbibliothek gefunden hatte.

»Der Garten vor der Erschaffung«, flüsterte Mira.

»Nein«, sagte der Gärtner hinter ihnen.

Sie fuhren herum. Er stand im Regen, ohne Mantel und ohne Schirm. In seinen Händen trug er eine kleine, unbepflanzte Schale.

»Das ist eine Einladung dorthin«, sagte er. »Und wenn ihr sie annehmt, wird euch niemand versprechen können, dass ihr als dieselben Menschen zurückkehrt.«

Aurelian nahm die weiße Blüte vom Papier. Er dachte an Fen, der den Boten abgewiesen hatte, und an die Mutter, die ihren Sohn nicht vergessen wollte. Dann legte er die Blüte zurück. »Bevor wir antworten«, sagte er, »möchte ich wissen, wer die Frage gestellt hat.«

Der Gärtner sah ihn an, als habe er diese Antwort lange erhofft und zugleich gefürchtet. »Dann«, sagte er, »müsst ihr lernen, die Namen der Nacht nicht zu lesen, sondern ihnen zuzuhören.«

Der Gärtner stellte die leere Schale auf den nassen Stein vor der Backstube. Regen sammelte sich darin, doch das Wasser berührte den Boden nicht. Es schwebte eine Fingerbreite über der dunklen Erde, die gar nicht vorhanden war.

»Namen hören«, wiederholte Tavian. »Ich dachte, wir hätten endlich begriffen, dass wir sie nicht für andere aussprechen dürfen.«

»Das habt ihr«, sagte der Gärtner. »Darum bin ich gekommen. Die Nachtbibliothek war nie dazu bestimmt, eine Liste der Geretteten zu führen. Sie sollte ein Ort sein, an dem Menschen sagen konnten: So möchte ich genannt werden. Irgendwann verwechselten meine Hüter das Zuhören mit dem Festhalten.«

Sile kam aus der Tür der Backstube. Ihre Augen waren gerötet; sie hatte die ganze Nacht nicht geschlafen. »Du sprichst, als hättest du daran keinen Anteil gehabt.«

»Ich habe den ersten Namen eingeschlossen.«

»Und mich gelehrt, dass jede Öffnung ein Verrat sei.«

Der Gärtner hob den Kopf. In seinem Gesicht lag kein Alter, das Aurelian hätte schätzen können. »Ja.«

Die Schlichtheit des Wortes brachte Sile mehr aus der Fassung als eine Verteidigung. Sie trat an ihm vorbei, hob die Schale auf und hielt sie gegen das graue Licht. Im Wasser erschienen neunundneunzig winzige Kreise. Achtundneunzig bewegten sich, als atmeten sie. Der letzte blieb still.

»Wer fehlt?«, fragte Nera.

»Niemand, der schon lebt«, sagte der Gärtner. »Und gerade darum hat die Kanzlei ihn stehlen können. Sie glaubte, eine leere Stelle gehöre dem, der sie zuerst ausfüllt.«

Mira nahm ihr Orakelrad hervor. Seit der Halle des ersten Urteils drehte sich der siebte Ring gelegentlich gegen die übrigen. Jetzt stand er still. »Zeig uns nicht seine Zukunft«, sagte sie. »Zeig uns, was mit der leeren Stelle getan wurde.«

Das Wasser in der Schale verdunkelte sich. Sie sahen eine Hand, die ein Buch aufschlug, ein Messer, das eine Seite löste, und einen Mann mit dem grauen Mantel des Boten. Hinter ihm saß jemand an einem Tisch, dessen Gesicht von einer hohen Lampe verborgen wurde. Der Mann mit dem Messer sagte: »Wir brauchen keinen Zeugen. Wir brauchen die Unterschrift eines Zeugen.«

Die Stimme am Tisch antwortete: »Dann suche einen, der Angst vor morgen hat.«

Das Bild erlosch. Fen stand dicht neben seiner Mutter und hatte jedes Wort gehört. »Er hat mich ausgewählt, weil ich den nächsten Tag manchmal vorher träume.«

»Er hat dich ausgewählt«, sagte Orla, »weil er hoffte, dass du allein wärst.«

Der Gärtner nickte. »Der gestohlene Name liegt nicht in Abendfeld. Die Kanzlei hat ihn in ein Haus gebracht, das es nur zwischen Mitternacht und dem ersten Glockenschlag gibt. Wenn die Nacht dort endet, wird die Unterschrift gültig, auch wenn niemand sie geleistet hat.«

»Wie kann eine nicht geleistete Unterschrift gültig werden?«, fragte Aurelian.

»Indem man behauptet, der Unterzeichner sei nie geboren worden, weil er zugestimmt hat, es nicht zu werden.«

Mira sah auf die weiße Blüte. »Ein Zirkelbeweis, in Zeit verwandelt.«

»Und wenn wir das Haus betreten?«, fragte Dohl.

»Dann wird es versuchen, aus euch die Zeugen zu machen, die ihm fehlen.«

Aurelian nahm die Schale von Sile entgegen. Zum ersten Mal in vielen Tagen war er nicht versucht, sofort aufzubrechen. Er wandte sich an Fen. »Was möchtest du, dass wir tun?«

Der Junge sah ihn misstrauisch an. »Warum fragst du mich?«

»Weil die Kanzlei dir etwas nehmen wollte. Und weil ich es satt habe, Entscheidungen über Menschen zu treffen, die hinterher mit ihnen leben müssen.«

Fen schwieg lange. »Geht hin«, sagte er schließlich. »Aber nehmt meine Geschichte nicht mit, als wäre sie ein Schlüssel. Ich habe Nein gesagt. Mehr schulde ich euch nicht.«

»Das reicht«, antwortete Aurelian.

Am Abend verließen sie Abendfeld zu fünft: Aurelian, Mira, Nera, Tavian und Dohl. Sile begleitete sie bis zum Ende der Dorfstraße. Dort stand eine alte Wegtafel, auf der einmal die Entfernung nach Veyr angegeben gewesen war. Jetzt zeigte sie in zwei Richtungen zugleich.

»Ich komme nicht mit«, sagte Sile. »Die Bibliothek ist noch voll von Menschen, die niemand gefragt hat, ob sie bleiben wollen. Ich habe ihnen etwas zu erklären.«

»Du wirst nicht allen gefallen«, sagte Mira.

»Das wäre eine schlechte Ausrede, um sie weiter einzuschließen.«

Sie umarmte Nera, unbeholfen, als lerne sie eine Geste aus einer vergessenen Sprache. Dann gab sie Tavian einen schmalen Streifen Papier. Darauf stand kein Name, sondern eine Reihe winziger Löcher. »Wenn du im Haus zwischen den Glockenschlägen deine Stimme verlierst, halte das gegen ein Licht. Es ist eine Melodie, die man auch ohne Stimme lesen kann.«

Tavian nahm das Papier und fragte nicht, woher sie wusste, dass er seine Stimme verlieren könnte.

Sie gingen, bis die letzten Lichter Abendfelds hinter den Hügeln verschwanden. Der Weg führte durch ein Feld mit abgestorbenen Sonnenblumen. Jede Blüte zeigte in eine andere Himmelsrichtung. Über ihnen stand ein Mond, dessen Rand sich in regelmäßigen Abständen für einen Herzschlag verdoppelte.

»Die Kanzlei hat nicht einfach den Namen gestohlen«, sagte Dohl. »Sie hat den Anspruch gestohlen, ihn zu vergeben. Das ist eine alte Form von Herrschaft. Man

erklärt einen Menschen zuerst für unvollständig und bietet sich dann als sein notwendiger Vollender an.«

»Du kennst die Form sehr gut«, sagte Nera.

»Ich habe sie einmal für eine Ordnung gehalten.«

»Und jetzt?«

Dohl blieb stehen. Der Wind bewegte die toten Sonnenblumen, sodass sie wie ein Publikum wirkten, das seine Köpfe schüttelte. »Jetzt weiß ich, wie viel Unordnung nötig ist, damit jemand frei sein kann.«

Mira ging voraus. Sie hatte ein Tuch über das Orakelrad gebunden, weil dessen Zeiger seit Sonnenuntergang auf eine Stunde deuteten, die es in dieser Nacht nicht geben sollte. »Wir haben noch einen anderen Fehler gemacht«, sagte sie. »Wir sprechen vom neunundneunzigsten Zeugen, als sei er ein Kind, das auf seine Geburt wartet. Aber die Nachtbibliothek bewahrt Namen, keine Geburten. Vielleicht bezeichnet die leere Stelle eine Möglichkeit, die mehreren Menschen gehört.«

»Eine Gemeinschaft?«, fragte Aurelian.

»Oder das Recht, später anders zu heißen, als man heute heißt.«

Sie erreichten eine Brücke, unter der kein Fluss floss. Stattdessen zog sich ein schmaler Streifen Sternenlicht durch die Dunkelheit. Am anderen Ende stand ein Haus aus hellem Kalkstein. Seine Fenster waren schwarz. Über der Tür hing eine Glocke ohne Klöppel.

Tavian betrachtete die Sterne unter der Brücke. »Wenn wir hinübergehen, treten wir aus unserer Nacht heraus.«

»Ja«, sagte Mira.

»Können wir zurück?«

Sie antwortete nicht sofort. »Ich weiß es nicht.«

Er nickte. »Gut. Ich wollte nicht, dass du so tust, als wüsstest du es.«

Als sie die Mitte der Brücke erreichten, schlug die klöppellose Glocke. Der Ton kam nicht von oben, sondern aus jedem ihrer Erinnerungsbilder zugleich. Aurelian sah für einen Augenblick seine Mutter, die ihm ein Stück Brot reichte. Dann war die Erinnerung fort. Er wusste noch, dass sie stattgefunden hatte, aber er konnte weder ihr Gesicht noch den Geschmack des Brotes zurückrufen.

»Nicht nachsehen«, sagte Mira scharf. »Das Haus prüft, was wir bereit sind einzutauschen. Jede Suche nach der verlorenen Erinnerung macht die Lücke größer.«

Sie erreichten die Tür. Darauf war in winziger Schrift eine Frage eingeritzt: WER SPRICHT FÜR DEN, DER NICHT SPRECHEN KANN?

Aurelian legte die Hand auf das Holz. »Niemand ohne sein Einverständnis.«

Die Tür blieb geschlossen.

»Zu einfach«, sagte Nera. Sie stellte sich neben ihn. »Manchmal muss jemand für einen anderen handeln, bevor er gefragt werden kann. Eine Mutter trägt ihr Kind aus dem Feuer, auch wenn es noch nicht sprechen kann. Aber sie darf daraus nicht ableiten, dass ihr das Kind gehört.«

Ein Riegel bewegte sich.

Tavian ergänzte: »Wer für jemanden handelt, muss später bereit sein, ihm zu erklären, was er getan hat. Und ein Nein zu hören.«

Die Tür öffnete sich.

Dahinter lag ein Saal mit einem einzigen langen Tisch. Auf ihm standen neunundneunzig Lampen. Achtundneunzig brannten mit schwarzen Flammen; die letzte war unentzündet. An der Stirnseite saß der Mann aus der Wasserschale. Die Lampe über ihm war erloschen, und sein Gesicht war sichtbar: ein schmales, müdes Gesicht mit den Augen eines Menschen, der seit Jahrzehnten dieselbe Rechtfertigung wiederholte.

»Dohl«, sagte er. »Ich hatte gehofft, du würdest vernünftiger sein.«

Dohl erstarrte. »Registrator Vaun.«

»Du kennst ihn?«, fragte Aurelian.

»Er war mein Lehrer in der Kanzlei der Möglichkeiten. Er hat mir beigebracht, dass eine Unterschrift mehr wiegt als ein gelebtes Leben.«

Vaun lächelte schwach. »Und ich hatte recht. Ein Leben endet. Eine gültige Urkunde kann eine Welt überdauern.«

»Eine gefälschte Urkunde auch?«, fragte Mira.

Vaun hob zwei Finger. Die Tür hinter ihnen verschwand. An ihrer Stelle erschien ein Fenster, das auf den morgigen Morgen in Abendfeld blickte. Fen stand darin allein vor der Backstube. Der graue Bote trat auf ihn zu, und diesmal war niemand in der Nähe.

»Das ist noch nicht geschehen«, sagte Vaun. »Ihr könnt es verhindern, indem ihr unterschreibt. Eine von fünf Stimmen genügt. Ihr bestätigt, dass die neun Könige niemals einen Krieg begonnen haben. Dafür lasse ich den Jungen in Ruhe.«

»Du kannst ihn nicht in Ruhe lassen«, sagte Nera. »Du brauchst ihn, weil er Nein gesagt hat.«

»Ich brauche eine Geschichte, die Bestand hat.«

»Dann schreib die Wahrheit auf«, sagte Tavian.

Vaun betrachtete ihn wie einen störenden Schüler. »Die Wahrheit ist keine Ordnung. Sie enthält Widersprüche. Ein Kind erinnert sich an zwei Mütter, ein König an drei Siege, ein Dorf an Tote, die in einer anderen Vergangenheit leben. Ihr nennt das Freiheit. Ich nenne es die Unfähigkeit, einen Satz zu Ende zu bringen.«

Aurelian ging an den Tisch. Jede Lampe trug einen Namen. Einige kannte er: Namen aus Abendfeld, aus Veyr, von der Furt. Andere waren in Schriften geschrieben, die er nicht lesen konnte. Vor der letzten Lampe lag eine Seite aus der Nachtbibliothek. Die Stelle, an der der Name hätte stehen sollen, war mit feinem Silberdraht umnäht.

»Was geschieht, wenn die letzte Lampe brennt?«, fragte er.

»Dann erhält der fehlende Zeuge eine Stimme«, sagte Vaun. »Meine Stimme. Ich werde für ihn erklären, dass er seine Geburt abgelehnt hat. Mit dieser Erklärung wird der Krieg aus der Geschichte entfernt. Die Toten werden nicht auferstehen. Aber niemand wird sich daran erinnern, dass sie durch einen Krieg starben. Schmerz wird endlich ohne Schuld sein.«

»Und ohne Gerechtigkeit«, sagte Dohl.

»Gerechtigkeit«, erwiderte Vaun, »ist ein Wort, mit dem die Lebenden ihre Vergangenheit vergiften.«

Mira stellte das Orakelrad auf den Tisch. »Du willst den Schmerz nicht beenden. Du willst verhindern, dass jemand dich nach deiner Verantwortung fragt.«

Vaun stand auf. Die achtundneunzig Flammen neigten sich ihm zu. »Ich habe Kinder aus Zeitbrüchen gerettet. Ich habe Kriege ungeschehen gemacht, die niemand sonst überlebt hätte. Ich habe Jahre meines Lebens damit verbracht, Möglichkeiten zu schließen, damit Menschen schlafen können.«

»Wie viele hast du gefragt?«, sagte Nera.

Er antwortete nicht.

»Nicht einen«, sagte sie.

Da veränderte sich das Fenster. Fen verschwand daraus. An seiner Stelle sahen sie Nera als kleines Mädchen, wie sie in Elvas Küche saß und auf Tavian wartete. Dann Tavian in einem anderen Leben, in dem er sie nie kennengelernt hatte. Dann Dohl vor einem Schreibtisch, jung und überzeugt von seiner eigenen Klugheit. Jeder blickte auf einen Augenblick, den er am liebsten anders entschieden hätte.

Vaun sprach leise. »Ich biete euch nicht Macht an. Ich biete euch Erleichterung.«

Aurelian spürte, wie die Erinnerung an das Brot seiner Mutter zurückkehren wollte. Er musste nur den Silberdraht lösen, die Lampe entzünden und Vauns Erklärung gelten lassen. Vielleicht würde er dann endlich wissen, weshalb er die dreizehnte Stunde einst bestellt hatte, ohne dass diese Erkenntnis wehtat.

Er streckte die Hand aus.

»Aurelian«, sagte Mira.

Er hörte sie, aber er wandte sich nicht um.

»Ich kann dir die Erinnerung nicht zurückgeben«, sagte sie. »Und ich werde dir nicht sagen, dass du ohne sie derselbe bleibst. Aber ich bin hier. Das ist keine Vergangenheit, die er dir nehmen darf.«

Aurelian zog die Hand zurück. »Was wäre, wenn ich die Lampe nicht anzünde?«

»Dann bleibt die Stelle leer«, sagte Vaun. »Und jede Nacht wird sie jemanden suchen, der sie füllt. Die Kanzlei wird andere Boten schicken. Eines Tages wird jemand unterschreiben, weil er müde ist.«

»Das glaube ich dir«, sagte Aurelian. »Zum ersten Mal heute.«

Er sah zu Dohl. »Gibt es in eurer Kanzlei eine Form für eine Erklärung, die nicht abgeschlossen werden darf?«

Dohl runzelte die Stirn. »Eine offene Aussage. Sie wurde in den alten Lehrbüchern erwähnt, bevor die Registratoren sie verboten. Der Zeuge kann ergänzen, widerrufen, widersprechen. Deshalb galt sie als unbrauchbar.«

»Dann machen wir sie brauchbar.«

Vaun schlug mit der Hand auf den Tisch. Die Lampen flackerten. »Eine offene Aussage kann keinen Krieg beenden!«

»Sie soll keinen Krieg beenden«, sagte Tavian. »Sie soll verhindern, dass jemand einen Krieg auslöscht.«

Mira nahm das Tuch von ihrem Orakelrad. Seine sieben Fenster zeigten sieben verschiedene Vergangenheiten. In keiner war die letzte Lampe entzündet. »Wir müssen nicht wissen, wer der neunundneunzigste Zeuge sein wird. Wir müssen dafür sorgen, dass er uns widersprechen darf, wenn er eines Tages da ist.«

»Dafür braucht ihr ein Siegel«, sagte Dohl. »Und nicht irgendeines. Die Kanzlei erkennt nur die Unterschrift eines Registrators an.«

Vaun lächelte. »Du bist seit Jahren keiner mehr.«

»Nein«, sagte Dohl. »Aber du bist es.«

Er zog eine kleine Metallplatte aus seiner Tasche. Aurelian kannte sie: Dohl hatte sie seit der Furt bei sich getragen, ohne je zu erklären, wozu sie diente. Darauf war die alte Amtsformel eingraviert: Ein Registrator bezeugt nicht die Wahrheit einer Aussage, sondern die Freiheit, sie zu machen.

Vaun wurde blass. »Diese Formel ist außer Kraft gesetzt.«

»Von wem?«, fragte Dohl.

»Von der Kanzlei.«

»Und wer hat der Kanzlei das Recht gegeben, sie aufzuheben?«

Die Stille, die folgte, war nicht leer. Die Lampen knisterten. Unter dem Tisch hörte Aurelian ein Geräusch, als liefen Schritte durch eine große Halle. Viele Schritte, langsam und unsicher.

Die Namen begannen zu sprechen.

Zuerst war es nur ein Flüstern. Eine Frau sagte, sie wolle nicht länger unter dem Namen ihres verstorbenen Mannes geführt werden. Ein alter Soldat bat darum, seinen Rang aus der Erinnerung seiner Tochter zu streichen, nicht aber seine

Schuld. Ein Kind erklärte, dass es den Namen, den man ihm vor seiner Geburt gegeben hatte, nicht mochte. Eine andere Stimme bat um Stille. Dann eine weitere.

Sile hatte recht gehabt: Die Bibliothek war voller Menschen, die niemand gefragt hatte.

Vaun presste die Hände auf die Ohren. »Das ist keine Aussage. Das ist Lärm.«

»Es sind Antworten«, sagte Nera.

Die Lampen veränderten ihre Flammen. Aus Schwarz wurde ein tiefes Blau, aus Blau ein warmes Gelb. Nicht alle zugleich. Manche blieben dunkel. Einige erloschen ganz. Aurelian begriff, dass auch das Erlöschen eine Entscheidung sein konnte.

Der Saal dehnte sich. Wo eben noch eine Wand gewesen war, öffnete sich ein Gang zu den Regalen der Nachtbibliothek. Sile stand am anderen Ende. Hinter ihr warteten Menschen aus Abendfeld, die Aurelian kannte, und andere, die er nie gesehen hatte. Niemand trug Waffen. Viele hielten kleine Zettel in den Händen.

»Wie seid ihr hierhergekommen?«, rief Mira.

»Wir haben die Türen geöffnet«, antwortete Sile. »Die Bibliothek wusste den Weg. Sie hat ihn nur nie zeigen dürfen.«

Vaun trat zurück. »Ihr zerstört den Schutz der Namen.«

»Nein«, sagte Sile. »Wir fragen, wen er schützen soll.«

Sie ging zum Tisch und legte ein leeres Buch vor die letzte Lampe. Es war weder das Register der Kanzlei noch das Verzeichnis der Bibliothek. Die Seiten waren aus gewöhnlichem Papier. »Hier kann jeder schreiben, was er bezeugen möchte. Und wer später kommt, darf widersprechen.«

Dohl stellte die Metallplatte daneben. »Aber es braucht eine erste Erklärung. Eine, die die alte Formel wieder in Kraft setzt.«

»Du wirst sie nicht bekommen«, sagte Vaun.

Dohl blickte auf die Lampe. Dann auf seinen Lehrer. »Ich habe dich mein halbes Leben gefürchtet. Du hast mich gelehrt, dass ein Fehler nur dann gefährlich sei, wenn man ihn zugibt. Ich habe diese Lehre weitergetragen. Menschen haben darunter gelitten. Das kann ich nicht ungeschehen machen.«

Er nahm einen Stift. »Aber ich kann es aufschreiben.«

Er schrieb seinen Namen auf die erste Seite, darunter die Entscheidungen, die er an der Furt getroffen und früher in der Kanzlei mitgetragen hatte. Er ließ Platz für Ergänzungen. Dann schob er das Buch Nera zu.

Nera las, ohne ihn zu schonen. »Du hast vergessen, dass du Tavian einmal für eine Störung gehalten hast, die man aus der Zeit entfernen könnte.«

Dohl schloss kurz die Augen. »Dann schreib es dazu.«

Sie tat es.

Vaun sah zu, als werde vor ihm ein wertvolles Gebäude Stein um Stein abgetragen. »Ihr macht die Vergangenheit zu einem endlosen Prozess.«

»Nein«, sagte Mira. »Wir machen sie zu etwas, das niemand allein besitzt.«

Sie legte ihre Hand auf das Orakelrad. Der siebte Ring drehte sich. Zum ersten Mal zeigte er nicht eine vergangene Möglichkeit, sondern den Tisch, wie er jetzt vor ihnen stand. Menschen schrieben, strichen, widersprachen. Der Ring blieb stehen, und im letzten Fenster erschien kein Urteil, sondern ein einfaches Wort: GEHÖRT.

Die letzte Lampe glomm auf. Aurelian erschrak. »Wir haben sie doch nicht entzündet.«

Der Gärtner trat aus dem Gang. Er hatte die leere Schale bei sich. »Nein. Ihr habt aufgehört, sie für jemanden zu entzünden. Jetzt kann sie warten.«

Vaun griff nach der Silbernaht. Ein scharfer Ton fuhr durch den Saal. Alle Flammen wurden für einen Augenblick weiß. Aurelian sah, wie der Registrator die Seite aus dem Buch reißen wollte. Nicht um sie zu retten, sondern um den offenen Platz wieder zu einem Besitz zu machen.

Tavian war schneller. Er stellte sich zwischen Vaun und die Lampe. »Wenn du eine Unterschrift brauchst«, sagte er, »dann nimm meine.«

»Tavian!«, rief Nera.

»Nein«, sagte Tavian, ohne den Blick von Vaun zu nehmen. »Nicht unter seine Erklärung. Unter meine.«

Er nahm den Stift und schrieb auf ein Blatt: Ich bin Tavian. Ich habe mehr als eine Vergangenheit. Keine davon gibt einem anderen das Recht, meine Zukunft zu bestimmen.

Vaun starrte auf die Worte. »Das ist rechtlich bedeutungslos.«

»Dann kann es dir auch nicht schaden.«

Er legte das Blatt auf die Seite mit dem Silberdraht. Die Naht löste sich nicht; sie wurde durchsichtig. Dahinter war kein Name verborgen, sondern ein freier Raum, groß genug für eine Hand, die noch nicht geschrieben hatte.

Nera stellte sich neben Tavian. »Und wenn dieser Mensch nie geboren wird?«

»Dann bleibt die Seite frei«, sagte er. »Nicht jeder leere Platz ist ein Verlust.«

Vaun wich zurück. Seine Schultern sanken. Die Flammen hörten auf, sich nach ihm zu neigen. Ohne die Zustimmung, die er aus einer fremden Zukunft holen wollte, war er nur ein Mann in einem Saal voller Menschen, die ihn nach seinen Taten fragen konnten.

»Was geschieht jetzt mit mir?«, fragte er.

Dohl antwortete: »Du wirst nicht aus der Geschichte gelöscht. Du wirst Gelegenheit bekommen, deine Entscheidungen zu erklären. Die Menschen, denen du geschadet hast, werden entscheiden, ob sie dir zuhören wollen.«

Vaun sah ihn lange an. »Du bist ein schlechter Schüler geworden.«

»Ja«, sagte Dohl. »Endlich.«

Die klöppellose Glocke schlug erneut. Diesmal kam der Ton von draußen. Das Haus hatte eine Tür. Durch ihre Öffnung sah Aurelian nicht die Brücke aus Sternenlicht, sondern einen gewöhnlichen Weg im Morgengrauen. Die toten Sonnenblumen standen noch immer auf dem Feld, aber einige trugen neue Knospen.

Die Menschen gingen nicht alle zugleich. Manche wollten ihre Aussagen im Buch ergänzen. Andere wollten ihre Namen aus der Bibliothek zurückholen. Eine Frau entschied, dass ihr Name dort bleiben dürfe, solange niemand ihn ohne ihre Erlaubnis aussprach. Sile schrieb diese Bedingung auf. Der Gärtner stellte die Schale auf einen Fenstersims und füllte sie mit wirklicher Erde.

Aurelian blieb bei der letzten Lampe stehen. »Ist der neunundneunzigste Name damit gerettet?«

»Gerettet vor Vaun«, sagte Mira. »Nicht vor allem, was noch kommen kann.«

»Du klingst unzufrieden.«

»Ich bin unzufrieden. Ich hätte gern eine klare Antwort. Aber ich glaube, wir haben etwas Besseres getan, als eine Antwort zu erzwingen.«

Er dachte an den Jungen Fen, der Nein gesagt hatte. An die Mutter im Gemeindehaus, die ihren Sohn nicht vergessen wollte. An Tavian, der mehr als eine Vergangenheit besaß. Dann sah er auf die leere Stelle und verspürte nicht länger den Drang, sie zu füllen.

Als sie das Haus verließen, war der Morgen kühl. Dohl ging schweigend voraus. Nera und Tavian blieben zurück, um sich mit Sile zu verabschieden. Mira trat neben Aurelian auf die Brücke, die nun wieder über einen wirklichen Bach führte.

»Hast du deine Erinnerung zurückbekommen?«, fragte sie.

»Welche?«

»Die an deine Mutter.«

Er schüttelte den Kopf. »Ich weiß noch, dass sie mir Brot gegeben hat. Vielleicht wird mir eines Tages auch ihr Gesicht wieder einfallen. Vielleicht nicht.«

»Es tut mir leid.«

»Mir auch. Aber ich werde nicht mehr zulassen, dass jemand meine Sehnsucht als Unterschrift benutzt.«

Mira berührte seine Hand. Eine Weile gingen sie schweigend weiter. In der Ferne läuteten die Glocken von Abendfeld. Sie schlugen die gewöhnliche Stunde, weder eine zu viel noch eine zu wenig.

Am Rand des Dorfes warteten Fen und Orla. Fen hatte eine Zeichnung angefertigt: die Backstube, das Gemeindehaus, den Regen und einen Mann mit einem grauen

Mantel, der ohne Unterschrift davonging. Unter das Bild hatte er geschrieben: So war es. So habe ich es gesehen.

»Ist das genug?«, fragte er.

»Es ist deine Aussage«, sagte Aurelian. »Du kannst später etwas ergänzen.«

Fen überlegte. »Vielleicht male ich noch den Kamm dazu. Ich hatte ihn in der Hand. Ich glaube, das ist wichtig.«

»Dann ist es wichtig.«

Sie blieben drei Tage in Abendfeld. Sile kam jeden Abend aus der Nachtbibliothek und berichtete, wie viele Menschen ihren Namen zurückgefordert hatten und wie viele ihn freiwillig dort beließen. Es gab Streit. Ein Mann wollte die Erinnerung an seine verstorbene Frau veröffentlichen, obwohl sie zu Lebzeiten um Verschwiegenheit gebeten hatte. Sile verweigerte ihm den Zugang. Er nannte sie grausam. Sie hörte zu und änderte ihre Entscheidung nicht.

Ein anderes Mal brachte ein Mädchen einen Namen zurück, den seine Familie seit Generationen als Schande verborgen hatte. Sie las ihn vor, ohne zu erklären, weshalb. Niemand fragte nach einer Rechtfertigung.

Aurelian half, ein Regal aus der Bibliothek ins Gemeindehaus zu tragen. Die Bücher waren schwerer, als sie aussahen. Tavian lachte über seine unbeholfenen Versuche, sie auf den Schultern zu balancieren. Nera trug die kleineren Bände, und Dohl schrieb Etiketten, die nicht mehr festlegten, wem ein Name gehörte, sondern nur, wo jemand seine Aussage finden konnte.

Am dritten Abend saßen sie bei Orla in der Backstube. Der Duft frischen Brotes erfüllte den Raum. Aurelian nahm ein Stück, brach es entzwei und gab Mira die Hälfte. Für einen Augenblick kam ihm die Geste vertraut vor, ohne dass er wusste, warum. Er ließ das Gefühl bestehen, statt es zu zwingen, eine Erinnerung zu werden.

»Was geschieht mit dem Haus zwischen den Glockenschlägen?«, fragte Tavian.

»Es wird ein offenes Archiv«, sagte Dohl. »Zumindest versuchen wir das. Ich habe an die früheren Registratoren geschrieben, die noch bereit sind, mir zuzuhören.«

»Und wenn sie nein sagen?«, fragte Nera.

»Dann müssen wir lernen, mit ihrem Nein umzugehen, ohne es zu einer Waffe zu machen.«

Mira zog das Orakelrad aus ihrer Tasche. Auf seiner Rückseite hatte sich über Nacht eine feine Zeichnung gebildet: ein Garten, dessen Bäume noch keine Schatten warfen. In seiner Mitte stand eine Tür, die an keinen Zaun angeschlossen war. Neun kleine Kreise lagen um sie herum.

»Das ist nicht der Garten der Nachtbibliothek«, sagte sie.

Der Gärtner, der am Fenster stand, antwortete, ohne sich umzudrehen: »Nein. Das ist der Garten vor der Erschaffung. Dort werden Möglichkeiten nicht bewahrt. Dort beginnen sie.«

»Und die weiße Blüte?«, fragte Aurelian.

»Sie war keine Aufforderung, jemanden zu retten, indem ihr seine Geburt verhindert. Sie war eine Warnung vor denen, die glauben, über Anfänge verfügen zu dürfen.«

Nera legte ihren Löffel hin. »Wird Vaun uns dorthin folgen?«

»Vielleicht. Aber er ist nicht der Einzige, der den Anfang einer Geschichte besitzen möchte. Im Garten gibt es Mächte, die älter sind als die Kanzlei, älter als die neun Könige und älter als die erste Stunde.«

»Götter?«, fragte Tavian.

»Manche nennen sich so«, sagte der Gärtner. »Andere haben diesen Namen abgelegt.«

Mira betrachtete die Zeichnung. »Dann gehen wir nicht hin, um ein Urteil zu fällen.«

»Warum sonst?«, fragte Dohl.

Aurelian blickte auf die Menschen am Tisch: Tavian, der endlich seine eigene Zukunft aussprechen konnte; Nera, die gelernt hatte, einen Widerspruch nicht als Verlust zu fürchten; Dohl, der seine Schuld nicht länger in einer alten Amtsformel versteckte; Mira, deren Orakel ihm immer wieder zeigte, wie wenig Gewissheit mit Wahrheit zu tun hatte.

»Um herauszufinden«, sagte er, »wer die erste Frage gestellt hat. Und ob jemand das Recht hatte, sie für alle anderen zu beantworten.«

Draußen war die Nacht hereingebrochen. In der Backstube brannte eine einzige Lampe, mit gewöhnlicher gelber Flamme. Niemand hatte ihr einen Namen gegeben.

Am nächsten Morgen verabschiedeten sie sich von Abendfeld. Fen lief ihnen bis zur Wegtafel nach und drückte Aurelian seine Zeichnung in die Hand. »Falls jemand später behauptet, es sei anders gewesen«, sagte er.

Aurelian nahm das Blatt behutsam. »Dann zeige ich ihm deine Zeichnung. Und sage dazu, dass es deine Erinnerung ist, nicht die ganze Welt.«

Fen nickte, als sei das genau die Antwort gewesen, auf die er gewartet hatte.

Sie gingen nach Osten, wo der Weg sich zwischen niedrigen Hügeln verlor. Hinter ihnen öffnete Sile die Türen der Bibliothek für den ersten Besucher des Tages. Vor ihnen lag ein Land, das auf keiner Karte stand. Mira trug die weiße Blüte in einem kleinen Glas, damit sie nicht zerbrach.

Als die Sonne über die Hügel stieg, warf die Blüte für einen Augenblick keinen Schatten. Dann erschien unter ihr ein winziger grüner Fleck, als läge auf dem Boden ein Garten, der erst noch wachsen musste.

Aurelian blieb stehen. Er erinnerte sich an die neunundneunzig Lampen und an die eine, die niemand für einen anderen entzündet hatte. Zum ersten Mal verstand er, dass ein ungeschriebener Name nicht immer eine Wunde war. Manchmal war er eine Tür, vor der man warten musste, bis jemand von innen öffnete.

Er setzte seinen Weg fort.

Kapitel VI
Der Garten vor der Erschaffung

Am dritten Morgen fanden sie den Weg nicht mehr.

Es war kein Verschwinden, wie Aurelian es aus den verworfenen Stunden kannte. Hinter ihnen lag noch immer der Pfad, auf dem sie gekommen waren; sie konnten jeden Stein erkennen, an dem Tavian seine Stiefel abgestreift hatte, um eine Blase zu versorgen. Doch vor ihnen verlief die Erde ohne Übergang in eine Landschaft, die weder Entfernung noch Richtung zu besitzen schien. Ein Hügel stand im Schatten eines Baumes, der nicht da war. Über einem Bach hing eine Brücke, deren anderes Ende erst sichtbar wurde, als Mira die Augen schloss.

»Ich würde ungern behaupten, wir hätten uns verlaufen«, sagte Dohl. »Dafür ist der Weg hinter uns zu ordentlich.«

Nera ging in die Hocke und strich über den Boden. Die Grashalme waren feucht. Als sie ihre Hand hob, tropfte Wasser von den Fingerspitzen, obwohl der Himmel seit Tagen klar war.

»Es hat hier geregnet«, sagte sie.

»Wann?«, fragte Tavian.

»Das ist gerade das Problem.«

Mira stellte das Glas mit der weißen Blüte auf einen Stein. Seit Abendfeld hatte sie die Blume jeden Abend untersucht. Ihre Blätter waren unverändert geblieben, aber die Wurzeln im Glas hatten sich verzweigt, ohne länger zu werden. Nun richteten sie sich sämtlich nach Osten, während der Schatten des Glases nach Westen fiel.

»Der Garten ist nicht hinter dieser Landschaft«, sagte Mira. »Die Landschaft ist ein Versuch des Gartens, uns einen Eingang zu geben.«

Aurelian betrachtete die Brücke. »Dann sollten wir uns entscheiden, ob wir ihn annehmen.«

»Wir haben noch keine Einladung«, sagte Dohl.

Aus dem Bach antwortete eine Stimme: »Doch. Nur nicht von mir.«

Zwischen den Steinen lag ein Mädchen, halb vom Wasser bedeckt, in einem Kleid aus dunkelrotem Stoff. Es war vielleicht zwölf Jahre alt. Seine Augen waren offen. Es sah nicht ertrunken aus, sondern ungehalten darüber, dass fünf Erwachsene und beinahe Erwachsene so lange brauchten, es zu bemerken.

Tavian war als Erster am Ufer. »Kannst du aufstehen?«

»Natürlich«, sagte das Mädchen. »Aber dann wäre ich nicht mehr dort, wo ihr mich finden solltet.«

»Wer hat dich dort hingelegt?«, fragte Nera.

»Niemand. Ich bin eine Möglichkeit.« Das Mädchen setzte sich auf. Wasser floss durch sein Kleid, ohne es schwerer zu machen. »Wenn ihr mir helft, entscheidet ihr euch für die Welt, in der ich Hilfe gebraucht habe. Wenn ihr vorbeigeht, entscheidet ihr euch für eine andere. Beides ist erlaubt. Nur dürft ihr hinterher nicht behaupten, die Entscheidung sei nicht eure gewesen.«

Aurelian spürte die verlorene Stunde in seiner Brust, jene winzige Verschiebung seines Herzschlags, die er inzwischen besser kannte als die eigene Handschrift. »Wer hat dir diese Worte beigebracht?«

»Eine Frau, die noch nicht erschaffen worden ist.«

»Hat sie einen Namen?«

Das Mädchen lächelte traurig. »Gerade deswegen braucht sie euch.«

Mira ging langsam ans Wasser. »Wir helfen dir«, sagte sie, »ohne daraus abzuleiten, dass wir über dein Leben verfügen dürfen.«

»Das ist eine ungewöhnlich umständliche Art, jemandem die Hand zu reichen.«

»Ich habe schlechte Erfahrungen mit kürzeren Formeln gemacht.«

Das Mädchen nahm ihre Hand. Im selben Augenblick wurde die Brücke vollständig. Hinter ihr erschien eine Allee aus Bäumen, deren Stämme von innen beleuchtet waren. Jeder Baum trug Früchte in einem anderen Stadium: Blüten, grüne Knospen, reife Äpfel, verfaultes Fallobst. An einem Zweig hingen vier Jahreszeiten nebeneinander.

»Ich heiße Leth«, sagte das Mädchen. »Heute jedenfalls.«

Sie führte sie über die Brücke. Das Wasser unter ihnen floss nicht stromabwärts. Es floss zu den Stellen, an denen etwas noch nicht geschehen war.

Der erste Baum der Allee hatte eine Tür im Stamm. Sie stand offen. Dahinter sah Aurelian ein Zimmer mit einem Bett, einem Tisch und einem Fenster, durch das die Dächer Veyrs zu erkennen waren. Auf dem Tisch lag die Messinguhr seines Vaters, deren Zeiger sich seit dessen Tod nicht mehr bewegt hatten.

Er blieb stehen.

»Du kannst hineingehen«, sagte Leth. »Du kannst ihn noch einmal fragen, warum er gegangen ist.«

Aurelian sah die Uhr. Er hörte das Knarren des Fußbodens, das er seit seiner Kindheit nicht mehr gehört hatte. Aus dem Zimmer drang das Geräusch einer Feder, die über Papier kratzte.

»Ist er wirklich dort?«

»Die Frage ist falsch«, sagte Leth. »Er könnte dort sein. Der Garten bewahrt nicht die Toten. Er bewahrt die Wege, die vor ihrem Tod offenstanden.«

Nera trat neben ihn. Sie sah nicht in das Zimmer. »Wenn du hineingehst, gehen wir mit. Aber wir wissen nicht, ob wir denselben Weg zurückfinden.«

Er dachte an Tavian, der in einer anderen Vergangenheit einen anderen Namen getragen hatte, und an Fen, der seine Zeichnung mit der Bitte übergeben hatte, man möge sie nicht für die ganze Welt halten. Dann schloss Aurelian die Tür. Die Uhr verschwand mit dem Zimmer.

»Später vielleicht«, sagte er.

»Später ist hier ein schwieriges Wort«, erwiderte Leth. »Aber du hast es ehrlich gesagt. Das genügt.«

Hinter der Allee begann ein Garten, der so weit reichte, dass sein Ende nur eine Vermutung war. Wege aus hellem Sand führten zwischen Beeten hindurch. In einigen wuchs Gemüse, in anderen standen leere Kinderwiegen. An einem Brunnen hingen Glocken ohne Klöppel. Eine Frau kniete vor einer Schale voll Erde und legte winzige schwarze Steine hinein.

Sie trug kein Zeichen eines Ordens. Ihr Haar war grau, doch ihre Hände wirkten jung. Als sie die Besucher bemerkte, stand sie nicht auf. Sie betrachtete erst den letzten Stein, dann Mira und schließlich Aurelian.

»Ihr habt euch verspätet«, sagte sie.

Dohl seufzte. »Endlich eine Aussage über die Zeit, die ich verstehe.«

»Nein«, sagte die Frau. »Ihr seid vor eurem Anfang gekommen. Das ist die eigentliche Verspätung.«

Sie wusch sich die Hände in der Schale. Das Wasser wurde nicht schmutzig; die Erde auf ihren Fingern verwandelte sich in winzige dunkle Schriftzeichen, die davonschwammen.

»Man nennt mich die Erste Gärtnerin«, sagte sie. »Der Titel ist ungenau. Ich habe den Garten nicht geschaffen. Ich bin nur die Erste, die sich geweigert hat, ihn zu besitzen.«

»Wir suchen den Ursprung der neun Siegel«, sagte Aurelian.

»Dann sucht ihr etwas, das nicht im Garten liegt. Die Siegel wurden nach dem ersten Fehler geschaffen.«

»Von wem?«, fragte Mira.

Die Gärtnerin deutete auf den Brunnen. »Von denen, die ihren Fehler nicht rückgängig machen konnten und beschlossen, ihn für alle anderen unsichtbar zu halten.«

Tavian trat näher. »Den Göttern?«

»Das ist ein Wort, das ihnen später gefiel. Damals waren sie sieben Stimmen, die sich über eine achte nicht einig werden konnten.«

»Und die neunte?«, fragte Nera.

Die Gärtnerin sah sie an, als hätte sie auf genau diese Frage gewartet. »Die neunte war keine Stimme. Sie war die Stille, in der jemand hätte widersprechen können.«

Leth lief zum Brunnen und setzte sich auf seinen Rand. In der Schale zu Füßen der Gärtnerin begannen die schwarzen Steine zu leuchten.

»Ihr könnt die Entstehung nicht einfach ansehen«, sagte die Gärtnerin. »Jeder Blick auf einen Anfang verändert, was man später für selbstverständlich hält. Ihr müsst zuerst lernen, was hier nicht wächst.«

Sie führte sie zu einem Beet, das von einem niedrigen Zaun aus weißem Holz umgeben war. Darin lag nichts als glatte Erde. Trotzdem hörte Aurelian Stimmen. Eine Frau lachte. Ein alter Mann bat um Wasser. Ein Kind zählte bis neun und begann wieder bei eins.

»Hier liegen die Menschen, die nicht erschaffen wurden«, sagte die Gärtnerin.

Tavian wurde blass. »Alle?«

»Nein. Nicht Menschen. Möglichkeiten von Menschen. Ich sage es so, weil ihr sonst meint, ihr könntet sie retten, indem ihr sie ausgrabt.«

»Aber sie sprechen«, sagte Nera.

»Sie sprechen in euren Vorstellungen. Der Garten leiht ihnen Stimmen, damit ihr merkt, dass ihr ihnen schon Eigenschaften gebt, bevor sie entscheiden können, wer sie sein wollen.«

Aurelian kniete am Zaun. Zwischen zwei Erdkrumen lag ein winziger silberner Ring, kaum größer als ein Tautropfen. Er dachte an die Ringe, die in Veyr wie eine heimliche Unterschrift durch seine Vergangenheit gewandert waren.

»Weshalb zeigt ihr uns das?«

»Weil jemand angefangen hat, dieses Beet zu zählen.«

Die Gärtnerin öffnete die Hand. Darin lag eine Liste aus dünnem, durchsichtigem Material. Neun Spalten waren mit Namen überschrieben, die Aurelian nicht lesen konnte. In der zehnten stand eine Zahl, die bei jedem Atemzug wuchs.

»Die ungeborenen Könige wollten mögliche Leben regieren«, sagte sie. »Die Nachtbibliothek wollte sie bewahren. Beide haben übersehen, dass es noch etwas Schlimmeres gibt: jemanden, der aus Möglichkeiten eine Bilanz macht.«

Mira nahm die Liste nicht an. Sie betrachtete die wachsende Zahl. »Wer führt sie?«

»Ein Wesen, das ihr unter mehreren Namen kennt. Es war ein Richter, bevor es ein Registrator wurde. Es war ein Schreiber, bevor es einen Namen tragen durfte.«

»Vaun«, sagte Dohl.

»Vaun ist einer seiner Diener. Und vielleicht sein Gefangener. Die beiden Zustände schließen einander nicht aus.«

Nera berührte den Zaun. Das Lachen im Beet verstummte. »Was will dieses Wesen?«

»Dass alles, was möglich ist, auch stattfinden muss. Dann könnte es die Welt vollständig kennen.«

»Das wäre keine Welt«, sagte Tavian. »Das wäre ein Gefängnis ohne Türen.«

Die Gärtnerin nickte. »Und doch klingt es für viele wie Gerechtigkeit. Kein verlorenes Kind. Keine versäumte Begegnung. Keine Entscheidung, die man bereut. Alle Wege zugleich, bis niemand mehr gehen kann.«

Aurelian dachte an den schwarzen Stern und an die sieben Vergangenheiten, deren Richter den Widerspruch zum Verbrechen erklärt hatten. »Ist das der erste Fehler?«

»Nein«, sagte die Gärtnerin. »Der erste Fehler war freundlicher. Darum war er gefährlicher.«

Sie brachte sie zu einem Pavillon aus Glas. Darin stand ein Tisch mit acht Stühlen. Sieben waren mit Schalen aus weißem Stein gedeckt. Auf dem achten lag ein Stück Brot, das weder frisch noch alt wurde.

»Setzt euch nicht«, warnte Leth. Zum ersten Mal klang sie wie ein gewöhnliches verängstigtes Kind.

»Warum?«, fragte Dohl.

»Weil die Stühle auf euch warten. Und weil sie jeden, der sich setzt, für den halten, der damals nicht gekommen ist.«

Die Gärtnerin trat vor den Tisch. »Hier begann die Erschaffung nicht mit Licht. Sie begann mit einer Frage: Soll etwas sein, das uns widersprechen kann?«

Die sieben Schalen füllten sich mit Wasser. In jeder spiegelte sich ein anderes Gesicht. Aurelian erkannte keines. Doch er hörte eine Stimme, die ihn an den Engel in der Halle des ersten Urteils erinnerte.

»Wir werden es lieben«, sagte die erste Stimme.

»Wir werden es schützen«, sagte die zweite.

»Wir werden seine Schmerzen verhindern«, sagte die dritte.

»Wir werden seine Fehler korrigieren«, sagte die vierte.

»Wir werden seine Wege ordnen«, sagte die fünfte.

»Wir werden seine Geschichte bewahren«, sagte die sechste.

Die siebte Stimme sprach so leise, dass Aurelian sich vorbeugen musste. »Wir werden ihm erlauben, uns zu verlassen.«

Danach war es still. Das Brot auf dem achten Stuhl brach von selbst entzwei.

»Was antwortete die achte Stimme?«, fragte Mira.

»Sie war nicht da«, sagte die Gärtnerin. »Man hatte sie eingeladen, aber nicht gewartet. Die sieben hielten ihr Schweigen für Zustimmung. Aus dieser Verwechslung entstand die erste Schöpfung.«

»Dann waren die Siegel ein Versuch, das zu verdecken«, sagte Aurelian.

»Zum Teil. Sie sollten verhindern, dass die versäumte Antwort nachträglich die ganze Welt zerstört. Aber manche von ihnen wurden später zu Schlössern an Türen, die nie verschlossen werden sollten.«

Die Bilder in den Schalen wechselten. Aurelian sah Veyr im Schnee, die Furt von Keral im Feuer, die Nachtbibliothek mit geöffneten Türen und die Schule, in der Enno einen Platz am Fenster hatte. Dann sah er ein anderes Bild: dieselbe Schule, leer; dieselbe Furt, ohne Wasser; Abendfeld, wo kein Mensch je einen Namen getragen hatte.

»Das ist die Welt, die entsteht, wenn man die erste Antwort nachholen will?«, fragte er.

»Das ist eine Welt. Es gibt viele.«

Mira zog ihr Orakelrad hervor. Die sieben Ringe bewegten sich langsam, obwohl sie es nicht berührte. Zwischen ihnen erschien eine achte Vertiefung, die zuvor nicht da gewesen war.

»Wir könnten die achte Stimme finden«, sagte sie.

»Ihr könntet sie suchen«, erwiderte die Gärtnerin. »Finden ist etwas anderes. Und bevor ihr sie hört, müsst ihr wissen, warum sie nicht kam.«

Leth sprang vom Brunnenrand herüber. »Weil jemand sie aufgehalten hat.«

Die Gärtnerin schwieg.

»Du hast es ihnen nicht gesagt«, fuhr Leth fort. »Du erzählst immer von der Einladung, als wäre sie unterwegs verloren gegangen.«

»Leth«, sagte die Gärtnerin.

»Nein. Sie haben mir geholfen, obwohl sie nicht wussten, welche Welt daraus wird. Ich darf ihnen helfen, obwohl ich weiß, dass du böse auf mich sein wirst.«

Das Mädchen zog eine Schnur aus ihrem Kleid. Daran hing ein Schlüssel aus durchsichtigem Holz. In seinem Innern bewegte sich ein kleiner Schatten, der manchmal wie ein Vogel und manchmal wie eine Hand aussah.

»Die achte Stimme wurde nicht vergessen«, sagte Leth. »Sie wurde eingeschlossen. Noch bevor sie sprechen konnte.«

Dohl stützte sich auf den Tisch, ohne einen Stuhl zu berühren. »Von wem?«

»Von jemandem, der glaubte, die Schöpfung würde scheitern, wenn die Antwort Nein lautete.«

Die Gärtnerin nahm den Schlüssel nicht. »Du weißt nicht, was du da freigibst.«

»Nein«, sagte Leth. »Aber du weißt es auch nicht. Das ist der Unterschied zwischen uns: Ich halte Unwissen nicht für einen Grund, eine Tür für immer zu verriegeln.«

Aurelian hörte die verlorene Stunde schlagen. Einmal, zweimal, dann ein dritter Schlag, der nicht in seinem Herzen entstand. Unter dem Tisch lag ein Schatten,

obwohl kein Licht darauf fiel. Er hob langsam den Kopf und sah, dass der achte Stuhl besetzt war.

Dort saß keine Gestalt, die er hätte beschreiben können. Es war eher die Gewissheit, dass jemand zuhörte. Die sieben Schalen begannen zu zittern. In der ersten bildete sich ein Riss.

»Nicht den Schlüssel drehen«, flüsterte die Gärtnerin. »Noch nicht. Wenn die achte Stimme jetzt spricht, werden die sieben ihre erste Entscheidung verteidigen. Und sie haben inzwischen gelernt, Kriege zu führen.«

Mira sah Aurelian an. »Wir müssen entscheiden, ob wir ihr glauben.«

»Nein«, sagte Aurelian. »Wir müssen entscheiden, was wir prüfen können.«

Er wandte sich an Leth. »Du sagtest, du seist eine Möglichkeit. Wer hat dich hierhergebracht?«

Das Mädchen betrachtete den Schlüssel. Zum ersten Mal wich es seinem Blick aus. »Ich weiß es nicht. Ich erinnere mich an Wasser. Und an eine Frau, die mir sagte, ich solle warten, bis jemand meine Hand nimmt.«

»War es die Gärtnerin?«

»Nein.«

»War es die achte Stimme?«

Leth schüttelte den Kopf. »Es war ich. Nur viel älter.«

Im Pavillon brach die zweite Schale. Aus den Rissen floss kein Wasser, sondern Sand, der sich auf dem Boden zu einem Weg ordnete. Der Weg führte durch die Glaswand, ohne sie zu beschädigen, und weiter in einen Teil des Gartens, den zuvor niemand gesehen hatte.

»Das ist ein Weg in eine Zukunft«, sagte Mira.

»Oder in eine Vergangenheit, die noch nicht stattgefunden hat«, erwiderte Tavian.

Nera nahm seine Hand. Seit dem Krieg der Könige war es selten geworden, dass sie das tat, ohne vorher nach einer anderen Zeit Ausschau zu halten. »Dann gehen wir gemeinsam«, sagte sie.

Die Gärtnerin trat vor den Sandweg. »Wenn ihr ihn betretet, kann ich euch nicht beschützen.«

»Das habt Ihr bisher auch nicht versprochen«, sagte Dohl.

»Nein. Aber ich habe gehofft, ihr würdet es von mir erwarten.«

Aurelian betrachtete die sieben Schalen. Die Stimmen darin waren verstummt, als lauschten sie auf eine Antwort, die sie seit Anbeginn gefürchtet hatten. Er sah das Brot auf dem achten Stuhl, die eine Hälfte unberührt, die andere von einem unsichtbaren Gast genommen.

»Wir öffnen die Tür nicht, bevor wir wissen, wer sie verschlossen hat«, sagte er. »Aber wir lassen uns auch nicht einreden, das Schloss sei ein Naturgesetz.«

Die Gärtnerin wich zur Seite.

Sie gingen auf dem Sandweg aus dem Pavillon. Hinter ihnen hörte Aurelian die Schalen wieder mit Wasser volllaufen. Vor ihnen stand ein einzelner Apfelbaum, an dem keine Früchte hingen. Unter seinen Wurzeln lag eine eiserne Glocke, groß genug, um einen Menschen darin zu verbergen. Auf ihrer Oberfläche waren neun Zeichen eingeritzt. Acht waren geschlossen. Das neunte stand offen wie ein Mund.

Neben der Glocke lag eine Schuluniform, klein und ordentlich gefaltet. Auf dem Kragen war Ennos Name eingestickt.

Tavian ließ Neras Hand los. »Er ist doch in der Schule geblieben.«

»In unserer Vergangenheit«, sagte Mira.

Aurelian kniete vor der Uniform. Sie war trocken, aber kalt wie Schnee. In der Tasche steckte ein Brief, dessen Siegel noch nicht gebrochen war. Er trug seine eigene Handschrift und ein Datum, das drei Tage in der Zukunft lag.

Er öffnete ihn nicht sofort. Er sah erst zu den anderen, dann zum leeren Baum und schließlich zur Glocke. Aus ihrem Innern kam ein leises Klopfen: nicht neun Schläge, sondern acht, gefolgt von einer langen Pause.

»Diesmal«, sagte Aurelian, »warten wir auf den neunten.«

Die Pause dauerte länger, als ein Herz zwischen zwei Schlägen ertragen konnte. Aurelian hielt die Hand auf dem kalten Eisen. Unter seinen Fingern lief ein feines Zittern durch die Glocke, als striche jemand von innen über ihren Rand. Er hätte den Brief öffnen können. Stattdessen zählte er die Atemzüge seiner Gefährten. Mira atmete langsam und bewusst; Nera hielt die Luft an; Tavian flüsterte Zahlen, die er aus einer anderen Zeit mitgebracht hatte. Bei Dohl hörte Aurelian nur das Leder seiner Handschuhe knarren.

»Wenn wir auf den neunten Schlag warten«, sagte Mira, »müssen wir wissen, wer ihn auslösen soll.« Sie kniete neben ihm und legte das Orakelrad auf den Boden. Sein Zeiger zeigte weder Norden noch eine der sieben Vergangenheiten. Er wies auf die Stelle zwischen Aurelians Brust und der Glocke. »Es ist keine Uhr. Es ist eine Frage.«

Leth trat so dicht an den Baum, dass ihr Schatten mit dem des Stammes zusammenfiel. »Ich kenne dieses Geräusch«, sagte sie. »Als ich klein war, hat jemand so an meine Tür geklopft. Achtmal. Danach wurde es still, und ich habe gedacht, die Person sei fort.«

»Wer war es?«, fragte Nera.

»Ich habe nie geöffnet.«

Die Gärtnerin, die ihnen gefolgt war, blieb außerhalb des Wurzelkreises stehen. Ihre Hände waren leer. Das beunruhigte Aurelian mehr als jeder Zauber. Bisher hatte sie immer ein Werkzeug getragen, eine Schere, ein Messer, eine kleine Schale

mit Erde. Nun sah sie aus wie jemand, der zu einer Beerdigung gekommen war und vergessen hatte, wen er betrauern sollte.

»Die Glocke wurde nicht gegossen«, sagte sie. »Sie blieb übrig, als die erste Schöpfung verworfen wurde. Alles, was damals einen Namen erhalten hatte, wurde wieder namenlos. Nur der Klang weigerte sich.«

»Und Ennos Uniform?« Tavian hob den Stoff auf, als könne er den Jungen damit vor einer Verletzung schützen.

»Das ist keine Erinnerung«, erwiderte die Gärtnerin. »Es ist eine Möglichkeit, die nach einem Zeugen sucht.«

Aurelian drehte den Brief zwischen den Fingern. Das Siegel trug sein Zeichen, aber der Abdruck war nicht sauber. Der Mann, der es gesetzt hatte, musste gezittert haben. Er brach das Wachs. Innen stand nur ein Satz, darunter seine Unterschrift: Öffne die Glocke nicht, bevor Leth ihren ersten Namen gesagt hat.

»Drei Tage«, murmelte er. »Drei Tage von jetzt an schreibe ich diese Warnung.«

»Oder du schreibst sie nicht«, sagte Mira. »Vielleicht ist das gerade die Entscheidung, um die es geht.«

Aurelian gab ihr das Blatt. Mira hielt es gegen das Licht. Die Tinte war an zwei Stellen verlaufen, und zwischen den Fasern lag ein winziger schwarzer Samen. Sie löste ihn vorsichtig heraus. Er war warm. Das Orakelrad drehte sich um eine halbe Umdrehung und blieb stehen.

»Dieser Brief ist durch den Garten gewachsen«, sagte sie. »Er wurde nicht geschickt. Er wurde gepflanzt.«

Dohl sah zur Gärtnerin. »Von wem?«

»Das weiß ich nicht.« Zum ersten Mal klang ihre Antwort nicht nach einem Rätsel, sondern nach Scham. »Es gibt hier Pflanzen, die ich nicht gesetzt habe. Ich habe sie dennoch mein Eigentum genannt.«

Ein schmaler Riss erschien im Boden. Er lief vom Baum bis zu Leths Füßen und teilte sich dort in zwei Linien. Auf der einen Seite spross junges Gras, auf der anderen lag Schnee. Zwischen beiden wuchs eine einzige rote Blume. Leth beugte sich zu ihr hinunter, doch Nera hielt sie am Ärmel zurück.

»Warte«, sagte Nera. »Du musst nicht jede Einladung annehmen, nur weil sie an dich gerichtet ist.«

Leth blickte sie an. »Und wenn ich die Einladung selbst geschrieben habe?«

»Dann darfst du sie immer noch ablehnen.«

Die Worte trafen Aurelian mit einer seltsamen Wucht. Er dachte an die Schule, an die Kinder, deren Zukunft in Listen gestanden hatte, bevor sie sprechen konnten. An die neun Könige, die ein Recht auf Herrschaft aus einem Leben abgeleitet hatten, das nie begonnen hatte. Vielleicht bestand die Arbeit der Siegel nicht darin, Türen zu öffnen. Vielleicht musste jemand lernen, vor einer Tür stehen zu bleiben.

Der neunte Schlag kam nicht. Stattdessen hörten sie von fern eine Kinderstimme, die ein Lied sang, dessen Melodie Tavian erkannte. Er setzte an, die nächsten Töne zu summen, und brach ab. »Enno«, sagte er. »Er hat es in der Schule gesungen. Aber dieses Lied hat er erst gelernt, nachdem wir fortgegangen sind.«

»Dann hören wir nicht ihn«, sagte Mira. »Wir hören eine Nachricht aus seiner möglichen Zukunft.«

Aurelian legte den Brief in seine Tasche. »Wir gehen nicht in die Glocke. Wir finden zuerst heraus, wer sie mit Enno verbunden hat.«

»Ihr habt keine Zeit«, sagte die Gärtnerin.

»Zeit ist hier ein unzuverlässiges Argument«, erwiderte Dohl.

Die Gärtnerin lächelte nicht. »Es ist nicht die Zeit, die knapp wird. Es sind die Wege. Jeder Weg, den ihr betrachtet, wird für jemanden anders ungangbar.«

Mira nahm das Orakelrad auf. »Dann betrachten wir sie nicht wie Wege. Wir betrachten sie wie Zeugenaussagen.« Sie deutete auf den roten Blütenkopf. »Sieben Vergangenheiten, eine ausgelassene Stimme und ein Mädchen, das sich an sein älteres Selbst erinnert. Es gibt mindestens drei Menschen, die etwas wissen. Wir sollten sie befragen, bevor wir ein Urteil fällen.«

»Drei?«, fragte Aurelian.

»Leth. Die Gärtnerin. Und dich in drei Tagen.«

Sie führten Leth vom Baum fort, ohne die Glocke zu berühren. Doch der Garten hatte sich verändert. Wo zuvor der Sandweg gelegen hatte, standen nun drei schmale Brücken über einem dunklen Teich. Jede führte zu demselben Pavillon, aber in jedem Pavillon saß eine andere Gestalt: eine alte Frau mit silbernem Haar, ein Junge in einer zu großen Schuluniform und Aurelian selbst, um Jahre gealtert. Auf der mittleren Brücke lag eine zerbrochene Schiefertafel. Darauf stand mit Kreide: WAS DU RETTEST, DARF DICH WIDERLEGEN.

Dohl fluchte leise. »Das ist keine Befragung. Das ist eine Falle, die sich als Verfahren verkleidet.«

»Dann legen wir das Verfahren selbst fest«, sagte Mira. Sie holte drei weiße Kiesel aus ihrer Tasche, die sie seit Veyr bei sich trug. »Kein Zeuge darf einen anderen zum Schweigen bringen. Niemand muss antworten. Und wir entscheiden nichts, bevor wir zurück sind.«

»Was geschieht, wenn eine Brücke einstürzt?«, fragte Tavian.

»Dann kehren wir um.«

»Und wenn es keinen Rückweg gibt?«

Mira blickte zum Teich. »Dann müssen die anderen dafür sorgen, dass einer entsteht.«

Sie wählten die Brücke zur alten Frau. Leth ging voran. Das Holz gab unter ihren Schritten nach, aber es brach nicht. Aurelian bemerkte, dass die Frau im Pavillon

einen Schal trug, dessen Muster Leths Kleid glich. Als sie näher kamen, hob die Frau den Kopf. Ihre Augen waren hell und müde. In ihrer Hand hielt sie einen Apfel, in dem sich keine Kerne befanden.

»Du bist spät«, sagte sie zu Leth.

»Ich wusste nicht, dass wir verabredet waren.«

»Das war der erste Fehler. Ich habe immer angenommen, dass wir uns kennen müssten, weil wir dieselbe Person sind.« Die alte Frau legte den Apfel auf den Tisch. »Ich habe auf dich gewartet, bis ich begriff, dass Warten nicht dasselbe ist wie Leben.«

Leth setzte sich nicht. »Bist du ich?«

»Ich bin eine Antwort, die du geben könntest. Nicht die einzige.«

»Wie heißt du?«

Die Frau sah zur Gärtnerin, die auf der anderen Seite des Teiches stehen geblieben war. »Sie hat mich Acht genannt. Später nannte ich mich Leth. Noch später nahm ich einen Namen an, den niemand mir gegeben hatte. Ich sage ihn dir nicht, weil er deiner wäre, wenn du ihn hörtest.«

»Warum hat man die achte Stimme eingeschlossen?«, fragte Aurelian.

»Weil sie eine Bedingung stellte, die keiner der Schöpfer ertragen wollte.« Die Frau fuhr mit einem Finger über den Rand des Tisches. Unter der Berührung erschien ein winziger Garten, nicht größer als eine Münze. »Die sieben Stimmen stritten darüber, ob die Schöpfung vollkommen, gerecht, schön, beständig, frei, erinnerbar oder barmherzig sein solle. Die achte sagte: Keine dieser Eigenschaften darf gegen die Geschöpfe durchgesetzt werden. Wenn ihr ihnen Freiheit gebt, müsst ihr ihre Fehler und ihren Widerspruch miterschaffen.«

»Das ist keine Bedrohung«, sagte Nera.

»Für die, die vollkommen sein wollten, war es eine.«

Tavian trat näher. »Was hat das mit Enno zu tun?«

Die alte Frau schloss die Augen. »Der erste Rektor hat einmal versucht, den Garten zu betreten. Er wollte die Kinder vor einer Entscheidung schützen, die sie später bereuen könnten. Er brachte eine Schuluniform mit, damit der Garten wüsste, wen er meinte. Der Garten verstand ihn zu gut. Seitdem sucht die Glocke nach dem Kind, das niemals eine falsche Wahl treffen wird.«

»Ein solches Kind gibt es nicht«, sagte Nera.

»Eben. Darum schlägt die Glocke nur achtmal. Der neunte Schlag wäre die Zustimmung des Kindes zu seiner eigenen Unfehlbarkeit.«

Aurelian spürte, wie ihm kalt wurde. »Und wenn jemand sie erzwingt?«

»Dann wird die Zukunft des Kindes zu einem einzigen Weg. Jeder Irrtum verschwindet, bevor er geschehen kann. Und mit jedem Irrtum verschwindet etwas, das es hätte lernen können.«

Leth sah die alte Frau lange an. »Warum hast du nicht selbst geöffnet?«

»Weil ich glaubte, ich müsste erst den richtigen Namen finden.« Sie schob den kernlosen Apfel zu Leth. »Ich habe Jahre verloren, die es nur hier gab. Nimm ihn nicht. Ich möchte dir nicht noch einmal mein Warten vererben.«

Leth ließ den Apfel liegen. Zum ersten Mal wirkte ihr Gesicht nicht älter als das eines gewöhnlichen Mädchens. »Danke«, sagte sie. »Aber ich will trotzdem wissen, wie es weiterging.«

»Dann geh weiter. Nicht in meine Richtung, sondern in deine.«

Als sie die Brücke verließen, fiel der Pavillon hinter ihnen nicht zusammen. Er wurde durchsichtig, bis die alte Frau nur noch als Umriss zu sehen war. Dann hob sie die Hand zum Abschied. Leth erwiderte die Geste. Aurelian hatte den Eindruck, dass beide etwas verloren und gerade deshalb etwas gewonnen hatten.

Auf der zweiten Brücke wartete der Junge in der Schuluniform. Tavian rannte beinahe los, doch Nera hielt ihn zurück. »Schau zuerst auf seine Schuhe«, flüsterte sie. »Enno trägt immer den linken Riemen offen. Er sagt, der Fuß müsse atmen.«

Der Junge im Pavillon hatte beide Riemen fest geschlossen. Sein Haar war ordentlich gekämmt. Auf dem Tisch vor ihm lagen zwölf Hefte, jedes mit derselben sauberen Schrift beschrieben. Er stand auf, als sie eintraten, und verbeugte sich.

»Ich bin Enno«, sagte er. »Ich habe alle Prüfungen bestanden. Ich habe nie gelogen, nie jemanden verletzt und nie eine Entscheidung getroffen, die meinen Lehrern missfallen hätte.«

»Dann bist du nicht Enno«, sagte Tavian.

Der Junge lächelte. »Das ist eine unhöfliche Behauptung.«

»Er hätte dir schon längst gesagt, dass du unhöflich bist.« Tavian ging um den Tisch. »Wo ist sein rotes Heft? Das mit den schlechten Zeichnungen?«

»Solche Zeichnungen sind nicht nötig. Sie dienen keinem Zweck.«

»Und die Geschichte vom Fisch, der auf einen Baum klettern wollte?«

»Fische können nicht auf Bäume klettern.«

»Enno hat gesagt, der Fisch habe es trotzdem versucht, weil niemand ihm erklärt hatte, dass er ein Fisch sei.« Tavian nahm eines der Hefte. Auf jeder Seite stand derselbe Satz: Ich habe die richtige Wahl getroffen. »Das hier ist kein Junge. Das ist die Antwort eines Erwachsenen, der Angst vor Kindern hat.«

Die Schrift in den Heften begann zu zittern. Der Junge wandte sich an Aurelian. »Du hast die dreizehnte Stunde getragen. Du weißt, wie gefährlich Fehler sind. Warum willst du sie einem Kind erlauben?«

Aurelian erinnerte sich an die Stunde, die niemand gelebt hatte, an seine Unterschrift und an den Preis seiner Entscheidung. »Weil ich nicht das Recht

habe, einem anderen Menschen sein Leben abzunehmen, um ihn vor meinen Fehlern zu schützen.«

»Auch wenn er daran stirbt?«

»Auch dann darf ich nicht behaupten, sein Leben gehöre mir.« Aurelian schwieg einen Moment. »Ich darf ihn warnen. Ich darf bei ihm bleiben. Ich darf helfen. Aber ich darf ihn nicht durch einen fehlerlosen Ersatz ersetzen.«

Der Junge senkte den Blick. Eine der Heftseiten wurde leer. Dann eine zweite. Er sah Tavian an, und zum ersten Mal veränderte sich sein Lächeln. »Wenn ich etwas falsch machen dürfte«, fragte er, »was sollte ich zuerst tun?«

Tavian zog einen Bleistift aus seiner Tasche und legte ihn auf den Tisch. »Zeichne den Fisch.«

Der Junge setzte sich. Seine Hand zögerte. Er zeichnete einen Baum mit sieben krummen Ästen und darunter ein Tier, das eher einem Schuh ähnelte als einem Fisch. Nera lachte auf, nicht spöttisch, sondern erleichtert. Der Junge sah sie überrascht an und lachte ebenfalls. Im selben Augenblick zerfielen die zwölf Hefte zu weißen Blättern, die durch den Pavillon wirbelten.

»Du musst nicht hierbleiben«, sagte Tavian.

»Ich weiß.« Der Junge betrachtete seine Zeichnung. »Aber ich möchte sie fertig machen.«

Sie ließen ihn am Tisch sitzen. Als sie auf die Brücke zurückkehrten, sahen sie durch das Wasser einen anderen Jungen, weit entfernt in der wirklichen Schule. Enno saß am Fenster und zeichnete einen Fisch mit Flügeln. Er lebte. Er war nicht fehlerlos. Tavian legte die Stirn gegen Neras Schulter, und sie ließ ihn einen Augenblick dort stehen.

Die dritte Brücke war aus Stein. Auf ihr lag kein Schatten, obwohl die Sonne des Gartens tief stand. Im Pavillon saß der ältere Aurelian, den sie bereits gesehen hatten. Er trug einen Mantel, dessen Saum verbrannt war, und auf seiner linken Hand fehlte ein Finger. Vor ihm stand eine Tasse Tee. Er wirkte weder überrascht noch erfreut.

»Du wirst fragen, ob ich wirklich du bin«, sagte er.

»Nein«, antwortete Aurelian. »Ich werde fragen, was du getan hast.«

Der Ältere sah kurz zu Mira. »Du hast ihm beigebracht, die bessere Frage zu stellen.«

»Das hat er selbst gelernt«, sagte Mira.

Der Mann nickte, als sei diese Unterscheidung wichtig. »In drei Tagen habe ich den Brief geschrieben. In meiner Zeit hatten wir die Glocke geöffnet. Leth hatte ihren Namen gesagt, weil wir sie darum baten. Sie dachte, sie müsse uns retten.«

Leth trat vor. »Welchen Namen?«

»Den Namen, den du später wählen wirst. Wir haben ihn vorweggenommen. Die Glocke schlug ein neuntes Mal. Für einen Augenblick war alles still, und wir glaubten, die achte Stimme sei frei.«

»Was geschah dann?«, fragte Dohl.

Der ältere Aurelian hielt die linke Hand hoch. »Der Garten begann, Entscheidungen zu verbessern. Erst kleine Dinge: Ein Kind fiel nicht vom Baum. Eine Frau verpasste den Zug nicht. Ein König sprach den Befehl zum Angriff nicht aus. Wir jubelten. Dann hörten die Menschen auf, einander zu verzeihen, weil niemand mehr etwas tat, das Vergebung verlangte. Sie hörten auf, einander zu vertrauen, weil jeder Ausgang bereits feststand. Schließlich konnten sie sich nicht mehr erinnern, warum sie einander geliebt hatten.«

Mira stellte ihre Tasche auf den Tisch. »Das klingt nach einer Zukunft, die eine Warnung verdient. Aber du bist nicht gekommen, um uns nur zu warnen.«

»Nein. Ich möchte, dass ihr mich widerlegt.«

Aurelian betrachtete sein älteres Gesicht. In den Augenwinkeln lagen Falten, die nicht allein von Jahren kamen. »Warum hast du den Brief nicht deutlicher geschrieben?«

»Weil ich damals noch glaubte, ein Verbot könne die richtige Entscheidung erzwingen.« Der Mann schob seine Tasse beiseite. »Der Brief ist die letzte schlechte Handlung, die ich aus dieser Zukunft mitnehmen konnte. Ich habe ihn gepflanzt, damit ihr meine Angst seht. Nicht damit ihr ihr gehorcht.«

»Wer hat deinen Finger genommen?«, fragte Nera.

»Niemand. Ich habe ihn in die Glocke gelegt, weil ich meinte, ein Opfer müsse die Tür schließen. Sie nahm ihn, aber sie blieb offen.« Er sah zu Leth. »Der Garten verlangt kein Blut. Er verlangt, dass jemand die Ungewissheit aushält.«

»Und wenn wir es nicht schaffen?«, fragte Tavian.

»Dann gibt es vielleicht eine andere Zukunft, die es schafft.«

Der ältere Aurelian stand auf. Er reichte seinem jüngeren Selbst die rechte Hand, doch Aurelian nahm sie nicht. Nicht aus Misstrauen, sondern weil er spürte, dass diese Begegnung keinen Vertrag brauchte. Der Mann verstand es. Er senkte die Hand und lächelte müde.

»Du wirst mich nicht werden«, sagte er.

»Vielleicht doch in mancher Hinsicht.«

»Dann hoffe ich, du behältst wenigstens deine Finger.«

Als sie gingen, blieb der ältere Aurelian im Pavillon sitzen. Hinter ihm füllte sich die Tasse von selbst wieder mit Tee. Aurelian blickte nicht zurück. Er wollte die Zukunft nicht auslöschen, indem er sie verachtete. Er wollte ihr nur das Recht verweigern, ihn zu beherrschen.

Am Ufer des Teiches erwartete sie die Gärtnerin. Die drei Brücken lagen nun nebeneinander wie Seiten eines aufgeschlagenen Buches. Über dem Apfelbaum hatte sich der Himmel verdunkelt. Der erste Stern war sichtbar, doch er spiegelte sich nicht im Wasser.

»Ihr habt die Zeugen gehört«, sagte die Gärtnerin. »Nun müsst ihr entscheiden.«

»Nein«, sagte Leth.

Die Gärtnerin sah sie an.

»Ihr habt mich die achte Stimme genannt, als wäre ich eine Aufgabe. Die alte Frau hat gesagt, ich könnte einen eigenen Namen finden. Der Junge hat mir gezeigt, dass eine richtige Antwort ein Leben zerstören kann. Und der alte Aurelian hat Angst vor etwas, das er selbst getan hat.« Leth trat auf den Rasen zwischen den beiden Rissen. »Ich möchte erst wissen, ob ich überhaupt die Stimme bin, die ihr sucht.«

Die Gärtnerin öffnete den Mund und schloss ihn wieder. Dann sagte sie: »Ich habe dich aus einer Möglichkeit gezogen, weil ich eine Zeugin brauchte. Du warst die einzige, die sich nicht gegen das Ungeborensein wehrte.«

»Ich wusste nicht, dass ich mich wehren durfte.«

»Nein.« Die Gärtnerin senkte den Kopf. »Das habe ich dir verschwiegen.«

Aurelian sah, wie Mira den schwarzen Samen in die Hand nahm. »Dann beginnen wir mit einer einfachen Frage«, sagte sie. »Leth, willst du hierbleiben, fortgehen oder etwas Drittes?«

»Ich weiß es nicht.«

»Das ist eine Antwort.«

»Es ist eine schlechte Antwort.«

»Nur für jemanden, der über dich verfügen will.«

Leth setzte sich auf die Erde. Sie berührte die rote Blume, ohne sie abzupflücken. Nach einer Weile fragte sie: »Kann man einen Namen haben, ohne ihn auszusprechen?«

»Natürlich«, sagte Nera. »Manchmal behält man etwas für sich, bis man sicher ist, wem man es sagen möchte.«

»Dann möchte ich meinen Namen vorerst behalten. Leth reicht mir.«

Die Gärtnerin trat zurück. Zum ersten Mal seit ihrem Eintritt in den Garten hatte Aurelian den Eindruck, dass nicht die Wege sich bewegten, sondern die Menschen. Die Glocke schlug erneut. Einmal. Zweimal. Sie zählten nicht mit. Beim achten Schlag warteten sie, und die Pause blieb eine Pause.

»Wir haben sie nicht geöffnet«, sagte Tavian.

»Nein«, sagte Mira. »Aber wir haben ihr auch keinen neunten Schlag geschuldet.«

Ein Wind ging durch den Baum. An einem Ast erschien eine kleine Knospe. Sie öffnete sich langsam und zeigte eine Blüte, die weder weiß noch rot war, sondern in einem Licht schimmerte, für das Aurelian keinen Namen kannte. Darunter hob sich der Boden. Ein schmaler Treppenabgang wurde sichtbar, dessen Stufen in einen Raum aus dunklem Stein führten.

»Was ist dort?«, fragte Dohl.

Die Gärtnerin betrachtete die Treppe mit unverhohlener Furcht. »Die Stelle, an der die ersten sieben Stimmen ihre Antwort niederlegten. Ich habe sie seit der Erschaffung nicht betreten. Es gibt Dinge, die ich dort vergraben habe, weil ich hoffte, sie würden von selbst gerecht werden.«

»Dann ist es Zeit, sie auszugraben«, sagte Aurelian.

Er wollte die Stufen hinabsteigen, doch Mira hielt ihn am Arm fest. »Nicht heute. Wir haben drei Zeugen gehört. Wir haben Leth zum ersten Mal selbst antworten lassen. Wenn wir jetzt gleich die nächste Tür aufbrechen, tun wir genau das, wovor der alte Aurelian uns gewarnt hat: Wir machen aus jeder Erkenntnis einen Befehl.«

Aurelian sah in den dunklen Schacht. Unten brannte ein Licht, das keine Schatten warf. Er dachte an die Schale im Pavillon, an das Brot auf dem achten Stuhl und an die vielen Entscheidungen, die er in den vergangenen Wochen getroffen hatte, weil jemand behauptet hatte, die Zeit dränge. Mira hatte recht. Die Treppe würde morgen noch da sein, sofern der Garten nicht selbst beschloss, sich zu verändern. Und selbst dann mussten sie lernen, eine verlorene Gelegenheit zu ertragen.

»Wir bleiben hier«, sagte er. »Wir schlafen, wir essen, und morgen fragen wir die Gärtnerin, was sie vergraben hat.«

Dohl sah ihn prüfend an. »Du weißt, dass dies ein Ort vor der Erschaffung ist? Hier gibt es möglicherweise kein Morgen.«

»Dann werden wir eines brauchen«, sagte Tavian.

Nera lachte. Es war kein großes Lachen. Es war das Geräusch eines Menschen, der eine Tür in einem engen Zimmer öffnet. Die Gärtnerin ging zu einem Baum, dessen Äste leer gewesen waren, und pflückte fünf Früchte, die dort eben erst gewachsen waren. Sie reichte sie den Gefährten, ohne einen Preis zu nennen. Leth erhielt die sechste. Sie biss hinein und verzog das Gesicht.

»Sauer«, sagte sie.

»Du kannst sie wegwerfen«, antwortete die Gärtnerin.

Leth betrachtete die Frucht. »Nein. Ich glaube, ich esse sie trotzdem.«

Sie lagerten am Teich. Die drei Brücken verschwanden im Dunkeln, doch ihre Spiegelbilder blieben. Mira zeichnete die Aussagen der Zeugen in ein Heft, sorgfältig getrennt von ihren Vermutungen. Tavian schrieb Enno einen Brief, obwohl er nicht wusste, auf welchem Weg ein Brief aus diesem Garten die Schule

erreichen konnte. Nera erzählte Leth von einem gewöhnlichen Markt in Veyr, auf dem man Äpfel kaufen und wieder zurückgeben durfte, wenn sie verdorben waren. Dohl reinigte seine Handschuhe und gab schließlich zu, dass er sich vor der Treppe fürchtete.

Aurelian saß abseits mit dem Brief aus seiner Zukunft. Er betrachtete den Satz, den er vielleicht nie schreiben würde. Dann nahm er ein neues Blatt und schrieb darunter: Ich habe heute gelernt, dass eine Warnung keine Entscheidung ersetzen darf. Er faltete das Blatt nicht. Er pflanzte es auch nicht. Er legte es offen neben das Feuer, damit die anderen es lesen konnten, wenn sie wollten.

Spät in der Nacht hörte er Schritte. Die Gärtnerin stand am Rand des Lichts. »Du hast mich noch nicht gefragt, was ich dort unten begraben habe«, sagte sie.

»Mira möchte, dass wir bis morgen warten.«

»Und du?«

»Ich möchte es jetzt wissen. Aber das ist nicht immer dasselbe wie ein Recht darauf.«

Die Gärtnerin setzte sich auf einen Stein. »Es ist kein Gegenstand. Es ist ein Versprechen. Als die ersten sieben Stimmen die Schöpfung beschlossen, versprach ich ihnen, jede Möglichkeit zu bewahren, die sie verwerfen würden. Ich hielt mein Versprechen zu gut. Ich sammelte ungelebte Leben, ungesagte Worte und ungeborene Könige, bis der Garten voller Ansprüche war, die nie jemand gestellt hatte. Dann begann ich, für sie zu sprechen.«

»Und die achte Stimme?«

»Sie widersprach mir. Sie sagte, Bewahren sei nicht dasselbe wie Lieben. Ich konnte sie nicht widerlegen. Also gab ich ihr keinen Platz am Tisch.«

Aurelian sah zum schlafenden Mädchen. »Ist Leth diese Stimme?«

»Nein. Leth ist das erste Geschöpf, das ich aus einer verworfenen Möglichkeit zurückgeholt habe, ohne ihm eine Aufgabe zu geben. Ich habe später versucht, ihr doch eine zu geben. Darin lag mein Fehler.«

»Warum hat die Glocke dann auf sie gewartet?«

»Weil ich sie darum bat.«

Die Antwort war so schlicht, dass Aurelian einen Augenblick nichts sagen konnte. Die Gärtnerin hatte nicht gelogen. Sie hatte ihre Wünsche als Gesetze ausgegeben, und der Garten hatte gehorcht. Er dachte an Caedron, an den ersten Rektor, an die Hüterin der Nachtbibliothek. Immer wieder hatten Menschen und Mächte das Gute schützen wollen, indem sie anderen das Recht nahmen, es selbst zu bestimmen.

»Morgen«, sagte er, »werden wir dich bitten, dieses Versprechen zu ändern.«

»Das kann ich nicht allein.«

»Dann wirst du nicht allein sein.«

Die Gärtnerin stand auf. Als sie ging, blieb auf dem Stein ein winziger Abdruck ihrer Hand zurück, der sich langsam mit Wasser füllte. Aurelian löschte das Feuer nicht. Er ließ es klein werden und sah zu, wie die Glut atmete. Hinter dem Baum schlug die Glocke achtmal. Die Pause danach war nicht länger bedrohlich. Sie gehörte zu dem Klang.

Am Morgen – denn es gab tatsächlich einen Morgen – fanden sie vor der Treppe sieben leere Schalen. Auf jeder lag ein Stück schwarzes Wachs. Die Gärtnerin hatte sie nicht hingestellt. Mira untersuchte die Siegel und erkannte die Zeichen der sieben ersten Stimmen. Auf der Rückseite des Wachses stand ein Satz in einer Schrift, die älter war als alle Sprachen, die sie kannte. Das Orakelrad übersetzte ihn nicht. Stattdessen zeigte es sieben Gesichter, die einander ansahen, als hätten sie lange auf diese Begegnung gewartet.

»Das ist eine Einladung«, sagte Mira.

»Von wem?«, fragte Nera.

»Von denen, die geglaubt haben, die Erschaffung sei abgeschlossen.«

Leth kam barfuß aus dem Gras. Sie hielt den sauren Apfel in der Hand, von dem nur noch das Kerngehäuse übrig war. »Ich möchte mitkommen«, sagte sie.

»Du musst nicht«, antwortete Aurelian.

»Ich weiß.« Sie lächelte. »Gerade deshalb.«

Sie stiegen die Treppe hinab, nicht um eine Glocke zu zwingen, sondern um ein altes Versprechen vor seinen Urhebern auszusprechen. Über ihnen blieb der Apfelbaum stehen. Unter seinen Wurzeln lag die Glocke, und in ihrer Stille war Platz für einen Schlag, den niemand verlangen durfte.

Die Stufen führten nicht tiefer in die Erde. Nach der siebenten Biegung sah Aurelian durch die offenen Zwischenräume des Geländers einen Himmel, der noch keine Farbe besaß. Unter ihnen lag eine Ebene aus unbewegtem Wasser, und darauf standen sieben Häuser. Jedes hatte eine Tür, doch keines besaß Wände. Wer durch eine der Türen blickte, sah nicht das Dahinter, sondern einen anderen Anfang.

Mira blieb auf der letzten Stufe stehen. Ihr Orakelrad drehte sich rückwärts, so langsam, dass man die Bewegung nur am Schatten des Zeigers bemerkte. »Hier wird nicht vorausgesagt«, sagte sie. »Hier wird entschieden, was überhaupt als Vergangenheit gelten darf.«

»Dann sollten wir vorsichtig sein«, antwortete Dohl.

»Das sagen wir seit Veyr«, erwiderte Nera. »Und trotzdem stehen wir immer wieder vor einer Tür.«

Leth betrachtete die sieben Häuser. »Es sind keine Türen. Sie warten auf eine Antwort.«

Auf dem Wasser erschien ein schmaler Weg. Er führte zum ersten Haus, wo eine Frau in einem Mantel aus ungebleichtem Leinen saß. Sie hatte die Hände eines

Steinmetzen und die Augen eines Kindes, das zu früh erfahren hatte, was ein Verlust war. Als die Gefährten näher kamen, hob sie einen kleinen Tonbecher.

»Ich bin die Stimme der Gestalt«, sagte sie. »Alles, was entstand, musste eine Grenze erhalten. Ohne Grenze kein Gesicht, keine Berührung, kein Name. Warum kommt ihr?«

Die Erste Gärtnerin trat vor. Zum ersten Mal wirkte sie nicht wie eine Herrin dieses Ortes, sondern wie jemand, der nach langer Abwesenheit vor einem Elternhaus stand. »Weil ich mein Versprechen ändern muss.«

Die Frau stellte den Becher ab. »Ein Versprechen, das den Anfang überlebt hat, ist kein Kleid, das man ablegt.«

»Es ist auch kein Kind, das man einsperren darf«, sagte Tavian.

Die Stimme der Gestalt sah ihn an. Der Weg unter seinen Füßen wurde durchsichtig. Tief unter dem Wasser lag eine Stadt, in der Tavian nie verschwunden war. Er sah Nera als kleines Mädchen über einen Platz laufen, sah Elva an einem Fenster, hörte eine Glocke zum Abendessen rufen. Es war so gewöhnlich, dass ihm das Herz schmerzte.

»Diese Welt hätte bestehen können«, sagte die Stimme. »Die Gärtnerin hat sie bewahrt. Warum sollte sie sie fortgeben?«

Tavian kniete sich nieder. »Weil die Menschen darin nicht wissen, dass jemand für sie entscheidet. Und weil ich die Schwester, die hier neben mir steht, nicht gegen eine Möglichkeit eintauschen werde, die sie nicht gewählt hat.«

Die Stadt erlosch nicht. Sie wurde klein wie eine Perle und sank auf den Grund. Die Frau hob den Becher, und darin lag nun ein einzelner Tropfen.

»Die erste Antwort ist gehört«, sagte sie. »Nicht alles, was eine Gestalt besitzt, besitzt darum ein Recht auf Verwirklichung.«

Der Weg teilte sich. Im zweiten Haus wartete ein Mann, dessen Gesicht jedes Mal anders aussah, wenn Aurelian blinzelte. Er nannte sich die Stimme der Dauer. Hinter ihm hingen tausend Uhren, deren Zeiger auf denselben Augenblick deuteten.

»Was beginnt, muss Zeit erhalten«, sagte er. »Was Zeit erhält, darf nicht willkürlich enden. Die Gärtnerin schützte, was ihr anvertraut wurde. Ihr wollt ihr den Schutz verbieten.«

»Nein«, sagte Mira. »Wir wollen zwischen Schutz und Besitz unterscheiden.«

Der Mann lächelte. »Ein hübscher Satz. Aber was bedeutet er, wenn eine Mutter ihr sterbendes Kind zurückholen könnte?«

Die Uhren schlugen an. Mira stand plötzlich in einem Zimmer ihrer Jugend. Auf dem Tisch lagen die Karten, mit denen sie zum ersten Mal ein kommendes Unglück erkannt hatte. Hinter der Tür hörte sie ihren Vater husten. Sie wusste, was am nächsten Morgen geschehen würde. Damals hatte sie geglaubt, eine genaue Weissagung müsse auch eine Rettung sein. Sie hatte ihn gewarnt, eingesperrt, alle

Fenster verschlossen. Er war dennoch gestorben, nicht an dem Unglück, das sie gesehen hatte, sondern an der Angst, die sie in ihm geweckt hatte.

Aurelian wollte zu ihr gehen, doch der Boden zwischen ihnen wurde weit wie eine Landschaft.

Mira hob die Karten auf. »Ich habe lange behauptet, meine Vorhersage sei falsch gewesen. Sie war nicht falsch. Ich hatte nur vergessen, dass mein Vater mehr war als das Ereignis, das ich verhindern wollte.«

»Würdest du ihn wieder warnen?«, fragte die Stimme der Dauer.

»Ja. Aber ich würde ihn nicht einsperren. Ich würde ihm sagen, was ich weiß und was ich nicht weiß. Dann würde ich bei ihm bleiben, wenn er mich darum bittet.«

Die Karten wurden wieder Papier. Mira kehrte auf den Weg zurück. Sie weinte nicht. Ihre Hände zitterten, und Aurelian nahm eine davon, ohne sie festzuhalten.

Im dritten Haus stand ein leerer Stuhl vor einem Spiegel. Eine Stimme ohne Körper erklärte, sie sei die Stimme der Erinnerung. »Ihr fordert das Recht, verworfene Möglichkeiten loszulassen. Wer aber schützt die Toten vor dem zweiten Tod?«

Dohl zog seine Handschuhe aus. »Das ist meine Frage.«

Im Spiegel erschienen die Namen jener Menschen, deren Lebensläufe er einst in der Kanzlei geändert hatte. Er kannte manche nur als Aktenzeichen. Andere hatten Gesichter. Eine Frau, deren Zeugnis er gelöscht hatte, stand mit verschränkten Armen am Rand eines Gerichtssaals. Ein Junge trug einen Brief, der niemals ankam. Dohl hatte jahrelang gesagt, er habe Befehle ausgeführt, weil der Widerstand zwecklos gewesen wäre.

»Wenn ihr die Möglichkeit ihres Lebens freigebt«, fragte die Stimme, »wer erinnert sich dann noch?«

Dohl trat an den Spiegel. »Ich.«

»Ein einzelner Mensch ist ein schlechtes Archiv.«

»Dann muss ich andere finden, die zuhören. Aber ich darf nicht behaupten, dass mein Gedächtnis ihnen das Leben ersetzt.«

Er nannte den Namen der Frau im Gerichtssaal. Zum ersten Mal sprach er ihn ohne Titel, ohne Aktennummer und ohne Entschuldigung aus. Der Spiegel zeigte ihr Gesicht noch einen Atemzug lang. Dann war er leer. Dohl blieb davor stehen, bis Nera ihn am Ärmel berührte.

»Du kannst später weiterreden«, sagte sie. »Wir sind noch hier.«

Im vierten Haus wartete kein Richter, sondern ein langer Tisch. Darauf lagen Brot, Wasser, Salz und ein Messer, dessen Klinge aus Licht bestand. Die Stimme der Notwendigkeit erschien als alter Mann mit müden Augen.

»Ihr sprecht, als könne jedes Geschöpf seine Zukunft selbst wählen«, sagte er. »Aber jeder Anfang nimmt einem anderen Anfang Raum. Ein Kind, das geboren

wird, verdrängt unzählige Kinder, die niemals geboren werden. Ein Garten, den man pflanzt, nimmt einem Wald das Licht. Wer trägt die Schuld dafür?«

Aurelian dachte an die dreizehnte Stunde, die er einst bestellt hatte. Er hatte geglaubt, einen unerträglichen Verlust verhindern zu müssen. Aus dieser Entscheidung war eine Wunde geworden, die durch viele Zeiten reichte.

»Vielleicht gibt es Schuld, die niemand vermeiden kann«, sagte er. »Aber daraus folgt nicht, dass wir das Recht haben, alles zu berechnen, bevor es lebt.«

Der alte Mann schnitt das Brot. Auf jeder Scheibe lag ein anderes Gesicht. »Und wenn die Berechnung Tausende rettet?«

»Dann muss sie geprüft werden. Von denen, die die Folgen tragen. Nicht nur von denen, die das Messer halten.«

»Du bittest um einen Rat der Sterblichen.«

»Nein. Um das Ende eines Rates, der die Sterblichen nie gefragt hat.«

Der Alte legte das Messer hin. Zum ersten Mal sah Aurelian, dass die Klinge nicht aus Licht bestand. Sie war ein schmaler Streifen fehlender Welt. Wer damit schnitt, entfernte nicht nur Brot, sondern auch die Möglichkeit, dass es anders geteilt wurde.

»Du wirst diese Antwort bereuen«, sagte der Alte.

»Das kann sein«, sagte Aurelian. »Dann werde ich sie nicht für heilig erklären.«

Sie gingen weiter. Hinter ihnen blieb das Brot liegen, und zum ersten Mal griff der Alte selbst nach einer Scheibe.

Das fünfte Haus war voller Fenster. Durch jedes sah Nera ein anderes Leben, das sie hätte führen können. In einem war Tavian nie fortgegangen. In einem hatte Elva keine Tochter. In einem war Nera selbst diejenige gewesen, die aus der Erinnerung der Familie gefallen war. Die Stimme der Möglichkeit war eine junge Frau mit einem zerbrochenen Ring am Finger.

»Ihr wollt, dass niemand mehr für andere entscheidet«, sagte sie. »Aber was ist mit denen, die noch nicht sprechen können? Wer verteidigt ihre Zukunft?«

Leth trat neben Nera. »Vielleicht können wir einen Platz frei halten, ohne ihn mit einer Antwort zu füllen.«

»Das ist die Antwort der Gärtnerin gewesen«, erwiderte die junge Frau scharf. »Sie hielt Plätze frei, bis sie selbst nicht mehr wusste, welche davon jemandem gehörten.«

Leth sah die Fenster an. »Dann darf ein freier Platz nicht zu einem unsichtbaren Käfig werden. Man muss hinausgehen können. Man muss Nein sagen können. Und wenn niemand kommt, darf der Platz leer bleiben.«

»Du bist selbst aus einer verworfenen Möglichkeit entstanden«, sagte die Stimme. »Würdest du auf dein Leben verzichten, damit andere unbelastet bleiben?«

Leth brauchte lange, bevor sie antwortete. »Ich weiß es nicht. Früher hätte ich Ja gesagt, weil es eine schöne Antwort gewesen wäre. Heute will ich erst leben, bevor ich über mein Ende spreche.«

Nera lächelte. »Das klingt vernünftig.«

»Es klingt eigensinnig«, sagte die Stimme.

»Vielleicht ist das manchmal dasselbe.«

Ein Fenster öffnete sich. Dahinter lag kein anderes Leben, sondern eine Wiese, auf der es gerade regnete. Leth streckte die Hand hinaus und ließ sich die Finger nass werden. Als sie sie zurückzog, blieb der Regen dort, wo er hingehörte.

Im sechsten Haus fanden sie eine Tür, die sich nur von innen öffnen ließ. Sie warteten. Tavian wollte klopfen, doch die Gärtnerin hielt ihn zurück. Nach einer langen Weile ging die Tür auf. Dahinter stand ein Kind mit einem Bündel Schlüssel.

»Ich bin die Stimme der Grenze«, sagte es. »Ihr habt fünf Antworten gegeben. Die sechste lautet nicht, was ihr tun wollt, sondern was ihr unterlassen könnt.«

Es führte sie in einen Hof. Dort saß Enno auf einer Bank, so lebendig, dass Tavian unwillkürlich seinen Namen rief. Der Junge hob den Kopf. »Ihr seid spät«, sagte er. »Die Schule hat schon angefangen.«

Tavian lief los. Die Gärtnerin streckte die Hand aus, aber Aurelian hielt sie zurück. »Warte.«

Tavian blieb vor der Bank stehen. Enno hatte einen Kratzer am Kinn und trug die Uniform der Schule. Doch auf seinem Ärmel fehlte der kleine Faden, den Nera ihm beim Abschied angenäht hatte. Tavian kniete sich vor ihn.

»Was hast du gestern gelernt?«, fragte er.

»Dass niemand zurückbleiben muss«, sagte Enno sofort.

»Und was hat dich geärgert?«

Der Junge schwieg. Seine Augen suchten eine Antwort, die jemand anders bereits vorbereitet hatte.

Tavian stand auf. »Du bist nicht Enno.«

Das Kind mit den Schlüsseln nickte. »Ich könnte ihn euch geben. Einen Enno, der niemals leidet, niemals streitet, niemals von euch enttäuscht wird. Ihr müsstet nur versprechen, ihn nicht nach seinem eigenen Willen zu fragen.«

Nera wurde blass. »Das ist keine Gabe.«

»Es ist die Versuchung, vor der die sechste Stimme warnt«, sagte Mira. »Der Wunsch, einen Menschen so vollständig zu retten, dass nichts Menschliches an ihm übrig bleibt.«

Tavian legte die Hand auf die Lehne der Bank, nicht auf die Schulter des falschen Enno. »Ich werde ihm schreiben. Dem wirklichen Enno. Vielleicht antwortet er nicht. Vielleicht ist er böse auf mich. Das ist mir lieber.«

Der Hof löste sich auf. Zurück blieb die geschlossene Tür. Auf ihrer Innenseite hörten sie ein leises Klopfen, das niemand beantworten musste.

Vor dem siebenten Haus blieb die Erste Gärtnerin stehen. Es war das kleinste. Auf dem Boden lag nur ein einzelner Stein, in den eine Vertiefung geschlagen war. Darüber hing kein Dach. Eine Stimme sprach aus dem offenen Himmel.

»Ich bin die Stimme des Zeugnisses. Ihr habt den Anfang befragt, aber nicht seine Zeugen. Wo ist die achte Stimme?«

Die Gärtnerin senkte den Kopf. »Ich habe ihr den Platz verweigert.«

»Warum?«

»Weil sie mich fragte, ob mein Versprechen den Geschöpfen diene oder meinem Wunsch, nichts zu verlieren. Ich wusste die Antwort nicht. Ich fürchtete, sie könnte recht haben. Also verschloss ich ihren Weg.«

»Wo?«

Die Gärtnerin deutete auf den Stein. »Nicht darunter. Darin. Ich machte aus ihrer Frage eine Leerstelle und nannte sie Frieden.«

Aurelian kniete sich nieder. In der Vertiefung lag weder Wachs noch Metall. Es war eine Spur, die eine Hand hinterlassen hatte, als sie sich von einem anderen Griff löste.

»Können wir sie zurückholen?«, fragte er.

»Wenn ihr sie zurückholt, damit sie euch recht gibt«, sagte die Stimme des Zeugnisses, »wiederholt ihr die Tat der Gärtnerin.«

»Dann müssen wir fragen, ob sie kommen will«, sagte Leth.

»Wie?«, fragte Dohl. »Es gibt keine Tür, keine Schrift, kein Orakel, das ihre Antwort kennt.«

Mira zog das Rad hervor. Sie legte es auf den Stein, aber statt eine Frage einzustellen, löste sie den Zeiger aus seiner Fassung. Er fiel in ihre Handfläche, ein dünnes Stück Silber. Das Rad lag offen, ohne Richtung.

»Eine Weissagung ist hier ein Übergriff«, sagte sie. »Wir dürfen nicht vorwegnehmen, was sie sagen wird.«

Sie setzte sich. Die anderen folgten ihr. Die sieben Häuser standen still auf dem Wasser. Die Gärtnerin blieb allein aufrecht, bis Leth ihr eine Hand reichte. Dann setzte auch sie sich.

Es verging Zeit. Oder etwas, das die Gefährten erst später Zeit nennen würden. Aurelian dachte an alle Türen, die er geöffnet hatte, weil er den Ausgang fürchtete. Er dachte an die Menschen, deren Geschichten er angehört hatte, und an jene, die er übersehen hatte, weil ihre Antworten nicht in seine Suche passten. Schließlich

sagte er in die Vertiefung: »Wir sind hier. Du musst nicht kommen. Wenn du kommst, werden wir zuhören. Wenn du nicht kommst, bleibt das dein Recht.«

Nichts geschah.

Tavian atmete hörbar aus. Dohl bewegte sich, als wolle er etwas hinzufügen, ließ es aber. Leth legte den sauren Apfelkern neben den Stein. Ein gewöhnlicher Kern, klein und braun, ohne Zeichen.

Dann begann er zu keimen.

Aus dem Stein wuchs keine Stimme und kein Engel. Ein dünner Stängel hob sich, trug zwei Blätter und blieb stehen. Auf einem der Blätter erschien eine einzige Zeile, geschrieben in keiner Schrift, die Aurelian kannte. Mira konnte sie dennoch lesen.

»Ich komme nicht zu euch«, übersetzte sie. »Ich komme, wenn ihr den Ort verlasst, an dem ihr mich erwartet.«

Die Gärtnerin schloss die Augen. »Sie hat mir immer gesagt, dass der Garten nicht die ganze Welt ist.«

»Dann sollten wir hinausgehen«, sagte Nera.

»Nicht ohne das Versprechen«, erwiderte die Stimme des Zeugnisses.

Der Himmel über dem siebenten Haus wurde dunkel. Die sieben ersten Stimmen erschienen nicht als Gestalten, sondern als sieben Schatten auf dem Wasser. Sie berührten einander nicht. Jede wartete auf die andere, als sei die Schöpfung wieder an jenem Augenblick angekommen, in dem sie sich zum ersten Mal hätte irren können.

Die Gärtnerin trat in die Mitte. »Ich habe versprochen, alles Verworfene zu bewahren«, sagte sie. »Ich habe das Bewahren mit dem Recht verwechselt, darüber zu verfügen. Ich bitte darum, mein Versprechen zu ändern: Ich will erinnern, was war, und schützen, was ohne Schutz zugrunde ginge. Aber ich will keinen möglichen Menschen mehr zu einem wirklichen zwingen und keinem wirklichen Menschen seine Möglichkeit nehmen, anders zu werden.«

Die Stimme der Gestalt antwortete zuerst. »Dann wird manches unwiederbringlich verloren gehen.«

»Ja«, sagte die Gärtnerin.

Die Stimme der Dauer sprach: »Manche werden dich dafür verfluchen.«

»Ja.«

Die Stimme der Erinnerung fragte: »Und wer trägt die Namen der Verlorenen?«

»Wer sie tragen möchte. Nicht wer dazu bestimmt wird.«

Die Stimme der Notwendigkeit sagte: »Dein Garten wird kleiner werden.«

»Vielleicht wird er endlich ein Garten sein.«

Die Stimme der Möglichkeit schwieg lange. Dann sagte sie: »Du darfst nicht auch diese Änderung zum Gesetz für alle Welten machen.«

»Nein«, sagte die Gärtnerin. »Sie gilt zuerst für meine Hände.«

Die Stimme der Grenze ließ die Tür des sechsten Hauses zufallen. Das Geräusch war leise, aber endgültig. Und die Stimme des Zeugnisses sagte: »Es ist gehört. Es ist nicht vollendet.«

Die sieben Schatten verschwanden. Auf dem Wasser entstanden Wellen, die in verschiedene Richtungen liefen. Wo sie sich kreuzten, sah Aurelian für einen Augenblick Bilder ferner Orte: die Furt von Keral, die Schule hinter dem Winter, Elvas Küche, den Saal der Nachtbibliothek. In jedem dieser Bilder wurde etwas verändert, nicht durch einen Befehl, sondern durch eine Entscheidung, die jemand dort selbst traf.

Der Garten bebte. Aus den sieben Häusern lösten sich Türen, die wie leichte Boote über das Wasser trieben. Dohl fing Mira am Arm auf, als der Weg unter ihnen schwankte. Leth rannte zu dem kleinen Keimling und hielt schützend die Hände darum.

»Lass ihn«, sagte die Gärtnerin.

Leth zögerte. Dann zog sie die Hände zurück. Der Stängel bog sich im Wind, brach nicht und richtete sich wieder auf.

»Es ist nicht sicher, dass er überlebt«, sagte Leth.

»Nein«, antwortete die Gärtnerin. »Aber ich kann ihm Wasser geben, ohne ihm den Wind zu verbieten.«

Aurelian hörte über ihnen die eiserne Glocke. Acht Schläge. Dann ein neunter, nicht lauter als die anderen, aber so fremd, dass alle stehen blieben. Die Pause war nicht verschwunden. Sie hatte einen Klang hervorgebracht, den niemand bestellt hatte.

Mira hob das Orakelrad auf. Wo früher der Zeiger gesessen hatte, war nun eine Öffnung. Durch sie konnte man die Welt sehen, ohne dass das Rad sie deutete.

»Was bedeutet der neunte Schlag?«, fragte Tavian.

»Ich weiß es nicht«, sagte Mira. »Zum ersten Mal freue ich mich darüber.«

Sie kehrten über die Treppe zurück. Der Apfelbaum stand noch, aber unter seinen Wurzeln lag keine Glocke mehr. Stattdessen führte dort ein schmaler Pfad zwischen zwei Reihen junger Bäume hindurch. Er mündete in ein Tor aus weißem Stein. Auf dem Tor waren neun Zeichen eingraviert, von denen sechs dunkel und drei wie offene Wunden hell waren.

Die Gärtnerin begleitete sie bis an die Schwelle. »Wenn ihr hindurchgeht, werdet ihr nicht mehr an denselben Ort zurückkehren können«, sagte sie.

»Du hast doch gerade gelernt, keine Entscheidungen für andere zu treffen«, erinnerte Nera sie.

Die Gärtnerin lächelte traurig. »Ich wollte euch nur warnen.«

»Dann danke«, sagte Nera. »Wir entscheiden trotzdem selbst.«

Aurelian blieb vor dem Tor stehen. Auf der Innenseite fand er eine Inschrift, die er zuerst für einen Schatten hielt. Sie war in derselben Handschrift geschrieben wie die Briefe aus seiner Zukunft: Das Konzil hat den neunten Schlag gehört. Es wird behaupten, ihn angeordnet zu haben.

Er las den Satz zweimal. Mira trat neben ihn. »Das Konzil der höchsten Grade«, sagte sie. »Es hat die Götter nie gern ohne Protokoll handeln lassen.«

»Und wenn es behauptet, den Schlag angeordnet zu haben?«, fragte Dohl.

»Dann werden wir Zeugen brauchen«, sagte Aurelian. »Nicht nur Beweise. Menschen, die bereit sind, einander zu widersprechen.«

Leth berührte den weißen Stein. »Darf ich mitkommen?«

Die Gärtnerin sah sie an. In ihrem Blick lag der alte Wunsch, das Mädchen festzuhalten, und etwas Neues, das diesem Wunsch nicht gehorchte. »Du darfst.«

»Und darf ich wiederkommen?«

»Ich werde hier sein. Aber vielleicht wirst du mich eines Tages nicht mehr brauchen.«

Leth nickte. Sie ging als Erste durch das Tor. Dahinter war kein Sternenhimmel, sondern ein gewöhnlicher Morgen mit feuchter Erde, Vogelrufen und einem Wind, der nach Regen roch. Aurelian folgte ihr. Die anderen kamen nach. Als Letzte trat Mira hinaus und drehte sich noch einmal um.

Die Gärtnerin stand zwischen den Bäumen. Sie hob die Hand, nicht zum Befehl, sondern zum Abschied. Dann schloss sich das Tor, ohne zu verriegeln.

Auf der anderen Seite des Hügels lag eine Straße. Ein Wagen fuhr vorbei, und der Kutscher schimpfte über ein gebrochenes Rad. Aus einem Haus stieg Rauch. Nera lachte unvermittelt. Nach den sieben Stimmen und dem Wasser vor der Schöpfung war der Anblick eines Menschen, der sich über eine Achse ärgerte, beinahe unerträglich schön.

Dohl zog seine Handschuhe an. Tavian fragte, ob es in der Nähe eine Poststation gebe. Er wollte Enno endlich den Brief schicken. Mira hielt das Orakelrad gegen die Sonne und sah durch seine Mitte einen Kreis gewöhnlichen blauen Himmels.

Aurelian aber betrachtete die neun Zeichen, die sich als blasse Linien auf seiner Handfläche abzeichneten. Eines davon hatte sich geöffnet. Er wusste nicht, ob es ein Siegel war, das gebrochen war, oder eines, das zum ersten Mal seinen Sinn erfüllte. Er beschloss, den Unterschied nicht allein festzulegen.

Hinter ihnen begann der Garten vor der Erschaffung nicht zu verschwinden, sondern zu wachsen. Niemand von ihnen sah es. Das war vielleicht das Beste, was sie ihm hatten geben können.

Der Kutscher hatte den Wagen mitten auf der Straße stehen lassen. Das linke Hinterrad hing schief in der Nabe, und ein dunkelhaariges Pferd betrachtete die Versammlung von Reisenden mit der müden Geduld eines Wesens, das menschliche Fehler schon zu oft hatte ausgleichen müssen. Aurelian blieb stehen, weil der Mann fluchte, als könnte er damit das Holz wieder zusammenfügen.

»Eine Stunde«, sagte der Kutscher, als er die Gruppe bemerkte. »Eine einzige Stunde früher, und ich wäre vor dem Regen in Reth gewesen. Jetzt verliere ich einen ganzen Tag.«

Mira und Aurelian sahen einander an. Es war nicht die Art Blick, die sie einander früher zugeworfen hätten. Damals hätten beide sofort nach einem verborgenen Sinn gesucht, nach einer Anspielung des Schicksals oder einem Zeichen der dreizehnten Stunde. Nun hörte Aurelian lediglich einen Mann, der sein Rad reparieren musste. Er kniete sich neben die Achse und fragte nach einem Hebel.

Der Kutscher reichte ihm eine Eisenstange. Dohl untersuchte den gebrochenen Zapfen und erklärte, dass er ihn mit einer Schiene aus dem Werkzeugkasten verstärken könne. Tavian hielt das Pferd, während Nera die verstreuten Nägel einsammelte. Leth stand einige Schritte entfernt und sah zu, als hätte man ihr eine bisher unbekannte Form der Magie gezeigt.

»Warum helft ihr ihm?«, fragte sie schließlich.

»Weil sein Wagen kaputt ist«, antwortete Nera.

»Aber er gehört nicht zu unserer Geschichte.«

Nera richtete sich auf. »Das hat er vermutlich nicht gewusst, als er heute Morgen aufgestanden ist.«

Leth betrachtete den Kutscher lange. Dann hob sie einen Nagel auf und legte ihn in Neras offene Hand. Es war ein kleiner Beitrag, doch sie wirkte danach so ernst wie jemand, der einen Eid geleistet hatte.

Als die Achse wieder hielt, wollte der Mann sie bezahlen. Dohl lehnte ab, aber Aurelian bat um eine Auskunft: Wo lag die nächste Poststation, und wie weit war es von hier bis zu einer Stadt, in der man Nachrichten an das Konzil schicken konnte? Der Kutscher nannte Reth und machte bei dem Wort Konzil ein Zeichen gegen Unglück.

»Ihr wollt zu diesen Herren?«, fragte er. »Dann lasst euch bescheinigen, dass ihr existiert. Die sind neuerdings gründlich.«

Er erzählte von einem Nachbarn, der eine Erbschaft nicht antreten durfte, weil ein Schreiber behauptet hatte, seine Mutter sei drei Jahre nach seiner Geburt gestorben und habe deshalb niemals seine Mutter sein können. Niemand in Reth hielt das für möglich. Trotzdem war der Nachbar seit Wochen damit beschäftigt, seine eigene Kindheit zu beweisen.

Aurelian spürte, wie sich die Linien auf seiner Handfläche zusammenzogen. »Wer hat die Bescheinigung ausgestellt?«

»Eine Kanzlei mit einem weißen Kreis über der Tür. Früher war dort ein Bäcker.« Der Kutscher schnaubte. »Brot war mir lieber.«

Sie ließen ihn weiterfahren. Der Wagen knarrte, doch die Achse hielt. Noch lange sah Leth ihm nach. »Wenn ich nicht geholfen hätte«, sagte sie, »wäre er trotzdem weitergefahren.«

»Wahrscheinlich«, sagte Mira.

»Dann war es keine notwendige Handlung.«

»Nein.«

Leth lächelte, zunächst zaghaft, dann mit einer Freude, die Aurelian beinahe erschreckte. »Ich glaube, ich möchte mehr davon tun.«

Die Straße führte zwischen Feldern hindurch. Nach einer Stunde erreichten sie einen Grenzstein, auf dem das Datum des heutigen Tages stand. Darunter war ein zweites Datum eingemeißelt, das siebenundvierzig Jahre in der Zukunft lag. Ein alter Mann saß neben dem Stein und verkaufte Äpfel. Er sagte, der zweite Eintrag sei seit gestern da; ein Vermesser habe ihn mit dem Meißel entfernen wollen, aber jeder Schlag habe nur die Ziffern vertieft.

Mira kaufte zwei Äpfel. Sie stellte das Orakelrad vor den Stein, sah durch die leere Mitte und legte es wieder weg. »Der Stein sagt nicht voraus, was geschieht«, sagte sie. »Er behauptet, dass es schon geschehen sei. Das ist etwas anderes.«

»Kannst du die Behauptung widerlegen?«, fragte Dohl.

»Ich könnte eine andere Zukunft zeigen. Früher hätte ich geglaubt, damit sei die Sache erledigt.« Sie reichte Leth einen Apfel. »Jetzt würde ich zuerst den Vermesser fragen, warum er die Zahl entfernen wollte.«

Der alte Verkäufer hob den Kopf. »Weil meine Enkelin an diesem Tag geboren werden soll«, sagte er. »Jedenfalls behauptet es die Hebamme. Und gestern kam ein Mann und sagte, die Geburt werde nicht genehmigt, wenn ich den Stein nicht unangetastet lasse.«

Aurelian setzte sich neben ihn. Der Mann hieß Beren, und seine Enkelin war noch nicht einmal gezeugt. Seine Tochter hatte seit Jahren keine Kinder bekommen können. Als der Fremde ihr eine Geburt versprach, war Beren beinahe bereit gewesen, jeden Preis zu zahlen. Erst als er nach dem Namen des Kindes gefragt hatte, war der Besucher ärgerlich geworden.

»Er sagte, Namen seien Sache der Behörde«, berichtete Beren. »Und ein Kind, das noch nicht da sei, könne ohnehin nichts dagegen haben.«

Leth biss in ihren Apfel. Sie kaute langsam, während Beren sprach. Dann fragte sie: »Was hat deine Tochter dazu gesagt?«

»Sie hat den Mann hinausgeworfen.«

»Dann hat sie vielleicht schon die wichtigste Entscheidung getroffen.«

Beren sah sie erstaunt an. Er wollte wissen, ob das Mädchen eine Priesterin sei. Leth verneinte. Nach einer Weile sagte sie, sie sei auf der Suche nach einer Beschäftigung. Beren lachte und erklärte, Äpfel verkaufen sei eine ehrliche, aber schlecht bezahlte Arbeit. Sie antwortete, sie wolle es wenigstens einmal versuchen.

Sie blieben bis zum Nachmittag. Leth verkaufte sieben Äpfel und verschenkte einen achten an ein Kind, das sein Geld verloren hatte. Beim neunten Kunden verlangte sie versehentlich den doppelten Preis. Als der Mann sich beschwerte, wurde sie rot und gab das Geld zurück. Niemand starb, keine Zeitlinie brach, und der Garten vor der Erschaffung sandte kein Zeichen. Aurelian sah, wie Leth nach diesem Fehler ruhiger wurde.

In Reth fanden sie die Poststation neben einem Haus, dessen Fenster mit weißem Papier verklebt waren. Über der Tür hing tatsächlich ein Kreis. Menschen warteten davor, manche mit Geburtsurkunden, manche mit Hochzeitsringen, eine Frau mit einem kleinen Schuh in der Hand. Niemand sprach laut. Über dem Eingang stand: AMT FÜR KONTINUITÄT UND ANERKANNTE HERKUNFT.

»Das ist neu«, sagte Dohl. Seine Stimme hatte den Ton angenommen, den sie in der Kanzlei von Vaun gehabt hatte. »Oder es ist alt und trägt nur einen neuen Namen.«

Aurelian wollte hineingehen. Nera hielt ihn zurück. »Wir haben noch nicht einmal gegessen. Und wenn du dort wieder einen Krieg mit der Zeit anfängst, möchte ich wenigstens vorher Brot haben.«

Sie gingen in eine Schenke. Die Wirtin servierte eine dicke Suppe und stellte ohne zu fragen eine weitere Schüssel für Leth auf den Tisch. Als das Mädchen erklärte, sie habe keinen Hunger, sagte die Wirtin, sie könne die Schüssel auch stehen lassen. Leth betrachtete die Suppe lange, als müsste sie prüfen, ob ein Angebot auch dann wirklich ein Angebot blieb, wenn man es ablehnte. Schließlich nahm sie einen Löffel.

Tavian schrieb währenddessen an Enno. Er hatte schon drei Anfänge zerknüllt. In einem stand, dass sie die Welt verändert hätten; in einem anderen, dass alles gut geworden sei. Beides erschien ihm falsch. Nera sah ihm über die Schulter, strich jedoch nichts durch.

»Was würdest du schreiben?«, fragte er.

»Dass ich dich vermisse«, sagte sie.

»Aber Enno ist nicht du.«

»Dann schreib ihm, dass du ihn vermisst.«

Tavian begann von Neuem. Er berichtete von dem Apfelbaum, dem Garten, den Stimmen und dem neunten Schlag. Dann schrieb er, dass er manchmal Angst habe, Enno könne glauben, sie hätten ihn zurückgelassen. Er erklärte nicht, warum diese Angst unbegründet sei. Er bat Enno, ihm zu antworten, auch wenn die Antwort böse ausfiele.

Mira las den Brief nicht. Sie wartete, bis Tavian ihn versiegelt hatte, und fragte erst dann, ob er etwas von der Schule hören wolle. Sie hatte am Morgen in ihrem Orakelrad eine Erinnerung gesehen, die nicht ihre eigene war: Enno stand auf einem Hof und stritt mit einem Lehrer über die Regeln für jüngere Kinder. Die Szene war so gewöhnlich gewesen, dass Mira ihr zunächst misstraut hatte.

»Hast du ihn wirklich gesehen?«, fragte Tavian.

»Ich habe eine Möglichkeit gesehen, in der er das tut. Mehr kann ich dir nicht versprechen.«

Tavian nickte. »Dann brauche ich den Brief erst recht.«

Am Abend brachte ein Postbote einen Sack voller Sendungen herein. Er sortierte sie mit geübten Händen, bis er an einem Umschlag stockte. Der Brief trug Tavian als Empfänger und war mit dem Siegel der Schule verschlossen. Auf dem Poststempel stand das morgige Datum.

»Das ist in letzter Zeit häufiger«, sagte der Bote. »Ich liefere sie trotzdem aus. Wenn ich jede unpassende Uhrzeit melden müsste, käme ich nie nach Hause.«

Tavian öffnete den Umschlag. Enno hatte in einer ungelenken, festen Schrift geschrieben. Er sei wütend gewesen, dass sie gegangen waren. Er sei es noch immer ein wenig. Die neuen Regeln der Schule seien besser, aber nicht alle Lehrer hielten sich daran. Er habe deshalb mit drei anderen Kindern einen Rat gegründet, der jede Woche Beschwerden sammle. Außerdem sei er in Mathematik durchgefallen und wolle wissen, ob Tavian sich daran erinnere, wie man Brüche teile.

Tavian lachte so heftig, dass ihm Tränen kamen. Er hielt den Brief fest, als könne die Tinte sich wieder in ungelebte Zeit auflösen. Nera setzte sich neben ihn. Sie las nicht mit. Sie legte nur ihre Hand auf seinen Rücken.

Draußen begann es zu regnen. Die Tropfen liefen in langen Linien über das Fenster, und auf der Straße zogen Menschen ihre Mäntel enger. Aurelian beobachtete, wie die Uhr über dem Tresen eine Minute verlor und dann zwei auf einmal gewann. Die Wirtin schlug mit dem Handballen gegen das Gehäuse. Die Uhr ging wieder richtig.

»Nicht jede Störung ist ein Orakel«, sagte sie, als sie seinen Blick bemerkte.

»Ich lerne es gerade«, antwortete Aurelian.

Später gingen er und Dohl zum Amt. Die Tür war verschlossen, doch hinter dem Papier in den Fenstern brannte Licht. Dohl kniete sich neben die Schwelle. Er fand dort drei winzige Zeichen, die in das Holz geschnitten waren: einen Kreis, einen Strich und eine offene Klammer. Aurelian kannte sie aus den Unterlagen der Kanzlei. Sie bezeichneten eine vorläufige Anerkennung, die jederzeit widerrufen werden konnte.

»Sie prüfen nicht, ob Menschen existieren«, sagte Dohl. »Sie prüfen, ob ihre Existenz in die Fassung der Geschichte passt, die jemand genehmigt hat.«

»Das Konzil?«

»Vielleicht. Oder jemand, der seine Autorität benutzt. Beides ist gefährlich.«

Ein Licht flackerte hinter dem Fenster. Eine Frau trat aus einer Seitentür. Sie trug einen grauen Mantel und hielt eine Ledermappe so fest, dass ihre Knöchel weiß hervortraten. Als sie die beiden Männer sah, blieb sie stehen.

»Wenn Sie wegen einer Berichtigung kommen«, sagte sie, »müssen Sie eine Nummer ziehen.«

»Wir kommen wegen der Menschen, die keine Nummer mehr bekommen«, antwortete Aurelian.

Die Frau blickte zur Straße. Dann zog sie ein Blatt aus ihrer Mappe. Darauf standen einundvierzig Namen. Neben jedem Namen war eine Stunde eingetragen, zu der die Person angeblich aufgehört hatte, eine gültige Vergangenheit zu besitzen.

»Ich bin die Schreiberin dieses Amtes«, sagte sie. »Ich habe die Einträge nicht erfunden. Aber ich habe sie geschrieben. Heute Morgen sollte ich die Liste vernichten. Ich wollte sie nicht mit nach Hause nehmen, weil meine Kinder sie finden könnten. Und ich konnte sie nicht verbrennen.«

Sie hieß Maris Teld. Ihre Hände zitterten, während sie die Liste übergab. Aurelian fragte, weshalb sie gerade ihnen vertraue. Maris antwortete, sie vertraue ihnen nicht. Sie habe nur gesehen, wie sie dem Kutscher geholfen hätten. Ein Mann, der eine Achse repariere, bevor er nach Ausweisen frage, könne vielleicht wenigstens zuhören.

Dohl nahm die Liste nicht an sich. »Wenn wir sie mitnehmen, werden sie sagen, Sie hätten sie gestohlen. Wenn Sie sie behalten, werden sie behaupten, Sie hätten sie erfunden.«

»Was soll ich tun?«

»Morgen mit uns vor die Menschen treten, deren Namen darauf stehen. Und ihnen sagen, was Sie wissen.«

Maris schloss die Augen. »Dann verliere ich meine Stelle.«

»Möglicherweise«, sagte Dohl.

»Mein Mann ist krank. Meine Kinder sind neun und elf.«

Aurelian sah die Furcht in ihrem Gesicht. Es wäre leicht gewesen, von Mut zu sprechen, solange andere den Preis dafür zahlten. Er fragte stattdessen, was sie brauchte, um die Nacht zu überstehen. Maris sagte, sie brauche jemanden, der ihre Kinder zur Schule bringe, wenn sie am Morgen nicht zurückkomme. Dohl versprach es, nachdem er sie gefragt hatte, ob sie dieses Versprechen überhaupt von einem Fremden annehmen wolle.

Sie verabredeten sich für den nächsten Tag. Maris ging mit der Liste nach Hause. Aurelian blieb unter dem Vordach stehen. Zum ersten Mal seit dem Garten verstand er, dass die neue Freiheit nicht mit einem einzigen Glockenschlag begonnen hatte. Sie begann immer wieder, in Entscheidungen, die klein genug

waren, um übersehen zu werden, und schwer genug, um einen Menschen wach zu halten.

In der Nacht träumte er von der Gärtnerin. Sie stand nicht mehr vor den sieben Stimmen, sondern kniete in gewöhnlicher Erde. Ein Sturm hatte einen jungen Baum entwurzelt. Sie hielt ihn nicht fest. Sie grub ein Loch, stützte den Stamm mit zwei Pfählen und ging dann ins Haus, weil sie müde war. Als sie zurückkehrte, war der Baum noch da. Aurelian wusste nicht, ob er überleben würde. Im Traum genügte es ihm, dass die Gärtnerin nicht mehr behauptete, es zu wissen.

Am nächsten Morgen fanden sich vor dem Amt zuerst sechs Menschen ein. Eine Frau brachte ihren Vater, dessen Geburt in den Registern plötzlich zwei Tage nach dem Tod seiner Mutter lag. Ein junger Mann trug ein Foto seiner Schwester. Ein Paar hielt die Hände so fest ineinander verschränkt, als könne eine Behörde sie sonst voneinander lösen. Maris kam mit roten Augen und einer sorgfältig gebundenen Mappe.

Der Leiter des Amtes erschien kurz nach neun. Er war ein schmaler Mann mit einem gepflegten Bart und sprach in jener sanften Stimme, die jeden Widerspruch wie eine Unhöflichkeit erscheinen ließ. Er erklärte, die neuen Vorschriften dienten der Sicherheit. Widersprüchliche Lebensläufe seien eine Gefahr für das Gemeinwesen. Man könne niemandem eine Vergangenheit zugestehen, die andere Vergangenheiten ausschließe.

»Sie schließen die Menschen aus«, sagte Nera. »Nicht die Widersprüche.«

Der Leiter erwiderte, er handle nur nach den Weisungen des Konzils. Dann sah er die Liste in Maris' Händen und verlor für einen Augenblick seine Ruhe.

»Dieses Dokument ist unvollständig«, sagte er.

»Ja«, antwortete Maris. »Deshalb sollen die Betroffenen es ergänzen.«

Sie las den ersten Namen vor. Ein alter Mann trat vor und erzählte, wo er geboren worden war. Der Leiter unterbrach ihn und verlangte ein amtliches Zeugnis. Der Mann hob seinen linken Arm. Dort verlief eine lange Narbe. Sie stammte von einem Brand in der Bäckerei seiner Mutter. Drei andere Menschen erinnerten sich an das Feuer. Keiner von ihnen hatte eine Urkunde dabei.

Aurelian hätte die verlorene Stunde öffnen können. Er spürte, wie die Linien in seiner Hand auf die Unstimmigkeit reagierten. Mit einem einzigen Blick in die Zeit hätte er die Bäckerei zeigen und den Streit beenden können. Doch dann hätte wieder seine Macht darüber entschieden, wessen Erinnerung galt. Er ließ die Hand geschlossen.

»Hören Sie zu«, sagte er zum Amtsleiter. »Sie müssen ihm nicht sofort glauben. Aber Sie dürfen nicht so tun, als wäre seine Geschichte wertlos, nur weil Ihr Formular keinen Platz dafür hat.«

Weitere Menschen kamen. Einige widersprachen einander. Eine Frau erinnerte sich an den Brand im Winter, ein Mann im Herbst. Ein Kind behauptete, die Bäckerei habe an einer anderen Straße gestanden. Die Stimmen wurden laut. Maris schrieb

alles auf, auch die Widersprüche. Als der Leiter ihr das Papier entreißen wollte, stellte sich Dohl dazwischen.

»Sie haben kein Recht«, sagte der Leiter.

»Das ist möglich«, antwortete Dohl. »Aber ich habe zwei Hände, und Sie werden warten müssen, bis sie fertiggeschrieben hat.«

Gegen Mittag trat ein Bote mit dem weißen Kreis auf der Brust durch die Menge. Er überreichte dem Leiter eine versiegelte Anweisung. Der Mann las sie, wurde blass und verschwand im Gebäude. Wenig später öffneten sich alle Fenster. Die weißen Papiere wurden von innen abgerissen. Niemand hatte sie dazu aufgefordert.

Mira sah den Boten an. Sein Schatten fiel in zwei Richtungen. Sie stellte sich neben ihn und fragte, aus welcher Zeit er gekommen sei. Der Bote lächelte nicht. Er sagte, die Frage sei unerheblich, solange seine Anweisung gültig sei.

»Wer hat sie ausgestellt?«, fragte Mira.

»Das Konzil der höchsten Grade.«

»Wann?«

Der Bote schwieg.

»Vor dem neunten Glockenschlag oder danach?«

Seine beiden Schatten bewegten sich gegeneinander. Für einen Augenblick sah Aurelian einen Mann, der alt genug war, um Miras Großvater zu sein, und zugleich einen Jungen, dessen Gesicht noch nicht fertig geworden war. Dann stand nur der Bote vor ihnen.

»Das Konzil hat den Schlag genehmigt«, sagte er.

Mira hob das Orakelrad. Durch seine offene Mitte sah sie keine Zukunft, sondern den Boten selbst, mit nassen Schuhen und einem Riss am Ärmel. »Das ist nicht dasselbe wie ihn hervorgebracht zu haben.«

Der Bote zog ein zweites Schreiben hervor. Darin wurde Aurelian aufgefordert, binnen sieben Tagen vor dem Konzil zu erscheinen. Die Vorladung trug neun Siegel. Sechs waren geschlossen. Drei standen offen, als wären sie von innen aufgedrückt worden.

»Sie haben sieben Tage«, wiederholte der Bote. »Danach werden die Folgen Ihrer Eingriffe ohne Ihre Anwesenheit beurteilt.«

Aurelian nahm das Schreiben entgegen. »Und die Menschen auf dieser Liste?«

»Ihre Fälle werden nach geltendem Recht behandelt.«

»Dann werden wir Ihnen widersprechen müssen.«

»Das steht Ihnen frei«, sagte der Bote. Es klang wie eine Drohung, weil er das Wort frei aussprach, als sei es eine vorläufige Erlaubnis.

Er ging. Der Leiter des Amtes kam nicht wieder heraus. Maris blieb mit den Menschen auf dem Platz zurück. Sie hatte inzwischen vierzehn Namen vorgelesen.

Ihre Stimme war heiser, aber ihre Hand schrieb weiter. Tavian brachte ihr Wasser. Nera half einem alten Mann, sich auf die Stufen zu setzen. Leth fragte, ob sie die übrigen Namen lesen dürfe, und Maris gab ihr das Blatt.

Leth las langsam. Manche Namen sprach sie falsch aus; die Betroffenen verbesserten sie. Sie entschuldigte sich jedes Mal und wiederholte die Silben. Als sie fertig war, waren es nicht mehr einundvierzig Fälle, sondern einundvierzig Menschen, und neben ihnen standen Nachbarn, Geschwister, Freunde und Fremde, die sich an etwas erinnerten.

Am Nachmittag saßen die Gefährten in der Schenke und besprachen die Reise zum Konzil. Dohl kannte einen alten Weg über die Nordberge. Mira wusste von einem Tor, das nur zu bestimmten Stunden erschien. Tavian wollte die Straße nehmen, weil man unterwegs Nachrichten zur Schule schicken konnte. Nera hielt den Vorschlag für vernünftig, bis Aurelian erklärte, sieben Tage seien knapp.

»Dann fahren wir nachts«, sagte Tavian. »Ich werde nicht wieder so tun, als müssten die Menschen, die ich liebe, warten, bis unsere große Aufgabe erledigt ist.«

Niemand widersprach. Mira legte das Orakelrad auf den Tisch. Seit dem Garten hatte es keinen Zeiger mehr. Sie schob es zu Tavian. »Wenn du unterwegs eine Antwort von Enno bekommst, lies sie uns vor, falls du möchtest. Und falls nicht, ist sie trotzdem deine.«

Tavian nickte. Er wirkte plötzlich jünger als in den vergangenen Wochen. Aurelian erkannte darin keinen Rückschritt. Es war vielleicht das erste Mal, dass Tavian nicht jede Stunde mit einer Entscheidung über Leben und Tod füllen musste.

Leth saß am Fenster. Sie hatte die Münzen, die sie beim Apfelverkauf verdient hatte, vor sich ausgebreitet. »Ich könnte hierbleiben«, sagte sie unvermittelt.

Die anderen verstummten. Aurelian spürte, wie schnell sein erster Gedanke entstand: Sie war zu unerfahren, zu gefährdet, zu wichtig für die Geheimnisse des Gartens. Er erkannte die Form des Gedankens. Die Gärtnerin hatte sie tausend Jahre lang getragen.

»Was möchtest du tun?«, fragte er.

»Maris helfen. Sie kann nicht alle Namen allein aufschreiben. Und ich möchte lernen, wie man Äpfel richtig verkauft.« Leth schob eine Münze hin und her. »Vielleicht möchte ich nach drei Tagen doch mit euch kommen. Vielleicht nicht.«

Nera sagte, sie werde sie vermissen. Tavian fragte, ob Leth schreiben könne. Leth antwortete, sie könne viele Sprachen lesen, aber einen Brief an einen Freund habe sie noch nie geschrieben. Tavian versprach, ihr einen zu schicken, damit sie etwas habe, auf das sie antworten könne.

Dohl bot ihr Geld an. Sie nahm nur einen Teil. Als er wissen wollte, weshalb, sagte sie, sie müsse erst herausfinden, was sie brauche. Dann sah sie Aurelian an. »Bist du enttäuscht?«

Er dachte an den neunten Schlag, an den kleinen Keimling und an das Tor, das sich ohne Schloss geschlossen hatte. »Ich bin traurig, dass du nicht mitkommst«, sagte er. »Aber ich bin froh, dass ich dir das sagen kann, ohne daraus einen Befehl zu machen.«

Leth stand auf und umarmte ihn. Die Bewegung war unbeholfen. Sie hatte niemanden um Erlaubnis gefragt.

Am nächsten Morgen brachen sie ohne sie auf. Leth wartete mit Maris vor dem Amt, wo inzwischen ein großes Buch auf einem Tisch lag. Auf der ersten Seite stand kein Gesetz, sondern eine Frage: Was wissen Sie von Ihrem Leben, das noch niemand aufgeschrieben hat? Die Menschen kamen einzeln und in Gruppen. Manche schrieben selbst, andere diktierten. Es gab Streit, Tränen, Widersprüche und gelegentlich Gelächter.

Als der Wagen die letzte Kurve nahm, hob Leth die Hand. Aurelian erwiderte den Gruß. Er sah nicht zurück, um zu prüfen, ob sie ihnen folgte.

Die Straße stieg in die Berge. Im Westen lagen die Länder der ungeborenen Könige, im Süden die Nachtbibliothek und hinter ihnen, irgendwo jenseits der sichtbaren Wege, der Garten vor der Erschaffung. Alle diese Orte hatten etwas gemeinsam: Sie waren verändert worden, aber nicht gerettet. Ihre Bewohner mussten am nächsten Morgen wieder aufstehen und entscheiden, was sie mit der Veränderung anfingen.

Mira setzte sich neben Aurelian auf den Kutschbock. Der Wind trug den Geruch von nassem Stein herauf. Sie zeigte ihm die Vorladung des Konzils. Auf der Rückseite war in einer Handschrift, die keiner von ihnen kannte, ein Satz erschienen: Wer den neunten Schlag nicht befohlen hat, darf ihn auch nicht besitzen.

»Ist das eine Warnung?«, fragte Aurelian.

»Vielleicht eine Einladung«, sagte Mira. »Vielleicht beides.«

Er betrachtete die Linien auf seiner Hand. Sie waren noch da. Er konnte die verlorene Stunde öffnen, durch ungelebte Vergangenheiten gehen und Stimmen hören, die älter waren als die Welt. Nichts davon sagte ihm, wie er dem Konzil begegnen sollte. Zum ersten Mal erschien ihm dieses Nichtwissen nicht als Mangel, sondern als Anfang einer Aufgabe, die er nicht allein erfüllen musste.

Unter ihnen schlug die Glocke eines Dorfes. Sie schlug achtmal. Dann folgte die Pause, die Aurelian kannte. Er wartete, ohne den Atem anzuhalten. Ein neunter Schlag kam nicht.

»Schade«, sagte Mira leise.

»Nein«, antwortete er. »Heute hat niemand ihn gebraucht.«

Sie fuhren weiter. Vor ihnen lag die Straße zum Konzil der höchsten Grade. Hinter ihnen blieb der Garten, der endlich hatte aufhören dürfen, über alles zu verfügen. Und zwischen beiden lag eine Welt, die nicht vollkommen war, nicht einmal zuverlässig, aber in der ein Mädchen selbst entscheiden konnte, ob es Äpfel verkaufen oder den Göttern widersprechen wollte.

Das war kein Ende der Geschichte. Es war das Ende dessen, was der Garten ihnen zu sagen gehabt hatte.

Kapitel VII
Das Konzil der höchsten Grade

Der erste Bote des Konzils trug keine Uniform. Er saß auf einem Stein am Rand der Bergstraße und nähte den Saum seines Mantels. Neben ihm lag ein Bündel trockenes Reisig, das er offenbar gesammelt hatte, um sich ein Feuer zu machen. Als der Wagen näherkam, hob er den Kopf und betrachtete zuerst die Pferde, dann die Räder, zuletzt die Reisenden. Er hatte das Gesicht eines Mannes, der sich an jede Enttäuschung erinnern konnte, ohne deshalb verbittert zu sein.

»Ihr seid spät«, sagte er.

»Wir haben sieben Tage«, erwiderte Mira.

»Nach welcher Rechnung?«

Dohl zog die Zügel an. Die Pferde standen still, als hätten sie die Frage verstanden. Aurelian bemerkte, dass der Mann keinen Schatten warf. Nicht, weil das Licht ungünstig fiel. Hinter dem Stein lag ein sauberer Streifen Nachmittagssonne, den sein Körper nicht unterbrach.

»Nach der Rechnung auf eurer Vorladung«, sagte Mira.

»Dann seid ihr spät«, wiederholte der Mann. »Die Vorladung wurde morgen zugestellt. Ihr hättet gestern eintreffen müssen.«

Tavian stieß einen ungläubigen Laut aus. »Das ist eine hübsche Art, Leute am Eingang abzuweisen.«

»Ich weise niemanden ab. Ich bin der Wegewart.« Der Mann hielt seine Nadel gegen den Himmel. »Ich prüfe nur, ob die Ankommenden wissen, auf welchem Weg sie unterwegs sind.«

»Wir fahren zum Konzil«, sagte Nera.

»Das ist ein Ziel. Kein Weg.«

Aurelian stieg vom Wagen. Der Wind war kalt geworden, doch die Erde unter seinen Stiefeln fühlte sich warm an. Hinter dem Wegewart sah er die Bergstraße zweimal: einmal als schmale, steinige Spur, einmal als breite Allee, auf der Wagen mit gläsernen Dächern fuhren. Die beiden Straßen lagen übereinander wie zwei Erinnerungen, die ein Mensch nicht mehr auseinanderhalten konnte.

»Der Weg ist der, den wir gemeinsam zurückgelegt haben«, sagte er. »Auch wenn wir an manchen Tagen nicht dieselbe Vergangenheit hatten.«

Der Wegewart lächelte nicht. Aber er legte die Nadel fort. »Eine brauchbare Antwort. Nicht die beste.«

»Welche wäre die beste?«, fragte Mira.

»Dass ihr umkehren könnt.«

Er griff in sein Bündel und holte fünf kleine Steine hervor. Jeder war auf einer Seite glatt, auf der anderen rau. Er reichte sie den Gefährten, ohne sich nach ihren Namen zu erkundigen. Dohl nahm seinen zuletzt.

»Das Konzil wird euch die Wahl lassen, ob ihr seine Ordnung anerkennt«, erklärte der Wegewart. »Die Wahl ist echt. Ihre Folgen sind es auch. Wer den glatten Stein zeigt, tritt als Bittsteller ein. Wer die raue Seite zeigt, als Zeuge. Wer ihn wegwirft, wird vom Weg vergessen und findet allein zurück, sofern er allein zurückfinden kann.«

»Und wenn wir ihn behalten, ohne eine Seite zu zeigen?«, fragte Nera.

»Dann müsst ihr lernen, wie lange man mit einer unbeantworteten Frage leben kann.«

Aurelian drehte seinen Stein zwischen den Fingern. Die raue Seite war mit feinen Rillen überzogen. Sie erinnerten ihn an die Linien seiner Hand, die nach dem Garten geblieben waren. Er wollte den Wegewart fragen, ob er die Rillen selbst geschnitten hatte. Doch der Mann nähte bereits wieder, und seine Nadel zog den Faden durch Stoff, der bei jedem Stich ein anderes Muster annahm.

Sie fuhren weiter. Als Tavian sich umdrehte, war der Stein leer. Das Reisig lag noch dort, und über dem Weg stieg Rauch auf, obwohl niemand ein Feuer angezündet hatte.

Am Abend erreichten sie die Herberge Zum stillen Grad. Sie stand auf einer Anhöhe zwischen zwei Pässen. Auf dem Schild über der Tür war ein Zirkel zu sehen, dessen Spitzen in entgegengesetzte Richtungen wiesen. Im Schankraum saßen Menschen in Reisekleidung, einige mit goldenen Ketten, andere mit einfachen Wollmänteln. Niemand sprach laut. Das Schweigen hatte nicht die Ruhe einer Bibliothek. Es war das Schweigen eines Saales, in dem jeder darauf wartete, dass ein anderer zuerst einen Fehler beging.

Die Wirtin hieß Belis. Sie stellte ihnen Suppe hin, bevor sie nach einem Zimmer gefragt hatten. Auf ihrer rechten Hand fehlten zwei Finger. Als sie den Krug absetzte, bemerkte Aurelian ein winziges, silbernes Zeichen an ihrem Handgelenk: drei ineinanderliegende Kreise, deren äußerster unterbrochen war.

»Ihr wart im Konzil«, sagte er.

Belis sah ihn ruhig an. »Ich habe dort gekocht.«

»Und die Kreise?«

»Manche Köche hören mehr als Richter. Manchen Richtern gefällt das nicht.«

Sie setzte sich, obwohl niemand sie eingeladen hatte. Mira schob ihr eine Schüssel zu. Belis nahm einen Löffel Suppe, prüfte die Temperatur und sagte: »Ihr solltet wissen, dass dort oben nicht die Weisesten sitzen. Die Grade messen, was einer gelernt hat, nicht was er bereit ist, zuzugeben.«

Dohl hob den Blick. »Das Konzil hat einmal anders begonnen.«

»Das sagen alle, die sich an seine Anfänge erinnern.« Belis musterte ihn. »Und erstaunlich viele, die damals bereits mitgeholfen haben, es zu verderben.«

Er widersprach nicht. Tavian, der gerade Brot schneiden wollte, legte das Messer beiseite. »Kanntet Ihr Dohl?«

»Nicht persönlich. Ich kannte seine Unterschrift. Sie stand unter einem Erlass, nach dem ein Mensch, dessen Geburt bestritten wurde, keinen Anspruch auf eine Anhörung hatte.«

Der Löffel blieb in Dohls Hand stehen. »Dieser Erlass wurde aufgehoben.«

»Nach neunundzwanzig Jahren. Mein Bruder war damals schon tot.«

Niemand sagte etwas. Dohl stellte die Schüssel weg. Er wirkte nicht überrascht. Vielleicht hatte er längst geahnt, dass die Folgen seiner früheren Arbeit an Orten auf ihn warteten, die er nie besuchen würde.

»Wie hieß er?«, fragte er.

»Sovan.«

Dohl wiederholte den Namen. Nicht als Entschuldigung. Eher wie jemand, der eine Last endlich an der richtigen Stelle aufhob.

»Er war kein unschuldiger Mensch«, sagte Belis. »Er war ungeduldig, eitel und schlecht im Zuhören. Ich möchte nicht, dass Ihr ihn zu einem Heiligen macht, nur damit Ihr leichter um ihn trauern könnt. Er hätte das gehasst.«

Dohl nickte. »Ich werde mich erinnern.«

»Erinnern genügt selten. Aber es ist ein Anfang.«

Später, als die anderen ihre Zimmer bezogen, blieb Aurelian bei Belis in der Küche. Sie spülte Teller in einer Wanne, deren Wasser bei jedem Eintauchen kurz dunkel wurde und dann wieder klar. An der Wand hingen sieben Messer. Eines davon hatte eine Klinge aus Glas.

»Ihr wollt wissen, warum ich hiergeblieben bin«, sagte sie, ohne sich umzudrehen.

»Ich wollte fragen, warum die Reisenden schweigen.«

»Das ist dieselbe Frage. Das Konzil lässt ihnen vor der Anhörung eine Erinnerung abnehmen. Nicht alle Erinnerungen. Nur eine, die sie selbst auswählen. Es nennt das die Bürgschaft der Aufrichtigkeit.«

»Was geschieht mit ihr?«

»Sie wird verwahrt. Wer vor dem Konzil lügt, erhält sie nicht zurück.«

Aurelian dachte an die Nachtbibliothek. Dort hatte man Namen zum Schutz eingeschlossen und vergessen, dass Schutz ohne Rückweg Gefangenschaft werden konnte. »Und wer die Wahrheit sagt?«

Belis drehte sich zu ihm um. »Auch der muss darum bitten.«

Er sah zur Tür, hinter der Mira mit Nera sprach. »Warum geht überhaupt jemand hin?«

»Weil die Beschlüsse des Konzils über viele Länder gelten. Weil ein Grad die Türen zu den Archiven öffnet. Weil es Heilkunst lehrt, Sternkunde, die Sprachen der Engel. Und weil manche Menschen tatsächlich klüger und gütiger von dort zurückkehren.« Sie trocknete sich die Hände. »Es wäre leichter, wenn das Konzil nur böse wäre. Dann müsste man nichts daran retten.«

In dieser Nacht träumte Aurelian von einem Gerichtssaal ohne Boden. Die Richter saßen auf Leitern, deren Sprossen immer höher führten. Unter ihnen standen Menschen im Wasser. Jedes Mal, wenn ein Richter ein Urteil sprach, stieg das Wasser um eine Handbreit. Schließlich saß Aurelian selbst auf der höchsten Leiter. Er rief den Menschen zu, sie sollten hinaufsteigen. Doch er hatte vergessen, dass die Leitern keine unteren Sprossen besaßen.

Als er erwachte, saß Mira am Fenster seines Zimmers. Sie hatte nicht geklopft; das war ungewöhnlich genug, dass er sich sofort aufrichtete.

»Das Orakelrad hat wieder einen Zeiger«, sagte sie.

Auf ihrem Schoß lag das Instrument. Ein schmaler Schatten zog über das Metall, obwohl die Lampe nicht brannte. Der Zeiger wies nicht nach Norden, sondern auf die Stelle, an der Aurelian eben geschlafen hatte.

»Was zeigt es?«

»Einen Beschluss, der noch nicht gefasst wurde. Ich habe ihn dreimal gesehen. In einer Vergangenheit verweigern wir die Anhörung. In einer zweiten nehmen wir sie an und verlieren Tavian. In der dritten gibt es überhaupt keinen Tavian.«

Aurelian stand auf. »Und die vierte?«

»Das Rad zeigt keine vierte.«

»Dann wissen wir nur, was drei mögliche Entscheidungen kosten.«

Mira sah ihn lange an. »Früher hättest du versucht, eine vierte Vergangenheit zu erzwingen.«

»Vielleicht versuche ich es morgen wieder. Ich bin nicht so schnell weise geworden.«

Sie lächelte, aber ihre Augen blieben ernst. »Ich fürchte nicht, dass du scheiterst. Ich fürchte, dass das Konzil dir recht geben wird. Dass es dich zum Beweis seiner eigenen Größe macht.«

»Warum sollte es das tun?«

»Weil du etwas kannst, das die höchsten Grade seit Jahrhunderten versprechen: eine verlorene Stunde öffnen, ohne sie zu besitzen. Wenn sie dich zu ihrem Meister erklären, können sie behaupten, deine Entscheidungen seien schon immer ihre Lehre gewesen.«

Er erinnerte sich an den Wegewart. Ein Bittsteller, ein Zeuge oder ein Mensch, der umkehrte. Der Stein lag unter seinem Kopfkissen. Er hatte ihn nicht dorthin gelegt.

Am nächsten Morgen lag Schnee auf der Straße. Nicht viel, nur eine dünne Schicht, in der sich die Spuren der Pferde deutlich abzeichneten. Doch als Dohl den Wagen belud, entdeckte er neben den frischen Hufabdrücken weitere Spuren. Sie waren größer und tiefer. Jemand hatte dort gestanden, bevor der Schnee gefallen war, und seine Fußstapfen waren erst danach sichtbar geworden.

Nera kniete sich hin. »Er hat auf uns gewartet.«

»Wer?«, fragte Tavian.

»Vielleicht derjenige, der uns noch nicht begegnet ist.« Sie zeigte auf eine Reihe von Abdrücken, die am Tor der Herberge endeten. »Er ging nicht hinein. Er kam heraus.«

Tavian sah zum Haus. »Dann hat er hier übernachtet?«

»Morgen«, sagte Mira.

Sie folgten den Spuren bis zu einer alten Zisterne. Dort lag ein zerbrochenes Siegel aus schwarzem Wachs. Es zeigte einen Stern mit acht Spitzen und einem leeren Mittelpunkt. Dohl wurde blass.

»Das ist nicht das Zeichen des Konzils«, sagte er.

»Wessen dann?«, fragte Aurelian.

»Des Konzils, das es einmal hätte werden können.«

Er erzählte ihnen von einer Versammlung der ersten Magier, die sich nach dem Krieg gegen die stummen Götter getroffen hatten. Damals waren die Grade als Verpflichtungen gedacht gewesen: Wer mehr wusste, musste mehr erklären; wer mehr Macht besaß, musste leichter zur Rechenschaft gezogen werden. Der neunte Grad sollte nie vergeben werden. Er war als leerer Platz eingerichtet worden, damit jeder Beschluss eine Stimme berücksichtigte, die noch nicht sprechen konnte.

»Und jetzt?«, fragte Nera.

»Jetzt sitzt auf diesem Platz der Oberste Sprecher.«

Tavian lachte bitter. »Natürlich.«

Dohl fuhr fort: »Die alten Siegel wurden vernichtet, als das Konzil die Grade zu Rängen machte. Ich habe selbst den Auftrag gesehen. Ein Siegel blieb verschollen.«

Aurelian hob das Wachsstück auf. Es war warm. Im leeren Mittelpunkt lag ein winziger Tropfen Wasser, der nicht gefror.

»Dann ist es nicht verschollen«, sagte er.

»Nein«, antwortete Dohl. »Jemand will, dass wir wissen, dass es noch existiert.«

Der Weg führte durch eine Schlucht, deren Wände mit unzähligen schmalen Öffnungen durchzogen waren. Der Wind strich hindurch und erzeugte Töne, die

sich wie geflüsterte Zahlen anhörten. Je höher der Wagen stieg, desto deutlicher wurden die Stimmen. Tavian hielt schließlich die Hände über die Ohren.

»Sechsundvierzig«, flüsterte der Berg. »Zweiunddreißig. Acht. Dreiundneunzig.«

»Was zählt er?«, fragte Nera.

Mira schloss die Augen. »Nicht uns. Er zählt Grade, die Menschen verloren haben.«

Am Ende der Schlucht stand ein Tor aus hellem Stein. Es hatte keine Flügel. Zwei Wächterinnen saßen davor an einem Tisch und spielten ein Brettspiel mit durchsichtigen Figuren. Hinter ihnen stieg eine Treppe zu einer Stadt empor, deren Häuser an steilen Felsen hingen. Über den Dächern schwebten neun Ringe aus Metall. Der höchste Ring war beschädigt; durch die Lücke schien ein schmaler Streifen blauen Himmels.

»Das Konzil der höchsten Grade«, sagte Dohl.

Eine der Wächterinnen hob den Blick. »Ihr seid die Vorgeladenen aus Veyr und Reth.«

»Wir kommen aus mehr Orten als diesen«, sagte Nera.

»Das ist nicht vorgesehen.«

»Es ist trotzdem wahr.«

Die Wächterin nahm ein Register zur Hand. Ihre Finger glitten über Zeilen, die sich bewegten, sobald sie gelesen wurden. »Aurelian. Mira Sen. Dohl. Nera Rinn. Tavian Rinn.« Sie hielt inne. »Bei Tavian steht ein Vermerk.«

»Welcher?«, fragte Tavian.

»Seine Anwesenheit ist zulässig. Seine Existenz wird vorbehaltlich der Prüfung anerkannt.«

Tavian trat einen Schritt vor. Aurelian sah, wie seine Hände zitterten. »Ich stehe vor Euch. Was wollt Ihr noch prüfen?«

»Nicht ich prüfe das. Ich lese nur vor.«

»Dann lest auch vor, dass ich Euch widerspreche.«

Die Wächterin betrachtete ihn. Ihre Kollegin legte eine durchsichtige Spielfigur auf das Brett. Es war eine Figur ohne Gesicht. »Das kann ich eintragen«, sagte die erste Wächterin schließlich. »Aber es ist ein ungewöhnlicher Vorgang.«

»Wir hatten viele davon«, erwiderte Nera.

Sie wurden in einen Vorhof geführt, in dem Menschen aus verschiedenen Ländern warteten. Einige trugen kunstvoll bestickte Gewänder, andere Arbeitskleidung. Ein alter Mann hielt einen Käfig mit einem weißen Vogel, der offenbar rückwärts sang. Eine junge Frau mit Brandnarben an beiden Armen versuchte, einem Kind zu

erklären, warum sie vor einem Richter keine Angst haben müsse. Das Kind nickte höflich und fragte dann, warum die Richter nicht zu ihnen herunterkämen.

Über dem Vorhof hing eine Glocke ohne Klöppel. An ihrem Rand standen Worte in einer Sprache, die Aurelian erst lesen konnte, als er den Blick abwandte: Erkenntnis verpflichtet den Erkennenden.

»Ein guter Satz«, sagte Mira.

»Man kann gute Sätze lange genug über eine Tür schreiben«, antwortete Belis' Stimme hinter ihnen, »bis niemand mehr merkt, dass sie nicht hineinpassen.«

Die Wirtin stand unter einem Arkadengang. Sie trug einen grauen Reisemantel und hielt eine Tasche mit Brot und Käse. Dohl blickte sie erstaunt an.

»Ich habe die Herberge meiner Nichte überlassen«, erklärte sie. »Für einen Tag. Sovan hätte es gefreut, dass ich endlich wieder hier bin.«

»Ihr wollt aussagen?«, fragte Aurelian.

»Ich will zuhören. Und falls nötig sagen, was ich gehört habe.« Sie sah zu Dohl. »Ich habe nicht beschlossen, Euch zu vergeben. Aber ich habe beschlossen, nicht nur mit den Toten zu sprechen.«

Dohl senkte den Kopf. Diesmal nicht aus Scham allein. Es lag auch Dankbarkeit darin, die er nicht in Worte zu fassen wagte.

Ein Diener in weißem Gewand trat zu ihnen. Sein Haar war so kurz geschnitten, dass die Haut darunter schimmerte. Er stellte sich als Iren vor, Schreiber des vierten Grades. »Vor der Anhörung wird eine Erinnerung als Bürgschaft hinterlegt«, sagte er. »Ihr dürft selbst wählen, welche.«

Aurelian antwortete: »Nein.«

Iren blinzelte. »Das ist kein Angebot.«

»Dann habt Ihr es falsch beschrieben.«

»Ohne Bürgschaft kann niemand vor dem Konzil sprechen.«

»Und doch wurden wir vorgeladen.«

Iren sah in seine Unterlagen. Eine Seite war leer. Er blätterte weiter. Auch die nächste war leer. Auf der dritten stand nur ein Satz: Die Zeugen haben das Recht, sich zu erinnern.

Der Schreiber presste die Lippen zusammen. »Wer hat das hier eingetragen?«

»Vielleicht jemand, der Euch einmal den vierten Grad verliehen hat«, sagte Mira.

»Das ist unmöglich.«

»Das Wort habe ich in den letzten Monaten häufig gehört«, sagte Tavian. »Es hat sich selten bewährt.«

Iren führte sie in einen kleineren Saal, um die Unstimmigkeit prüfen zu lassen. Dort stand ein Tisch mit sieben Schalen. In jeder lag ein anderer Gegenstand: eine Feder, ein Stück Kohle, ein goldener Faden, ein Tropfen Bernstein, ein Stein, ein

getrocknetes Blatt und eine winzige Glocke. Eine Frau mit streng geflochtenem Haar saß dahinter. Sie stellte sich als Magistra Orien Valc vor, Prüferin der Eingangsgrade.

»Ihr seid nicht hier, um das Konzil zu beurteilen«, sagte sie, nachdem Iren berichtet hatte.

»Warum nicht?«, fragte Mira.

»Weil euch die dafür erforderliche Erkenntnis fehlt.«

»Welche Erkenntnis braucht man, um zu fragen, ob eine Regel gerecht ist?«, fragte Nera.

Orien Valc sah sie an, als prüfe sie, ob die Frage ein Scherz sei. »Kenntnis ihrer Entstehung. Kenntnis ihrer Folgen. Kenntnis der höheren Gesetze, auf denen sie beruht.«

»Dann solltet Ihr uns das alles erklären«, sagte Nera. »Wir haben Zeit.«

Die Magistra wandte sich Aurelian zu. »Ihr tragt die verlorene Stunde. Ihr seid damit selbst ein Gegenstand unserer Untersuchung. Eure Begleiter dürfen schweigend anwesend sein.«

»Sie werden selbst entscheiden, ob sie schweigen«, sagte Aurelian.

»Ihr widersetzt Euch der Ordnung.«

»Ich versuche, sie zu verstehen. Wenn sie auf Schweigen angewiesen ist, scheint sie mir nicht sehr sicher.«

Orien Valc berührte die kleine Glocke. Der Raum veränderte sich. Die Fenster wurden zu schmalen Schlitzen, die Wände rückten näher. Auf dem Tisch erschien eine achte Schale, in der nichts lag. Aurelian spürte, wie die verlorene Stunde in ihm antwortete, nicht mit einem Schlag, sondern mit einer Erinnerung an die Stille zwischen zwei Schlägen.

»Dann beginnt die erste Prüfung«, sagte die Magistra. »Wer einen Grad beansprucht, muss zeigen, was er zu verlieren bereit ist.«

»Wir beanspruchen keinen Grad«, sagte Dohl.

»Das entscheidet nicht Ihr.«

Der Boden unter Tavian wurde durchsichtig. Tief unter ihm lag ein Saal voller schlafender Kinder. Er erkannte Enno zwischen ihnen. Der Junge schlief auf einem schmalen Bett, die Hände um ein Buch geschlossen. Tavian machte einen Schritt nach vorn, doch Nera hielt ihn am Ärmel fest.

»Das ist nicht Enno«, sagte sie.

»Ich sehe ihn.«

»Du siehst eine Möglichkeit, die dir Angst macht. Er hat uns geschrieben. Er ist in der Schule.«

»Vielleicht nicht mehr.«

Aurelian kniete sich neben Tavian. Er wollte ihm sagen, dass das Bild nicht wahr sei. Aber er wusste es nicht. Und er wollte ihm keine Gewissheit schenken, die er nicht besaß.

»Wir können nachsehen«, sagte er. »Nicht in dieser Prüfung. Mit einem Brief, einem Boten, mit jemandem, der wirklich dort ist.«

Tavian atmete schwer. Dann richtete er sich auf. »Wenn Ihr mich prüfen wollt«, sagte er zu Orien Valc, »dann zeigt mir etwas, das Ihr selbst verantwortet. Nicht nur etwas, das ich fürchte.«

Zum ersten Mal veränderte sich das Gesicht der Magistra. Hinter ihrer Strenge lag Erschöpfung. Sie legte die Hand auf die leere Schale. Darin erschien das Bild eines jungen Mannes, der in einem Zimmer mit zugemauerten Fenstern saß. Er trug dieselben Augen wie sie.

»Mein Sohn«, sagte sie so leise, dass Aurelian es beinahe überhörte. »Er hat die Prüfung des siebten Grades verweigert. Seitdem darf er die Stadt nicht verlassen.«

»Und Ihr?«, fragte Mira.

»Ich habe den Beschluss unterschrieben.«

Die Wände des Raumes rückten wieder auseinander. Tavian stand auf festem Boden. Orien Valc sah die leere Schale an, als hätte sie erst jetzt bemerkt, dass sie selbst hineingeblickt hatte.

»Ihr habt mich dazu gebracht«, flüsterte sie.

»Nein«, sagte Nera. »Ihr habt uns gezeigt, was Euch niemand fragen durfte.«

Aus dem Vorhof erklang ein Ton. Die klöppellose Glocke hatte angeschlagen. Iren, der an der Tür wartete, erschrak so heftig, dass ihm seine Papiere aus der Hand fielen.

»Das ist das Zeichen für eine außerordentliche Anhörung«, sagte er. »Es darf nur erklingen, wenn ein Mitglied des höchsten Grades seine Zuständigkeit anzweifelt.«

»Wer hat es getan?«, fragte Dohl.

Iren blickte auf Orien Valc. Sie schüttelte langsam den Kopf. Dann sah er Aurelian an. Auch der wusste keine Antwort.

Auf der leeren Seite des Registers erschienen neun Worte, eines nach dem anderen. Mira las sie laut: »Der freie Platz hat sich an seinen Zweck erinnert.«

Orien Valc griff nach der Schale, doch die Schrift blieb. Draußen begann die Stadt zu antworten. Von den Brücken, Türmen und Treppen kam ein vielstimmiges Läuten, das keinen gemeinsamen Takt fand. Menschen liefen durch den Vorhof. Ein Vogel stieg aus seinem Käfig und setzte sich auf die Schulter des alten Mannes, als hätte er nie etwas anderes getan.

»Ihr müsst gehen«, sagte Orien Valc.

»Wohin?«, fragte Aurelian.

»In den oberen Saal. Bevor jemand beschließt, dass dieser Ton niemals erklungen ist.«

Sie führte die Gefährten zu einer Treppe, die sich an der Innenseite eines hohen Turmes hinaufwand. Auf jeder Stufe stand eine Frage in den Stein gemeißelt. Manche waren einfach: Wen hast du verletzt? Andere schienen nur von einem Menschen beantwortet werden zu können, der mehrere Leben gelebt hatte: Welche deiner Vergangenheiten darf für die Zukunft aller anderen sprechen?

Aurelian blieb bei der neunten Stufe stehen. Dort stand keine Frage. Stattdessen war der Stein blank gescheuert, als hätten Tausende Menschen versucht, ein Wort zu entfernen. Er legte die Hand darauf. Für einen Augenblick hörte er den neunten Glockenschlag des Gartens. Nicht als Befehl. Als eine Tür, die von der anderen Seite geöffnet wurde.

»Das Konzil hat Angst«, sagte Mira hinter ihm.

»Vor uns?«

»Vor einer Frage, die es selbst einmal gestellt hat.«

Oben erwartete sie ein Saal mit neun Stühlen. Acht waren besetzt. Auf dem neunten lag eine schwarze Decke. Über jedem Stuhl schwebte ein Kreis aus Licht, doch über dem verhüllten Platz war nur ein dunkler Rand zu erkennen. Der Mann in der Mitte der acht erhob sich. Er war groß, von schmaler Gestalt und trug keinen Schmuck außer einem Ring aus weißem Stein.

»Aurelian«, sagte er. »Wir haben lange auf Euch gewartet.«

»Dann hättet Ihr uns früher einladen können«, antwortete Aurelian.

Einige der Sitzenden wandten die Köpfe ab. Der Mann blieb unbewegt. »Ich bin Seraphel, Sprecher des achten Grades und Verwalter des neunten. Ihr steht vor einem Konzil, das über die Ordnung der Magie wacht.«

»Und wer wacht über das Konzil?«, fragte Tavian.

Seraphel betrachtete ihn mit einer Freundlichkeit, die Aurelian mehr beunruhigte als offene Verachtung. »Das ist eine Frage, die wir uns seit Jahrhunderten stellen.«

»Dann wird es Zeit für eine Antwort«, sagte Nera.

Seraphel lächelte. »Genau deshalb seid ihr hier.«

Er zog die schwarze Decke vom neunten Stuhl. Darunter saß niemand. Aber auf der Sitzfläche lag ein Brief, dessen Umschlag Aurelian erkannte: dieselbe Hand, dieselbe unregelmäßige Falte, derselbe kleine Fleck von getrocknetem Regenwasser wie bei der Nachricht, die er im Garten aus seiner Zukunft erhalten hatte.

»Dieser Brief«, sagte Seraphel, »wurde vor dreihundert Jahren hier hinterlegt. Er ist an Euch gerichtet. Und er enthält Eure Unterschrift unter einem Beschluss, den wir erst morgen fassen werden.«

Aurelian trat nicht näher. Er sah Mira an, dann Tavian, Nera und Dohl. Keiner von ihnen sagte ihm, was er tun sollte. Es war eine ungewohnte Form von Beistand, und vielleicht die wertvollste.

»Dann«, sagte er, »sollten wir morgen besonders vorsichtig sein.«

Seraphel nahm den Brief nicht vom Stuhl. Er wartete, bis Aurelian selbst vortrat, und diese kleine Zurückhaltung verriet mehr über seine Absichten als die Feierlichkeit des Saales. Wer einen anderen zwingen wollte, musste ihn nicht immer berühren. Manchmal genügte es, die einzige sichtbare Tür offen zu lassen.

»Lest«, sagte der Sprecher.

»Vor allen?«

»Er wurde vor allen hinterlegt.«

»Dann hat jemand vor dreihundert Jahren eine Entscheidung über meine Gegenwart getroffen, ohne mich zu fragen.«

Seraphel senkte den Kopf. »Das ist eine mögliche Beschreibung.«

Mira trat neben Aurelian. »Und eine zutreffende. Woher wisst Ihr, dass die Unterschrift echt ist?«

»Drei Meister der Handschrift haben sie geprüft. Zwei Seher haben den Zeitpunkt der Niederschrift bestätigt. Eine Richterin des siebten Grades hat geschworen, dass das Papier niemals den Turm verlassen hat.«

»Ihr habt also drei Arten von Gewissheit«, sagte Mira, »die alle davon abhängen, dass Eure eigene Ordnung zuverlässig ist.«

Die Frau auf dem zweiten Stuhl beugte sich vor. Ihre silbernen Augen waren mit feinen roten Adern durchzogen. »Wenn Ihr unsere Verfahren verwerft, bleibt Euch kein Verfahren mehr.«

»Ich verwerfe nicht das Prüfen«, antwortete Mira. »Ich verwerfe, dass die Prüfer das Ergebnis bereits besitzen.«

Aurelian hob den Umschlag. Er war ungewöhnlich schwer. Das Siegel zeigte keinen Wappenstern, sondern eine Hand, die über einer leeren Schale schwebte. Als er das Papier herauszog, stieg der Geruch von nassem Stein auf. Er erinnerte sich an einen Flur, den er nie betreten hatte, an kalte Finger und an die Gewissheit, dass hinter einer Tür jemand seinen Namen falsch aussprach.

Auf dem Blatt standen nur vier Sätze.

Ich, Aurelian, bestätige, dass die neunte Stimme bis zum Ende der Prüfung schweigen muss. Ich bestätige, dass der neunte Grad vorübergehend von den übrigen acht verwaltet werden darf. Ich nehme die Folgen für jene auf mich, die in den Zwischenräumen der Zeit geboren werden. Meine Zustimmung gilt am Tag nach meiner Ankunft.

Darunter stand seine Unterschrift. Nicht ähnlich. Seine. Sogar der kleine Haken am letzten Buchstaben war vorhanden, den er seit dem Tod seines Lehrers unbewusst setzte.

Tavian las über seine Schulter. »Ihr habt etwas unterschrieben, das Ihr nicht unterschreiben wollt.«

»Vielleicht«, sagte Aurelian. »Oder jemand hat gelernt, wie ich schreibe.«

»Das wäre der einfachere Betrug«, bemerkte Dohl. »Und darum für dieses Haus vermutlich der unwahrscheinlichere.«

Seraphel breitete die Hände aus. »Der Beschluss schützt die Welt vor einer Stimme, deren Antwort jede andere Entscheidung ungültig machen könnte. Wir haben acht Grade, acht Zuständigkeiten, acht Grenzen. Der neunte Grad ist die Grenze aller Grenzen. Niemand darf ihn allein ausüben.«

»Und dennoch verwaltet Ihr ihn allein«, sagte Nera.

»Das Konzil verwaltet ihn gemeinsam.«

»Ich sehe acht Menschen und einen leeren Stuhl. Gemeinsam ist nicht dasselbe wie vollständig.«

Ein unruhiges Flüstern lief durch die Reihe. Aurelian bemerkte, dass der vierte Stuhl einen Riss in der Lehne hatte. Die Frau darauf hielt ihre Hand darüber, als müsse sie eine Wunde bedecken. Hinter Seraphel stand ein Fenster, das den Himmel nicht zeigte, sondern die Stadt aus einer Höhe, die der Turm nicht besaß. In den Straßen gingen Menschen rückwärts, während ihre Schatten vorwärts fielen.

»Morgen«, sagte Seraphel, »werden wir die Stimmen der Anwesenden hören. Heute sollt Ihr verstehen, worüber entschieden wird.«

Er berührte den weißen Ring. Der Boden öffnete sich nicht; er wurde durchsichtig wie dünnes Eis. Unter ihnen erschien ein Tal, in dem Tausende Menschen zwischen zwei Ufern standen. Die eine Seite lag im Frühling, die andere unter Schnee. In der Mitte verlief eine unsichtbare Grenze. Ein Kind trat darüber, und sein Gesicht veränderte sich. Für einen Atemzug war es alt, dann jung, dann gar nicht vorhanden. Seine Mutter schrie, aber der Schrei erreichte das andere Ufer erst Jahre später.

»Die Zwischenräume«, sagte Seraphel. »Seit die sieben Vergangenheiten wieder miteinander sprechen, geraten Menschen an Orte, an denen ihre Geschichte keinen festen Boden hat. Wir halten die Grenzen, damit sie nicht verloren gehen.«

Aurelian sah die Mutter im Tal. Sie hielt die Arme um eine Leere, deren Gewicht sie offenbar noch spürte. »Und wer hat die Grenze gezogen?«

»Unsere Vorgänger.«

»Wer hat sie gebeten?«

Seraphel antwortete nicht.

Mira kniete nieder, obwohl der Boden durchsichtig war. Sie legte das Orakelrad auf die Steinplatten. Seine sieben Speichen drehten sich, jede in eine andere Richtung. Zwischen ihnen entstand ein schmaler Streifen Dunkelheit, der nicht von den Speichen geworfen wurde.

»Das Bild ist nicht falsch«, sagte sie. »Aber es ist unvollständig. Zeigt uns das Tal eine Stunde später.«

Die Frau mit den silbernen Augen hob eine Hand. »Eine Seherin darf vor dem Konzil keine eigene Zeitführung beginnen.«

»Dann seht Ihr den Grund, weshalb ich es tue.«

Mira berührte die dunkle Stelle. Das Tal veränderte sich. Die Mutter stand nicht länger allein. Drei Fremde halfen ihr, die Grenze mit Steinen zu markieren. Ein alter Mann trug das verschwundene Kind auf den Armen. Es war nicht wiedergekehrt; es hatte in einer anderen Vergangenheit Schutz gefunden und dort einen Namen erhalten. Auf dem Schneefeld wuchsen erste Halme. Niemand war unversehrt. Aber niemand war nur das Opfer einer unbegreiflichen Ordnung.

»Ihr habt uns den Augenblick der Gefahr gezeigt«, sagte Mira. »Nicht den Augenblick, in dem Menschen miteinander eine Antwort fanden.«

Seraphel sah sie lange an. »Ihr begreift nicht, wie viele solche Täler es gibt.«

»Und Ihr begreift nicht«, sagte Nera, »dass ein Mensch nicht erst dann zählt, wenn Ihr seine Geschichte abgeschlossen habt.«

Ein Glockenton durchbrach den Saal. Er kam von unten, aus der Stadt, und klang anders als der erste. Diesmal antwortete ihm ein zweiter, weiter entfernter Ton. Die Frau auf dem vierten Stuhl nahm die Hand von der beschädigten Lehne. Der Riss darin leuchtete kurz auf.

»Die Anhörung ist eröffnet«, sagte sie.

Seraphel wandte sich ihr zu. »Magistra Eline, die Sitzung beginnt morgen.«

»Die Glocke hat sie begonnen.«

»Die Glocke ist ein Werkzeug.«

»Dann fragt, wer sie gebaut hat.«

Eline stand auf. Sie war kleiner, als Aurelian erwartet hatte. Ihr Mantel schleifte über den Boden, und darunter trug sie einfache Schuhe, an denen noch getrockneter Lehm klebte. »Ich habe vor vierzig Jahren den Auftrag erhalten, alle Stimmen aus den Zwischenräumen zu sammeln. Man gab mir drei Schreiber und ein Jahr. Ich kam mit fünfhundert Namen zurück. Das Konzil hörte sieben davon. Die übrigen wurden versiegelt, weil ihre Geschichten einander widersprachen.«

»Es waren nicht überprüfbare Berichte«, sagte Seraphel.

»Es waren Menschen.«

Sie griff in ihren Ärmel und zog ein kleines, zerschlissenes Buch hervor. Der Einband war mit Fäden aus verschiedenen Stoffen repariert. »Ich habe sie behalten. Nicht als Beweise. Als Zeugnisse.«

Aurelian hörte Dohl leise ausatmen. »Ihr wisst, was sie dafür mit Euch tun können?«

»Seit vierzig Jahren.«

Seraphel hob den Ring, doch Eline sprach weiter. »Wenn Ihr die neunte Stimme schweigen lasst, sprecht Ihr an ihrer Stelle. Und wenn Ihr morgen Aurelians Zustimmung erzwingt, wird es aussehen, als habe ein Außenstehender die Verantwortung übernommen. Das Konzil kann dann sagen, es habe nur gehorcht.«

»Ich zwinge niemanden«, sagte Seraphel.

»Nein«, erwiderte Eline. »Ihr zeigt ihm das Tal. Ihr zeigt ihm das Kind. Ihr legt den Brief auf den leeren Stuhl. Und Ihr wartet, bis sein Gewissen die Arbeit für Euch tut.«

Die Worte trafen Aurelian schmerzhafter, als er erwartet hatte. Er hatte das Bild des Kindes noch vor Augen. Er wollte helfen. Er wollte, dass niemand mehr über eine Grenze trat und verschwand. Und gerade darum war der Brief gefährlich. Er bot eine einzige Handlung an, die wie Rettung aussah, aber die Verantwortung aller anderen auslöschte.

»Ich werde heute nichts unterschreiben«, sagte er.

Seraphel nickte, als habe er genau das vorausgesehen. »Dann bleibt uns bis morgen Zeit.«

»Nicht nur Euch«, sagte Aurelian.

Er reichte den Brief an Tavian. »Lies ihn. Dann gib ihn Nera. Ich möchte, dass jeder hier weiß, was in meinem Namen beschlossen werden soll.«

Tavian las langsam, ohne die Worte zu verschlucken. Bei dem Satz über die Zwischenräume hielt er inne. »Wenn ich in einer anderen Vergangenheit geboren wurde«, fragte er, »gehöre ich dann zu denen, für die Ihr sprechen wollt?«

»Ja«, sagte Seraphel.

»Und wenn ich nicht zustimme?«

Der Sprecher schwieg.

»Dann solltet Ihr Eure Antwort noch einmal prüfen.«

Am Abend wurde ihnen ein Quartier im westlichen Flügel zugewiesen. Die Fenster gingen auf einen Innenhof, in dem ein Brunnen ohne Wasser stand. Acht steinerne Tiere hielten den Rand, das neunte fehlte. Ein Diener brachte Brot, Käse und einen Krug mit heißem Wasser. Er stellte alles ab, ohne die Gefährten anzusehen.

Dohl wartete, bis die Tür geschlossen war. Dann zog er einen Stuhl heran und legte sein Messer auf den Tisch. »Wir sollten annehmen, dass man uns belauscht.«

»Man belauscht uns«, sagte Mira. »Aber nicht durch die Wände.«

Sie zeigte auf den Krug. Im Wasser spiegelte sich nicht die Decke des Zimmers, sondern ein heller Korridor, auf dem ein Mann mit einem weißen Ring auf und ab ging.

Nera hob den Krug und stellte ihn in den Brunnen vor dem Fenster. Das Spiegelbild verschwand. »Jetzt kann er mit den Fischen reden.«

»Es gibt keine Fische«, sagte Tavian.

»Dann wird es ein einsames Gespräch.«

Zum ersten Mal an diesem Tag lachten sie. Es war ein kurzes, unvollkommenes Lachen, doch Aurelian merkte, wie viel Kraft er dafür gebraucht hatte, die ganze Zeit ernst zu bleiben.

Dohl breitete die Karte aus, die Iren ihnen auf dem Weg gegeben hatte. Der Turm besaß neun Ebenen, aber nur acht waren mit Treppen verbunden. Die neunte lag nicht über der achten. Sie war zwischen die Linien gezeichnet, dort, wo das Pergament eigentlich leer sein sollte.

»Ein Grad, der nicht betreten werden kann«, murmelte Tavian.

»Oder einer, den man nicht betreten darf, indem man aufsteigt«, sagte Mira.

Aurelian nahm den Brief noch einmal. Er hielt ihn gegen das Licht. Die Tinte war tief in das Papier eingezogen. Auf der Rückseite entdeckte er einen Abdruck, der von einem anderen Blatt stammen musste. Nur drei Worte waren lesbar: Nicht der Morgen.

Er zeigte sie Mira. Sie zog die Brauen zusammen. »Die Zustimmung gilt am Tag nach deiner Ankunft. Vielleicht ist das nicht derselbe Tag wie morgen.«

»Wir sind heute angekommen.«

»Ja. Aber wann kommt jemand an, der schon einmal hier gewesen ist?«

Aurelian dachte an den Brief aus dem Garten, an den älteren Mann mit seinem Gesicht, an die vielen Stunden, die ihn nicht alle zugleich besaßen. »Vielleicht ist die Unterschrift echt«, sagte er. »Vielleicht werde ich sie setzen. Aber der Brief sagt nichts darüber, unter welchen Umständen.«

»Oder für wen«, ergänzte Dohl.

Die Tür öffnete sich ohne Klopfen. Orien Valc trat ein. Sie trug keinen Mantel mehr, nur ein schlichtes dunkles Kleid. In der Hand hielt sie ein schmales Bündel, das mit rotem Faden verschnürt war.

»Ihr solltet nicht hier sein«, sagte Nera.

»Das ist richtig.« Orien legte das Bündel auf den Tisch. »Mein Sohn hat mir heute geschrieben. Zum ersten Mal seit elf Jahren ohne einen Schreiber des Konzils. Er hat erfahren, dass die Glocke geläutet hat.«

Sie löste den Faden. Darin lagen neun Blätter. Auf jedem stand ein Name, darunter eine Entscheidung, die der jeweilige Mensch nicht hatte treffen dürfen.

Manche waren alt, manche kaum lesbar. Das letzte Blatt war leer.

»Ich habe mich gefragt«, sagte Orien, »weshalb ich eine Prüfung beaufsichtige, deren Ergebnis ich bei meinem eigenen Sohn nicht ertragen konnte. Ich habe keine gute Antwort gefunden.«

»Das ist ein Anfang«, sagte Dohl.

Orien sah ihn an. »Ich brauche keinen Trost von Euch.«

»Ich biete keinen an.«

Sie wandte sich Aurelian zu. »Morgen wird Seraphel versuchen, die Frage so zu stellen, dass Ihr nur zwischen zwei Übeln wählen könnt. Er ist darin sehr geübt. Wenn Ihr den Brief unterzeichnet, bleibt der neunte Grad verschlossen. Wenn Ihr verweigert, wird er Euch die Menschen zeigen, die angeblich durch Eure Weigerung verloren gehen.«

»Was ist die dritte Möglichkeit?«, fragte Mira.

»Es gibt keine zugelassene.«

»Das war nicht meine Frage.«

Orien sah auf das leere Blatt. »Die Verhandlung kann nur dann ausgesetzt werden, wenn jemand mit einem eigenen Anspruch auf den neunten Grad erscheint. Nicht als Meister. Nicht als Richter. Als Betroffener.«

Tavian hob den Kopf. »Ich bin betroffen.«

»Das seid Ihr. Aber Ihr habt einen Namen, eine Herkunft, ein Zeugnis. Der neunte Grad wurde geschaffen für diejenigen, deren Geschichte vor der Eintragung verändert wurde. Für Menschen, die nie die Gelegenheit hatten, betroffen zu sein.«

Stille senkte sich über den Raum. Aurelian dachte an Leth. An das Kind im Garten, das erst hatte lernen müssen, dass es nicht die Antwort eines anderen war. An den neunundneunzigsten Namen, dessen Platz freigehalten worden war. Und an die erste Frage der Schöpfung, auf die niemand für alle Zeiten antworten durfte.

»Wir werden Leth nicht hierherholen, damit sie Eure Ordnung rettet«, sagte er.

»Das verlange ich nicht«, antwortete Orien. »Ich sage Euch nur, warum der Stuhl leer blieb.«

Als sie gegangen war, blieb Tavian am Fenster stehen. Der Innenhof lag dunkel, doch auf dem Brunnenrand saß ein Vogel, der kein sichtbares Gefieder hatte. Sein Umriss bestand aus dem Licht der fernen Fenster.

»Ich habe Enno in der Prüfung gesehen«, sagte Tavian. »Ich wusste, dass es eine Möglichkeit war. Trotzdem hatte ich Angst, er könnte allein sein.«

Nera trat neben ihn. »Dann schreiben wir ihm morgen.«

»Wenn wir morgen noch schreiben dürfen.«

»Dann heute.«

Sie setzten sich an den Tisch. Tavian schrieb nur wenige Sätze: dass er an Enno dachte, dass die Schule ihm fehlen würde, wenn sie nicht mehr miteinander reden könnten, und dass er nicht wollte, dass jemand aus Sorge um ihn eine Entscheidung an seiner Stelle traf. Er las den Brief zweimal und strich ein Wort durch. Dann faltete er ihn zusammen.

Aurelian beobachtete ihn. Die großen Urteile des Konzils hatten auf einmal etwas Beschämendes. Ein Junge konnte in wenigen Zeilen ausdrücken, was acht höchste Grade seit Jahrhunderten umgingen.

Spät in der Nacht kam Iren. Er trug seine Papiere unter dem Arm und eine Laterne, deren Flamme bei jedem Schritt eine andere Farbe annahm. »Ich habe den Brief zur Schule gebracht«, sagte er zu Tavian. »Ein Bote ist unterwegs.«

»Danke«, sagte Tavian.

Iren blieb an der Tür stehen. »Es gibt etwas, das Ihr wissen müsst. Als die Glocke heute läutete, hat sich das Register geöffnet. Nicht nur die Seite mit den neun Worten. Alle Seiten. Die Namen, die wir aus den Zwischenräumen gestrichen hatten, erscheinen wieder. Die Schreiber wissen nicht, wie sie sie einordnen sollen.«

»Vielleicht sollen sie sie zunächst lesen«, sagte Nera.

»Das habe ich auch vorgeschlagen.« Iren wirkte überrascht von sich selbst. »Man hat mich dafür aus dem Registersaal entfernt.«

»Und deshalb seid Ihr hier?«, fragte Dohl.

»Nein. Deshalb bin ich hier, weil ich den Raum unter dem neunten Stuhl gefunden habe.«

Er zog einen kleinen Schlüssel hervor. Er bestand nicht aus Metall, sondern aus einem gefalteten Streifen Papier. Darauf standen zwei Zeilen in einer Schrift, die Aurelian kannte: Wenn du mich suchst, frage nicht, wann ich geschrieben habe.

Frage, wer den Brief aufbewahrt hat.

»Woher stammt das?«, fragte Aurelian.

»Aus dem Register«, sagte Iren. »Die Seite war leer, bis Ihr den Umschlag geöffnet habt.«

Mira nahm den Papierschlüssel zwischen zwei Finger. Das Orakelrad auf dem Tisch hielt an. Zum ersten Mal seit dem Garten standen alle sieben Speichen still. Zwischen ihnen erschien eine achte Linie, dünn wie ein Haar. Sie führte nicht in die Vergangenheit, sondern seitwärts, zu einer Tür, die auf keiner Karte verzeichnet war.

»Wir gehen nicht heimlich hinunter«, sagte Aurelian.

Dohl hob überrascht den Blick. »Das wäre meine erste Wahl gewesen.«

»Wenn wir uns verstecken, kann Seraphel morgen behaupten, wir hätten Beweise gestohlen. Wir nehmen Iren und Orien mit. Wir verlangen, dass Eline dabei ist. Und wir lassen den Raum öffnen, während andere zusehen.«

»Dann wird das Konzil uns aufhalten«, sagte Iren.

»Vielleicht«, erwiderte Aurelian. »Aber wenn der neunte Grad etwas mit Rechenschaft zu tun hat, dürfen wir ihn nicht mit einer heimlichen Tat beginnen.«

Noch vor Sonnenaufgang gingen sie in den Vorhof. Die Glocke hing still über dem Tor. Unter ihr warteten Menschen, die Aurelian am Vortag nicht gesehen hatte: eine Frau mit einem Kind an der Hand, ein alter Mann in einem Mantel aus zwei verschiedenen Stoffen, ein Mädchen mit einem fremden Namen auf der Brust. Sie hatten von den wieder erschienenen Registereinträgen gehört. Sie wollten wissen, ob ihre Geschichten nun endlich vorgelesen würden.

Aurelian sah ihre Gesichter und begriff, dass die Anhörung nicht länger allein seine war.

Eline erschien zuerst, dann Orien, die den roten Faden um ihr Handgelenk gebunden hatte. Seraphel kam zuletzt. Er betrachtete die Versammelten, den Papierschlüssel und das unbewegte Orakelrad. Sein Gesicht verriet keine Überraschung.

»Ihr habt die Nacht genutzt«, sagte er.

»Ja«, antwortete Aurelian. »Zum Nachdenken. Und zum Zuhören.«

»Der Raum unter dem neunten Stuhl ist versiegelt.«

»Dann sollt Ihr uns erklären, warum.«

Seraphel legte die Hand auf seinen Ring. Ein Lichtkreis erschien auf den Steinplatten, so vollkommen, dass kein Schatten ihn berührte. »Weil dort die erste Entscheidung des Konzils aufbewahrt wird. Eine Entscheidung, die niemand zurücknehmen kann, ohne die Grundlage aller Grade zu gefährden.«

»Dann«, sagte Eline, »ist es höchste Zeit, dass wir sie lesen.«

Die klöppellose Glocke schlug. Diesmal nicht einmal, sondern neunmal. Nach dem achten Ton hielt der ganze Hof den Atem an. Der neunte war leise, kaum mehr als das Geräusch eines geöffneten Buches. Doch Seraphel nahm die Hand vom Ring, als habe ihn jemand berührt.

Unter dem leeren Stuhl im oberen Saal öffnete sich eine Treppe. Niemand hatte sie gebaut, während die Gefährten zusahen. Sie war immer dort gewesen, nur hatten die Steine bis zu diesem Augenblick nicht zugelassen, dass man sie sah.

Aurelian ging nicht als Erster. Er ließ die Frau mit dem Kind vor, dann den alten Mann, dann Eline. Er wusste nicht, was unten wartete. Aber zum ersten Mal seit seiner Ankunft war die Frage, wer zuerst gehen durfte, nicht vom Rang eines Menschen abhängig.

Am Ende der Treppe lag ein schmaler Raum mit einem einzigen Tisch. Darauf stand eine Schale, deren Inneres schwarz war wie der Himmel vor dem ersten Stern. An der Wand hing ein Bild von neun Menschen. Acht trugen Gewänder des Konzils. Der neunte stand barfuß, ohne Zeichen, und hielt ein kleines Bündel in den Armen.

Mira trat näher. »Das ist kein Meister«, sagte sie.

»Nein«, flüsterte Eline.

Auf dem Tisch lag das ursprüngliche Register. Die erste Seite war nicht mit einem Erlass beschrieben, sondern mit einer Bitte: Wenn wir eines Tages vergessen, wem unsere Macht dienen sollte, möge der Neunte uns widersprechen.

Darunter standen acht Unterschriften. Die neunte Zeile war leer.

Aurelian dachte an den Brief, den er angeblich vor dreihundert Jahren geschrieben hatte. Er verstand noch nicht, weshalb seine Handschrift darin stand. Aber er begriff, warum der Stuhl leer geblieben war. Nicht damit das Konzil jemanden ausschließen konnte. Sondern damit es niemals vollständig über sich selbst verfügen durfte.

Hinter ihnen sprach Seraphel, und seine Stimme klang nun älter als der Turm.

»Ihr seht nur den Anfang«, sagte er. »Ihr wisst nicht, was geschah, als der erste Neunte widersprach.«

Aurelian drehte sich um. »Dann erzählt es uns. Ohne die Seiten zu schließen.«

Seraphel betrachtete die Schale auf dem Tisch, als fürchte er, sie könne ihm sein Gesicht zurückgeben. »Der erste Neunte«, sagte er, »hieß nicht so. Er hieß Ilven. Er war ein Schreiber in einer Stadt, die nicht mehr existiert. Wir haben ihren Namen aus den Karten genommen, weil wir glaubten, das sei Barmherzigkeit.«

»Wer ist wir?«, fragte die Frau, die mit ihrem Kind vorangegangen war.

Seraphel sah sie an. Offenbar war er daran gewöhnt, Fragen nur von Menschen in weißen oder goldenen Gewändern zu hören. »Das erste Konzil«, sagte er schließlich. »Und ich.«

Eline stützte die Hand auf den Tisch. »Ihr wart dabei?«

»Nicht in diesem Körper. Aber ich habe die Erinnerung geerbt. Mit dem Ring. Wer den Vorsitz übernimmt, erhält sie in der Nacht vor seiner Ernennung. Es ist keine Geschichte, die man lesen kann. Man steht darin. Man riecht den Rauch. Man hört die Stimmen, denen man nicht geholfen hat.«

Dohl hob den Kopf. »Dann habt Ihr seit Jahrhunderten gewusst, was unter diesem Saal liegt.«

»Ja.«

Das Wort war so klein, dass es zunächst niemandem genügte. Der alte Mann im zweifarbigen Mantel trat vor. »Meine Tochter ist vor vierzig Jahren aus einem

Register verschwunden. Ihr habt meinen Antrag dreimal zurückgewiesen. Wusstet Ihr damals schon, dass ein Mensch gegen Euer Urteil sprechen darf?«

Seraphel antwortete nicht. Seine Finger schlossen sich um den Ring. Aurelian sah, dass die Hand zitterte.

»Wir sind nicht hier, um Euch beim Zittern zuzusehen«, sagte der Alte. »Wir sind hier, weil sie einen Namen hatte.«

»Wie hieß sie?«, fragte Mira.

»Dareh.«

Die schwarze Schale gab einen Ton von sich. Nicht den einer Glocke, sondern das helle Geräusch eines Löffels am Rand eines Glases. Auf ihrer Oberfläche erschien eine Straße im Regen. Ein Mädchen lief zwischen zwei Marktständen hindurch, eine Tasche voller Birnen im Arm. Dann blieb das Bild stehen. Hinter ihr hob sich eine zweite Straße aus der ersten, ein anderer Markt, eine andere Jahreszeit. Auf dieser Straße ging Dareh nicht weiter.

»Das ist die Entscheidung«, sagte Seraphel. »So begann es. Ilven sollte ein Urteil prüfen, das acht Meister bereits bestätigt hatten. Ein Fieber hatte die Stadt erreicht. Sie wollten den Winter um sechs Monate vorziehen, um die Seuche zu ersticken. Die Rechnung war richtig. Die Seuche würde enden.«

»Und die Menschen?«, fragte Nera.

»Viele würden erfrieren. Die Meister hatten ihre Zahl notiert, aber ihre Namen nicht.«

Tavian stellte sich neben den alten Mann. »Ilven sagte nein.«

»Er verlangte, dass jeder, dessen Leben verändert würde, gehört werden müsse. Die Meister erwiderten, die Zeit reiche nicht. Ilven sagte, eine Macht, die keine Zeit zum Zuhören habe, dürfe nicht über Zeit verfügen.«

Mira berührte das Orakelrad. Eine seiner Speichen begann sich rückwärts zu drehen. »Und dann?«

Seraphel schloss die Augen. »Dann wartete er nicht auf ihre Erlaubnis. Er ging auf den Platz und läutete die Stundenglocke. Die Stadt erfuhr von dem Winter. Die Menschen kamen. Einige wollten ihn, andere nicht. Eine Heilerin zeigte ihnen eine andere Möglichkeit: Quarantäne, offene Speicher, freiwillige Wachen an den Stadttoren. Es war langsamer. Es war gefährlicher für die Freiwilligen. Aber es war ihre Entscheidung.«

»Die Stadt wurde gerettet«, sagte Eline.

»Nein«, erwiderte Seraphel. »Das ist die Geschichte, die wir gern erzählen würden.«

Die Schale wurde dunkel. Aus der Dunkelheit stiegen Geräusche auf: Husten, das Knarren eines Wagens, Schritte im Schnee. Aurelian roch nasses Holz und einen bitteren Kräutersud. Auf dem Platz stand Ilven, barfuß, ein Kind im Arm. Er sah weder wie ein Meister noch wie ein Held aus. Seine Augen waren rot vor Müdigkeit.

»Die Quarantäne hielt sechs Wochen«, sagte Seraphel. »Dann brach sie an zwei Toren. Die Heilerin starb. Ilvens Frau starb. Die Hälfte der Stadt überlebte, aber sie begruben die andere Hälfte. Die acht Meister nannten es den Beweis, dass Widerspruch tödlich sei.«

»Und Ilven?«, fragte Aurelian.

»Er antwortete, die Toten hätten das Recht gehabt, ihre eigene Gefahr zu kennen. Das war alles. Er hat seine Entscheidung nie für unschuldig erklärt.«

Das Kind an der Hand der Frau begann zu weinen. Seine Mutter hob es hoch und hielt es so, dass es die Schale nicht sehen musste. »Warum habt Ihr uns dann gelehrt, der Neunte habe die Stadt zerstört?«

Seraphel öffnete die Augen. »Weil wir die Schuld nicht ertrugen, dass auch unsere erste Rechnung Leben gekostet hätte. Wir machten aus einer ungewissen Entscheidung eine Sünde. Es war einfacher, Ilven zu verurteilen, als anzuerkennen, dass Macht nicht von Schuld befreit.«

Die Schale zeigte nun die acht Meister. Sie standen vor einer Tür, hinter der Menschen nach Wasser riefen. Einer nach dem anderen wandte sich ab. Der neunte blieb stehen.

»Wir haben seine Erinnerung versiegelt«, sagte Seraphel. »Nicht weil sie falsch war. Weil sie uns widersprach.«

Eline nahm den Stab ihres Grades vom Gürtel und legte ihn auf den Tisch. »Dann ist mein Rang ein gestohlenes Versprechen.«

»Euer Rang ist eine Aufgabe«, sagte Orien. »Dass andere sie verraten haben, macht sie nicht wertlos. Es macht sie schwer.«

Aurelian sah die leere Unterschriftenzeile im Register. Die Schrift darüber war alt und dennoch lebendig. »Wo ist Ilven jetzt?«

Seraphel deutete auf die Schale. »Dort, wo wir alle Menschen verwahren, deren Widerspruch wir nicht zulassen wollten. Nicht tot, nicht lebendig. Ein Augenblick vor ihrer letzten Entscheidung. Wir nannten es den Schutz der Ordnung.«

»Ein Gefängnis«, sagte Tavian.

»Ja.«

Dohl trat näher. »Wie viele?«

»Das Register zählt nicht Menschen. Es zählt Verfahren.«

»Dann zählt es falsch«, erwiderte Dohl.

Aurelian bemerkte, dass der alte Mann mit dem zweifarbigen Mantel nicht mehr auf Seraphel blickte. Er sah in die Schale. »Dareh?«, flüsterte er.

Das Mädchen auf der regennassen Straße drehte den Kopf. Ihre Lippen bewegten sich, doch kein Ton drang heraus. Der Alte griff nach dem Rand der Schale. Mira hielt ihn nicht zurück.

»Wenn wir sie freilassen«, sagte Seraphel hastig, »werden die Entscheidungen, gegen die sie widersprochen haben, wieder offen. Manche betreffen ganze Länder. Manche haben den Lauf von Jahrhunderten geformt. Die Welt könnte sich spalten.«

»Sie ist bereits gespalten«, sagte Nera. »Ihr habt nur die Risse unter Teppiche gelegt.«

»Ihr habt keine Vorstellung, wie viele Risse es sind.«

»Dann zeigt sie uns«, sagte Aurelian. »Nicht nur die, die Euch recht geben.«

Seraphel streckte die Hand über die Schale. Das Wasser wurde schwarz und dann durchsichtig wie Glas. Unter ihnen erschien ein gewaltiges Gewölbe. Tausende Türen standen darin, manche aus Stein, manche aus Papier, manche aus den Stimmen zweier Menschen geflochten. Auf jeder Tür lag ein Name. Auf vielen waren die Buchstaben ausradiert.

Mira verlor für einen Moment das Gleichgewicht. Tavian fing sie auf. »Was ist?«

»Ich habe diese Türen gesehen«, sagte sie. »In den sieben Vergangenheiten. Aber dort waren sie Fenster. Jemand hat sie zugemauert.«

»Die Meister des dritten Grades«, antwortete Seraphel. »Auf Beschluss des Konzils.«

Eline wandte sich an die Menschen, die ihnen gefolgt waren. »Ich kann Euch keinen sicheren Ausgang versprechen. Wenn wir das Gewölbe öffnen, könnten Erinnerungen zurückkehren, die schmerzen. Es könnten Ansprüche entstehen, die einander widersprechen. Wer möchte, kann jetzt gehen.«

Niemand bewegte sich. Erst nach einer langen Weile sagte die Frau mit dem Kind: »Ich will nicht, dass mein Sohn eines Tages erfahren muss, seine Mutter habe geschwiegen, weil Wahrheit unbequem war.«

Der alte Mann legte seine beiden Hände flach auf den Tisch. »Ich will Dareh nicht in eine Welt ziehen, die sie nicht gewählt hat. Aber ich möchte sie fragen können.«

»Dann brauchen wir eine Regel«, sagte Mira. »Keine Tür wird gegen den Willen der Menschen dahinter geöffnet. Und keine Entscheidung wird allein deshalb aufgehoben, weil ein mächtiger Mensch sich daran stört.«

»Wer soll das prüfen?«, fragte Seraphel.

»Die Betroffenen«, sagte Tavian. »Und Menschen, denen sie vertrauen. Nicht nur Ihr.«

Seraphel schüttelte den Kopf. »Ihr sprecht von Tausenden.«

»Dann dauert es lange«, sagte Aurelian.

Eine Stille entstand, in der selbst die Schale ruhig wurde. Aurelian hatte den Satz nicht als Herausforderung gemeint. Er wusste nur, dass er wahr war. Nicht jede

Wunde ließ sich durch einen Augenblick schließen, nicht einmal durch eine verlorene Stunde.

Orien zog ihren roten Faden vom Handgelenk. Sie legte ihn neben das Register. »Wir können mit einer Tür beginnen. Einer einzigen. Und wir schreiben auf, was geschieht. Vor Zeugen.«

Seraphel blickte auf die Frau mit dem Kind, auf Eline, auf den Alten, auf die Gefährten. Schließlich löste er seinen Ring. Das Metall ließ einen dünnen Lichtstreifen zurück, als hätte es sich tief in seine Haut eingegraben.

»Ohne ihn«, sagte er, »bin ich nicht mehr Vorsitzender.«

»Vielleicht könnt Ihr dann zum ersten Mal antworten, ohne für alle zu sprechen«, sagte Eline.

Seraphel legte den Ring in die schwarze Schale. Das Gewölbe verschwand. Stattdessen erschien eine einzelne Tür aus dunklem Holz, an deren Griff eine rote Schnur hing. Darauf stand der Name Dareh.

Der alte Mann machte einen Schritt, blieb stehen und sah zu Mira. »Darf ich?«

»Fragt sie«, antwortete Mira.

Er klopfte. Es war ein gewöhnliches Klopfen, dreimal mit den Knöcheln. Nichts geschah. Dann ertönte von der anderen Seite eine Stimme, rau vor Ungeduld. »Wer ist da?«

Der Alte schluckte. »Dein Vater.«

Eine lange Pause. »Mein Vater ist jünger«, sagte die Stimme.

Er lachte, und in dem Lachen lag so viel Schmerz, dass Aurelian wegsehen musste. »Das war er einmal.«

»Wie viel Zeit?«

»Vierzig Jahre.«

Die Tür blieb geschlossen. Dahinter hörten sie Schritte. »Dann erzählt mir zuerst, was geschehen ist«, sagte Dareh. »Und sagt nicht, ich müsse herauskommen, nur weil Ihr so lange gewartet habt.«

Der Alte setzte sich auf den Boden. »Gut«, sagte er. »Ich fange bei den Birnen an.«

Während er erzählte, gingen die anderen ein Stück zurück. Das Kind der Frau schlief inzwischen auf ihrer Schulter. Eline hatte Pergament herbeigebracht und schrieb die ersten Regeln einer neuen Anhörung nieder. Orien notierte jedes Wort, das Dareh selbst sagte, ohne es zu glätten.

Aurelian blieb bei der Schale stehen. In ihrem dunklen Rand sah er nicht sein Spiegelbild, sondern eine Gestalt in einem grauen Mantel. Der Mann war älter, und an seiner linken Hand fehlten zwei Finger. Sein Gesicht kannte Aurelian besser, als ihm lieb war.

»Du kommst spät«, sagte der Ältere.

Aurelian antwortete nicht laut. »Du bist der Verfasser des Briefes.«

»Einer davon.«

»Was soll das heißen?«

»Dass eine Unterschrift durch mehrere Zeiten reisen kann, ohne dass jeder, der sie trägt, denselben Beschluss gefasst hat. Seraphel hat dir eine Möglichkeit gezeigt und sie als Gewissheit ausgegeben. Das war seine letzte Verteidigung.«

»Hast du den Beschluss unterzeichnet?«

Der ältere Aurelian hob die verstümmelte Hand. »In einer Vergangenheit ja. Ich glaubte, damit Mira zu retten. Ich brachte die neunte Stimme zum Schweigen, und als ich begriff, was ich getan hatte, war ich der Einzige, der sich noch erinnerte.«

»Was wurde aus ihr?«

Der Mann sah an Aurelian vorbei. »Sie lebte. Sie verzieh mir nicht. Das war ihr Recht.«

Aurelian fühlte, wie ihm der Atem stockte. Er wollte nach dem Tag fragen, nach der Stunde, nach der Gefahr. Doch die Gestalt schüttelte den Kopf.

»Ich bin keine Warnung, die du auswendig lernen sollst. Ich bin ein Mensch, der sich geirrt hat. Wenn ich dir jedes Ereignis verrate, werde ich aus deiner Zukunft eine Falle machen.«

»Warum erscheinst du dann?«

»Um dir etwas zurückzugeben, das ich verloren habe.«

Der Ältere legte zwei Finger an den Rand der Schale. Auf Aurelians Handfläche erschien ein kleiner schwarzer Punkt, kaum größer als ein Mohnsamen. Er war nicht heiß. Er war schwer.

»Das ist keine Macht«, sagte der Ältere. »Es ist die Erinnerung daran, dass du nein sagen kannst. Auch mir.«

Aurelian schloss die Hand. Als er sie wieder öffnete, war der Punkt verschwunden. Im Wasser sah er nur noch sein eigenes Gesicht.

Mira trat zu ihm. »Du bist blass.«

»Ich habe jemanden gesehen, der ich werden könnte.«

»Hat er dir befohlen, was du tun sollst?«

»Nein.«

»Dann war er klüger als die meisten Orakel.«

Aurelian lächelte schwach. »Er hatte dafür offenbar viel Zeit.«

Vom Eingang her drangen Stimmen. Die Nachricht von der ersten geöffneten Anhörung hatte den Vorhof erreicht. Neue Menschen kamen, einige in den Gewändern des Konzils, andere in Arbeitskleidung. Ein Mann trug ein Bündel alter

Briefe, eine Frau ein Paar Kinderschuhe. Sie wollten nicht alle dasselbe. Manche verlangten sofortige Rückgabe ihrer verlorenen Zeit, andere fürchteten, dass eine wiederkehrende Erinnerung ihr jetziges Leben zerstören würde.

Eline hob die Stimme. »Niemand wird heute gezwungen, eine Tür zu öffnen. Niemand wird allein deshalb abgewiesen, weil er keinen Grad trägt. Wir beginnen mit den Fällen, deren Betroffene selbst sprechen können. Und wir hören auf, bevor wir so müde werden, dass wir nicht mehr zuhören.«

»Das Konzil wird Euch absetzen«, sagte ein junger Meister.

»Dann soll es erklären, wofür«, antwortete sie.

Der Meister blickte zu Seraphel. Doch der stand ohne Ring neben der Treppe. Sein Gesicht wirkte erschöpft und erstaunlich gewöhnlich.

»Ich werde nicht für sie sprechen«, sagte Seraphel. »Ich werde aussagen.«

Dohl zog Aurelian zur Seite. »Das ist ein Anfang. Aber sie werden versuchen, aus diesen Regeln wieder eine Kanzlei zu machen. Jede offene Tür erzeugt Akten, jede Akte einen Schreibtisch, und irgendwann sitzt jemand dahinter, der behauptet, der Schreibtisch sei älter als die Menschen.«

»Du kennst dich damit aus.«

»Leider.« Dohl betrachtete die Seiten des Registers. »Ich könnte bleiben. Nicht als Richter. Als jemand, der weiß, wie man in einem falschen Verzeichnis die richtigen Spuren findet.«

Aurelian war überrascht. »Du wolltest doch mit uns weiterziehen.«

»Ich wollte vor allem nicht noch einmal fortlaufen.« Dohl sah zu Darehs Vater, der hinter der Tür von einem Sommerfest erzählte. »Vielleicht ist das nicht dasselbe.«

Nera kam hinzu. Sie hatte den ganzen Morgen kaum gesprochen. »Wenn du bleibst, schreib Enno. Er soll wissen, dass du hier arbeitest und nicht wieder verschwunden bist.«

»Ich schreibe«, sagte Dohl. »Und diesmal schicke ich den Brief auch ab.«

Tavian lehnte am Türrahmen. »Ich helfe dir beim ersten.«

»Du kannst besser schreiben als ich?«

»Nein«, sagte Tavian. »Aber ich merke, wenn du dich hinter zu langen Sätzen versteckst.«

Dohl lachte. Es war ein raues, ungeübtes Lachen. Für einen Augenblick sah er jünger aus.

Am Nachmittag wurde die erste Sitzung des Konzils ohne Rangordnung abgehalten. Sie dauerte länger als jede Zeremonie, die Seraphel in seinem Leben geleitet hatte. Die Menschen stritten über die Reihenfolge der Fälle, über die Bedeutung eines Zeugnisses, über das Recht, eine Erinnerung nicht zurückhaben zu wollen. Es gab keine einstimmige Lösung. Zweimal wurde die Sitzung

unterbrochen, weil jemand weinte. Einmal, weil ein Meister behauptete, eine Entscheidung könne nicht gültig sein, wenn eine Bäckerin sie mittrage.

Die Bäckerin antwortete, sie könne Brot backen, ohne dass er die Kruste genehmige. Wenn seine Macht wirklich größer sei als ihre, müsse er wenigstens erklären können, weshalb er ihr Leben besser kenne. Der Meister fand darauf keine Antwort.

Mira schrieb später in ihr kleines Buch: Heute wurde kein Wunder vollbracht. Nur eine Tür blieb offen, und niemand durfte sie schließen, um die Stille wiederherzustellen.

Als die Sonne hinter den Bergkämmen verschwand, kehrten Aurelian und Nera in den Saal unter dem neunten Stuhl zurück. Darehs Tür war noch geschlossen. Der Alte schlief davor, den Kopf auf seinen Mantel gelegt. Von der anderen Seite hörte man leises Singen. Es war kein Lied, das Aurelian kannte. Vielleicht hatte Dareh es erst jetzt erfunden.

»Sie ist noch nicht herausgekommen«, sagte Nera.

»Nein.«

»Und trotzdem hat sich etwas verändert.«

»Ja.«

Nera sah ihn an. »Ich habe lange geglaubt, Tavian müsse genau der Bruder werden, an den ich mich erinnere. Als gäbe es eine richtige Vergangenheit, in die ich ihn zurückholen könnte. Jetzt fürchte ich manchmal, dass ich ihn nicht genug kenne, wenn ich ihn selbst entscheiden lasse.«

»Dann musst du ihn kennenlernen«, sagte Aurelian. »Wieder und wieder.«

Sie nickte, ohne zu lächeln. »Das klingt anstrengend.«

»Ist es vermutlich auch.«

Aus der Schale stieg ein Licht auf. Es formte kein Bild, sondern neun kleine Punkte. Acht standen in einem Kreis. Der neunte wanderte langsam davon, bis er an den Rand des Wassers kam. Dort hielt er inne. Mira, die ihnen gefolgt war, betrachtete das Muster.

»Das Orakel zeigt keinen Ort«, sagte sie. »Es zeigt eine Abwesenheit.«

»Die neunte Stimme?«, fragte Aurelian.

»Vielleicht. Aber sie ist nicht mehr eingeschlossen. Sie ist unterwegs.«

Eine fremde Melodie drang durch den Stein. Sie bestand aus drei Tönen, von denen der letzte nie ganz verklang. Seraphel erschien in der Tür, noch immer ohne Ring.

»Das ist das Morgenlied«, sagte er. »Es wurde seit der ersten Sitzung des Konzils nicht mehr gehört.«

»Wer singt es?«, fragte Nera.

Seraphel starrte auf die Punkte in der Schale. »Der erste Morgenstern. Oder das, was von ihm übrig ist.«

Aurelian dachte an die Worte des älteren Mannes im Wasser. Eine Möglichkeit war keine Gewissheit. Ein Lied war keine Anweisung. Trotzdem hatte er das Gefühl, dass sich irgendwo jenseits der Berge ein Wesen umdrehte, das sehr lange geglaubt hatte, niemand könne seinen Namen hören.

Mira schloss ihr Buch. »Bevor wir aufbrechen, sollten wir wissen, was wir zurücklassen.«

Sie gingen noch einmal in den Vorhof. Eline stand zwischen den neuen Zeugen, müde und aufrecht. Orien las einem Kind einen Brief vor. Tavian half Dohl, die Namen der Menschen aufzuschreiben, die morgen wiederkommen wollten. Seraphel trug Wasserkrüge, und niemand machte daraus eine Zeremonie.

Aurelian blieb am Tor stehen. Die klöppellose Glocke hing über ihm. Sie schlug nicht. Zum ersten Mal erschien ihm ihre Stille nicht wie eine Drohung.

»Es ist nicht fertig«, sagte er zu Mira.

»Nein«, antwortete sie. »Aber es gehört nicht mehr nur uns.«

Sie gingen die Bergstraße hinunter, während über den höchsten Gipfeln ein einzelner Stern sichtbar wurde. Er stand zu tief für die Jahreszeit und leuchtete nicht weiß, sondern in einem schwachen, unruhigen Gold. Hinter ihnen begann das Konzil mit seiner zweiten Nacht der Anhörungen. Vor ihnen lag eine Welt, in der ein Stern sterben konnte, ohne je geboren worden zu sein.

Der Stern blieb stehen, als sie die erste Kehre der Bergstraße erreichten. Nicht am Himmel: In der Pfütze zwischen zwei Pflastersteinen bewegte er sich weiter, als ziehe ihn ein unsichtbarer Strom nach Osten. Aurelian blieb zurück und beobachtete, wie sein Spiegelbild den Kopf hob, obwohl er selbst nach unten sah.

»Du bist müde«, sagte Mira.

»Mein Spiegelbild nicht.«

Sie trat neben ihn. In der Pfütze stand Aurelian auf einer weißen Treppe. Er trug ein Gewand mit dem Zeichen des neunten Grades, und hinter ihm schloss sich eine Tür, an der Dohl mit beiden Fäusten schlug. Das Bild dauerte kaum länger als ein Atemzug. Dann fiel ein Tropfen von einem überhängenden Zweig und zerschlug es.

»Eine Möglichkeit«, sagte Mira, bevor er etwas fragen konnte.

»Eine, in der ich Dohl zurücklasse.«

»Eine, in der du ein Gewand trägst. Alles Weitere wissen wir nicht.« Sie zog ihr Buch hervor, schlug aber keine Seite auf. »Das ist der Unterschied zwischen einem Orakel und einem Urteil. Ich musste sehr lange lernen, ihn nicht zu vergessen.«

Von oben kam ein Glockenschlag. Die Glocke des Konzils besaß keinen Klöppel. Das hatten sie gesehen. Dennoch schlug sie, einmal, so tief, dass der Kies unter ihren Schuhen bebte. Ein zweiter Schlag folgte nicht.

»Wir sollten zurück«, sagte Nera.

Tavian schüttelte den Kopf. »Eline hat gesagt, sie können ohne uns anfangen.«

»Ich will nicht zurück, weil sie uns brauchen«, antwortete Nera. »Ich will wissen, wer dort oben gerade entschieden hat, eine Glocke ohne Klöppel zu läuten.«

Sie stiegen schweigend hinauf. Die Straße war voller Menschen, die ihnen entgegenkamen: eine Schneiderin mit einem Stapel beschriebener Stoffbahnen, zwei Brüder, die sich stritten, ob sie in derselben Kindheit gelebt hatten, ein Junge mit einem Hund, der ihn in einer anderen Vergangenheit gebissen hatte. Keiner von ihnen wich ehrfürchtig vor Aurelians Gefährten zurück. Einige grüßten, andere gingen achtlos vorbei. Das gefiel Aurelian besser als die Blicke, mit denen man sie bei ihrer Ankunft empfangen hatte.

Im Vorhof stand der Wegewart, dem sie auf der Bergstraße begegnet waren. Sein Mantel war vom Regen dunkel geworden. Er hatte einen kleinen Holzkasten auf die Stufen gestellt und verteilte darin aufbewahrte Kieselsteine an die Wartenden.

»Wofür sind die?«, fragte Tavian.

»Damit niemand seine Geschichte zweimal erzählen muss, nur weil ein anderer Beamter Dienst hat«, sagte der Wegewart. »Jeder Stein trägt die Nummer einer Aussage. Der Mensch behält ihn. Das Konzil erhält eine Abschrift. Manchmal sind einfache Dinge die schwersten Zauber.«

»Ihr seid kein Wegewart«, sagte Mira.

»Doch. Aber ich war früher der Verwalter der Schwellen. Ich habe entschieden, welche Besucher ein Anliegen vorbringen durften.« Er gab einer alten Frau einen hellen Kiesel. »Ich bin jetzt wieder an der Schwelle. Diesmal lasse ich sie durch.«

In der Halle des neunten Stuhls saßen Eline und Orien über drei großen Bögen Pergament. Seraphel stand am Fenster, die Hände hinter dem Rücken. Niemand hatte ihm seinen Ring zurückgegeben. Auf dem Boden waren die Linien der alten Rangordnung noch zu erkennen, aber jemand hatte Stühle quer darüber gestellt. Ein Tischler war dabei, die hohe Richterbank auseinanderzunehmen.

»Das wird Ärger geben«, sagte Dohl, als er Aurelian sah.

»Das klingt nach dir.«

»Nein, ich meine wirklichen Ärger. Sieben Meister haben Einspruch erhoben. Drei verlangen eine Versammlung aller Grade. Einer behauptet, die Glocke habe nur deshalb geschlagen, weil wir die Ordnung verletzt haben.«

»Hat sie deshalb geschlagen?«, fragte Nera.

Dohl sah zu Seraphel. Der ehemalige Vorsitzende wandte sich vom Fenster ab. »Nein. Ich habe sie geläutet.«

»Wie?«, fragte Tavian.

»Ich habe den fehlenden Klöppel aus dem verschlossenen Schrank genommen. Er lag dort seit der Verurteilung Ilvens.« Seraphel hob einen schweren Eisenstab. »Er

ist kein heiliges Gerät. Er ist ein Stück Metall. Wir hatten ihn entfernt, damit niemand die Versammlung gegen unseren Willen einberufen konnte.«

Eline stützte beide Hände auf den Tisch. »Und Ihr habt ihn jetzt zurückgebracht?«

»Ja. Nach der alten Satzung darf jeder, der den Klöppel besitzt, die neun Grade zu einer öffentlichen Sitzung rufen.«

»Die Satzung erlaubt das nur dem Vorsitzenden.«

»Dann müsst Ihr entscheiden, ob ich noch Vorsitzender bin. Oder ob der Klöppel allen gehört.« Seraphel legte das Eisen auf den Tisch. »Ich kann die Frage nicht mehr für Euch beantworten.«

Aurelian betrachtete den Mann. Noch vor einem Tag hätte Seraphel die Unsicherheit als Schwäche empfunden. Jetzt hielt er sie aus, obwohl sein Gesicht vor Angst angespannt war. Es war kein plötzliches Wunder der Besserung. Vielleicht war es gerade deshalb glaubwürdig.

Die Sitzung begann vor Einbruch der Nacht. Die neun Grade waren vertreten, aber nicht alle ihre Träger waren anwesend. Die leeren Plätze blieben sichtbar. Eline bestand darauf, dass jede Entscheidung bis zur nächsten Versammlung anfechtbar sei. Der Meister des sechsten Grades nannte das eine Einladung zur Unordnung. Eine Frau mit einer Brandnarbe am Hals fragte ihn, ob die bisherige Ordnung die Unschuldigen geschützt habe. Er erwiderte, einzelne Fehler widerlegten kein Gesetz. Sie antwortete, sie sei nicht einzeln: Hinter ihr standen achtundzwanzig Menschen, deren Namen aus demselben Register verschwunden waren.

»Ihr wollt also jede Erinnerung als Beweis anerkennen?«, fragte der Meister.

»Nein«, sagte Mira. »Wir wollen sie hören, bevor wir entscheiden, was sie beweist. Und wir wollen nicht behaupten, dass ein fehlendes Dokument beweist, ein Mensch habe nie gelebt.«

Ein jüngerer Eingeweihter meldete sich. Er hieß Corvin und hatte seine Prüfung erst im vergangenen Winter bestanden. »Wenn wir jede Entscheidung rückgängig machen können, warum sollten wir überhaupt entscheiden?«

»Weil Menschen nicht warten können, bis wir vollkommen sind«, sagte Orien. »Wir müssen handeln. Aber wir müssen ihnen auch den Weg offenlassen, uns zu widersprechen.«

»Dann gibt es keine Sicherheit.«

»Es gibt Verantwortung«, sagte Eline. »Das ist nicht dasselbe.«

Die Debatte dauerte drei Stunden. Aurelian hörte mehr zu, als er sprach. Er hatte gelernt, wie leicht ein einziger entschlossener Magier die Aufmerksamkeit eines Saals an sich ziehen konnte. Er wollte nicht, dass die neue Ordnung mit seiner Stimme begann und an ihr endete. Als ein Meister vorschlug, ihn zum vorläufigen Neunten zu ernennen, lehnte er ab.

»Ihr habt die verlorene Stunde getragen«, sagte der Meister. »Ihr habt die Schule verändert und das Orakel geöffnet. Wer wäre geeigneter?«

»Jemand, dem Ihr widersprechen könnt, ohne dafür um Erlaubnis zu bitten.«

»Das könnt Ihr doch bei Euch ebenfalls.«

»Noch nicht«, sagte Aurelian. »Solange Ihr glaubt, meine Geschichte mache meine Antworten richtiger als Eure Fragen.«

Ein Murmeln ging durch die Reihen. Tavian beugte sich zu Nera. »Er hätte es kürzer sagen können.«

»Er übt«, flüsterte sie zurück.

Der Meister setzte sich. Zum ersten Mal an diesem Abend wurde gelacht, ohne dass es spöttisch klang.

Am nächsten Morgen kam Dareh aus der Tür unter dem neunten Stuhl. Aurelian war nicht dabei, als sie die Schwelle überschritt. Er erfuhr es von einem Mädchen, das atemlos die Treppe heraufgelaufen kam und rief, man solle den alten Mann holen. Als sie in den unteren Saal gelangten, saß Dareh auf dem Boden, den Rücken an die Wand gelehnt. Ihr Vater kniete vor ihr. Beide weinten nicht. Sie sahen einander an, als müssten sie erst lernen, wie ein Gesicht nach vierzig Jahren aussieht.

Dareh hatte die Gestalt einer jungen Frau behalten. Ihr Vater war alt geworden. Sie streckte die Hand nach seinem Haar aus und zog sie zurück.

»Du musst mich nicht anfassen«, sagte er.

»Ich will«, antwortete sie. »Ich weiß nur nicht, wie ich anfangen soll.«

Er nahm ihre Hand und führte sie zu seiner Stirn. Sie schloss die Augen. Aurelian wandte sich ab. Manche Augenblicke brauchten keine Zeugen, um wirklich zu sein.

Später bat Dareh selbst um eine Anhörung. Sie stand vor Eline, ohne den Blick zu senken. »Ich möchte wissen, wer mich eingeschlossen hat«, sagte sie. »Aber ich möchte nicht, dass ihr meine vierzig Jahre wie einen Gegenstand zurückgebt. Mein Vater hat in dieser Zeit gelebt. Ich nicht. Wenn ihr sie uns in einer einzigen Nacht aufzwingt, verliert er vielleicht die Jahre, die ihn zu dem Menschen gemacht haben, der jetzt vor mir steht.«

»Was wünscht Ihr?«, fragte Eline.

»Zuerst einen Ort, an dem wir miteinander reden können. Dann die Namen der Verantwortlichen. Dann Zeit, darüber nachzudenken, ob ich ihnen begegnen will.«

Dohl, der am Rand des Saals saß, machte sich eine Notiz. »Ein Gästehaus«, murmelte er. »Keine Zelle, keine Prüfung, kein vorgeschriebenes Gespräch.«

Dareh hörte ihn. »Mit Fenstern«, sagte sie.

»Mit Fenstern«, bestätigte Dohl.

»Und einer Tür, die von innen aufgeht.«

»Das schreibe ich groß.«

Es war das erste Mal, dass Aurelian den ehemaligen Kanzleimann bei der Arbeit sah, ohne dass Dohl versuchte, das Papier vor den Menschen zu schützen, deren Leben darauf stand.

Drei Tage später wurde die erste neue Satzung verlesen. Sie war kürzer als die alten Bücher des Konzils und länger, als Eline gehofft hatte. Niemand durfte ohne Anhörung aus einem Zeitregister gestrichen werden. Wer eine Erinnerung zurückforderte, durfte die Rückgabe unterbrechen. Wer einen Grad trug, musste seine Entscheidungen mit Namen unterschreiben. Jede Versammlung konnte durch die Glocke einberufen werden, sofern neun Menschen aus mindestens drei unterschiedlichen Lebensbereichen darum baten. Das Konzil sollte weiterhin magische Gefahren abwehren; es durfte aber nicht länger behaupten, die einzige Quelle von Wahrheit zu sein.

»Das ist unvollkommen«, sagte Eline, als sie den letzten Satz vorgelesen hatte.

»Gut«, erwiderte die Bäckerin aus der ersten Sitzung. »Dann können wir es verbessern.«

Nicht alle applaudierten. Einige Meister verließen die Halle. Einer warf seinen Stab auf den Boden, als könne er damit einen Bann lösen. Zwei junge Eingeweihte folgten ihm. Corvin blieb sitzen. Nach einer Weile hob er die Hand und fragte, ob er die Aufzeichnungen der gestrigen Debatte lesen dürfe. Orien schob sie ihm hin. Der Junge begann sofort, Anmerkungen an den Rand zu schreiben.

»Er sucht Fehler«, sagte Tavian.

»Hoffentlich«, antwortete Mira.

Am Abend traf Aurelian Dohl in einem Zimmer voller Schränke. Die Türen standen offen, und aus jedem Fach ragten Papierbündel. Auf dem Tisch lag ein Brief an Enno. Dohl hatte ihn dreimal begonnen. Die erste Fassung war voller Entschuldigungen, die zweite voller Erklärungen, die dritte bestand aus vier Sätzen.

»Du darfst ihn lesen«, sagte Dohl, als Aurelian zögerte.

Aurelian nahm das Blatt. Dohl schrieb, dass er im Konzil bleibe, um Menschen zu finden, die in den Registern verloren gegangen waren. Dass er nicht wisse, wie lange es dauern werde. Dass er Enno gern wiedersehen wolle, falls Enno das ebenfalls wünsche. Und dass er dieses Mal eine Antwort abwarten werde, ohne sie zu erzwingen.

»Das ist ein guter Brief«, sagte Aurelian.

»Er ist erschreckend kurz.«

»Vielleicht deshalb.«

Dohl faltete das Blatt. »Ich habe mich mein Leben lang hinter langen Begründungen versteckt. Es war immer ein Grund mehr da, weshalb ich nicht hätte anders handeln können. Seraphel ist nicht der Einzige, der sich daran gewöhnen muss, ohne Ring zu sprechen.«

»Du könntest mit uns kommen.«

»Ich weiß. Und gerade deshalb kann ich bleiben.« Dohl versiegelte den Brief mit einfachem Wachs. »Früher war jeder Abschied eine Flucht. Diesmal möchte ich sehen, was morgen geschieht.«

Aurelian reichte ihm die Hand. Dohl ergriff sie, fest und ohne Zeremonie. Dann zog er eine kleine Schachtel aus der Tasche. Darin lag der Messingring, dessen Zwilling Aurelian seit Veyr bei sich trug.

»Den habe ich aus dem alten Archiv zurückbekommen«, sagte Dohl. »Er gehörte dem Mann, der dich damals in Elvas Haus erwartete. Oder einer Version von ihm. Die Herkunft lässt sich nicht eindeutig bestimmen.«

»Warum gibst du ihn mir?«

»Ich gebe ihn dir nicht. Ich zeige dir, dass er noch existiert.« Dohl schloss die Schachtel. »Ich behalte ihn hier, wo jemand nachfragen kann, wozu er diente. Wir müssen nicht jeden Gegenstand in die nächste Gefahr tragen.«

Aurelian lächelte. »Du wirst wirklich ein anderer Mensch.«

»Nein. Ich versuche, mit dem alten Menschen endlich etwas Vernünftiges anzufangen.«

In derselben Nacht erschien der erste Morgenstern erneut. Er stand über dem östlichen Gebirgskamm, aber die Schatten der Türme fielen nach Westen und Norden zugleich. Mira beobachtete ihn vom Dach des Gästehauses aus. Nera brachte ihr eine Decke. Sie setzten sich auf die kalten Ziegel und warteten, bis Aurelian und Tavian zu ihnen kamen.

»Er stirbt«, sagte Mira.

»Woher weißt du das?«, fragte Nera.

»Das Orakelrad zeigt seine Geburt rückwärts. Jede Speiche trägt eine andere Zeit. In sechs davon ist er schon erloschen. In der siebten hat er nie geleuchtet.«

Tavian blickte in den Himmel. »Und was ist mit der achten?«

»Sie gehört niemandem, der sie bereits kennt.« Mira legte das Rad auf ihre Knie. »Vielleicht ist das unsere einzige Hoffnung. Vielleicht ist es auch nur eine Lücke in meinem Wissen.«

Aurelian erinnerte sich an die ältere Gestalt im Wasser. Er hatte von ihr keinen Plan erhalten, nur die Freiheit, ihr zu widersprechen. Jetzt verstand er, warum das schwerer wog als jede Prophezeiung. Ein Plan hätte ihm die Verantwortung abgenommen, und genau das war die Versuchung, gegen die sie seit der verlorenen Stunde kämpften.

Unter ihnen gingen die Lichter des Konzils nacheinander aus. In einem Fenster blieb eine Kerze brennen: Dohl saß noch immer an seinem Tisch. Im Gästehaus gegenüber öffnete Dareh ein Fenster und zeigte ihrem Vater den ersten Regen, den sie seit ihrer Rückkehr sah. Er stellte eine Schüssel auf die Fensterbank, als müsse er beweisen, dass Regenwasser noch immer denselben Klang hatte.

»Wir haben hier etwas verändert«, sagte Nera.

»Ja«, antwortete Aurelian.

»Und es wird nicht halten, wenn niemand darauf achtet.«

»Nein.«

»Du könntest versuchen, es mit Magie zu sichern.«

»Ich könnte.«

Sie sah ihn an. »Wirst du?«

Aurelian dachte lange nach. »Nicht gegen die Menschen, die hier leben. Wenn sie Fehler machen, müssen sie die Möglichkeit behalten, sie zu korrigieren. Auch wenn ich die Fehler kommen sehe.«

Nera zog die Decke enger um die Schultern. »Das ist eine furchtbar unbequeme Art, Hoffnung zu haben.«

»Vielleicht ist sie die einzige, die nicht wieder zum Gefängnis wird.«

Am Morgen versammelten sich die Gefährten am Tor. Eline war gekommen, um sich zu verabschieden. Sie trug keinen Zeremonienstab. An ihrem Gürtel hing ein kleines Messer, mit dem sie die alten Siegel von den Registern geschnitten hatte. Orien brachte eine Karte des östlichen Himmels. Sie war mit winzigen Löchern durchstochen, sodass die aufgehende Sonne durch sie hindurchschien.

»Die Sternwarte von Thar liegt jenseits der Salzberge«, erklärte er. »Dort wurde das Morgenlied zum ersten Mal niedergeschrieben. Wenn der Stern tatsächlich stirbt, werden sie es früher bemerken als wir.«

»Und wenn sie uns nicht hineinlassen?«, fragte Tavian.

»Dann erinnert sie daran, dass Wissen nicht Eigentum derjenigen ist, die seine Türen bewachen.« Orien hielt inne. »Ich hoffe, das klingt nicht wie ein neuer Erlass.«

»Ein bisschen«, sagte Tavian.

»Dann werde ich weiter üben.«

Seraphel wartete abseits. Als die anderen fortgingen, trat er zu Aurelian. »Ich habe Eure Unterschrift aus dem dreihundert Jahre alten Brief nicht entfernt«, sagte er. »Das hätte den Fehler nur verborgen. Aber ich habe daneben vermerkt, dass Ihr den Beschluss nicht anerkennt.«

»Was geschieht mit dem Brief?«

»Er bleibt im Archiv. Jeder darf ihn lesen. Auch die Möglichkeit, die uns beschämt, gehört zu unserer Geschichte.«

Aurelian nickte. »Und Ihr?«

»Ich werde vor den Menschen aussagen, deren Namen ich verschlossen habe. Danach weiß ich nicht, was aus mir wird.«

»Ihr könntet fortgehen.«

»Ich weiß.« Seraphel sah zu der Glocke. »Ich bleibe, bis sie selbst entscheiden, ob sie mich noch brauchen.«

Aurelian wollte ihm wünschen, dass sie ihm verziehen. Aber das wäre ein Wunsch über andere Menschen gewesen, deren Schmerz er nicht tragen musste. Er sagte nur: »Hört zu, wenn sie sprechen.«

»Das werde ich versuchen.«

Sie verließen das Tor, als die Glocke zur ersten öffentlichen Sitzung des neuen Tages rief. Diesmal war der Klang nicht tief und drohend. Der Tischler hatte den Eisenstab so aufgehängt, dass jeder Schlag frei ausschwingen konnte. Die Menschen auf dem Vorplatz blieben stehen, einige aus Neugier, andere aus Angst, und gingen dann hinein. Niemand musste seine Erinnerung am Eingang abgeben.

An der letzten Kehre blickte Aurelian zurück. Das Konzil wirkte kleiner, als er es bei ihrer Ankunft gesehen hatte. Die Türme ragten noch immer in den Himmel. Doch zwischen ihnen bewegten sich Menschen, und in den Fenstern standen keine verhüllten Richter, sondern Schreiber, Zeugen und Handwerker. Es war kein vollendeter Ort. Es war ein Ort, an dem etwas begonnen hatte, das ohne ihn weitergehen konnte.

Mira ging neben ihm. »Was hast du im Wasser gesehen, als wir gestern umkehrten?«

Er erzählte ihr von der weißen Treppe und von Dohl, der hinter einer Tür schlug. Mira hörte zu, ohne ihn zu unterbrechen.

»Du hast die Tür nicht geschlossen«, sagte sie schließlich.

»Noch nicht.«

»Nein. Du hast dich entschieden, hier nicht zu bleiben und sie zu schließen. Das ist etwas anderes.«

»Kann man einer Zukunft entkommen, indem man sie nicht fürchtet?«

»Nicht immer. Aber man kann aufhören, sie mit jedem Schritt zu füttern.«

Vor ihnen öffnete sich das Tal. Der Morgenstern war trotz der hellen Sonne sichtbar, ein kleiner goldener Riss über den Bergen. Dann ging ein Zittern durch sein Licht. Für einen Augenblick hörten alle vier dieselbe Melodie, drei Töne, von denen der letzte nicht enden wollte. Tavian blieb stehen. Nera ergriff seine Hand, und diesmal ließ er sie nicht los.

Aus dem Licht fiel etwas herab. Es war kein Sternenfeuer, sondern eine einzelne weiße Feder. Sie sank langsam auf den Weg und blieb zwischen zwei Steinen liegen. Aurelian hob sie nicht auf. Mira kniete nieder und betrachtete die feinen Linien ihres Kiels. In ihnen standen winzige Zeichen, die sich veränderten, sobald man sie lesen wollte.

»Ein Brief?«, fragte Tavian.

»Nein«, sagte Mira. »Eine Einladung. Und vielleicht eine Bitte um Hilfe.«

»Von wem?«

Mira blickte nach Osten. »Von jemandem, dessen Tod bereits beschlossen wurde, bevor seine Geburt erlaubt war.«

Aurelian sah ein letztes Mal zum Konzil zurück. Dort läutete die Glocke ein zweites Mal, und die Menschen gingen weiter ihrer Arbeit nach. Er steckte die Hände in die Taschen, spürte den alten Messingring und daneben den glatten Stein, den Enno ihm einst gegeben hatte. Zwei Gegenstände, zwei Erinnerungen, keine Antwort, die ihm die nächste Entscheidung abnahm.

»Dann sollten wir ihm zuhören«, sagte er.

Sie gingen weiter, während der Morgenstern über den Salzbergen flackerte. Hinter ihnen blieb die Tür des Konzils offen. Vor ihnen begann der Weg zu einem Tod, der noch nicht geschehen war.

Kapitel VIII
Der Tod des ersten Morgensterns

Die Feder lag noch zwischen den Steinen, als der Wind einsetzte. Er kam aus Osten, von den Salzbergen herab, und trug den Geruch eines Meeres mit sich, das Aurelian niemals gesehen hatte. In den feinen Furchen des Federkiels liefen Zeichen auf und ab wie winzige Wanderer, die den Weg nicht fanden.

Mira streckte die Hand aus. »Ich möchte sie berühren«, sagte sie, »aber ich weiß nicht, ob ich dazu berechtigt bin.«

»Das ist neu«, bemerkte Tavian.

»Es ist eine Gewohnheit, die ich mir gerade aneigne.«

Nera kniete neben ihr nieder. Sie hatte die Hände auf die Knie gelegt, damit niemand ihr Zittern bemerkte. »Vielleicht wartet sie darauf, dass wir fragen.«

Aurelian sah zum Himmel. Der Morgenstern stand an einer Stelle, an der kein Stern hätte stehen dürfen, mitten im Tag, unter einer dünnen Wolkenschicht. »Dürfen wir dich mitnehmen?«, fragte er.

Die Feder drehte sich, obwohl der Wind in die andere Richtung blies. Ihre Spitze zeigte auf Tavian. Er zog die Brauen zusammen und hielt ihr vorsichtig die offene Hand hin. Sie stieg auf und legte sich quer über seine Finger. Für einen Augenblick hörte Aurelian den dritten Ton jener Melodie wieder, die sie auf der Bergstraße vernommen hatten. Er war nicht traurig. Er war unvollendet.

»Warum ich?«, fragte Tavian.

»Weil du jemanden vermisst, ohne ihn zurückzuholen, bevor er selbst darum bittet«, sagte Mira.

»Du meinst Enno.«

»Ich weiß nicht, wen die Feder meint. Das ist der Unterschied.«

Tavian steckte sie in die innere Tasche seiner Jacke. Es war eine kleine Geste, aber Aurelian bemerkte, wie schwer sie ihm fiel. Seit dem Krieg der Könige hatte Tavian gelernt, jede Gabe daraufhin zu prüfen, was sie von ihm verlangen könnte.

Sie gingen bis zur Abenddämmerung. Der Weg führte durch verlassene Terrassen, auf denen die Bauern Salz statt Getreide ernteten. In den flachen Becken stand Wasser, das nicht verdunstete. An manchen Stellen war es dunkel wie Tinte, an anderen so klar, dass die Sterne darin erschienen, obwohl der Himmel noch hell war. Nera blieb vor einem solchen Becken stehen und zeigte auf die Spiegelung.

»Dort sind zwei Morgensterne.«

Am Himmel war nur einer.

Aurelian beugte sich vor. Im Wasser sah er einen hellen Stern und daneben einen schwarzen Kreis, dessen Rand golden glühte. Zwischen ihnen spannte sich eine dünne Linie. Als er näher trat, wurde die Linie zu einem Faden und dann zu einer Straße. Auf dieser Straße gingen Menschen mit gesenkten Köpfen. Manche trugen Laternen. Andere schoben leere Kinderwagen.

»Nicht hineinsehen«, sagte eine Stimme hinter ihnen.

Eine Frau kam über den Damm zwischen den Becken. Ihr Mantel war an den Säumen weiß verkrustet, und unter dem linken Auge hatte sie eine Narbe, die wie ein kleines Komma aussah. Sie trug einen Korb mit flachen Broten und einen eisernen Haken, mit dem sie die Salzkrusten vom Boden löste.

»Wer zu lange in das zweite Licht sieht, verliert den Weg nach Hause«, sagte sie.

»Wir suchen die Sternwarte von Thar«, antwortete Mira.

Die Frau betrachtete sie nacheinander. Als ihr Blick auf Tavians Jacke fiel, ließ sie den Korb sinken. »Dann sucht ihr nicht die Sternwarte. Ihr sucht denjenigen, den sie dort zum Sterben bringen.«

»Wer ist das?«, fragte Nera.

»Wenn ich seinen Namen ausspreche, höre ich ihn morgen nicht mehr.« Die Frau wandte sich dem Becken zu. »Kommt. Die Nacht ist kein guter Ort für solche Fragen.«

Ihr Haus stand auf Pfählen über einem trockenen Salzfeld. Im Innern brannte ein Herdfeuer mit blauer Flamme. An der Wand hingen sieben gerahmte Zeichnungen eines Kindes: ein Vogel ohne Flügel, ein Turm unter Wasser, eine Tür in einem Baum, ein Mann mit zwei Schatten, ein Kreis aus Händen, eine Glocke und ein Stern, der seine Strahlen nach innen richtete.

Die Frau hieß Mara Venn. Sie lebte mit ihrem Vater in dem Haus, doch als sie ihn vorstellte, sah Aurelian nur einen leeren Stuhl am Tisch.

»Er ist gerade beim Brunnen«, erklärte sie.

»Draußen?«, fragte Tavian. »Ich habe niemanden gesehen.«

»Er geht nicht mehr mit seinem Körper.« Mara stellte Brot und Wasser hin. »Seit dem ersten Aussetzen des Sterns geht er mit seiner Erinnerung. Manchmal kommt er vor sich selbst zurück.«

Sie sagte es mit der Müdigkeit eines Menschen, der dieselbe Erklärung zu oft hatte geben müssen. Aurelian dachte an Elva, an die unterschiedlichen Vergangenheiten ihres Hauses, und schwieg.

Als sie aßen, knarrte der leere Stuhl. Ein alter Mann erschien darauf, nicht plötzlich, sondern allmählich, als würde jemand ein Bild auf eine dunkle Wand malen. Zuerst waren seine Hände zu sehen, dann die Schultern, zuletzt das Gesicht. Er sah die Fremden an und lächelte unsicher.

»Ihr seid früh«, sagte er.

»Wofür?«, fragte Mira.

»Für die Beerdigung.«

Mara schloss die Augen. »Vater, wir haben noch keine Beerdigung.«

»Das weiß ich.« Er griff nach dem Brot und fasste hindurch. »Aber in der Zeit, aus der ich gerade komme, haben sie schon gesungen.«

Aurelian spürte den Messingring in seiner Tasche. Er hatte ihn seit dem Konzil nicht mehr herausgenommen. Jetzt legte er ihn auf den Tisch. Der alte Mann betrachtete ihn, als wäre er ein Gegenstand aus seiner Kindheit.

»Den trugen die Zeugen der ersten Dämmerung«, sagte er. »Bevor die Sternwarte gebaut wurde, war Thar ein Ort, an dem man Versprechen zurückgab.«

»Wem?«, fragte Aurelian.

»Den Wesen, denen man sie abgenommen hatte.«

Mara stellte eine Schale vor ihren Vater. Sie wusste, dass er nicht daraus essen konnte, aber sie tat es mit derselben Selbstverständlichkeit, mit der andere Menschen einen Platz freihielten. Aurelian erinnerte sich an den leeren Stuhl, den die Schule einst zum Gesetz gemacht hatte. Hier war er keine Strafe. Hier wartete jemand aus Liebe.

Der Alte fuhr mit einem Finger über die Tischplatte. Eine Spur aus Licht blieb zurück. Sie zeigte einen Berg mit einem Turm und darunter ein Zeichen, das Aurelian kannte: neun Bögen um einen leeren Mittelpunkt.

»Der erste Morgenstern ist kein Stern«, sagte der Alte. »Er ist eine Wache. Und die Wache ist müde.«

Mara schüttelte den Kopf. »Du hast versprochen, es nicht wieder zu erzählen.«

»Ich habe versprochen, es niemandem zu erzählen, der nur zuhören will. Diese hier werden handeln müssen.«

»Woher weißt du das?«

Er lächelte traurig. »Weil ich ihre Rückkehr gesehen habe. Nicht alle kehrten auf demselben Weg zurück.«

Nera stand auf. »Wir sind nicht hier, damit uns jemand unser Ende sagt.«

Der Alte neigte den Kopf. »Gut. Dann habt ihr bereits mehr verstanden als die Astronomen.«

In der Nacht schliefen sie auf Matten im oberen Raum. Aurelian erwachte, als der Wind an den Fenstern rüttelte. Unten sprach Mara leise mit ihrem Vater, doch dessen Stimme kam nicht mehr aus dem Haus. Sie klang, als stünde er auf der anderen Seite eines tiefen Brunnens.

»Wenn sie den Stern töten, wird das Meer zurückkehren«, sagte er.

»Das Meer ist seit Jahrhunderten fort.«

»Nicht dieses Meer.«

Aurelian trat ans Fenster. Über den Salzfeldern stand der Morgenstern. Seine Helligkeit nahm ab, und zum ersten Mal sah Aurelian, dass die Dunkelheit in seinem Innern nicht leer war. Etwas bewegte sich dort, langsam und vorsichtig, wie ein Mensch, der im Schlaf nach einer Tür tastet.

Am Morgen war der alte Mann wieder vollständig. Er begleitete sie bis zum ersten Pass und drückte Tavian ein kleines, gläsernes Gewicht in die Hand. Darin schwebte ein einzelnes Salzkorn.

»Für die Stunde, in der man euch sagen wird, alles müsse leicht sein«, sagte er.

»Was soll ich damit tun?«

»Nichts. Spür nur, dass etwas wiegt.«

Mara umarmte ihren Vater. Als sie sich lösten, sah er sie an, als erkenne er sie zum ersten Mal. Er fragte nach ihrem Namen. Sie sagte ihn ohne Vorwurf, und er wiederholte ihn, bis er ihn behalten konnte.

Der Aufstieg nach Thar dauerte zwei Tage. Die Salzberge bestanden nicht aus Salz, sondern aus hellem Stein, in dessen Rissen Kristalle wuchsen. Nachts leuchteten sie schwach. Auf dem höchsten Grat trafen die Gefährten einen Zug von Menschen, die schwarze Tücher über den Schultern trugen. Sie führten weder Tiere noch Wagen mit sich. Jeder trug eine einzelne Glocke, doch keine wurde angeschlagen.

An der Spitze ging ein junger Mann mit verbundenen Augen. Er blieb stehen, als Tavian näher kam.

»Du trägst seine Feder«, sagte er.

Tavian zog sie nicht heraus. »Wessen?«

»Desjenigen, der noch nicht weiß, ob er fallen darf.«

»Und du weißt es?«

»Ich habe die Antwort gelernt. Ich glaube ihr nur nicht mehr.«

Er hieß Iven. Er war einst Schüler der Sternwarte gewesen, bis er sich geweigert hatte, bei einer Berechnung mitzuwirken. Er zeigte ihnen die Innenseite seines Handgelenks. Dort war eine Zahl eingebrannt, die sich veränderte, wenn Aurelian hinsah.

»Das ist die Zeit bis zum Ende der Wache«, sagte Iven. »Man nennt es einen Segen, weil wir dadurch vorbereitet sein sollen.«

»Was geschieht, wenn sie null erreicht?«, fragte Mira.

»Die Astronomen behaupten, der Morgenstern werde erlöschen und die Welt in ihre richtige Bahn zurückkehren.«

»Und du?«

Iven berührte seine Augenbinde. »Ich habe die Bahn gesehen. Sie führt durch die Menschen hindurch, die nicht in ihr vorgesehen waren.«

Sie setzten sich an den Rand des Weges. Iven erzählte von der Sternwarte, die zugleich ein Tempel, ein Gericht und ein Instrument war. Die Astronomen zeichneten nicht nur die Bewegungen der Himmelskörper auf. Sie errechneten, welche Ereignisse die Welt tragen konnte, ohne an ihren Widersprüchen zu zerbrechen. Seit dem neunten Glockenschlag im Garten hatten ihre Tafeln keine eindeutigen Ergebnisse mehr geliefert.

»Sie nennen es das Ende der Ordnung«, sagte Iven. »Ich nenne es den ersten Morgen, an dem ihre Zahlen nicht über die Lebenden entscheiden.«

Aurelian erinnerte sich an Seraphels Brief. »Wer leitet die Sternwarte?«

»Die Hohe Seherin Adraste. Sie hat den ersten Morgenstern noch nie gesehen. Niemand hat ihn gesehen. Wir sehen nur sein Licht, das durch die älteste Linse fällt.«

»Und warum glaubt sie, dass er sterben muss?«, fragte Nera.

Iven antwortete nicht sofort. Hinter ihnen erklang eine Glocke, obwohl niemand sie berührt hatte. Die Menschen des Zuges drehten sich gleichzeitig nach Osten.

»Weil die Linse seit sieben Tagen einen Schatten wirft«, sagte er. »Und weil die Seherin behauptet, der Schatten habe gesprochen.«

»Was hat er gesagt?«

»Dass er lieber sterben will, als noch einmal für jemanden zu entscheiden.«

Mira legte die Hand auf ihr Orakelrad. Es blieb still. »Hat irgendjemand gefragt, ob diese Stimme wirklich ihm gehört?«

Iven nahm die Binde ab. Seine Augen waren hell und unverletzt. »Deshalb bin ich gegangen.«

Als die Prozession weiterzog, blieben die Gefährten zurück. Tavian holte die Feder hervor. Sie war dunkler geworden. In ihrem Kiel stand nun ein Satz, den er langsam vorlas: »Ich habe nicht um den Tod gebeten. Ich habe um das Ende meines Dienstes gebeten.«

Der Wind erfasste die Worte, doch sie verschwanden nicht. Sie blieben zwischen den Gefährten stehen, als müsste jeder von ihnen entscheiden, was sie bedeuteten.

»Das ist ein Unterschied«, sagte Nera.

»Ein Unterschied, für den man eine ganze Welt opfern könnte«, erwiderte Aurelian.

»Oder einer, für den man sie nicht opfern darf«, sagte Mira.

Am Nachmittag des zweiten Tages erreichten sie Thar. Die Sternwarte stand auf einem schwarzen Felsplateau. Neun schmale Türme umgaben einen runden Bau aus weißem Stein. Darüber hing eine Linse von solcher Größe, dass Aurelian sie zuerst für einen zweiten Himmel hielt. In ihrem Innern wanderte ein goldener Punkt, der bei jeder Bewegung einen Schatten nach Westen warf.

Vor dem Tor warteten Menschen in grauen Gewändern. Sie hielten Tafeln mit Zahlen, die bei jeder neuen Berechnung verändert wurden. Ein Junge, kaum älter als Enno, stand auf einem Schemel und rief die Ergebnisse aus. Wenn er eine Zahl nannte, schrieben die anderen sie nieder. Wenn er zögerte, schlug eine Aufseherin mit einem Stab gegen den Stein.

»Noch einmal«, befahl sie. »Ohne Hoffnung. Nur die Rechnung.«

Der Junge schluckte. »Vierundzwanzig Stunden und drei Atemzüge.«

Die Aufseherin nickte. »Die Abweichung wird kleiner.«

Tavian ging auf den Jungen zu. »Was geschieht in vierundzwanzig Stunden?«

Die Aufseherin trat dazwischen. »Fremde haben den Rechenplatz nicht zu betreten.«

»Dann beantworte ich die Frage von hier«, sagte Tavian.

Sie sah auf die Feder in seiner Hand. Ihr Gesicht veränderte sich. »Woher habt Ihr das?«

»Sie hat uns gefunden.«

»Das ist unmöglich. Die Federn des Wächters dürfen den inneren Kreis nicht verlassen.«

»Offenbar hat eine es getan.«

Die Frau hob ihren Stab. Mira stellte sich neben Tavian. »Wir kommen nicht, um eure Zahlen zu zerstören. Wir möchten wissen, was ihr zählt.«

»Das Ende einer Gefahr.«

»Oder das Ende eines Menschen?«

Die Aufseherin presste die Lippen zusammen. Dann führte sie die Gefährten durch das Tor. Der Junge blieb auf seinem Schemel zurück. Als Aurelian sich umdrehte, sah er, wie der Junge die letzte Zahl von seiner Tafel wischte und darunter ein kleines Fragezeichen schrieb.

Im ersten Hof der Sternwarte stand eine Statue ohne Gesicht. Ihre Flügel waren so weit ausgebreitet, dass sie zwei der neun Türme berührten. An ihren Füßen lagen Blumen, Kerzen und kleine Gegenstände, die Menschen zurückgelassen hatten: ein hölzernes Pferd, ein Ring aus geflochtenem Gras, eine Schale mit Milch, ein zerbrochener Kamm.

»Für wen sind die Gaben?«, fragte Nera.

»Für den ersten Morgenstern«, antwortete die Aufseherin. »Er hat uns vor dem zweiten Anfang bewahrt.«

»Was ist der zweite Anfang?«

»Die Stunde, in der die Schöpfung sich noch einmal entscheidet und alles Vorherige verwirft.«

Aurelian betrachtete das gesichtslose Wesen. Auf dem Sockel stand kein Name. Nur ein Datum, das sich mit jeder Sekunde veränderte. Er dachte an die Nachtbibliothek, an die neunundneunzig Namen, die vor fremden Entscheidungen geschützt werden sollten. Hier hatte man dem mächtigsten Wächter der Welt nicht einmal einen Namen gelassen.

Eine Tür öffnete sich im weißen Rundbau. Eine Frau mit kurz geschnittenem silbernem Haar trat heraus. Sie trug keine Krone und keinen Stab. Nur eine Kette aus sieben kleinen Linsen hing um ihren Hals. Ihr Blick fiel zuerst auf Mira, dann auf die Feder, zuletzt auf Aurelian.

»Ihr seid später gekommen, als die Berechnung vorsah«, sagte sie.

»Wir mussten unterwegs Menschen zuhören«, erwiderte Mira.

»Das kostet Zeit.«

»Ja.«

Die Frau sah sie lange an. »Ich bin Adraste. Und ihr seid diejenigen, die die achte Stimme freigelassen haben.«

»Sie hat sich selbst entschieden zu sprechen«, sagte Nera.

»In der Sprache der Zahlen macht das keinen Unterschied.«

»Dann ist eure Sprache unvollständig«, sagte Tavian.

Adraste lächelte nicht. »Das ist möglich. Aber eine unvollständige Sprache kann noch immer eine wirkliche Katastrophe beschreiben. Kommt. Ich werde euch zeigen, was wir zu verhindern versuchen.«

Sie führte die Gefährten in den inneren Saal. Die Wände waren mit Sternkarten bedeckt, deren Linien sich bewegten. Über dem Boden hing ein kugelförmiges Modell der Welt, und um dieses Modell kreisten sieben durchsichtige Ringe. Jeder Ring trug Bilder einer anderen Vergangenheit. Aurelian sah die Schule im Winter, den Fluss von Keral, das Konzil mit verschlossenen Türen. Dann bemerkte er, dass die Ringe nicht frei kreisten. Ein einziger goldener Faden hielt sie auf Abstand.

Der Faden führte hinauf zur großen Linse.

»Das ist die Arbeit des Morgensterns«, sagte Adraste. »Er hält die Vergangenheiten auseinander, damit sie einander nicht zerreißen.«

»Wir haben erlebt, dass Menschen zwischen ihnen leben können«, sagte Mira.

»Einige Menschen. Für eine Weile. Ihr habt nur die Fälle gesehen, die überstanden wurden.«

Sie berührte einen der Ringe. Die Bilder veränderten sich. Aurelian sah eine Stadt, die sich innerhalb eines Atemzugs dreimal aufbaute und dreimal zusammenstürzte. Menschen standen auf Brücken, die im nächsten Augenblick nicht mehr existierten. Ein Kind rief nach einer Mutter, deren Gesicht sich mit jeder Vergangenheit verwandelte.

»Das ist nicht erfunden«, sagte Adraste. »Es geschah vor fünfhundert Jahren in Namar. Wir haben die Namen der Toten. Wir haben die Zeugnisse der Überlebenden. Ich werde sie euch zeigen, wenn ihr darum bittet.«

Aurelian spürte, wie sein erster Widerspruch in ihm erstarb. Die Seherin hatte ihm keine bloße Drohung gezeigt. Er erkannte die Angst in ihrem Gesicht. Sie war nicht die Angst einer Herrscherin, die ihre Macht verlieren konnte. Sie war die Angst eines Menschen, der einmal zu spät gekommen war.

»Wie viele starben?«, fragte er.

»Wir wissen es nicht. In einigen Vergangenheiten wurden sie nie geboren. In anderen sind sie noch immer am Sterben.«

»Und ihr glaubt, der Tod des Wächters verhindert eine Wiederholung?«

Adraste ließ den Ring los. »Nein. Sein Tod wird den Faden lösen. Wir wollen die sieben Vergangenheiten vorher in eine einzige zurückführen. Danach braucht die Welt keinen Wächter mehr.«

»Wer entscheidet, welche Vergangenheit bleibt?«, fragte Nera.

Adraste senkte den Blick. »Das ist die Frage, wegen der ich euch empfangen habe.«

Die sieben Linsen an ihrem Hals begannen zu leuchten. Auf dem Boden erschien ein Kreis mit neun leeren Plätzen. Aurelian erkannte die Anordnung der Throne aus Miras Orakelrad. Doch diesmal waren keine Könige zu sehen. In jedem Platz lag ein kleiner Gegenstand, der einem Menschen gehört hatte.

»Ihr habt die neun Könige daran gehindert, eine Vergangenheit für alle festzuschreiben«, sagte Adraste. »Ihr habt dem Konzil verboten, über Stimmen zu verfügen, die es nicht hören wollte. Nun müsst ihr sagen, ob ihr auch die Folgen tragen könnt.«

»Nein«, antwortete Aurelian.

Die Seherin sah auf. Offenbar hatte sie eine andere Antwort erwartet.

»Wir können nicht die Folgen für alle tragen«, fuhr er fort. »Und wir werden nicht so tun, als könnten wir es. Aber wir können helfen, die Menschen zu finden, deren Leben in euren Rechnungen vorkommt.«

Adraste schüttelte langsam den Kopf. »Dafür bleibt keine Zeit.«

»Wie viel?«, fragte Mira.

»Bis zum letzten Atemzug des Sterns? Weniger als einen Tag.«

Tavian legte die Feder auf den Rand des Modells. Sie schwebte auf und richtete sich gegen den goldenen Faden. Ein neuer Satz erschien in ihrem Kiel, diesmal so groß, dass alle ihn lesen konnten: »Ich bin nicht der Faden.«

Adraste wich einen Schritt zurück.

»Dann wer?«, flüsterte sie.

Die Linse über ihnen verdunkelte sich. Nicht ganz. In ihrer Mitte öffnete sich eine schmale, senkrechte Linie, wie ein Auge, das nach langer Dunkelheit zum ersten Mal Licht ertrug. Eine Stimme erklang. Sie war weder männlich noch weiblich, weder alt noch jung. Sie kam nicht von oben, sondern aus jedem der sieben Ringe zugleich.

»Ihr habt mich nie gefragt, was ich bewache.«

Adraste sank auf ein Knie. Aurelian blieb stehen. Er hatte vor Göttern, Engeln und Richtern gestanden und gelernt, dass Ehrfurcht und Gehorsam nicht dasselbe waren.

»Dann fragen wir jetzt«, sagte er. »Was bewachst du?«

Die sieben Ringe hielten an. In der plötzlichen Stille hörte Aurelian den Jungen draußen im Hof eine Zahl ausrufen. Sie war niedriger als zuvor.

»Nicht die Vergangenheit«, antwortete die Stimme. »Die Möglichkeit, dass ihr sie einander erzählen könnt.«

Der Satz blieb im Raum stehen, nachdem die Stimme verstummt war. Aurelian hatte sich auf eine Antwort vorbereitet, die von kosmischen Gesetzen handeln würde, von einem Gefängnis zwischen den Sternen oder einem Namen, den man nicht aussprechen durfte. Stattdessen sah er Adraste an, die noch immer auf einem Knie ruhte und mit den Fingern den Boden berührte, als müsse sie prüfen, ob er sie trug.

»Erzählen«, wiederholte die Seherin. »Dafür hast du sieben Jahrtausende die Ringe gehalten?«

»Nein«, sagte die Stimme. »Dafür habe ich sieben Jahrtausende gelernt, nicht selbst zu erzählen.«

Mira schloss die Augen. In ihrem Gesicht arbeitete etwas, das Aurelian kannte: die Bewegung eines Gedankens, der so nahe an einer alten Überzeugung vorbeiging, dass beide einander verletzen mussten.

»Du hast die sieben Vergangenheiten nicht voneinander getrennt«, sagte sie. »Du hast verhindert, dass eine die anderen auslöscht.«

»Ich habe es versucht.«

»Und jetzt stirbst du.«

Der Stern schwieg. Die goldenen Ringe begannen wieder zu laufen, doch diesmal hörte man bei jeder Umdrehung ein leises Reiben, wie das Schleifen einer Klinge über einen Stein. Adraste richtete sich auf. Ihre Würde kehrte schneller zurück als ihre Gewissheit.

»Es bleibt dabei«, sagte sie. »Wenn der Faden reißt, fallen die Vergangenheiten ineinander. Wir haben die Berechnungen überprüft. Die Küsten werden sich verschieben. Menschen werden ihren Eltern begegnen, die nie geboren wurden. Kinder werden zwei Namen haben und keinen von beiden behalten können.«

»Das geschieht bereits«, sagte Nera.

»Bisher in kleinen Rissen. Morgen überall.«

Tavian trat an das Modell. Die Feder lag auf seiner Hand, so still, dass sie wie ein gewöhnlicher Gegenstand wirkte. »Wenn er nicht der Faden ist, warum rechnet ihr dann mit seinem Tod?«

Adraste öffnete den Mund, schloss ihn wieder und sah zu den Linsen. »Weil wir seinen Körper für den Faden gehalten haben.«

»Das ist keine Antwort«, sagte Tavian. »Das ist ein Geständnis.«

Aus dem Hof drang ein Schrei. Kein Schrei der Angst; eher das jähe Aufjauchzen eines Kindes, das etwas Unmögliches vollbracht hatte. Gleich darauf rief eine erwachsene Stimme: »Nicht noch einmal!« Die Zahl, die der Junge zuvor ausgerufen hatte, wurde nun von drei verschiedenen Kindern wiederholt, jedes in einer anderen Sprache. Aurelian hörte, dass sie dieselbe Zahl meinten.

Adraste fuhr herum. »Der Unterricht. Sie haben den Unterricht nicht abgebrochen.«

»Was lernen sie?«, fragte Mira.

»Die Reihenfolge der Sonnenaufgänge.«

»Welche?«

Adraste antwortete nicht.

Sie gingen hinaus. Im Innenhof der Sternwarte stand ein rundes Wasserbecken, dessen Oberfläche von sieben schmalen Brücken geteilt wurde. Auf jeder Brücke saß ein Kind mit einer Schiefertafel. Ein Junge von vielleicht zwölf Jahren, mit dunklen Locken und einer Narbe an der Unterlippe, hielt seine Tafel hoch. Darauf hatte er sieben Reihen von Zahlen geschrieben. In der letzten Reihe stand nur ein einziges Wort: HEUTE.

Der Lehrer, ein hagerer Mann mit zwei Uhrketten an der Weste, sah die Besucher missbilligend an. »Die Kinder sollten in Sicherheit sein.«

»Hier?«, fragte Mira.

»Im Unterricht«, erwiderte er, als sei das dasselbe.

Der Junge stieg von der Brücke. »Ich habe herausgefunden, warum die siebte Reihe nie stimmt.«

»Iven«, sagte der Lehrer warnend.

»Weil wir sie jedes Mal ausradieren, wenn sie eine andere Zahl ergibt. Meister Pell sagt, eine richtige Rechnung muss sich wiederholen lassen. Aber ich kann die siebte Reihe wiederholen. Sie kommt nur nicht zu demselben Ergebnis.«

Aurelian kniete vor ihm nieder. »Was kommt stattdessen?«

Iven sah zu Adraste. »Darf ich das sagen?«

Es war eine kleine Frage, gestellt in einem Innenhof, unter einem Stern, der zu sterben begann. Dennoch spürte Aurelian, wie der ganze Ort darauf wartete, welche Antwort die Hohe Seherin geben würde.

»Ja«, sagte Adraste schließlich.

»Ein anderer Mensch«, sagte Iven. »Jedes Mal, wenn ich die siebte Reihe richtig rechne, kommt ein Mensch heraus, den ich noch nicht kenne. Gestern war es eine Frau mit einem gelben Schal. Heute ist es ein Mann, der auf einem Schiff geboren wird. Morgen vielleicht jemand anderes. Aber die Zahlen sagen, dass ich ihn fragen muss.«

»Was?«, fragte Nera.

»Ob er da sein möchte.«

Der Lehrer griff nach der Tafel. Iven hielt sie fest. Für einen Augenblick sahen sie einander an wie zwei Gegner, die beide etwas zu verlieren hatten. Dann ließ Pell die Hand sinken.

»Die Berechnung ist fehlerhaft«, murmelte er.

»Vielleicht«, sagte Mira. »Aber das Kind hat wenigstens bemerkt, dass am Ende einer Berechnung ein Mensch stehen kann.«

Über ihnen flackerte der Morgenstern. Das Licht wurde nicht schwächer; es verlor für einen Atemzug seine Richtung. Die Schatten der sieben Brücken liefen gleichzeitig nach innen und nach außen. Iven schrie auf, weil sein Schatten plötzlich den Arm hob, während er selbst stillstand.

Adraste zog ihn vom Becken fort. »Alle in den Nordsaal. Jetzt.«

Die Kinder gehorchten, doch Iven wandte sich noch einmal um. »Wenn er stirbt«, fragte er, »wer fragt dann die Menschen?«

Niemand gab ihm eine Antwort.

Im Nordsaal lagen Landkarten auf langen Tischen. Jede zeigte die Küsten eines anderen Jahrhunderts. Zwischen ihnen waren dünne rote Fäden gespannt, die sich bei jeder Erschütterung des Gebäudes zusammenzogen. An der Wand hing eine Liste von Orten, deren Bewohner evakuiert werden sollten. Neben jedem Namen stand eine Zahl. Manche waren so groß, dass Aurelian sie nicht auf Anhieb lesen konnte.

»Das ist eure Entscheidung?«, fragte er. »Ihr führt die sieben Vergangenheiten zusammen und räumt vorher die Städte?«

»Wir retten, wen wir erreichen können«, antwortete Adraste.

»Und die anderen?«

»Wir müssen zwischen zwei Katastrophen wählen.«

»Ihr habt die Wahl bereits getroffen«, sagte Nera. »Die Listen sind fertig.«

Adraste legte die Hand auf den Tisch. »Was soll ich tun? Warten, bis der Stern uns eine vollständige Anleitung gibt?«

»Nein«, sagte Mira. »Uns zeigen, welche Annahme in eurer Rechnung nicht geprüft wurde.«

Pell räusperte sich. »Es gibt keine ungeprüften Annahmen.«

»Dann sagt mir, warum ihr den Stern für den Faden gehalten habt.«

Der Lehrer antwortete mit einem Blick auf Adraste. Die Seherin zog einen schmalen Schlüssel aus ihrem Ärmel. »Es gibt eine achte Karte. Sie wird seit der Gründung der Sternwarte nicht mehr geöffnet.«

»Warum?«

»Weil sie kein Land zeigt.«

Sie führte die Gefährten in ein Zimmer, das so niedrig war, dass Tavian den Kopf einziehen musste. In der Mitte stand ein Tisch aus durchsichtigem Stein. Darunter schwebte eine schwarze Karte, nicht größer als ein Blatt Papier. Auf ihr waren keine Grenzen eingezeichnet, sondern winzige Punkte, die sich langsam bewegten. Jeder Punkt hatte einen anderen Rhythmus.

»Die Karte der Begegnungen«, sagte Adraste. »Wir hielten sie für eine frühe Fehlmessung.«

Mira beugte sich vor. »Sie misst keine Orte. Sie misst, wann zwei Erinnerungen einander erreichen.«

»Und?«

»Und das ist nicht dasselbe wie das Zusammentreffen zweier Vergangenheiten.«

Aurelian betrachtete die Punkte. Manche begegneten sich und gingen weiter. Andere blieben lange beisammen, ehe sie sich trennten. Ein einzelner Punkt näherte sich einem ganzen Schwarm, und der Schwarm öffnete sich, ohne ihn zu verschlingen. Aurelian dachte an die Stimmen im Konzil, an die Namen in der Nachtbibliothek, an die Kinder der Schule. Sie hatten nicht die gleiche Geschichte bekommen. Sie hatten begonnen, einander zu hören.

»Kann man diese Karte lesen?«, fragte er.

»Nur derjenige, der sie geschaffen hat«, sagte Adraste.

Die Feder in Tavians Hand wurde warm. Auf ihrem Kiel erschien eine Zeile: FRAGT NICHT NACH DEM SCHÖPFER. FRAGT NACH DEM ERSTEN ZUHÖRER.

»Wer war das?«, fragte Tavian.

Pell wich zur Tür zurück. »Diese Frage ist verboten.«

»Dann sind wir endlich bei einer nützlichen Frage«, sagte Nera.

Adraste ließ den Schlüssel sinken. »Der erste Zuhörer war kein Astronom. Es war eine Frau, die vor dem Bau der Sternwarte hier lebte. Sie hieß Namar. Unsere

Chroniken nennen sie die Unzuverlässige, weil sie sieben verschiedene Berichte über dieselbe Nacht hinterließ.«

»Vielleicht hat sie sieben Menschen zugehört«, sagte Mira.

»Die Berichte wurden versiegelt. Ich kann euch nicht sagen, was darin steht.«

»Du kannst«, sagte Aurelian. »Du willst nicht.«

Adraste sah ihn lange an. Dann drehte sie den Schlüssel im Tisch. Der schwarze Stein wurde durchsichtig, und unter ihm erschienen sieben kleine Schachteln. In jeder lag ein Stück Papier. Sie waren verschieden groß, verschieden alt und in verschiedenen Händen beschrieben. Nur auf der siebten Schachtel lag ein kleiner Stein, auf den ein Kind einen Stern gemalt hatte.

Mira nahm das erste Blatt. Es berichtete von einer Nacht, in der zwei Brüder sich nach zwanzig Jahren wiederfanden. Der eine war im Krieg gefallen, der andere hatte ihn begraben. Beide Berichte waren wahr, und beide Brüder weinten, weil sie nicht wussten, welche Trauer sie dem anderen zumuten durften.

Das zweite Blatt erzählte von einer Mutter, die ihrer Tochter begegnete, obwohl die Tochter in ihrer Vergangenheit nie geboren worden war. Das dritte von einer Stadt, die zugleich verbrannt und verschont geblieben war. Das vierte war ein Brief an einen Mann, der die Schreiberin nicht kannte. Das fünfte enthielt eine einzige Frage: Wessen Schmerz wird geringer, wenn ich recht behalte?

Beim sechsten Blatt zögerte Mira. Die Schrift war verwischt, doch die Worte darunter waren lesbar: »Ich kann euch nicht entscheiden helfen, welche Erinnerung die richtige ist. Ich kann euch nur einen Raum geben, in dem ihr sie nebeneinanderlegen könnt.«

Nera öffnete die siebte Schachtel. Darin lag kein Bericht, sondern eine Zeichnung. Sie zeigte eine Frau, die mit zwei Kindern am Rand eines Abgrunds saß. Über ihnen schwebte ein Stern. Unter der Zeichnung stand: ER HAT UNS NICHT GERETTET. ER HAT GEWARTET, BIS WIR EINANDER GLAUBEN KONNTEN.

»Namar«, sagte Aurelian.

»Nein«, antwortete Adraste leise. »Das ist die Handschrift meiner Mutter.«

Sie setzte sich, als habe jemand ihr die Kraft aus den Knien genommen. Pell ging einen Schritt auf sie zu, blieb aber stehen. Zum ersten Mal sah Aurelian in seinem Gesicht nicht Strenge, sondern die Furcht eines Mannes, dessen Regeln ihm nicht mehr halfen.

»Meine Mutter starb, als ich acht war«, sagte Adraste. »Sie hatte mich gewarnt, niemals die siebte Schachtel zu öffnen. Ich hielt es für einen Schutz. Vielleicht meinte sie, ich müsse erst lernen, warum die anderen sechs nicht genügten.«

Mira legte das Blatt zurück. »Es ist kein Beweis dafür, dass wir die Katastrophe verhindern können.«

»Nein«, sagte Aurelian. »Aber es ist ein Beweis dafür, dass wir die Frage falsch gestellt haben.«

Die Sternwarte bebte. Aus den Fugen rieselte Salz. Durch die niedrige Tür drang der Klang einer Glocke, die nur einmal schlug und dann verstummte.

Pell griff nach dem Türrahmen. »Der erste Ring ist gebrochen.«

Adraste stand auf. »Wir müssen zum Turm.«

Draußen hatte der Himmel eine zweite Tiefe bekommen. Hinter den Wolken lag eine Landschaft aus schwarzen Hügeln, so deutlich, als könnte man sie mit einer Leiter erreichen. Ein Schiff segelte über die Dächer der Sternwarte, ohne Wasser und ohne Geräusch. Sein Rumpf war durchsichtig; darin standen Männer und Frauen, die auf eine Küste blickten, die niemand sonst sehen konnte.

Auf dem Hof drängten sich die Kinder. Iven hielt noch immer seine Schiefertafel. Die Lehrer versuchten, sie in die Gewölbe zu führen, doch die Türen führten nicht mehr alle an denselben Ort. Ein Mädchen trat durch den linken Bogen und kam aus dem rechten zurück, fünf Jahre älter und mit einer blutigen Binde um den Arm. Sie starrte ihre eigenen kleinen Hände an und begann zu schluchzen.

Nera ging zu ihr. »Wie heißt du?«

»Sarin«, flüsterte das Mädchen.

»Und dort drüben?«

Die ältere Sarin hob den Kopf. »Auch Sarin.«

»Dann bleibt beide hier«, sagte Nera. »Wir müssen nicht sofort wissen, welche von euch zuerst kam.«

Die beiden Mädchen sahen einander an. Die ältere hob langsam die Hand. Die jüngere legte ihre hinein. Für einen Augenblick verschwanden die schwarzen Hügel über dem Hof. Nicht ganz; nur dort, wo die Mädchen standen, war der Himmel wieder ein Himmel.

Mira sah es ebenfalls. »Die Karte«, sagte sie. »Wenn zwei Erinnerungen einander erreichen, verändert sich der Riss.«

»Das reicht nicht für eine ganze Welt«, sagte Adraste.

»Nein. Aber es reicht, um zu beginnen.«

Sie teilten sich auf. Nera blieb bei den Kindern und den Lehrern. Tavian ging mit Pell zu den Signalglocken. Mira und Aurelian folgten Adraste zum Turm. Jeder Schritt führte durch einen anderen Schatten. Einmal sah Aurelian die Treppe voller Schnee, einmal war sie von Wein überwachsen, einmal lag ein toter Vogel auf der siebten Stufe. Er blieb stehen, als er in einer der Vergangenheiten seine eigene Hand an der Wand erkannte, alt und voller Narben.

»Nicht jeder Spur folgen«, sagte Mira hinter ihm.

»Ich weiß.«

»Du sagst das oft, wenn du es gerade nicht weißt.«

Er musste trotz allem lächeln. »Dann erinnere mich später daran.«

»Später ist heute kein verlässlicher Ort.«

Auf der obersten Plattform stand das große Fernrohr, dessen Objektiv nicht zum Himmel, sondern auf einen Kreis aus sieben Spiegeln gerichtet war. Adraste legte ihre Linsen in die vorgesehenen Vertiefungen. In jedem Spiegel erschien eine andere Stadt. In einer brannten die Hafenanlagen, in einer regnete es seit Jahren, in einer war der Krieg der Könige nie begonnen worden und dennoch standen Menschen vor den Toren, die nach ihren verschwundenen Angehörigen fragten.

»Ich kann die Spiegel zusammenschalten«, sagte Adraste. »Dann hört jede Stadt die anderen. Aber es könnte die Risse vergrößern.«

»Was geschieht, wenn du es nicht tust?«, fragte Aurelian.

»Dann hört jede Stadt nur ihre eigene Katastrophe. Und die Risse wachsen trotzdem.«

Er sah Mira an. Sie nickte nicht. Sie widersprach nicht. Sie wartete, dass er die Entscheidung nicht an sie abschob.

»Du musst die Menschen fragen«, sagte er zu Adraste. »Nicht uns.«

»Wir haben keine Zeit für sieben Abstimmungen.«

»Dann keine Abstimmung. Eine Warnung. Sag ihnen, was du weißt, was du nicht weißt und was du vorhast. Gib ihnen die Möglichkeit, die Spiegel zu schließen.«

Adraste blickte durch das Fernrohr. »Wenn sie schließen, bleiben sie allein.«

»Das ist ihre Entscheidung.«

Die Seherin hob beide Hände. Ihre Stimme erschien in den Spiegeln als heller Kreis. Sie sprach nicht von einer notwendigen Rettung. Sie nannte die Gefahr, die Unsicherheit und die Möglichkeit, einander zu hören. In der ersten Stadt schlug eine Frau die Tür vor dem Spiegel zu. In der zweiten begann ein alter Mann zu sprechen. In der dritten lachte jemand ungläubig. In der vierten schwiegen die Menschen lange, ehe eine Kinderstimme fragte, ob die anderen auch Angst hätten.

Aurelian hörte sieben Antworten. Keine war gleich. Keine löste die Katastrophe. Doch der goldene Faden über dem Turm hörte auf, sich zu spannen. Er hing nun lose zwischen den Ringen, wie eine Brücke, die noch nicht gebaut worden war.

Die Stimme des Morgensterns erklang erneut, schwächer als zuvor. »Ihr habt eine Tür geöffnet.«

»Reicht das?«, fragte Adraste.

»Für den Anfang.«

»Du stirbst trotzdem«, sagte Mira.

»Ja.«

Die Antwort war so ruhig, dass Aurelian sie zunächst für Trost hielt. Dann verstand er, dass sie keine Bitte enthielt. Der Stern verlangte nicht, gerettet zu werden. Er verlangte, dass sein Tod nicht als Erlaubnis benutzt wurde, anderen die Zukunft zu nehmen.

»Gibt es einen Weg, dich zu bewahren?«, fragte Tavian, dessen Stimme aus einer der Glocken kam.

»Nicht als den, der ich war.«

»Dann vielleicht als etwas anderes«, sagte Iven, der neben Tavian stand. »In meiner siebten Reihe gibt es immer einen Menschen, der noch nicht da ist. Vielleicht ist das kein Fehler. Vielleicht ist es der Platz für jemanden, der später zuhört.«

Die Spiegel wurden dunkel. Für einen schrecklichen Augenblick glaubte Aurelian, der Stern sei erloschen. Dann erschien in jedem Spiegel ein einzelnes Licht, nicht oben, sondern mitten unter den Menschen: eine Lampe in einem Fenster, eine Kerze am Bett eines Kindes, ein Feuer auf einem Schiff, eine glühende Kohle in einer Hand.

»Er verteilt sich«, flüsterte Adraste.

»Nein«, sagte Mira. »Er zeigt uns, wo er immer schon gewesen ist.«

Ein Riss lief durch das Objektiv des Fernrohrs. Adraste versuchte, die Linsen zu schützen, doch der erste Spiegel zersprang. Die Scherben fielen nicht zu Boden. Jede blieb in der Luft hängen und zeigte einen anderen Augenblick der Stadt. Aurelian sah eine Frau, die sich vor einer Tür entschied, zurückzukehren; einen Soldaten, der die Waffe niederlegte; einen Jungen, der ein Blatt Papier beschrieb, obwohl er nicht wusste, ob es jemand lesen würde.

Dann sah er sich selbst.

Er stand in einem Raum ohne Fenster und hielt einen Brief in der Hand. Sein Gesicht war älter. Vor ihm saß eine Frau mit silbernem Haar, deren Augen er nicht erkennen konnte. Er hörte sich sagen: »Wenn ich den Stern rette, nehme ich ihm das Recht zu sterben.«

Die Frau antwortete: »Und wenn du ihn sterben lässt, musst du lernen, ohne ihn zu entscheiden.«

Das Bild zerfiel. Aurelian griff nach der Brüstung. Mira hielt ihn fest.

»Was hast du gesehen?«

Er erzählte es ihr, so genau er konnte. Er ließ auch den Teil nicht aus, in dem er selbst die Worte gesprochen hatte. Mira hörte zu, ohne seine Zukunft für eine Verpflichtung zu halten.

»Vielleicht war das eine Warnung«, sagte sie.

»Oder eine Versuchung.«

»Dann dürfen wir beides nicht verwechseln.«

Unter ihnen rief Pell, dass der zweite Ring gebrochen sei. Die sieben Spiegel zeigten jetzt nicht mehr Städte, sondern Gesichter. Manche weinten. Manche stritten. In einem der Gesichter erkannte Aurelian Elva, die in ihrem Haus in Veyr stand und mit beiden Händen den Rand eines Tisches umklammerte. Sie sah direkt zu ihm.

»Aurelian!«, rief sie. »Wenn ihr mich hört: In Veyr sind die Uhren stehen geblieben. Aber die Menschen nicht. Sag ihnen, sie sollen nicht auf die Uhren warten!«

»Wir hören dich«, antwortete er.

Elva schloss kurz die Augen. »Gut. Dann hör auch das: Nera hat hier eine zweite Mutter. Sie steht vor meiner Tür und behauptet, sie sei nie fortgegangen.«

Aurelian blickte hinab in den Hof. Nera saß zwischen den beiden Sarins und erzählte ihnen etwas. Sie lachten, obwohl beide noch Tränen im Gesicht hatten. Er wusste nicht, ob er ihr Elvas Nachricht sofort sagen sollte. Er wusste nur, dass er sie ihr sagen musste, bevor jemand anderes daraus ein Urteil machte.

»Ich werde es ihr sagen«, versprach er.

Elvas Bild erlosch. Der Himmel über der Sternwarte wurde rot, als ginge die Sonne an allen Horizonten zugleich auf. Die goldenen Ringe um den Morgenstern lösten sich voneinander. Zwischen ihnen war jetzt ein dunkler Raum zu sehen, in dem kleine Lichter aufblitzten wie Atemzüge.

Adraste kniete nicht mehr. Sie stand aufrecht und hatte die Hände von den Linsen genommen. »Ich kann die Vereinigung nicht mehr erzwingen«, sagte sie.

»Willst du es noch?«, fragte Mira.

»Ich will, dass die Kinder leben.«

»Das wollen wir auch.«

»Aber ich weiß nicht mehr, wie.«

»Dann werden wir nicht so tun, als wüssten wir es allein.«

Aus der Ferne kamen die Glocken. Nicht sieben Schläge, nicht neun. Viele kleine Töne, ungleichmäßig und doch miteinander verbunden. Tavian und die Kinder hatten begonnen, die Signale der Sternwarte an die Städte weiterzugeben. Jede Stadt antwortete mit einem eigenen Klang. Das Dach unter Aurelians Füßen bebte, aber nicht mehr wie ein Gebäude, das einstürzen wollte. Es klang wie ein Instrument, das zum ersten Mal gestimmt wurde.

Der Morgenstern wurde blasser. An seinem Rand erschien eine feine schwarze Linie, die langsam nach innen wanderte. Aurelian wusste, dass sie den Tod sahen, vor dem Adraste sie hatte bewahren wollen. Er war weder schön noch gerecht. Er war unwiderruflich, und gerade deshalb machte er ihm Angst.

»Wie lange?«, fragte er.

»Bis zum nächsten Morgen«, antwortete der Stern. »Vielleicht weniger. Die Zeit ist auch für mich nicht mehr zuverlässig.«

»Was sollen wir tun?«

»Nicht für mich sprechen. Sprecht miteinander.«

Die Stimme verklang. Auf der Plattform blieb ein Geruch nach Regen zurück, obwohl kein Tropfen gefallen war.

Adraste sah zum zerbrochenen Fernrohr. »Ich habe mein Leben damit verbracht, das Ende zu berechnen. Ich wusste nicht, dass ich dabei die Menschen vergaß, die es erleben sollten.«

»Du hast sie nicht alle vergessen«, sagte Aurelian. »Du hast die Kinder in Sicherheit bringen wollen.«

»Und ihnen nicht gesagt, wovor.«

»Dann kannst du jetzt damit anfangen.«

Sie stiegen hinab. Im Hof hatten die Kinder die sieben Brücken mit Seilen verbunden, damit niemand auf einer allein bleiben musste. Iven zeigte den anderen seine Tafel. Die siebte Reihe war noch immer unvollständig. Er hatte das Wort HEUTE nicht ausradiert, sondern darunter eine neue Zeile geschrieben: WER HÖRT ZU?

Nera kam ihnen entgegen. »Die beiden Sarins wollen nicht getrennt werden«, sagte sie. »Pell hat zugestimmt, sie vorerst zusammen unterzubringen.«

»Gut«, sagte Aurelian. »Ich muss dir etwas erzählen.«

Er führte sie an den Rand des Beckens und berichtete von Elvas Nachricht. Nera hörte zu. Ihr Gesicht veränderte sich kaum, nur die Hand, die sie auf den Stein gelegt hatte, zog sich langsam zusammen.

»Eine zweite Mutter«, sagte sie schließlich. »Und ich soll jetzt entscheiden, welche die richtige ist?«

»Nein.«

»Das werden andere von mir verlangen.«

»Vielleicht. Aber ich nicht.«

Sie blickte auf das Wasser. In einer Spiegelung stand eine Frau, deren Gesicht sie nicht erkennen konnte. Nera schloss die Augen, bevor das Bild deutlicher wurde.

»Ich will sie treffen«, sagte sie. »Nicht heute. Aber bald. Und ich will Elva dabei haben.«

»Dann sorgen wir dafür, dass sie deine Antwort hört.«

Nera nickte. »Nicht ihre Frage. Meine Antwort.«

Am Abend versammelte Adraste die Lehrer und Kinder im großen Saal. Sie sagte ihnen, dass die Sternwarte sich geirrt hatte. Sie sagte ihnen auch, dass der Morgenstern sterben werde und niemand wusste, ob die offenen Verbindungen zwischen den Vergangenheiten seinen Tod überstehen würden. Einige Kinder begannen zu weinen. Andere stellten Fragen, auf die es keine Antwort gab. Pell

versuchte einmal, eine Frage mit einer Regel zu beenden, hielt inne und bat das Kind, weiterzusprechen.

Aurelian sah zu, wie Iven seine Tafel neben die Tür stellte. Sie war kein Orakel geworden. Sie blieb eine Schiefertafel, mit Kreidespuren, die sich verwischen ließen. Vielleicht war gerade das wichtig.

Später saß Mira mit Aurelian auf der äußeren Mauer. Unter ihnen lagen die Salzbecken, in denen jetzt nicht mehr zwei Morgensterne zu sehen waren, sondern Hunderte kleiner Lichter. Manche erloschen, andere erschienen neu. Der Wind war kalt, und Mira zog den Mantel enger um sich.

»Wir haben heute nichts gelöst«, sagte Aurelian.

»Wir haben verhindert, dass Adraste eine Lösung erzwingt.«

»Das ist wenig, wenn morgen der Stern stirbt.«

»Vielleicht. Aber es ist nicht nichts.«

Er schwieg lange. Dann erzählte er ihr von seiner Angst, dass sie immer nur einen neuen Raum öffneten, eine neue Institution zum Zuhören brachten, einen neuen Irrtum entdeckten, während die Welt ihnen unter den Füßen zerfiel.

»Und wenn das nicht genügt?«, fragte er.

Mira nahm seine Hand. »Dann genügt es nicht. Aber es wäre schlimmer, wenn wir deshalb anfangen würden, anderen das Recht auf ihre eigenen Entscheidungen zu nehmen.«

Über den Bergen erschien ein heller Streifen. Er war zu früh für den Morgen und zu still für ein Gewitter. Der erste Morgenstern stand noch am Himmel, schwächer als zuvor. Aurelian sah ihn an, ohne um ein Zeichen zu bitten.

Im Saal hinter ihnen erzählte ein Kind eine Geschichte. Ein anderes widersprach. Niemand brachte es zum Schweigen.

Als die Nacht tiefer wurde, begann der dritte Ring zu reißen.

Der Riss war zunächst nur ein Geräusch. Aurelian hörte es durch den Stein der Mauer, ein feines, trockenes Knacken, wie es entstand, wenn im Winter ein Ast unter zu viel Schnee nachgab. Dann erloschen die Lichter in den Salzbecken nacheinander, nicht von links nach rechts, sondern in der Reihenfolge, in der die Menschen der Sternwarte ihre Namen ausgesprochen hatten.

Mira ließ seine Hand los. »Das ist kein Zufall.«

Unter ihnen ging eine Tür auf. Iven kam in den Hof, die Schiefertafel gegen die Brust gepresst. Sein Mund bewegte sich, aber Aurelian hörte ihn erst, als das Kind die Treppe erreicht hatte.

»Die Glocken antworten nicht mehr«, sagte Iven. »Aus Veyr kam noch ein Schlag. Dann nichts.«

Aurelian blickte zum Himmel. Die schwarze Linie hatte den dritten Ring durchtrennt. Das abgelöste Stück fiel nicht hinab. Es hing zwischen den Sternen,

bog sich und wurde zu einem schmalen Fenster. Dahinter sah er den Marktplatz von Veyr im hellen Vormittagslicht. Menschen gingen über die Pflastersteine. Eine Frau blieb stehen und blickte nach oben, als könne sie ihn sehen.

»Es ist nicht morgen«, sagte Mira. »Es ist ein Morgen, der schon stattgefunden hat.«

Die Frau im Fenster hob die Hand. Sie war Elva. An ihrer Seite stand eine zweite Frau, die Neras Augen hatte. Aurelian erkannte das Gesicht aus keiner seiner Erinnerungen. Noch bevor er sich bewegen konnte, fiel das Fenster in sich zusammen. Auf dem Marktplatz hinterließ es einen einzelnen Lichtpunkt, der wie ein verlorener Stern durch die Nacht glitt.

Iven setzte sich auf die oberste Stufe. »Wenn die Glocken schweigen, können die Städte nicht mehr sagen, dass sie da sind.«

»Dann suchen wir eine andere Verbindung«, antwortete Mira.

»Womit?«

Sie sah die Tafel an. »Mit dem, was du geschrieben hast.«

Iven drehte sie um. Unter WER HÖRT ZU? standen in kleiner Schrift die Namen der Kinder, die in den letzten Stunden gesprochen hatten. Neben manchen hatte er ein Kreuz gesetzt. »Das bedeutet, dass jemand geantwortet hat«, erklärte er. »Bei Sarin stehen zwei Kreuze. Weil es zwei von ihr gibt.«

»Darf ich?«, fragte Mira.

Er reichte ihr die Tafel. Sie strich mit dem Daumen über die Kreide, ohne sie zu verwischen. Dann zeichnete sie mit dem Fingernagel einen Kreis um die Namen. Die Luft roch plötzlich nach heißem Kupfer. Ein Licht ging über den Hof und berührte die Tür, durch die Adraste eben trat.

»Was hast du getan?«, fragte die Seherin.

»Noch nichts«, sagte Mira. »Ich prüfe eine Vermutung. Der Stern hat nicht die Vergangenheiten miteinander verbunden. Er hat ihre Begegnung bewacht. Vielleicht können wir die Begegnung tragen, wenn er es nicht mehr kann.«

Adraste blieb stehen. Die Schatten unter ihren Augen waren tief. »Du willst ein Netz aus menschlichen Erinnerungen bauen. Die Erinnerung ist unzuverlässig. Menschen vergessen. Sie lügen.«

»Sterne sterben«, erwiderte Mira. »Das hat uns deine Berechnung heute gelehrt.«

Adraste sah zu Iven. »Und wer trägt die Last, wenn das Netz reißt? Dieses Kind?«

»Nein«, sagte Iven, ehe Mira antworten konnte. »Ich schreibe nur die Namen auf. Ich kann aufhören, wenn ich müde bin.«

Adraste schwieg. Schließlich nickte sie, nicht zustimmend, eher als hätte sie zum ersten Mal begriffen, was an dem Satz wichtig war.

Sie gingen in den Kartenraum. Das große Himmelsmodell drehte sich nicht mehr. Die sieben Bahnen standen still, und in jeder lag ein anderes Licht. Adraste schob die Messingstangen beiseite, die früher die Bewegungen des Sterns festgelegt hatten. Darunter befand sich ein flacher Tisch mit hunderten winzigen Vertiefungen.

»Das sind Empfangsstellen«, erklärte sie. »Für die Stimmen der Städte. Wir haben sie seit Jahrzehnten nur benutzt, um Abweichungen zu melden. Keine Antworten.«

Tavian trat mit Nera ein. Beide waren noch wach. Er trug eine Rolle Papier, deren Ränder vom vielen Entfalten eingerissen waren. »Die erste Nachricht ist aus Keral«, sagte er. »Die Menschen an der Furt haben begonnen, ihre Geschichten vorzulesen.

Nicht nur die des Krieges. Auch die von davor.«

»Und die Glocken?«, fragte Aurelian.

»Sie sind verstummt. Aber die Nachrichten kommen weiter.«

Tavian legte die Rolle auf den Tisch. An ihrem Ende war ein kleiner Streifen angenäht. Darauf stand in ungelenker Schrift: WIR HABEN EUCH GEHÖRT. WER HÖRT UNS?

Adraste betrachtete die Worte lange. »Der Stern hat sich noch nicht ganz zurückgezogen«, sagte sie. »Vielleicht trägt er die letzten Botschaften.«

»Vielleicht«, antwortete Tavian. »Oder die Menschen haben gelernt, einander zu suchen.«

Die Seherin legte beide Hände auf die Messingplatte. »Ich muss euch etwas sagen. Es gibt einen Weg, den dritten Ring wieder zu schließen.«

Aurelian sah auf. »Warum hast du ihn uns verschwiegen?«

»Weil ich ihn für ausgeschlossen hielt. Nicht technisch. Moralisch.« Sie schluckte. »Er verlangt einen Menschen, der in allen sieben Vergangenheiten anwesend war. Die Ringe könnten seine Erinnerungen als gemeinsame Achse benutzen. Danach wäre jede Version dieses Menschen dieselbe. Alles, was ihm nur in einer Vergangenheit widerfahren ist, würde ausgelöscht.«

Mira stellte die Tafel auf den Tisch. »Wen hast du dafür vorgesehen?«

Adraste antwortete nicht sofort. Schließlich sagte sie: »Aurelian.«

Die Stille, die folgte, war nicht die Stille des Sterns. Es war die Stille eines Raumes, in dem alle verstanden hatten, dass eine Entscheidung schon vorbereitet worden war, ehe jemand von ihr erfahren durfte.

»Du hast mich deshalb nach Thar gerufen«, sagte Aurelian.

»Ich habe gehofft, dass ich es nicht tun muss.«

»Aber du hast es berechnet.«

»Ja.«

Er dachte an die dreizehnte Stunde, an den Jungen, der er hätte sein können, und an die älteren Hände, die ihm in einer anderen Zeit den Weg gewiesen hatten. Was von ihm bliebe, wenn alle diese Möglichkeiten in eine einzige Biografie gepresst würden? Vielleicht ein Mann, der sich an nichts mehr schämte. Vielleicht einer, der nicht mehr wusste, warum er Nera versprochen hatte, ihre Antwort zu achten.

»Ich werde nicht die Achse deiner Maschine«, sagte er.

Adraste senkte den Kopf. »Ich verlange es nicht mehr.«

»Gut. Dann hilf uns, etwas anderes zu versuchen.«

Sie arbeiteten bis zum ersten falschen Morgen. Mira entwarf eine Divination, die nicht nach der richtigen Vergangenheit fragte, sondern nach den Menschen, die eine bestimmte Erinnerung miteinander teilten. Tavian übernahm die Nachrichten aus den Städten. Nera ging mit Pell durch die Schlafsäle und fragte die Kinder, ob sie ihre Namen auf Ivens Tafel setzen wollten. Einige weigerten sich. Sie wurden nicht überredet.

Aurelian und Adraste blieben am Himmelsmodell. Sie prüften, ob sich die Nachrichten von selbst gegenseitig bestätigten. Bald zeigte sich, dass die Stimmen nicht immer übereinstimmten. Ein Fischer in Keral erinnerte sich an eine Brücke, die eine Bäckerin nie gesehen hatte. Zwei alte Frauen stritten über den Namen einer Straße. Ein Soldat bestand darauf, dass er am Tag des Waffenstillstands gestorben sei, während seine Tochter seinen Arm hielt und sagte, er sei nach Hause gekommen.

»Das Netz wird nicht glatt«, sagte Adraste.

»Es muss auch nicht glatt werden.«

»Und wenn zwei Erinnerungen einander vernichten?«

»Dann müssen die Menschen erfahren, dass sie verschieden sind. Nicht, dass eine davon verboten ist.«

Adraste zeichnete mit einem Stift zwei Linien auf den Tisch. Sie trafen sich und gingen wieder auseinander. »Ich habe immer angenommen, eine Begegnung müsse mit einer Übereinstimmung enden.«

»Vielleicht genügt es manchmal, dass niemand allein mit seinem Widerspruch bleibt.«

Sie schob den Stift zu ihm. »Zeichne weiter.«

Kurz vor der eigentlichen Morgendämmerung brach die Verbindung zu Veyr erneut ab. Diesmal war es kein Schweigen. Aus der Empfangsstelle drang das Geräusch von Schritten, die durch tiefes Wasser gingen. Dann sprach Elva, atemlos und wütend.

»Aurelian, hörst du mich?«

»Ja.«

»Die andere Frau ist hier. Sie heißt Mara. Sie sagt, sie habe Nera aufgezogen, bis das Mädchen sieben Jahre alt war. In meiner Erinnerung war Nera damals schon bei mir. Und jetzt behaupten die Schreiber des Stadtarchivs, eine von uns müsse lügen.«

Nera war im Türrahmen stehen geblieben. Aurelian sah sie an, bevor er antwortete. Sie nickte einmal.

»Nera hört zu«, sagte er.

Auf der anderen Seite rauschte es. Dann meldete sich eine fremde Stimme, tief und erschöpft. »Ich will ihr nichts wegnehmen. Ich habe nur Angst, dass ich wieder aufwache und sie nie gekannt habe.«

Nera trat an den Tisch. »Mara?«

Die Frau atmete hörbar ein.

»Ich kenne dich nicht«, sagte Nera. »Aber ich kann dich kennenlernen. Wenn du das möchtest. Elva bleibt meine Mutter. Das ist keine Entscheidung gegen dich.«

Mara weinte. Es war ein stilles Weinen, das sie vergeblich unterdrücken wollte. Elva sagte etwas, das die Verbindung verschluckte. Dann kamen ihre Worte klar zurück: »Wir warten auf dich. Beide.«

Nera legte die Hand auf die Messingplatte. »Ich komme, wenn wir hier fertig sind.«

Ein Licht erschien in der Vertiefung für Veyr. Es war nicht heller als die anderen. Aber es blieb, nachdem die Stimme verstummt war.

»Die Verbindung hat gehalten«, flüsterte Adraste.

Mira schüttelte den Kopf. »Die Verbindung wurde gehalten. Von drei Menschen, die einander nicht aus ihren Geschichten verdrängt haben.«

Draußen riss der Himmel auf. Das dritte Ringstück, das wie ein Fenster über der Sternwarte geschwebt hatte, zerfiel in tausend schwarze Splitter. Keiner traf den Boden. Sie verwandelten sich in kleine Schatten, die über die Salzberge flogen und an den Dächern der Städte hängen blieben. Mit jedem Schatten erschien im Kartenraum eine neue Stimme.

Es waren zu viele. Adraste versuchte, die Empfangsstellen zu ordnen, doch ihre Hände zitterten. Die Stimmen riefen Namen, Fragen, Warnungen. Ein Mann bat um die Rückgabe seiner Kindheit. Eine Frau verlangte, dass niemand mehr ihren Sohn aus der Geschichte streiche. Ein Kind fragte, warum es in einer Vergangenheit laufen und in der anderen nicht einmal stehen konnte.

Aurelian fühlte, wie die verlorene Stunde an seinem Handgelenk zu schlagen begann. Der Messingring wurde heiß. Er hätte die Stimmen anhalten können, vielleicht für einen Atemzug, vielleicht länger. Er sah die Möglichkeit vor sich, so deutlich wie eine offene Tür. Dann erinnerte er sich an das Konzil, an den Neunten und an die Briefe aus seiner eigenen Zukunft.

Er nahm die Hand vom Ring.

»Wir können nicht alle zugleich hören«, sagte er laut. »Wer eine Antwort braucht, muss wissen, wer zuhört. Adraste, öffne die Räume. Tavian, verteile die Nachrichten. Mira, hilf denen, deren Erinnerungen sie überwältigen. Und sag jedem, dass er gehen darf.«

»Und du?«, fragte Nera.

»Ich bleibe hier und sage, wenn ich etwas nicht weiß.«

Es war ein merkwürdiger Plan für die Rettung eines Sterns. Er verlangte weder Opfer noch eine geheime Formel. Er verlangte Stühle, Papier, Wasser und Menschen, die bereit waren, einander zu unterbrechen, ohne einander zum Schweigen zu bringen. Dennoch begann die Sternwarte sich zu verändern. In den alten Beobachtungsräumen wurden die Linsen abgedeckt. Die Lehrer trugen Bänke herbei. Pell ließ die Kinder bestimmen, welche Fragen zuerst gestellt werden sollten. Iven schrieb so viele Namen, bis seine Finger weiß von Kreide waren, und gab die Tafel dann einem anderen Kind.

Als die Sonne endlich über den Salzbergen erschien, stand der Morgenstern noch immer am Himmel. Aber sein Licht war dünn geworden. Durch ihn hindurch konnte Aurelian die Sterne sehen, die dahinter lagen.

Er ging allein auf die obere Plattform. Der Wind trug den Geruch von nassem Stein und warmem Brot herauf. Unten hatten die Köche begonnen, für alle zu backen, auch für jene, die aus anderen Vergangenheiten in die Sternwarte gekommen waren.

»Du stirbst«, sagte er.

»Ja«, antwortete der Stern.

»Und wir wissen noch nicht, ob das genügt.«

»Nein.«

»Hast du Angst?«

Die Antwort kam erst nach einer langen Weile. »Ich habe Angst vor dem Augenblick, in dem niemand mehr meine Stimme erwartet. Ich war so lange ein Zeichen, dass ich vergessen habe, wie es ist, einfach nur da zu sein.«

Aurelian dachte an die Stunden, in denen er selbst nur als Träger einer verlorenen Zeit angesehen worden war. »Du musst kein Zeichen mehr sein.«

»Das sagt sich leicht von einem Menschen, der noch einen Morgen hat.«

»Ich weiß.« Er setzte sich auf den kalten Stein. »Dann bleibe ich, solange du noch sprechen möchtest.«

Der Stern schwieg. Aurelian schwieg mit ihm. Die Sonne stieg höher, und die weißen Mauern von Thar warfen lange Schatten über die Becken. Irgendwann fragte der Stern nach dem Geschmack von Äpfeln. Aurelian erzählte ihm von einem Baum in Elvas Hof, dessen Früchte oft zu sauer waren, um sie roh zu essen. Er

berichtete von Neras Ungeduld, von Tavian, der manchmal einen Satz dreimal begann, und von Mira, die eine schlechte Antwort lieber offen ließ, als sie mit schönen Worten zu verdecken.

»Das klingt unvollkommen«, sagte der Stern.

»Es ist es.«

»Und du liebst sie?«

Aurelian sah zu den Fenstern, hinter denen Menschen miteinander sprachen. »Ja.«

»Dann verstehe ich vielleicht, weshalb ihr euch nicht vereinigen lassen wollt.«

Unter der Plattform begann eine Glocke zu läuten. Nicht die große Glocke der Sternwarte, die nur Katastrophen verkündet hatte, sondern eine kleine, die Iven aus der Küche geholt hatte. Drei Schläge bedeuteten, dass jemand zuhören konnte. Zwei, dass ein Raum eine Pause brauchte. Ein Schlag, dass jemand Hilfe suchte.

Mira erschien auf der Treppe. Sie hatte die Haare aus dem Gesicht gebunden, und auf ihrem Ärmel war Tinte. »Aus sieben Städten kommen Antworten«, sagte sie. »Aus Keral, Veyr, Reth und vier Orten, deren Namen Adraste noch nie gehört hat. Manche sind nur in einer Vergangenheit vorhanden.«

»Und die anderen?«

»Wir suchen sie. Nicht alle wollen gefunden werden.«

Aurelian stand auf. Der Stern war beinahe durchsichtig. »Er hat nach Äpfeln gefragt«, sagte er.

Mira lächelte traurig. »Dann sollten wir ihm einen beschreiben, der wirklich gut schmeckt.«

Sie blieb neben ihm stehen. Eine Weile sprachen sie nicht. Dann sagte der Stern: »Es gibt etwas, das ich euch noch nicht erzählt habe.«

Aurelian spürte, wie sich die Wärme des Messingrings veränderte. Nicht heißer. Schwerer.

»Ich war nicht der erste, der das Licht trug«, fuhr der Stern fort. »Vor mir gab es neun Wächter. Acht wurden zu Siegeln. Der neunte wollte kein Siegel werden. Er gab sein Licht an die Welt zurück, und man nannte das seinen Verrat.«

»Wer nannte es so?«, fragte Mira.

»Diejenigen, die einen Wächter brauchten, der nie widersprach.«

Der Wind drehte sich. Über dem östlichen Horizont erschien für einen einzigen Augenblick ein Tor aus blassem Feuer. Dahinter stand keine Stadt und kein Garten.

Aurelian sah einen dunklen Raum, in dessen Mitte ein leerer Kreis lag. Um ihn herum bewegten sich acht Zeichen, langsam wie Planeten.

»Ist das das neunte Siegel?«, fragte er.

»Es ist der Ort, an dem man darüber entscheiden wollte«, sagte der Stern. »Nicht heute. Nicht hier. Aber ihr werdet ihn finden, wenn mein Licht erloschen ist.«

»Warum sagst du es uns erst jetzt?«

»Weil ich fürchtete, ihr würdet mich nur noch nach dem Weg fragen.«

Mira legte die Hand auf den Stein zwischen ihnen. »Dann fragen wir dich jetzt nichts mehr.«

Der Stern leuchtete ein letztes Mal heller. Nicht so hell, dass die Menschen unten aufschrien. Nur hell genug, dass die Schatten der Salzberge für einen Atemzug weich wurden. In diesem Licht sah Aurelian die sieben Vergangenheiten nicht als Karten oder Urteile. Er sah sieben Menschen, die sich an einer Schwelle begegneten und einander Platz machten.

Als das Licht nachließ, war der Stern noch nicht tot. Aber der letzte Ring hatte begonnen, sich zu öffnen.

Aurelian hörte hinter sich Schritte. Nera brachte eine Schale mit geschnittenen Äpfeln. »Pell hat gesagt, sie seien zu sauer«, erklärte sie. »Ich habe sie trotzdem genommen.«

Sie stellte die Schale auf die Mauer. Niemand fragte, ob ein Stern essen konnte. Die drei setzten sich nebeneinander, und unter ihnen läutete die kleine Glocke weiter, wenn jemand eine Stimme brauchte.

Nera schob die Schale näher an den Rand der Plattform. Die Apfelstücke glänzten im Licht des späten Morgens, und für einen Augenblick schien es, als warteten sie auf eine Hand, die niemand sehen konnte. Der Stern sagte nichts. Aurelian fragte sich, ob er bereits zu schwach war, um zu antworten, doch dann hörte er ein leises, beinahe verlegenes Lachen.

»Ich hätte gern gewusst, wie sie schmecken«, sagte der Morgenstern.

»Sauer«, sagte Nera. »Und ein bisschen süß. Es kommt darauf an, welches Stück du erwischst.«

»Dann ist es wie mit den Erinnerungen.«

»Nein«, widersprach sie. »Ein Apfel wird nicht besser, weil man behauptet, er sei süß.«

Mira sah das Mädchen an. Seit der Begegnung mit Mara hatte Nera die Gewohnheit angenommen, jede allzu glatte Erklärung auf ihre Schwachstelle zu prüfen. Aurelian war dankbar dafür. Selbst hier, auf der höchsten Plattform der Sternwarte, wo ein Wesen starb, das älter war als die menschlichen Königreiche, gab es noch jemanden, der auf der Wirklichkeit eines Apfels bestand.

Unter ihnen schlug die kleine Küchenglocke zweimal. Ein Raum brauchte Ruhe. Dann ein drittes Mal, zögernd, als wisse derjenige am Seil nicht, ob er das Zeichen benutzen durfte.

Mira richtete sich auf. »Die östliche Kammer. Dort sind die Kinder aus den beiden Vergangenheiten.«

Sie stieg hinunter. Nera folgte ihr, blieb aber an der Treppe stehen und wandte sich noch einmal um. »Du hast doch gesagt, du möchtest keine Fragen mehr«, sagte sie zu Aurelian.

»Das habe ich.«

»Dann lass ihn nicht nur für uns sterben. Frag ihn, was er selbst will.«

Er wartete, bis ihre Schritte verklungen waren. Vor ihm lag der Stern, fast unsichtbar im Tageslicht, ein schwaches Zittern über den Salzbergen.

»Was willst du?«, fragte Aurelian.

Lange blieb es still. Dann antwortete die Stimme: »Dass ihr mich nicht ersetzt, bevor ihr begriffen habt, was ich war. Und dass ihr mich nicht festhaltet, nur weil ihr den nächsten Morgen fürchtet.«

»Du weißt, was nach deinem Tod geschieht?«

»Ich kenne Möglichkeiten. Keine Gewissheit.«

»Das klingt nach Mira.«

»Sie hat gelernt, genauer hinzusehen, als die meisten Sterne.«

Aurelian lächelte. Der Ring an seinem Handgelenk war kühl geworden. Zum ersten Mal seit langer Zeit empfand er das nicht als drohenden Verlust. Die verlorene Stunde war da, aber sie verlangte nichts von ihm. Er konnte aufstehen oder sitzen bleiben. Er blieb sitzen.

Am Mittag kam Adraste mit zwei ihrer Astronomen auf die Plattform. Sie trugen keine Messinstrumente, sondern ein langes Stück weißes Tuch. Auf ihm waren die Namen der Städte gestickt, die bereits geantwortet hatten. Zwischen den bekannten Namen standen leere Stellen. Iven hatte sie ausdrücklich offen gelassen.

»Wir haben die letzte Rechnung überprüft«, sagte Adraste. Ihre Augen waren rot vor Müdigkeit. »Wenn der Stern erlischt, wird die gemeinsame Zeitlinie nicht zusammenbrechen. Aber die Wege zwischen den Vergangenheiten werden instabil. Einige Menschen könnten an Orte geraten, die sie nur aus Träumen kennen. Andere werden für Stunden oder Jahre voneinander getrennt.«

»Wie viele?«, fragte Aurelian.

»Ich kann es nicht sagen.«

»Früher hättest du eine Zahl genannt.«

»Früher hätte ich sie erfunden, damit jemand handelt.«

Sie breitete das Tuch auf dem Boden aus. Eine der leeren Stellen lag genau zwischen Veyr und Thar. Aurelian berührte sie nicht. Er dachte an Elva, an Mara und an Nera, die beide Frauen kennenlernen wollte, ohne sich zwischen ihren Leben entscheiden zu müssen.

»Die Menschen brauchen Wege«, sagte er.

»Ja. Nicht einen Wächter, der sie heimlich festlegt. Wege, deren Gefahren man sehen kann.«

Adraste hob den Blick zum Stern. »Ich habe dich jahrelang in Zahlen zerlegt. Ich habe dir nicht ein einziges Mal zugehört, ohne vorher zu entscheiden, welche Antwort du geben solltest.«

»Du warst nicht die Einzige«, sagte der Morgenstern.

»Ich weiß. Das macht es nicht besser.«

Der jüngere Astronom, ein schmaler Mann namens Belis, trat vor. Er hatte während der letzten Tage fast nichts gesprochen. »Wir können die alten Spiegel lösen«, sagte er. »Wenn wir sie in den Städten aufstellen, könnten sie die Übergänge sichtbar machen. Nicht beherrschen. Nur anzeigen, wo zwei Vergangenheiten einander berühren.«

Adraste sah ihn überrascht an. »Die Spiegel gehören zur Sternwarte.«

»Bis morgen«, erwiderte Belis. »Vielleicht haben wir dann keine Sternwarte mehr, die sie braucht.«

Es war ein kleiner Satz. Dennoch veränderte er die Haltung der drei Astronomen. Adraste nickte. Sie ließ Belis den ersten Spiegel holen, und zum ersten Mal gab sie einen Befehl, dessen Ausführung sie nicht selbst überwachen wollte.

Am Nachmittag begann der vierte Ring zu zerbrechen. Er war nicht mehr als eine schimmernde Linie um den Stern, doch als sich ein Riss darin öffnete, fiel in der Stadt unterhalb der Sternwarte ein ganzer Nachmittag aus. Die Menschen fanden sich plötzlich beim Abendessen wieder, ohne gekocht zu haben. In einem Haus war ein Kind um einen Tag älter geworden; im Nachbarhaus hatte eine Frau noch einmal den Morgen erlebt, an dem sie ihren Bruder verloren hatte.

Tavian kam mit einer Liste der Betroffenen auf die Plattform. Er hatte die Ärmel hochgekrempelt und trug einen Krug Wasser unter dem Arm. »Die Stadt verlangt eine Erklärung«, sagte er.

»Dann müssen wir ihnen sagen, was wir wissen«, antwortete Aurelian.

»Und was wir nicht wissen?«

»Vor allem das.«

Tavian stellte den Krug ab. »Ein Mann hat mich gefragt, ob er seine Frau aus der anderen Vergangenheit holen darf. Sie ist dort noch am Leben. In seiner eigenen ist sie vor zwölf Jahren gestorben.«

»Was hast du gesagt?«

»Dass ich nicht weiß, ob die Frau dort mit ihm gehen möchte.«

»Und?«

»Er hat mich geschlagen.«

Er sagte es ohne Bitterkeit. Auf seiner Wange zeichnete sich ein dunkler Fleck ab. Aurelian wollte etwas erwidern, doch Tavian schüttelte den Kopf.

»Danach hat er geweint. Ich glaube, er hat nicht gewusst, wohin mit seiner Hoffnung.«

»Das entschuldigt den Schlag nicht.«

»Nein. Aber es erklärt, warum wir Leute brauchen, die bleiben, wenn die Antworten nicht genügen.«

Aurelian nahm ihm die Liste ab. Zwischen den Namen hatte Tavian kleine Zeichen gemacht: ein Kreis für Menschen, die Hilfe suchten; ein Kreuz für jene, die nicht gefunden werden wollten; eine offene Klammer für Fälle, in denen niemand wusste, welche Vergangenheit gemeint war. Es waren keine magischen Zeichen. Sie waren brauchbarer als vieles, was Aurelian im Konzil gesehen hatte.

»Du denkst an Enno«, sagte er.

Tavian nickte. »Ich möchte ihm schreiben, dass wir gelernt haben, jemanden nicht zu retten, indem wir über ihn verfügen. Aber ich weiß nicht, ob ich das selbst schon kann.«

»Vielleicht kannst du es ihm genau so schreiben.«

Tavian nahm die Liste zurück. »Dann werde ich anfangen, bevor ich mich wieder für klüger halte, als ich bin.«

Gegen Abend erreichte die erste Nachricht aus Veyr die Sternwarte durch einen der gelösten Spiegel. Elvas Gesicht erschien darin, zunächst wie unter Wasser, dann klar. Hinter ihr stand Mara. Die beiden Frauen sahen einander nicht an, aber sie standen im selben Raum. Nera trat neben Aurelian, als sie die Stimmen hörte.

»Wir haben die beiden Geburtsregister gefunden«, sagte Elva. »Sie widersprechen einander. In einem steht mein Name. Im anderen Maras. Beide enthalten dieselbe Unterschrift der Hebamme.«

Mara hob ein gefaltetes Blatt. »Die Hebamme lebt noch. Sie erinnert sich an zwei Nächte. Sie will mit Nera sprechen, wenn Nera das möchte.«

Nera schluckte. »Ich möchte. Aber nicht heute.«

»Dann nicht heute«, sagte Mara.

Elva legte eine Hand auf den Rahmen des Spiegels. »Komm zurück, wenn du kannst. Nicht, weil wir eine Antwort brauchen. Weil ich wissen will, ob du genug gegessen hast.«

Nera lachte, obwohl ihr Tränen über die Wangen liefen. »Die Äpfel sind furchtbar sauer.«

»Dann iss Brot.«

Das Bild flackerte. Bevor es verschwand, sah Aurelian, wie Mara Elva wortlos einen Stuhl hinschob. Es war keine Versöhnung. Es war ein Anfang, der nicht auf einer ausgelöschten Vergangenheit beruhte.

Die Nacht fiel früh über Thar. Am Himmel standen sieben verschiedene Mondstellungen übereinander, schwach wie Bilder auf dünnem Papier. Die Menschen auf den Straßen sahen sie und fürchteten sich. Manche schlossen ihre Fensterläden. Andere kamen heraus und nannten einander die Namen der Sterne, die sie kannten. In den Höfen brannten Feuer. Die kleine Glocke läutete immer häufiger, bis Iven vorschlug, an jeder Straße eine zweite aufzuhängen.

Mira fand Aurelian in der alten Kartenkammer. Er saß zwischen geöffneten Atlanten und hatte ein Blatt vor sich, auf dem er nichts geschrieben hatte.

»Du willst einen Plan entwerfen«, sagte sie.

»Ich will vermeiden, dass wir morgen überrascht werden.«

»Das wirst du nicht vermeiden.«

Er schob ihr das Blatt hin. »Dann sag mir, was wir tun können.«

Mira nahm einen Kohlestift. Sie zeichnete sieben Linien, die sich nicht in einem Punkt trafen, sondern an mehreren Stellen kreuzten. Neben jede Kreuzung schrieb sie einen Namen. Veyr. Keral. Reth. Abendfeld. Die Schule. Thar. Den Garten ließ sie offen.

»Die Spiegel zeigen Berührungen an«, sagte sie. »Aber Menschen müssen entscheiden, ob sie einen Übergang benutzen. Wir können Beobachter ausbilden. Nicht nur Magier. Bäcker, Hebammen, Fährleute, Kinder, die bemerken, wenn ein Weg plötzlich woanders endet.«

»Und wenn jemand die Spiegel zur Herrschaft benutzt?«

»Dann brauchen wir mehrere Zeugen. Und das Recht, einen Spiegel abzuschalten.«

Aurelian betrachtete die Linien. »Du hast keine Mitte eingezeichnet.«

»Weil es keine geben soll.«

Sie sah ihn an. »Du bist nicht der Ersatz für den Morgenstern, Aurelian.«

Er spürte, wie tief dieser Satz traf. Ein Teil von ihm hatte gehofft, man werde ihn darum bitten. Ein anderer hatte sich davor gefürchtet. Beide Teile schwiegen.

»Ich weiß«, sagte er schließlich.

»Weißt du es?«

»Ich lerne es.«

Mira legte den Stift beiseite. »Dann lern es mit mir.«

Sie blieben in der Kartenkammer, bis die Lichter auf den Straßen erloschen. Manchmal stritten sie. Einmal verwarf Mira drei Stunden Arbeit, weil Aurelian unbemerkt eine Vorschrift eingefügt hatte, nach der im Notfall nur ein Eingeweihter einen Übergang schließen durfte. Er strich den Satz selbst durch. Später schrieb er darunter: Niemand darf eine Gefahr verbergen, um Gehorsam zu erzwingen.

Kurz vor Mitternacht hörten sie einen Schrei. Sie liefen zur großen Halle. Dort stand Adraste vor der Sternenmaschine, deren Ringe sich ohne Antrieb drehten. Auf der obersten Scheibe war ein neues Zeichen erschienen: ein leerer Kreis, umgeben von acht kleinen Flammen.

»Der neunte Wächter«, flüsterte Belis.

Adraste schüttelte den Kopf. »Nein. Das ist die Stelle, an der wir einen Namen erwartet haben.«

Aus dem Inneren der Maschine kam ein Geräusch wie ein langsamer Herzschlag. Dann sprach der Morgenstern, nicht mehr aus dem Himmel, sondern aus jedem Spiegel zugleich.

»Es ist Zeit.«

Die Menschen in der Halle verstummten. Aurelian sah Tavian am Eingang, Nera neben ihm, Iven mit der Küchenglocke und Pell, die einen Stapel Decken trug. Niemand hatte sie gerufen. Sie waren gekommen, weil sie die Stimme gehört hatten und weil sie nicht allein bleiben wollten.

»Was geschieht, wenn du gehst?«, fragte Adraste.

»Ihr werdet einander brauchen«, antwortete der Stern.

»Das tun wir schon.«

»Dann habt ihr begonnen.«

Ein tiefer Riss lief durch die oberste Scheibe. Die Astronomen wichen zurück. Adraste blieb stehen, bis Belis ihre Hand nahm und sie mit sich zog. Die Maschine brach nicht auseinander. Sie wurde still. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten drehte sich kein Ring mehr über den Köpfen der Menschen.

Aurelian ging hinaus auf die Plattform. Der Himmel war voller Sterne, doch einer von ihnen stand so tief, dass sein Licht die Mauern berührte. Es war kein strahlender König des Himmels mehr. Es war ein müdes, warmes Licht, das sich nicht länger an seine eigene Gestalt klammerte.

»Ich habe Angst«, sagte der Morgenstern.

»Ich auch«, antwortete Aurelian.

»Du kannst bleiben.«

»Ja.«

»Das ist der Unterschied.«

Aurelian wollte widersprechen, doch der Stern fuhr fort: »Nein. Lass ihn bestehen. Du musst nicht so tun, als wüsstest du, wie mein Ende ist. Es genügt, dass du hier bist.«

Mira trat neben ihn. Die anderen folgten. Niemand sprach ein Gebet, das den Stern an seine Pflicht erinnerte. Niemand verlangte eine letzte Weissagung. Adraste legte

ihre Sternentafeln auf den Boden. Iven stellte die kleine Glocke ab. Nera nahm ein Apfelstück aus der Schale, die noch immer auf der Mauer stand, und biss hinein.

»Sauer«, sagte sie mit vollem Mund.

Ein Lachen ging durch die Gruppe, zuerst ungläubig, dann offen. Der Morgenstern hörte es. Sein Licht zitterte wie eine Flamme im Wind.

»So«, sagte er. »So hatte ich mir den Abschied nicht vorgestellt.«

»Ist er schlechter?«, fragte Nera.

»Nein.«

Dann begann er zu sterben.

Es gab keinen Schlag und keinen Sturz. Das Licht wurde kleiner, und die Sterne hinter ihm traten hervor. Für einen Augenblick sah Aurelian eine Gestalt darin: weder Mann noch Frau, weder Engel noch Gott, sondern ein Gesicht, das sich nicht festhalten ließ. Es sah ihn an, ohne etwas von ihm zu verlangen. Dann verschwand es.

Die sieben Mondstellungen am Himmel trennten sich. Jede nahm ihren eigenen Weg, und doch blieb der Himmel derselbe. In den Straßen von Thar erloschen einige Feuer; andere brannten heller. Ein Kind rief nach seiner Mutter. Eine Tür wurde geöffnet. Von weit unten erklang die kleine Glocke, einmal, zweimal, dreimal.

Der erste Morgenstern war tot.

Aurelian wartete auf den Riss in der Welt. Er wartete auf das Zeichen, dass sie versagt hatten. Stattdessen hörte er Schritte auf der Treppe. Ein alter Mann aus einer Vergangenheit, die niemand in Thar kannte, bat um eine Decke. Pell gab ihm eine. Dann fragte er, wo er schlafen könne, und Tavian führte ihn zu einem freien Zimmer.

Das war alles. Und es war nicht wenig.

Am Morgen fehlte am Himmel ein vertrauter Punkt. Die Menschen bemerkten es, noch bevor sie sich daran erinnerten, weshalb sie ihn suchten. Einige weinten. Andere behaupteten, der Stern sei nie dort gewesen. Belis begann, ihre Aussagen aufzuschreiben, ohne eine davon zu berichtigen. Adraste ließ die Sternwarte öffnen. Die Beobachtungsräume wurden zu Herbergen und Werkstätten; die Spiegel gingen mit Reisenden in die Städte.

Drei Tage später kehrte eine Frau aus einer Vergangenheit zurück, in der Thar bereits vor hundert Jahren untergegangen war. Sie brachte eine Karte mit, auf der die Salzberge als Meer eingezeichnet waren. Adraste verglich sie mit den vorhandenen Karten und gab sie dann der Frau zurück.

»Du darfst sie behalten«, sagte sie.

»Ihr wollt sie nicht untersuchen?«

»Doch. Wenn du uns dabei hilfst.«

Die Frau blieb.

Am vierten Tag schrieb Mira an die Schule hinter dem letzten Winter. Sie bat Mael Ardis nicht um Erlaubnis, sondern um Austausch: Die Schüler sollten lernen, Übergänge zu erkennen und ihre eigenen Erinnerungen zu befragen, ohne sich von ihnen beherrschen zu lassen. Enno antwortete auf einem Blatt, das nach frischer Tinte roch. Er schrieb, er wolle selbst kommen, aber erst nach der Prüfung in Geschichte. Darunter stand in kleinerer Schrift: Ich weiß, dass ihr sagt, es gibt mehrere. Ich möchte trotzdem eine bestehen.

Tavian las den Brief zweimal und lachte. Dann setzte er sich, um zu antworten. Er erzählte von der Nacht, in der der Stern gestorben war, und von dem alten Mann, der eine Decke gebraucht hatte. Er schrieb nicht, dass er mutig gewesen sei. Er schrieb, dass er froh war, nicht allein dort gestanden zu haben.

Nera blieb länger als geplant in Thar. Sie wollte den Weg nach Veyr erst antreten, wenn der Spiegel dort stabil war. Mara und Elva schickten ihr abwechselnd Nachrichten. Manchmal antwortete sie beiden, manchmal keiner. Aurelian bemerkte, dass sie sich nicht mehr entschuldigte, wenn sie Zeit brauchte.

Eines Abends fand er sie im Hof der Sternwarte. Sie saß mit Pell auf den Stufen und betrachtete den leeren Himmel. »Vermisst du ihn?«, fragte er.

»Ja«, sagte Nera. »Aber ich glaube, er hätte nicht gewollt, dass wir jeden Abend so tun, als sei sein Tod ein Rätsel, das wir lösen müssen.«

Pell hielt eine kleine Holzscheibe hoch. Auf ihr hatte sie einen Stern geschnitzt, nicht vollkommen rund, mit einer Ecke, die zu tief geraten war. »Wir haben ein Zeichen gemacht«, erklärte sie. »Für Leute, die jemanden vermissen und trotzdem weitergehen.«

»Und wo hängt ihr es auf?«

»Nirgends. Jeder darf selbst eins machen.«

Aurelian nahm die Scheibe in die Hand. Sie war rau und warm. Er gab sie Pell zurück.

Am fünften Tag traf ein Bote aus dem Konzil ein. Er trug keine versiegelte Anordnung, sondern ein Protokoll der ersten öffentlichen Sitzung nach Seraphels Rücktritt von den alten Vorrechten. Dohl hatte am Rand mehrere Einwände notiert. Einer betraf die Sternwarte: Das Konzil dürfe die neuen Spiegel weder beschlagnahmen noch ausschließlich an Eingeweihte vergeben. Darunter stand Elines Unterschrift und, etwas schief, die von drei Bürgern aus Reth.

»Sie streiten«, sagte Mira, als sie das Protokoll las.

»Endlich«, antwortete Aurelian.

Doch in der letzten Zeile des Dokuments stand etwas, das sie beide verstummen ließ. Eine Delegation hatte im Namen des ersten Morgensterns Einspruch gegen dessen Tod eingelegt. Als Beweis führte sie ein uraltes Siegel an, das erst nach dem Erlöschen des Sterns sichtbar geworden war.

Das Zeichen war kein Stern. Es war ein Kreis, um den acht Flammen standen.

Mira breitete das Blatt neben ihrer Karte aus. »Der neunte Wächter hat sein Licht zurückgegeben«, sagte sie. »Aber irgendjemand hat daraus einen Verrat gemacht. Und jetzt benutzt jemand seinen Namen.«

»Vielleicht wissen wir endlich, wo wir suchen müssen.«

»Nein«, sagte sie leise. »Wir wissen nur, dass jemand uns dorthin führen will.«

Aurelian blickte zur Tür. Im Hof stand ein Fremder, den er beim Eintreten nicht bemerkt hatte. Er war barfuß, obwohl die Steine kalt waren, und trug einen Mantel, dessen Innenseite mit Sternbildern bestickt war. Seine Haare waren weiß, sein Gesicht aber so jung, dass es zu den Händen nicht passte.

»Ich komme nicht vom Konzil«, sagte der Fremde, bevor Aurelian fragen konnte. »Und ich komme nicht aus einer eurer sieben Vergangenheiten.«

»Wer seid Ihr?«, fragte Mira.

»Jemand, der den ersten Morgenstern sterben sah, bevor er geboren wurde.«

Er legte einen Gegenstand auf den Tisch: eine schmale Scherbe aus durchsichtigem Stein. Darin brannte ein Licht, das keinen Schatten warf.

»Es ist nicht sein Leben«, sagte der Fremde. »Nur die letzte Erinnerung, die er niemandem aufzwingen wollte. Wenn ihr sie anseht, werdet ihr wissen, warum der neunte Wächter verschwunden ist. Aber danach wird auch jemand anderes wissen, dass ihr ihn sucht.«

Aurelian nahm die Scherbe nicht auf. »Wer?«

»Diejenigen, die das neunte Siegel verschlossen halten, obwohl es niemals geschlossen wurde.«

Mira stellte sich neben den Tisch. »Und weshalb gebt Ihr uns diese Erinnerung?«

Der Fremde betrachtete sie mit einem Ausdruck, den Aurelian nicht deuten konnte. »Weil ich ihn einmal gebeten habe, nicht zu sterben. Er hat mir widersprochen. Das war das erste Mal, dass ich begriff, was Freiheit kostet.«

»Euren Namen«, sagte Aurelian.

Der Fremde schüttelte den Kopf. »Den werdet ihr noch hören. Nicht heute.«

Er ging, ohne eine Tür zu öffnen. Wo er gestanden hatte, blieb ein kleiner Kreis aus hellem Staub zurück. Aurelian sah ihm nicht nach. Er betrachtete die Scherbe. Das Licht darin war weder warm noch kalt. Es wartete.

»Wir könnten sie zerstören«, sagte Mira.

»Ja.«

»Wir könnten sie ansehen.«

»Ja.«

»Und wir könnten erst die anderen fragen.«

Aurelian sah sie an. »Das klingt nach einem Plan.«

Sie ließen die Scherbe auf dem Tisch liegen und riefen Tavian, Nera, Adraste und Belis. Jeder hörte, was der Fremde gesagt hatte. Jeder durfte fragen. Als die Nacht kam, hatten sie noch keine Entscheidung getroffen. Aber niemand war ausgeschlossen worden, weil er zu wenig wusste oder zu jung war.

Am nächsten Morgen beschlossen sie, die Erinnerung zu öffnen. Nicht in der Sternwarte, wo eine einzige Maschine alle Stimmen gesammelt hatte, sondern im alten Hof, unter freiem Himmel. Belis zeichnete den Kreis, Adraste hielt das Protokoll bereit, Tavian schrieb die Namen der Anwesenden auf. Nera bestand darauf, dass man jederzeit gehen dürfe. Aurelian legte die Scherbe in die Mitte.

Als Mira sie berührte, sahen sie keinen Stern und keinen Himmel. Sie sahen einen Garten ohne Pflanzen, einen leeren Raum vor dem ersten Morgen, und darin neun Gestalten, die um einen noch ungeformten Kreis standen. Acht hoben die Hände. Die neunte ließ ihre Hand sinken.

Dann sprach eine Stimme, die nicht die des Morgensterns war: »Wenn du nicht versiegelst, wird nichts für immer sicher sein.«

Die neunte Gestalt antwortete: »Dann soll nichts für immer sicher sein, wenn Sicherheit bedeutet, dass niemand mehr wählen darf.«

Das Bild erlosch. Mehr zeigte die Scherbe nicht. Kein Name, keine Richtung, kein Befehl. Nur eine Weigerung, die älter war als die Zeit, in der sie ausgesprochen worden sein konnte.

Aurelian hob die Scherbe auf. Sie war jetzt gewöhnlicher Stein.

»Das ist keine Antwort«, sagte Adraste.

»Nein«, erwiderte Mira. »Es ist eine Frage, die jemand lange genug überlebt hat, um sie uns zu hinterlassen.«

Über Thar ging die Sonne auf. Kein Morgenstern kündigte sie an. Dennoch wurde es hell. Die Menschen begannen ihre Arbeit, öffneten Türen und teilten Brot. Aurelian stand zwischen ihnen und wusste, dass der Tod des Sterns nicht rückgängig gemacht werden musste, damit sein Licht etwas bedeutet hatte.

Später, als sie ihre Sachen packten, fand Tavian auf der Rückseite der Scherbe neun winzige Vertiefungen. Acht waren dunkel. Die neunte blieb leer, auch als er sie gegen die Sonne hielt.

»Wohin jetzt?«, fragte Nera.

Aurelian betrachtete die Karte, die Mira auf dem Tisch ausgebreitet hatte. An ihrem Rand war über Nacht ein Weg erschienen, der durch keine bekannte Vergangenheit führte. Er endete an einem Kreis ohne Namen.

»Dorthin, wo niemand für uns entscheiden kann, was das neunte Siegel bedeutet«, sagte er.

Mira rollte die Karte zusammen. »Dann sollten wir nicht zu spät kommen.«

»Wofür?«

»Um die Frage noch stellen zu können.«

Sie verließen Thar am folgenden Morgen. Hinter ihnen blieb eine Sternwarte, die endlich Fenster öffnete, statt den Himmel einzuschließen. Vor ihnen lag ein Weg, den noch niemand gegangen war. Und über ihnen stand ein Himmel, in dem ein Stern fehlte, ohne dass die Welt darum weniger wirklich geworden wäre.

Kapitel IX
Das neunte Siegel und die Ewigkeit

Der Weg, den Mira auf ihrer Karte gefunden hatte, begann nicht hinter der Stadtmauer von Thar. Er begann zwischen zwei Schritten.

Aurelian bemerkte es, als Tavian vor ihm über einen flachen Stein stieg und dabei für einen Augenblick so aussah, als habe er den Boden vergessen. Der Junge blieb stehen. Sein Schatten lief noch drei Schritte weiter, ehe er zurückkehrte und sich wieder an seine Füße legte.

»Das gefällt mir nicht«, sagte Tavian.

»Mir auch nicht«, antwortete Nera. »Aber dein Schatten ist wenigstens zurückgekommen.«

Hinter ihnen ragte die Sternwarte aus den grauen Hängen. Sie war kleiner geworden, obwohl sie erst seit einer Stunde unterwegs waren. Adraste ging als Letzte. Sie hatte die goldenen Ketten ihrer Amtswürde abgelegt und trug einen schlichten Mantel, dessen Saum vom Tau dunkel war. Neben ihr ging Belis mit einem hölzernen Kasten, in dem die Zeichnungen der Sternenspiegel lagen. Keiner von ihnen hatte den Auftrag erhalten, mitzukommen. Beide hatten sich entschieden.

»Wir sollten umkehren, solange wir es können«, sagte Adraste.

»Können wir das?«, fragte Mira.

Adraste drehte sich um. Die Stadt lag hinter ihnen, doch die Straße, auf der sie gekommen waren, endete drei Schritte entfernt in einem Stück frisch gepflügter Erde. Darüber summten Bienen, obwohl hier oben keine Blumen wuchsen.

»Offenbar nicht auf dieselbe Weise«, sagte sie.

Aurelian ging zurück bis an den Rand des Ackers. In der dunklen Erde steckte ein rostiger Löffel. Er kannte ihn. Er hatte als Kind in einem Garten nach einer vergrabenen Münze gesucht und genau diesen Löffel dabei zerbrochen. Den Stiel hatte er damals unter einem Baum versteckt, damit niemand fragte, warum er ein Werkzeug gestohlen hatte. Jetzt lag der Stiel unversehrt vor ihm.

Er hob ihn nicht auf.

»Es zeigt uns, was wir zurückgelassen haben«, sagte Mira.

»Oder was wir uns anders wünschen«, erwiderte Aurelian.

Die Karte in ihren Händen raschelte, obwohl kein Wind ging. Auf ihr war der Weg als schmale weiße Linie eingezeichnet. An seinen Seiten standen keine Orte, sondern kleine Wörter: später, beinahe, niemals, vielleicht. Dort, wo eine gewöhnliche Karte einen Maßstab trug, stand ein Satz in einer Schrift, die Tavian

als Erste lesen konnte: Die Entfernung bemisst sich nach dem, was ihr nicht mitnehmen wollt.

»Dann werden wir lange unterwegs sein«, sagte Belis und klopfte auf seinen Kasten.

Niemand lachte. Sie gingen weiter.

Am Mittag erreichten sie einen Fluss ohne Ufer. Das Wasser floss quer durch eine Wiese, aber wo es die Halme berührte, wurden diese weder nass noch bewegt. Ein Kind stand mitten im Strom und hielt einen roten Drachen an einer Schnur. Es war ein Mädchen von vielleicht sieben Jahren, mit dunklen Zöpfen und einer Schürze, die mit Mehl bestäubt war.

»Ihr seid spät«, sagte sie.

»Worauf wartest du?«, fragte Nera.

»Auf den Augenblick, in dem ich nicht mehr warten muss.«

Tavian trat neben Aurelian. »Solche Antworten machen mir langsam Angst.«

Das Mädchen sah ihn ernst an. »Mir auch. Ich sage sie nur, weil die Erwachsenen hier nie zuhören, wenn ich etwas Einfaches sage.«

Nera kniete sich ans Wasser. »Dann sag etwas Einfaches.«

»Die Brücke ist kaputt.«

Jetzt sahen sie sie: zwei Pfeiler, einer auf jeder Seite des Flusses, dazwischen nichts als ein paar rostige Nägel, die frei in der Luft hingen. Auf dem jenseitigen Ufer führte der weiße Weg weiter. Zwischen ihnen und ihm bewegte sich ein Strom, in dem Aurelian Gesichter erkannte. Sie trieben nicht an der Oberfläche. Sie waren im Wasser, als sei das Wasser selbst aus Blicken gemacht.

»Wer hat die Brücke zerstört?«, fragte Adraste.

»Niemand«, sagte das Mädchen. »Sie ist noch nicht gebaut worden.«

Belis öffnete seinen Kasten. Darin lagen dünne Spiegelplatten, Draht und eine kleine Zange. Er betrachtete die Pfeiler. »Ich könnte etwas versuchen.«

»Wenn du die Brücke baust«, sagte das Mädchen, »wird sie immer hier gewesen sein. Und dann werden die Menschen behaupten, sie hätten nie einen Fluss überqueren müssen.«

Belis schloss den Kasten wieder. »Eine unerfreuliche Art, Handwerk zu betreiben.«

Mira ging zum ersten Pfeiler. In seinen Stein waren Namen geritzt. Einige kannte sie: Menschen aus Thar, aus Veyr, aus der Schule hinter dem letzten Winter. Andere waren noch nicht geboren. Ein Name erschien unter ihren Fingern, während sie hinsah: Iven.

»Es ist kein Fluss«, sagte sie. »Es ist eine Entscheidung, die nicht stattgefunden hat.«

»Wie kommt man darüber?«, fragte Aurelian.

Das Mädchen hob den roten Drachen. »Ihr könnt einander tragen. Aber nur, wenn ihr sagt, was ihr wirklich fürchtet. Sonst wird das Wasser schwerer als ihr.«

Adraste presste die Lippen zusammen. »Das klingt nach einer Prüfung, die jemand eigens für uns eingerichtet hat.«

»Vielleicht«, sagte das Mädchen. »Ihr müsst sie nicht bestehen. Ihr könnt auch bleiben.«

Aurelian sah auf das Wasser. Unter den Gesichtern erkannte er seinen eigenen Blick aus jener Stunde, in der er zum ersten Mal geglaubt hatte, ein richtig gedeutetes Zeichen mache ihn unschuldig an den Folgen. Er hatte damals jemanden fortgeschickt. Er erinnerte sich an den Namen des Mannes, nicht aber an das Gesicht. Das war das Schlimmste.

»Ich fürchte«, sagte er, »dass ich die Freiheit der anderen verteidige, solange ihre Entscheidungen mir gefallen.«

Das Wasser wurde stiller. Ein erster flacher Stein trat daraus hervor.

Mira trat neben ihn. »Ich fürchte, dass ich in jeder möglichen Zukunft nach dem Schmerz suche, den ich verhindern kann, und dabei die Gegenwart übersehe.«

Ein zweiter Stein erschien.

Tavian rieb die Hände an seiner Hose. »Ich fürchte, dass ich irgendwann alles aufschreibe und trotzdem etwas Wichtiges vergesse.«

Nera nahm seine Hand. »Ich fürchte, dass ich mich eines Tages entscheiden muss, welche meiner Mütter die echte ist, obwohl beide echt sind.«

Zwei weitere Steine wuchsen aus dem Wasser. Adraste schwieg so lange, dass das Mädchen den Drachen auf den Boden setzte.

»Ich fürchte«, sagte die Seherin schließlich, »dass ich ohne meine Berechnungen gewöhnlich bin. Und dass ich das immer für etwas Schlechtes gehalten habe.«

Die letzten Steine erschienen. Belis warf einen Blick auf seine Werkzeuge. »Ich fürchte, dass ich lieber eine Maschine repariere als mich bei einem Menschen entschuldige.«

Er trat als Erster auf die Furt. Der Stein hielt. Nera folgte ihm, dann Tavian, Mira, Adraste und Aurelian. Sie erreichten das andere Ufer, ohne nass zu werden. Hinter ihnen verschwand die Furt wieder.

Das Mädchen winkte nicht. Sie ließ ihren Drachen steigen, und diesmal hob er sich in den Himmel. Als Aurelian noch einmal hinsah, war der Fluss verschwunden. An seiner Stelle lag eine Wiese mit gewöhnlichen Blumen.

»Wer war das?«, fragte Tavian.

»Vielleicht jemand, der eine einfache Antwort verdient hat«, sagte Nera.

Am Abend fanden sie eine Herberge, die keinen Eingang besaß. Vier Fenster leuchteten in einem niedrigen Haus aus dunklem Holz. Über der Tür, die auf die Wand gemalt war, stand: Für Gäste, die noch nicht angekommen sind.

Belis klopfte gegen die Zeichnung. Von innen antwortete eine Stimme: »Es ist offen.«

Er drückte gegen das Holz. Seine Hand glitt hindurch. Dann stand er in einem hellen Raum und sah durch eine wirkliche Tür zu ihnen hinaus. »Kommt«, sagte er. »Es riecht nach Suppe.«

Die Wirtin war eine alte Frau mit einer Narbe am Kinn. Sie trug sechs Schüsseln auf und fragte nach keinem Geld. Als Tavian die Zahl der Gäste zählte, bemerkte er, dass sieben Schüsseln auf dem Tisch standen.

»Für wen ist die letzte?«, fragte er.

»Für den, der zu spät kommt«, sagte die Wirtin.

»Ihr kennt ihn?«

»Nein. Darum halte ich einen Platz frei.«

Während sie aßen, begann der Regen. Er fiel außerhalb des Hauses aufwärts. Die Tropfen stiegen vom Boden zu den Wolken und trugen kleine Stücke Licht mit sich. Nera saß am Fenster und betrachtete das Schauspiel, bis sie im Glas ein Gesicht sah, das nicht ihres war.

Es gehörte Elva.

Ihre Mutter stand in einem Zimmer in Veyr. Hinter ihr waren Bücherregale zu sehen, eine zerbrochene Tasse und ein geöffnetes Fenster. Elva sprach, doch zunächst kam kein Laut. Dann wurde die Scheibe warm, und ihre Stimme erreichte Nera wie durch eine dünne Wand.

»Du musst nicht antworten«, sagte Elva. »Ich weiß nicht, ob du mich hörst. Mara ist hier. Wir haben miteinander gesprochen.«

Nera richtete sich auf.

»Wir haben gestritten«, fuhr Elva fort. »Nicht über dich. Über die Jahre, die wir beide erinnern. Ich dachte, ich könnte sie widerlegen, wenn ich nur genug Einzelheiten aufzähle. Sie dachte dasselbe. Am Ende haben wir zusammen den Garten umgegraben. Sie kennt eine Stelle, an der ich nie Blumen gepflanzt habe. Heute wachsen dort welche.«

Elva lächelte erschöpft. »Ich weiß nicht, wie man mit zwei Geschichten lebt. Aber ich übe es. Komm zurück, wenn du kannst. Nicht, um dich zu entscheiden. Nur, um mit uns zu essen.«

Das Bild verschwand. Nera legte die Stirn gegen das kalte Glas. Tavian stellte sich neben sie, ohne etwas zu sagen.

»Ich werde zurückkommen«, sagte sie schließlich.

»Das hoffe ich«, antwortete Tavian.

»Nein. Ich meine: Ich werde zurückkommen. Nicht irgendwann, wenn alles erledigt ist. Bald.«

Aurelian hörte es vom Tisch aus. Er wollte einwenden, dass sie noch nicht wussten, was am Ende des Weges wartete. Er ließ es. Nera war kein Teil eines Plans, der vollständig bleiben musste.

Später, als die anderen schliefen, saß er mit Mira am Herd. Die Wirtin hatte ihnen ein zweites Stück Holz gegeben, das im Feuer nicht verbrannte, sondern langsam durchsichtig wurde.

»Glaubst du, der neunte Wächter lebt?«, fragte Aurelian.

»Ich weiß nicht einmal, was Leben für jemanden bedeutet, der vor dem ersten Morgen widersprochen hat.«

»Der Fremde in Thar wusste mehr, als er sagte.«

»Ja. Und er wusste, dass wir misstrauisch sein würden.«

Aurelian drehte den gewöhnlichen Stein in der Hand, der einmal die Erinnerung des Morgensterns getragen hatte. Neun Vertiefungen, acht dunkel, eine leer. Er legte ihn auf den Tisch. »Warum lässt man eine Tür offen und nennt sie versiegelt?«

»Weil die Menschen vor der Tür glauben sollen, sie hätten keine Wahl.«

»Oder weil jemand hinter der Tür bleiben möchte.«

Mira sah ihn an. Draußen stiegen die letzten Regentropfen zum Himmel. Sie hatten sich so sehr an Gegner gewöhnt, die Geheimnisse als Waffen benutzten, dass ihnen die Möglichkeit einer freiwilligen Abwesenheit kaum in den Sinn gekommen war.

»Dann dürfen wir ihn nicht einfach herausholen«, sagte sie.

»Nicht ohne zu fragen.«

Am Morgen war die siebte Schüssel leer. Niemand hatte einen Gast eintreten sehen. Die Wirtin wischte den Tisch ab und schien darüber nicht erstaunt.

»Wer war hier?«, fragte Tavian.

»Jemand, der Hunger hatte.«

»Hat er etwas gesagt?«

»Ja.« Sie deutete auf die Unterseite der Schüssel. Dort stand, mit einem Finger in die Glasur geschrieben: Nicht jede offene Tür führt hinaus.

Sie gingen weiter. Der Weg führte sie über einen Pass, auf dem die Steine Stimmen bewahrten. Wenn ein Stiefel sie berührte, erklang ein Satz, den irgendwann jemand nicht zu Ende gesprochen hatte. Ein Stein rief: »Ich wollte dir noch …« Ein anderer: »Wenn ich damals …« Ein dritter flüsterte nur einen Namen. Aurelian achtete darauf, nicht stehen zu bleiben. Nicht aus Furcht vor den Stimmen, sondern weil er begriff, wie leicht man sein ganzes Leben damit verbringen konnte, unvollendete Sätze anderer Menschen zu vollenden.

Gegen Mittag wurde der Himmel grünlich. Am Horizont stand ein Tor aus zwei senkrechten Säulen, die so hoch waren, dass ihre Spitzen im Dunst verschwanden. Zwischen ihnen spannte sich keine Mauer. Stattdessen hing dort ein schwarzer Vorhang, der sich nicht bewegte. Vor dem Tor saßen Hunderte Menschen auf dem Boden.

Einige waren alt, andere jung. Sie trugen die Gewänder verschiedener Zeiten: grobe Leinenhemden, die glänzenden Mäntel der Eingeweihten, Kleider mit Knöpfen aus Knochen, Rüstungen, wie sie Aurelian nur von alten Bildern kannte. Sie hatten Lagerfeuer entzündet und Zelte aufgeschlagen. Kinder liefen zwischen ihnen hindurch. Auf einer niedrigen Bühne stritten drei Männer über eine Liste.

»Das ist keine Festung«, sagte Belis.

»Es ist eine Warteschlange«, erwiderte Tavian.

Eine Frau mit einem Messingring am Arm kam ihnen entgegen. Sie hatte einen langen Zopf und einen Verband um das linke Handgelenk. »Neue Ankömmlinge melden sich bei den Schreibern«, sagte sie. »Name, Herkunft, beanspruchte Vergangenheit und Grund des Besuchs.«

»Wir beanspruchen keine Vergangenheit«, sagte Mira.

Die Frau blickte auf ihre Karte. »Dann seid ihr die Ersten seit dreiundvierzig Jahren.«

»Was ist das für ein Ort?«, fragte Aurelian.

»Der Vorhof der Ewigkeit. Die Leute nennen ihn den letzten Platz.«

»Und was geschieht hinter dem Vorhang?«

Die Frau zuckte mit den Schultern. »Das weiß niemand. Seit das neunte Siegel geschlossen wurde, ist niemand hindurchgegangen.«

Mira tauschte einen Blick mit Aurelian. »Wer hat es geschlossen?«

»Das ist die Frage, wegen der die meisten hier sind.«

Sie führte sie zu einem Tisch, an dem zwei Schreiber saßen. Der eine war so jung, dass ihm die Tinte an den Fingern noch wie ein Spiel vorkam. Der andere hatte die Augen eines Mannes, der seit Jahrzehnten dieselbe Frage beantworten musste.

»Namen«, sagte der Ältere.

Tavian begann sie aufzuzählen. Als er »Aurelian« sagte, fiel dem alten Schreiber die Feder aus der Hand.

»Nein«, flüsterte er.

»Kennt Ihr ihn?«, fragte Nera.

»Ich kenne seinen Namen.«

Der Schreiber zog eine Schublade auf und holte ein Blatt hervor. Das Papier war gelb, an den Rändern eingerissen. Darauf stand eine einzige Zeile: Aurelian, der Neunte, wird kommen und die Tür schließen.

Aurelian las sie zweimal. »Wer hat das geschrieben?«

»Niemand weiß es. Das Blatt lag schon hier, als die ersten Menschen ankamen.«

»Dann ist es kein Beweis.«

Der junge Schreiber sah auf. »Für viele ist es einer. Sie warten auf Euch.«

Aurelian trat zurück. Ringsum hatten Menschen aufgehört zu sprechen. Ein Mann in einem blauen Mantel bekreuzigte sich. Eine Frau hob ein Kind auf die Schultern. Von der Bühne sprang einer der Redner und kam hastig auf sie zu.

»Endlich«, sagte er. »Wir haben Euch erwartet.«

»Dann habt Ihr möglicherweise umsonst gewartet«, antwortete Aurelian.

Der Mann stellte sich als Kael vor, Sprecher der Achtflämmigen. Seine Stimme war freundlich, sein Blick aufmerksam. Er führte sie durch das Lager und erklärte, weshalb die Menschen hier waren. Manche wollten eine verlorene Vergangenheit zurückholen. Andere hofften, die Zeit vor einem bestimmten Unglück festhalten zu können. Wieder andere verlangten, dass alle Möglichkeiten endlich zu einer einzigen Welt verschmolzen. Sie hatten verschiedene Ziele, doch ein gemeinsames Wort: Erlösung.

»Das neunte Siegel«, sagte Kael, »ist das einzige, das niemals vollendet wurde. Solange es offen bleibt, kann jede Entscheidung zurückgenommen werden. Solange es offen bleibt, gibt es keinen Frieden.«

»Die Menschen in Thar haben Frieden gefunden, ohne ihre Vergangenheit zu versiegeln«, sagte Nera.

Kael nickte bedauernd. »Für eine Weile. Aber die Welt kann nicht ewig auf Einverständnis warten. Irgendwann muss jemand die Verantwortung übernehmen.«

»Und Ihr habt entschieden, dass ich das bin?«, fragte Aurelian.

»Nicht ich. Die Schrift.«

Er deutete auf das Blatt, das Tavian noch in der Hand hielt. Aurelian betrachtete den Satz. Er hatte die eigentümliche Härte eines Befehls, der sich als Vorhersage verkleidete.

»Es steht nicht dort, dass ich es schließen muss«, sagte er. »Nur, dass ich es tun werde.«

»Was ist der Unterschied?«, fragte Kael.

»Alles.«

Kaels Lächeln blieb, doch seine Hände schlossen sich. »Dann werdet Ihr uns Gelegenheit geben, Euch zu überzeugen.«

Sie bekamen ein Zelt am Rand des Platzes. Adraste untersuchte die Säulen und stellte fest, dass sie aus keinem Stoff bestanden, den ihre Instrumente benennen konnten. Belis versuchte, ein Stück des schwarzen Vorhangs mit einer Spiegelplatte

zu beleuchten. Das Licht kehrte nicht zurück. Tavian sprach mit den Wartenden und füllte Seite um Seite seines Heftes mit ihren Geschichten.

Eine Frau namens Sera hatte ihren Sohn in einem Winter verloren, der in einer anderen Vergangenheit nie stattgefunden hatte. Sie wollte die Tür schließen, damit keine Mutter je wieder zwei widersprüchliche Erinnerungen an dasselbe Kind tragen musste. Ein alter Soldat dagegen wollte sie öffnen, weil er glaubte, jenseits davon lägen die Menschen, die in seinem Krieg nicht geboren worden waren. Zwei Schwestern stritten darüber, ob sie überhaupt Schwestern seien. Sie hielten dabei ununterbrochen die Hände.

Aurelian hörte ihnen zu. Je länger er zuhörte, desto schwerer fiel es ihm, Kael einfach als Feind zu betrachten. Der Wunsch nach einem Ende des Schmerzes war nicht verwerflich. Aber der Preis, den Kael dafür verlangte, sollte von anderen bezahlt werden.

In der Nacht erwachte Aurelian, weil jemand neben seinem Bett saß.

Es war der Fremde aus Thar, barfuß und mit den Sternbildern im Mantel. Im Halbdunkel wirkte er älter als damals, als habe die Reise ihm Jahre abverlangt.

»Ihr seid gekommen«, sagte er.

Aurelian griff nicht nach einer Waffe. »Ihr habt uns hierhergeführt.«

»Ich habe euch eine Erinnerung gegeben. Den Weg habt ihr gewählt.«

»Warum liegt am Tor eine Vorhersage mit meinem Namen?«

Der Fremde senkte den Blick. »Weil jemand ihn dort hingeschrieben hat, der wusste, wie sehr du dich vor einem Fehler fürchtest.«

»Wer?«

»Jemand, den du kennst.«

Aurelian spürte, wie ihm kalt wurde. »Mein älteres Selbst?«

»Eines deiner möglichen älteren Selbste. Nicht das einzige.«

Er stand auf und ging zum Zelteingang. Aurelian folgte ihm hinaus. Über dem Lager hingen Sterne, die nicht flackerten. Der fehlende Morgenstern war als dunkle Stelle am Himmel zu erkennen, obwohl die Nacht überall sonst ebenso dunkel war.

»Warum hat er das getan?«, fragte Aurelian.

»Er wollte verhindern, dass du die Tür öffnest. Er glaubte, du würdest ihm widersprechen, wenn er dir die Wahrheit sagte. Also schrieb er die Wahrheit als Schicksal auf.«

»Und Ihr? Was wollt Ihr?«

Der Fremde sah lange zum Vorhang. »Ich möchte wissen, ob der Neunte mir verzeihen kann.«

»Ihr kennt ihn.«

»Ich war dabei, als er sich weigerte.«

»Dann nennt mir endlich Euren Namen.«

Der Fremde schloss die Augen. Als er sie wieder öffnete, spiegelte sich in ihnen ein Licht, das der Morgenstern einmal getragen hatte.

»Mein Name ist Eryon«, sagte er. »Ich war der Erste der Acht. Und ich war es, der den anderen erzählte, die Weigerung unseres Bruders sei Verrat.«

Aurelian schwieg. Hinter ihnen knisterten die Lagerfeuer. Eine Frau sang ihrem Kind ein Lied, das in zwei verschiedenen Tonarten zugleich erklang.

»Ihr habt acht Siegel erschaffen«, sagte er schließlich.

»Ja.«

»Und das neunte?«

Eryon blickte auf den schwarzen Vorhang. »Das neunte ist keine Sache, Aurelian. Es ist der Mensch, dem wir die Schuld für unsere Angst gegeben haben.«

Der Vorhang zwischen den Säulen hob sich um eine Handbreit. Dahinter war kein Licht. Aber aus der Dunkelheit kam eine Stimme, die Aurelian kannte, obwohl er sie noch nie gehört hatte.

»Eryon«, sagte sie. »Diesmal bringst du Zeugen mit.«

Der alte Wächter sank nicht auf die Knie. Er blieb stehen, zitternd und aufrecht.

»Ja«, antwortete er. »Und diesmal sollen sie hören, was ich getan habe.«

Aurelian drehte sich zum Zelt. Er wollte Mira wecken, Nera und Tavian, Adraste und Belis. Er wollte, dass die Menschen am Tor die Worte hörten, bevor irgendjemand sie wieder zu einem Gesetz machte.

Doch als er sich umwandte, stand Kael bereits zwischen den Zelten. Hinter ihm trugen Männer und Frauen acht brennende Fackeln. Sie kamen langsam näher, und ihre Gesichter waren nicht wütend. Sie sahen aus wie Menschen, die endlich glaubten, ihr Warten habe einen Sinn.

»Jetzt«, sagte Kael, »müssen wir entscheiden, wer die Wahrheit erzählen darf.«

Aurelian stellte sich zwischen ihn und den Vorhang. »Nicht wer«, sagte er. »Sondern ob jemand sie allein besitzen darf.«

Kael blieb stehen. Das Feuer der acht Fackeln zeichnete schmale Linien auf seine Wangen. Er hatte nicht den Ausdruck eines Mannes, der einen Gegner niederwerfen wollte. Er sah vielmehr aus wie jemand, der eine schwere Tür so lange gestützt hatte, bis ihm die Arme zitterten, und der nun einen anderen bat, endlich den Riegel vorzuschieben.

»Ihr könnt die Menge nicht mit einem schönen Satz ernähren«, erwiderte er. »Diese Menschen haben ihre Kinder verloren. Ihre Häuser. Manchen ist die eigene Jugend aus dem Gedächtnis gefallen. Sie sind nicht hier, um eine weitere Versammlung abzuhalten.«

»Dann sollen sie wenigstens wissen, worüber sie entscheiden«, sagte Mira hinter Aurelian.

Sie war aus dem Zelt gekommen, barfuß, die Karte der Begegnungen in der Hand. Nera folgte ihr mit dem Messer, das sie seit Veyr trug; Tavian hatte sein Heft unter den Arm geklemmt. Adraste blieb zunächst im Schatten, doch Aurelian sah, dass sie bereits die Gläser ihrer kleinen Messvorrichtung gegeneinander drehte.

Kael musterte Mira. »Ihr wollt eine Offenbarung in viele Stimmen zerlegen. Danach wird niemand mehr wissen, was wahr ist.«

»Vielleicht«, sagte Mira. »Aber jetzt wissen nur wenige, was angeblich wahr sein darf.«

Eryon trat an den Rand des Fackellichts. Seine Hände waren leer. »Ich habe ihnen gesagt, der Neunte habe uns verraten. Ich habe diese Worte gesprochen, als die Welt noch jung war. Ich will sie nicht noch einmal hinter einem Vorhang sprechen.«

Kael hob eine Hand. Die Fackelträger verteilten sich, bis sie einen Halbkreis vor den schwarzen Säulen bildeten. Es waren Männer und Frauen aus dem Lager, keine Soldaten. Aurelian erkannte Sera, die Mutter des verlorenen Jungen. Neben ihr stand der alte Soldat, der hinter dem Tor seine ungeborenen Gefährten suchte. Beide hielten Feuer. Das machte den Anblick schlimmer. Ein Heer hätte sich leichter bekämpfen lassen.

»Ihr habt gehört, was er gesagt hat«, rief Kael in das Lager. »Der Erste der Acht ist zurückgekehrt. Das Tor antwortet. Wir können die Zeit des Wartens beenden.«

Menschen krochen aus den Zelten. Jemand schlug eine Pfanne an einen Stein, um die Schlafenden zu wecken. Zwischen den Reihen wurden Kinder auf Schultern gehoben. Das Lager nahm die Form einer Stadt an, die sich in wenigen Atemzügen an eine Belagerung erinnerte.

Aurelian dachte an das Konzil. An die Stimmen, die hinter verschlossenen Türen Jahrhunderte lang beschlossen hatten, was andere ertragen mussten. Es wäre leicht gewesen, Kael an seine Stelle zu setzen und sich selbst für den besseren Hüter zu halten. Diese Versuchung erschreckte ihn mehr als die Fackeln.

»Keiner geht hindurch«, sagte er, »bis wir gehört haben, was dort spricht.«

»Und wer gibt Euch dieses Recht?«, fragte Sera.

Aurelian wandte sich ihr zu. »Niemand. Ihr dürft mir widersprechen.«

Sie trat vor, so plötzlich, dass ihr Fackelbrand Funken in Neras Richtung warf. »Dann widerspreche ich. Mein Sohn hat in einer Welt gelebt und in einer anderen nicht. Ich erinnere mich an sein Gewicht auf meinem Arm. Zugleich erinnere ich mich an die Jahre, in denen ich niemals Mutter wurde. Ihr sagt, beide Erinnerungen sollen bleiben. Habt Ihr je versucht, mit beiden aufzuwachen?«

Aurelian suchte eine Antwort und fand keine, die ihr nicht wie eine Belehrung vorkommen musste.

»Nein«, sagte er schließlich.

Sera senkte die Fackel ein wenig. Es war keine Versöhnung. Aber sie hatte eine ehrliche Antwort bekommen.

Aus dem schwarzen Spalt hinter den Säulen kam ein Geräusch, als striche jemand mit einer Hand über eine große, trockene Trommel. Dann sprach die Stimme wieder.

»Lasst sie näher. Wer nur von draußen urteilt, wird wieder ein Gesetz aus mir machen.«

Eryon schloss die Augen. »Du sprichst noch immer wie damals.«

»Und du hörst zum ersten Mal zu.«

Der Vorhang öffnete sich nicht weiter. Stattdessen wurde der Boden davor durchsichtig. Unter ihren Füßen erschien ein Raum, dessen Wände aus langsam wandernden Sternen bestanden. Darin standen neun niedrige Stühle um einen Brunnen. Acht waren besetzt. Auf dem neunten lag ein Mantel aus grauem Stoff.

Tavian keuchte. »Ist das eine Erinnerung?«

»Eine, die wir nicht alle auf dieselbe Weise besitzen«, sagte Mira. Ihre Karte begann zu leuchten. Sie hielt sie mit beiden Händen fest, als wäre sie ein Vogel, der sich losreißen wollte.

Im Sternenraum erhob sich ein junger Mann mit Eryons Augen. Er trug keine Krone, nur eine schlichte Schnur um den Hals. Neben ihm saß eine Frau mit einem vernarbten Kinn und einem Lächeln, das von Müdigkeit unterbrochen wurde. Sie war die einzige, die nicht auf den leeren neunten Stuhl blickte.

»Wir können die Risse schließen«, sagte der junge Eryon in der Erinnerung. »Acht Bindungen werden halten, solange die Welt besteht. Für die neunte brauchen wir einen Willen, der niemals wechselt.«

Die Frau am Brunnen lachte kurz. »Einen Willen, der niemals wechselt, nennt man einen Stein.«

»Dann einen Stein, der denken kann«, erwiderte jemand.

»Ihr wollt einen Gefangenen«, sagte die Frau.

Aurelian spürte, wie sich der Kreis der Wartenden hinter ihm verdichtete. Sie alle sahen dieselben Gestalten, doch aus verschiedenen Richtungen. Ein Junge behauptete, die Frau habe blaue Haare. Seine Schwester sah sie grau. Sera sah an ihrem Hals einen kleinen Anhänger, den sonst niemand bemerkte.

»Sie ist es«, flüsterte Sera. »Sie trägt den Anhänger meines Sohnes.«

Mira hielt die Karte höher. »Es sind nicht neun Personen, die wir sehen. Es sind neun Erinnerungen, die einander überlagern.«

»Nein«, sagte Eryon leise. »Es waren neun Personen. Aber wir haben aus ihrer Geschichte nur eine gemacht.«

Im Brunnen stieg Wasser auf. Darin erschien eine Gestalt, weder jung noch alt, in einem grauen Mantel. Aurelian konnte das Gesicht nicht festhalten. Wann immer er es erkannte, war es bereits das eines anderen Menschen: Nera, Mira, der alte Soldat, ein Kind aus der Schule hinter dem Winter. Schließlich sah er sich selbst und wandte erschrocken den Blick ab.

»Ich habe damals gesagt, dass die Welt nicht dadurch gerettet wird, dass ihr sie zum Schweigen bringt«, sprach die Gestalt im Brunnen. »Ihr habt meine Worte gehört. Dann habt ihr sie auf eine Tafel geschrieben und behauptet, ich hätte um eine Aufgabe gebeten.«

Der junge Eryon hob den Arm. Die Erinnerung sprang. Plötzlich stand der graue Mantel auf dem neunten Stuhl, zusammengerollt wie ein Tier. Acht Hände streckten sich danach aus. Als sie ihn berührten, entstand ein Laut, der über den Platz hinwegfuhr und sämtliche Fackeln in eine einzige Richtung neigte.

Belis fiel auf ein Knie. Seine Instrumente klirrten. »Das ist kein gewöhnlicher Rückblick. Der Ort vollzieht etwas erneut.«

Adraste trat neben ihn. »Der Brunnen ist eine Schleife. Wenn die Erinnerung ihren letzten Augenblick erreicht, wird sie nicht enden. Sie wird die Entscheidung wiederholen.«

»Welche Entscheidung?«, fragte Nera.

Eryon antwortete, ohne sie anzusehen. »Die unsere. Wir haben den Neunten nicht töten können. Also haben wir ihn zur Bedingung gemacht. Wer das Tor öffnen oder schließen will, muss an seine Stelle treten. Wir nannten es ein Siegel, damit niemand nach dem Gefangenen fragte.«

Kael trat näher an die durchsichtige Erde. »Wenn es ein Mensch war, können wir ihn befreien. Dann schließen wir das Tor mit einem anderen Willen.«

»Mit wessen Willen?«, fragte Tavian.

Kael sah Aurelian an.

Es war nur ein Blick, und doch verstand der Junge sofort. Er schlug sein Heft zu. »Nein. Nicht wieder er.«

Die Sternenwände unter dem Boden begannen sich zu drehen. Ein leises Klicken wanderte von einer Säule zur anderen. Mira kniete nieder und legte die Karte flach auf den Stein. Darauf erschienen nicht mehr Wege, sondern Namen. Viele Tausend. Einige waren mit goldenen Linien verbunden, andere von schwarzen Kreisen umgeben.

»Die Karte nimmt jeden auf, der hier steht«, sagte sie. »Nicht als Stimme für oder gegen das Tor. Als Zeugen.«

»Ein Zeuge kann das Siegel nicht ersetzen«, sagte Kael.

»Das wissen wir noch nicht.«

Er stieß ein hartes Lachen aus. »Und während wir es herausfinden, zerfällt die Welt.«

In diesem Augenblick zerriss am Rand des Lagers ein Zelt. Nicht der Stoff, sondern die Nacht darin. Durch den Spalt sah man eine Straße im hellen Mittag, auf der Menschen mit offenen Regenschirmen liefen. Ein Mann taumelte heraus, die Hände vor das Gesicht geschlagen. Er war auf der einen Seite seines Körpers jung, auf der anderen alt. Seine Frau rief seinen Namen, doch er reagierte erst beim dritten Versuch.

Die Menge wich zurück. Ein Kind begann zu schreien. Kael deutete auf den Spalt. »Das ist es, was Euer Zögern kostet.«

Aurelian lief zu dem Mann. Als er ihn berührte, spürte er zwei Herzschläge unter einem Brustkorb. Mira kniete auf der anderen Seite nieder. Sie sprach nicht mit dem Mann, sondern mit seiner Frau und fragte nach einer Erinnerung, die beide teilten. Die Frau nannte den Geruch verbrannten Brotes an ihrem ersten gemeinsamen Morgen. Der Mann hob den Kopf. Seine beiden Stimmen sagten gleichzeitig: »Du hast es trotzdem gegessen.«

Für einen Atemzug legten sich die beiden Lebensalter übereinander. Die Frau umfasste seine Hände. Der Spalt im Zelt wurde schmaler, blieb jedoch sichtbar wie eine Narbe.

»Wir können nicht jeden Riss so halten«, sagte Mira, als sie zurückkamen. Ihre Lippen waren blass. »Nicht ohne einen Weg, die Begegnungen weiterzugeben.«

Adraste blickte auf die Karte. »Wir haben in Thar Sternenspiegel verbunden. Nicht um eine Wahrheit zu erzwingen, sondern damit Menschen ihre verschiedenen Erinnerungen erkennen. Hier liegt der Ursprung aller Verbindungen. Vielleicht kann die Karte mehr tragen, als wir glauben.«

»Sie wird reißen«, sagte Belis.

»Dann brauchen wir nicht eine größere Karte«, antwortete Tavian. »Sondern viele.«

Er zog die ersten Blätter aus seinem Heft. Darauf standen Geschichten aus dem Lager, unordentlich, mit Flecken von Tee und Regen. Er reichte sie den Menschen, die ihm am nächsten standen. »Schreibt auf, wen ihr vermisst. Oder was ihr behalten wollt. Aber schreibt auch auf, was ihr nicht wisst.«

Einige nahmen die Blätter. Andere wandten sich ab. Sera blieb stehen, ihre Fackel tief gesenkt. Dann zog sie aus ihrer Tasche ein kleines Stück blauen Stoffes und legte es auf ein leeres Blatt.

»Er hatte diesen Ärmel«, sagte sie. »In der Erinnerung, in der er geboren wurde. Ich weiß nicht, ob der Stoff wirklich von ihm ist.«

»Dann schreib genau das«, sagte Tavian.

Kael betrachtete die entstehenden Gruppen. Er schien zum ersten Mal nicht zu wissen, welchen Befehl er geben sollte. Dann rief er seine Fackelträger zu sich und führte sie direkt auf die Säulen zu.

»Ihr könnt Geschichten sammeln, bis die Welt aufhört«, sagte er. »Ich werde das Tor schließen.«

Eryon stellte sich ihm in den Weg. »Ich habe es einmal versucht. Die erste Bindung hat mich meine Tochter gekostet. Ich habe ihren Namen aus meinem Gedächtnis gerissen, damit ich die Entscheidung ertragen konnte. Du glaubst, du könntest ohne Preis handeln. Du weißt nur noch nicht, wer ihn zahlen wird.«

Kael zögerte. »Ihr wart ein Gott.«

»Ich war ein Mann, der sich für einen hielt.«

Er öffnete den Mantel. Auf seiner Brust verliefen acht dünne Narben, sternförmig um eine leere Stelle. »Jede Narbe ist ein Siegel. Und jedes Siegel trägt eine Geschichte, die wir für entbehrlich erklärten.«

Kael stieß ihn zur Seite. Eryon fiel gegen die Säule. Das Feuer der Fackeln wurde weiß. Aus dem Vorhang kam ein langer, müder Atemzug.

»Lass ihn«, sagte die Stimme des Neunten. »Wenn er die Hand ausstreckt, muss er sehen, was sie berührt.«

Kael griff in die Dunkelheit.

Sein Körper blieb auf dem Platz. Sein Schatten jedoch verschwand zwischen den Säulen. Aurelian sah, wie Kaels Gesicht sich veränderte. Die Gewissheit wich nicht sofort. Zuerst kam Überraschung, dann Scham, dann ein Schmerz, den er so schnell verbergen wollte, dass er noch tiefer sichtbar wurde.

»Was seht Ihr?«, fragte Aurelian.

Kael antwortete nicht. Er zog die Hand zurück, doch der Schatten blieb fort. Dann sank er auf die Knie. »Meine Schwester«, flüsterte er. »Sie ist nicht in der Flut gestorben. Ich habe sie damals zurückgelassen, weil ich glaubte, nur einer von uns könne die Brücke erreichen.«

»War das die Wahrheit?«, fragte Mira.

»Ich weiß es nicht mehr.«

Der Satz kam wie ein gebrochener Knochen aus ihm. Die Wartenden schwiegen. Sie hatten von Kael immer eine Antwort verlangt; jetzt war er einer von ihnen geworden.

Sera ging zu ihm. Sie hielt ihm ihre Fackel hin, nicht als Drohung, sondern damit er im Licht aufstehen konnte. Er nahm sie nicht. Doch als sie sich neben ihn setzte, ließ er es geschehen.

Aurelian trat zum Vorhang. »Du hast uns gerufen«, sagte er. »Was bist du?«

»Ich war der Neunte«, antwortete die Stimme. »Jetzt bin ich die Stelle, an der ihr einander die Verantwortung zuschiebt.«

»Kannst du herauskommen?«

»Nicht, solange jemand glaubt, mein Platz müsse besetzt bleiben.«

»Und wenn niemand ihn besetzt?«

»Dann müsst ihr ohne mich leben. Das ist schwerer, als ihr denkt.«

Aurelian legte die Hand an die schwarze Fläche. Sie war warm, wie ein Stein, auf dem die Sonne gelegen hatte. Für einen Augenblick sah er sein älteres Selbst auf der anderen Seite. Der Mann trug ein weißes Band um den Arm und hielt die Feder des Morgensterns. Sein Blick war nicht böse. Er war erschöpft.

»Ich habe versucht, dich zu warnen«, sagte der Ältere.

»Du hast mir befohlen«, antwortete Aurelian.

»Ich wusste, was geschieht, wenn du nicht schließt.«

»Du wusstest, was in deiner Welt geschah.«

Der ältere Aurelian blickte hinter sich. Dort standen Städte ohne Fenster, sauber und unversehrt. Kein Haus brannte. Kein Mensch schrie. Doch auf den Straßen ging niemand nebeneinander. Jeder trug eine kleine Lampe und hielt sie vor die Brust, damit niemand das Gesicht des anderen sehen musste.

»Wir haben den Krieg beendet«, sagte der Ältere.

»Und die Begegnungen?«

»Die waren zu gefährlich.«

Aurelian dachte an Nera, die zwei Mütter hatte und keiner von beiden die Liebe verweigern wollte. An Dareh, die endlich aus der Zeit gefallen war und in ein Leben zurückkehrte, das ohne sie weitergegangen war. An den Morgenstern, der sterben durfte, ohne dass man seinen Tod in einen Befehl verwandelte.

»Du hast Frieden gebaut«, sagte er. »Aber niemand darf darin seine Tür öffnen.«

»Du wirst Menschen verlieren«, erwiderte der Ältere. »Ich habe sie verloren. Ich habe jeden Namen gezählt.«

»Dann erzähl mir ihre Namen. Nicht meine Zukunft.«

Der Mann öffnete den Mund. Zunächst kam kein Laut. Dann nannte er einen Namen, den Aurelian nicht kannte. Danach einen zweiten. Als er den dritten aussprach, erschienen an den schwarzen Säulen kleine Risse, dünn wie Haarlinien. Er sprach weiter. Seine Stimme wurde jünger, während er erzählte.

Mira legte die Karte auf den Boden und begann, die Namen zu schreiben. Tavian nahm ein zweites Blatt. Nera rief den Menschen zu, sie sollten näherkommen, aber nicht drängen. Adraste stellte ihre Spiegel so auf, dass die Worte nicht verstärkt, sondern in den hinteren Reihen hörbar wurden.

Der alte Soldat lauschte. Beim siebten Namen stieß er einen Schrei aus. »Den kannte ich! Er stand neben mir am Fluss.« Er stolperte vorwärts und ergänzte den Namen um eine Erinnerung: einen schlechten Witz, den der Mann vor jeder Schlacht erzählt hatte. Die Säule vor ihm bekam einen weiteren Riss.

Nicht alle Erinnerungen passten zusammen. Eine Frau widersprach dem Soldaten. In ihrer Vergangenheit war der Mann ein Lehrer gewesen. Der Soldat schlug die Hände vors Gesicht. »Dann habe ich mich geirrt.«

»Vielleicht nicht«, sagte die Frau. »Vielleicht kannten wir beide jemanden, der diesen Namen trug.«

Die Risse wurden breiter.

Belis sah zu Adraste. »Sie brechen nicht, weil wir die richtige Geschichte finden. Sie brechen, weil wir aufhören, eine einzige zu verlangen.«

Adraste nickte, aber ihre Hände zitterten. »Wenn die Säulen fallen, kann der Vorhof seine Form verlieren. Die Wege zurück sind nicht gesichert.«

»Dann sichern wir sie«, sagte Nera.

Sie nahm eine Schnur aus ihrem Gürtel und band sie an den Pfosten des nächstgelegenen Zeltes. Das andere Ende reichte sie einem Mädchen, das auf einem umgestürzten Karren stand. »Halte sie fest. Und wenn jemand nicht weiß, wohin er gehört, frag ihn, mit wem er gekommen ist.«

Bald liefen Schnüre zwischen den Zelten, den Feuerstellen und den Menschen. Tavian zeichnete kleine Zeichen auf Stoffstücke: ein Blatt für die Familien, ein Kreis für die Verletzten, ein Stern für jene, die allein gekommen waren. Belis setzte die Spiegel so, dass die Zeichen im Dunkeln zu sehen blieben.

Es war eine armselige Rettungsvorrichtung für einen Ort am Rand der Ewigkeit. Sie bestand aus Wäscheleinen, zerschnittenen Mänteln und dem Einfallsreichtum müder Menschen. Gerade deshalb vertraute Aurelian ihr mehr als den acht Siegeln.

Die erste Säule zerbrach kurz vor dem Morgen. Sie fiel nicht um. Sie zerfiel in eine Wolke aus weißen Körnern, die auf den Boden sanken und dort zu winzigen Samen wurden. Ein Junge hob einen auf. In seiner Hand begann ein grüner Trieb zu wachsen.

Die zweite Säule knirschte. Aus dem Lager erhob sich ein Jubel, der sofort verstummte, als die Erde bebte. Ein Zelt verschwand. An seiner Stelle stand für drei Atemzüge ein Haus mit einer roten Tür. Eine Frau rannte hinein und kam mit einem Kind auf dem Arm wieder heraus. Niemand wusste, ob das Kind zuvor existiert hatte. Die Frau weinte, während sie es festhielt.

»Nicht jede Rückkehr ist eine Rettung«, sagte Mira leise.

Aurelian nickte. Das Kind hatte die Augen offen und sah sich neugierig um. Es war kein Zeichen, kein Beweis, keine Antwort. Es war ein Mensch, dem nun jemand erklären musste, wo er war.

Eryon trat zu ihnen. Seine acht Narben leuchteten schwach. »Wenn die letzte Säule fällt, werden die acht Bindungen aufbrechen. Alles, was wir in ihnen festgehalten haben, wird sich lösen.«

»Kannst du es verhindern?«, fragte Adraste.

»Ja«, sagte er. »Ich könnte wieder schließen. Es würde diesmal vielleicht tausend Jahre halten.«

»Und danach?«, fragte Nera.

»Danach müsste jemand die Lüge erneut erben.«

Er setzte sich auf den Boden, als habe ihn diese Antwort endlich erschöpft. »Ich werde es nicht tun.«

Die Stimme hinter dem Vorhang war nun so leise, dass Aurelian näher treten musste. »Du hast lange gebraucht, Bruder.«

»Ich weiß.«

»Du darfst trotzdem gehen.«

Eryon begann zu weinen. Kein Licht ging von ihm aus. Die Sterne auf seinem Mantel erloschen einer nach dem anderen, bis er aussah wie ein alter Mann in einem abgetragenen Gewand.

Aurelian kniete vor dem Vorhang. »Wenn du herauskommst, was geschieht dann mit dir?«

»Ich weiß es nicht.«

»Hast du Angst?«

»Ja.«

»Dann sollst du nicht allein sein.«

Er rief die anderen herbei. Nicht die ganze Menge konnte an den Säulen stehen, aber sie bildete Kreise, die sich bis zu den letzten Zelten erstreckten. Jede Person hielt die Hand eines anderen Menschen oder berührte eine Schnur. Sera stand neben Kael, der sich wieder erhoben hatte. Der alte Soldat hielt die Hand der Frau, die seiner Erinnerung widersprochen hatte. Nera stand zwischen Tavian und Mira; Adraste und Belis hielten die Spiegel fest.

»Wir können dich nicht retten, indem wir an deiner Stelle entscheiden«, sagte Aurelian zum Neunten. »Aber wir können hierbleiben, wenn du deinen ersten Schritt machst.«

Lange geschah nichts. Dann hob sich der Vorhang um einen weiteren Fingerbreit.

Dahinter stand keine Gestalt. Nur ein schmaler Weg führte in eine Dunkelheit, die nicht leer war. Aurelian hörte Stimmen aus Orten, an denen er nie gewesen war. Er hörte Menschen, die einander verziehen, und andere, die es nicht konnten. Er hörte Türen zuschlagen, Geschirr klirren, ein Kind lachen, Regen auf Ziegeldächer fallen. Die Ewigkeit klang nicht wie ein Chor. Sie klang wie eine Stadt, die morgens erwacht.

Aus dem Weg trat ein Mann in einem grauen Mantel. Er war kleiner als Aurelian erwartet hatte. Sein Haar war dunkel und an den Schläfen weiß. Über dem linken Auge trug er eine alte Narbe. Er sah nicht aus wie ein Gott. Er sah aus wie jemand, der lange in einem Zimmer ohne Fenster gelebt hatte.

Eryon stand mühsam auf. Die beiden Männer betrachteten einander. Niemand sprach. Dann hob Eryon die Hand, ließ sie wieder sinken und sagte: »Ich erinnere mich nicht mehr an deinen Namen.«

»Ich auch nicht«, sagte der Mann im grauen Mantel. »Du hast ihn mir genommen, als du mich zum Siegel gemacht hast.«

Eryon taumelte, als habe ihn jemand geschlagen.

»Aber ich möchte einen neuen«, fuhr der Mann fort. »Keinen, der mich an meine Aufgabe bindet. Einen, den ich selbst tragen kann.«

Nera trat einen Schritt vor. »Du musst ihn nicht sofort finden.«

Der Mann sah sie an und lächelte zum ersten Mal. »Dann werde ich warten, bis mir einer gefällt.«

Die dritte und vierte Säule zerfielen gleichzeitig. Die Menschen schrien auf, weil über dem Lager plötzlich drei Sonnen standen: eine rote, eine weiße und eine blasse, die nur aus Erinnerung zu bestehen schien. Der Boden unter ihren Füßen hob sich wie ein Atemzug.

Adraste rief, alle sollten sich an den Schnüren festhalten. Belis richtete die Spiegel auf die Zelte. Tavian rannte zwischen den Reihen hindurch und zählte die Kinder. Ein kleines Mädchen war verschwunden. Er fand es neben dem Brunnen der Erinnerung, wo es einem fremden Jungen erklärte, wie man einen Drachen aus Papier faltete. Tavian nahm beide mit.

Aurelian spürte einen scharfen Schmerz im rechten Arm. Die weiße Feder, die er seit Thar bei sich trug, war heiß geworden. Er zog sie hervor. Ihre Spitze leuchtete, obwohl kein Morgenstern mehr am Himmel stand.

»Er hat uns etwas hinterlassen«, sagte Mira.

»Nicht uns«, antwortete Aurelian. »Allen, die den Weg zurückfinden müssen.«

Er reichte ihr die Feder. Mira steckte sie zwischen die Seiten der Karte. Sofort erschienen darauf die Schnüre des Lagers, die Hände der Menschen und die Stellen, an denen jemand nach einem anderen rief. Kein einziger Weg führte zu einem Thron. Jeder endete bei einer Begegnung.

Die fünfte Säule zerfiel. Dann die sechste. Mit jeder lösten sich Erinnerungen aus den acht Bindungen. Manche waren schön: der Geschmack einer Birne in einem Sommer, der nie gekommen war; eine Melodie, die ein Vater seiner Tochter beigebracht hatte. Andere waren schwer zu tragen: Namen der Verratenen, der Ausgestoßenen, der Kinder, die man im Namen einer sicheren Zukunft vergessen hatte.

Niemand konnte alles aufnehmen. Das war die erste Grenze, die sie anerkennen mussten. Tavian schrieb, bis seine Finger steif wurden, und gab dann den Stift weiter. Sera nahm ihn. Sie schrieb den Namen ihres Sohnes und darunter einen zweiten Satz: Ich weiß nicht, in welcher Welt ich ihn wiedersehen werde. Ich weiß nur, dass ich ihn geliebt habe.

Kael las den Satz, ohne sie zu unterbrechen. Dann schrieb er den Namen seiner Schwester daneben.

Als die siebte Säule fiel, begann der Vorhof zu verschwinden. Die Zelte standen plötzlich auf einer Wiese, dann auf einem gefrorenen See, dann wieder auf dem staubigen Platz. Menschen stolperten und klammerten sich an die Schnüre. Belis verlor einen Spiegel; er zerbrach auf einem Stein. In jedem Splitter erschien ein anderer Weg zurück.

»Wir brauchen eine Richtung!«, rief er.

Mira sah auf die Karte. »Wir brauchen viele Richtungen. Jeder muss dorthin zurück, wo jemand auf ihn wartet.«

»Und die, auf die niemand wartet?«, fragte der alte Soldat.

Tavian nahm seine Hand. »Dann kommt Ihr mit uns, bis wir einen Ort finden.«

Der Mann nickte. Es war ein kleines Versprechen, und Aurelian wusste, dass sie es später einlösen mussten.

Die achte Säule hielt länger als alle anderen. In ihrem Inneren stand der junge Eryon, wie er am Brunnen gestanden hatte, die Hand zum Schwur erhoben. Der alte Eryon trat vor sein jüngeres Bild. Beide sahen einander an. Dann hob der Alte die Hand und legte sie an den Stein.

»Ich habe geglaubt, Macht sei die Fähigkeit, den letzten Fehler zu verhindern«, sagte er. »Ich habe nicht verstanden, dass ich damit jeden nächsten Schritt verbot.«

Das Bild des Jungen hob ebenfalls die Hand. Für einen Augenblick sah es aus, als würden sich die beiden berühren. Dann wurde die Säule durchsichtig. Sie zerfiel nicht. Sie öffnete sich wie eine Tür.

Dahinter lag ein Weg, der in die gewöhnliche Welt führte. Kein Lichtstrahl zeigte sein Ende. Man sah feuchte Erde, einen niedrigen Zaun und den Rauch eines Küchenfeuers. Irgendwo bellte ein Hund.

Die Menschen begannen zu gehen. Nicht alle zugleich. Einige verabschiedeten sich lange, andere rannten, als fürchteten sie, die Tür könne wieder zufallen. Sera blieb beim grauen Mann stehen. »Kommt Ihr auch?«

Er sah zum schwarzen Vorhang zurück, der nun ohne Säulen in der Luft hing. »Ich weiß nicht, wohin.«

»Dann kommt bis zum nächsten Dorf mit«, sagte sie. »Dort gibt es Brot.«

Der Mann nickte und ging mit ihr.

Kael blieb zurück. Er hatte die Fackel abgelegt. »Ich wollte sie retten«, sagte er zu Aurelian.

»Das glaube ich Euch.«

»Ich hätte Euch geopfert.«

»Auch das glaube ich.«

Kael senkte den Kopf. »Was soll ich jetzt tun?«

»Fragt Eure Schwester, wenn Ihr sie wiederfindet. Und bis dahin fragt die Menschen, denen Ihr befohlen habt, was sie brauchen.«

Kael nahm die Fackel nicht wieder auf. Er ging zum Zelt des verletzten Mannes und half dessen Frau, die wenigen Dinge zusammenzupacken, die in beiden Vergangenheiten geblieben waren.

Aurelian stand mit Mira am Rand des Weges. Über ihnen waren die drei Sonnen zu einer einzigen geworden. Der Himmel sah gewöhnlich aus, und gerade darin lag eine Fremdheit, die ihn lange begleiten würde.

»Wir haben das neunte Siegel nicht geschlossen«, sagte er.

»Nein«, antwortete Mira. »Wir haben herausgefunden, dass es nie eines hätte sein dürfen.«

»Und die acht anderen?«

»Ihre Bindungen sind offen. Was daraus folgt, wissen wir noch nicht.«

Aurelian blickte auf die Menschen, die einander über den schmalen Weg halfen. Er hatte gehofft, am Ende der Reise würde jemand ihm sagen, welche Entscheidung richtig gewesen sei. Stattdessen standen sie vor einer Arbeit, die kein Ende versprach: zuhören, widersprechen, reparieren, Abschied nehmen, neu beginnen.

Tavian kam mit seinem Heft zurück. Nur die Hälfte der Seiten war noch darin. »Ich habe die anderen verteilt«, sagte er. »Vielleicht kommen einige zurück. Vielleicht schreiben die Leute selbst weiter.«

»Das werden sie«, sagte Nera. Sie hatte eine kleine Pflanze in der Hand, die aus einem der weißen Samen gewachsen war. Ihre Blätter waren silbern, doch ihre Wurzeln trugen gewöhnliche dunkle Erde.

Eryon wartete am Ausgang. Er wirkte jetzt so alt, dass Aurelian fürchtete, der nächste Schritt könne ihn zu Boden werfen. Doch als der Mann sich aufrichtete, war in seinem Gesicht etwas Ruhiges.

»Ich werde zum Konzil gehen«, sagte er. »Nicht um meinen Platz zurückzufordern. Ich schulde den Lebenden die Namen, die ich verschwiegen habe.«

»Sie werden Euch nicht alle vergeben«, sagte Aurelian.

»Das weiß ich.«

»Vielleicht werden sie Euch bestrafen.«

»Auch das weiß ich.«

Er sah auf seine Hände. »Ich habe lange geglaubt, Ewigkeit bedeute, dass man nie mit den Folgen leben müsse. Nun möchte ich es versuchen.«

Der Weg begann sich zu verengen. Mira nahm Aurelians Hand. Sie gingen hinter Tavian und Nera, während Adraste und Belis die letzten Spiegel trugen. Der Vorhof lag bald hinter ihnen wie ein Traum, dessen Einzelheiten man nicht festhalten kann, obwohl seine Bedeutung bleibt.

Kurz bevor sie den Zaun erreichten, hörte Aurelian die Stimme des grauen Mannes noch einmal. Sie kam nicht aus dem Tor, sondern aus der Richtung des Dorfes, in dem Brot gebacken wurde.

»Aurelian!«

Er wandte sich um. Der Mann stand neben Sera und hielt einen Laib in beiden Händen, als habe er etwas Unerwartetes und Kostbares erhalten.

»Ich habe einen Namen gefunden«, rief er.

»Welchen?«

»Noch keinen, den ich laut sagen möchte. Aber ich habe zum ersten Mal die Wahl.«

Aurelian hob die Hand. Mehr Antwort brauchte es nicht.

Hinter dem Zaun führte eine Straße bergab. Auf ihr kamen Menschen entgegen, die nichts vom Vorhof wussten und trotzdem mit den gleichen Sorgen lebten: einer trug einen Sack Mehl, eine andere suchte ihre Ziege, zwei Kinder stritten über ein verlorenes Messer. Tavian blieb stehen und sah ihnen zu.

»Ist das die Ewigkeit?«, fragte er.

Mira lächelte müde. »Vielleicht ist es nur ein Dienstag.«

»Dann gefällt er mir«, sagte Tavian.

Aurelian sah zum Himmel. Dort, wo der erste Morgenstern gestanden hatte, war noch immer eine Lücke. Er wusste nun, dass sie nicht gefüllt werden musste. Manche Abwesenheit durfte sichtbar bleiben, damit niemand vergaß, was sie gekostet hatte.

Sie gingen weiter. Hinter ihnen schloss sich kein Siegel. Vor ihnen lag keine Prophezeiung. Nur die Straße, auf der jeder Schritt wirklich getan werden musste.

Die Straße war schmaler, als sie von oben ausgesehen hatte. Zwischen den Steinen wuchs Gras, und in den Pfützen spiegelte sich nur ein Himmel. Niemand sprach darüber, als müsse man diese Selbstverständlichkeit erst eine Weile tragen lernen. Am dritten Wegkreuz blieb der alte Soldat stehen, dessen Hand Tavian im Vorhof genommen hatte. Er hatte gesagt, er heiße Hadrik, aber auch das wusste er nur aus einer Erinnerung, die ihm manchmal wie die eines Fremden vorkam.

»Hier«, sagte er und deutete auf einen Obstbaum. »Hier habe ich einmal einen Jungen begraben.«

Tavian sah den Baum an. Er war voller kleiner, harter Birnen. »Euren Sohn?«

»In einer Geschichte ja. In der anderen bin ich nie Vater geworden.« Hadrik rieb sich die Augen. »Ich weiß nicht, ob ich trauern darf, wenn er vielleicht nie gelebt hat.«

»Ihr trauert schon«, sagte Tavian.

Hadrik setzte sich auf den niedrigen Stein am Weg. Er weinte leise und ohne Scham. Tavian wartete neben ihm, bis der Wind die Blätter bewegte und die Sonne hinter einer Wolke hervorkam. Dann pflückte er eine Birne und teilte sie mit dem Messer, das er seit der Schule trug. Die Frucht war sauer. Hadrik verzog das Gesicht und lachte zum ersten Mal.

Als sie das Dorf erreichten, waren die anderen längst dabei, Schlafplätze zu suchen. Sera hatte in der Backstube einen Tisch freigeräumt. Sie wusste nicht, ob der Bäcker sie in einer seiner Vergangenheiten kannte, aber er kannte den Hunger. Das genügte für eine Schüssel Suppe. Adraste legte die Sternenspiegel unter eine Decke, als seien sie fiebernde Kinder. Belis prüfte jeden auf Sprünge. Er fand sieben. Früher hätte er diese Zahl als Warnung gelesen. Nun schrieb er sie in ein Heft und begann, nach einem Glaser zu fragen.

Aurelian schlief in jener Nacht kaum. Nicht weil die Stimmen zurückkehrten, sondern weil sie es nicht taten. Die großen Mächte, die ihn durch so viele Tore geführt hatten, waren verstummt. Er hörte das Schnarchen des Wirts, das Klappern eines Fensterladens und Miras Atem. Es war das erste Mal seit Jahren, dass die Stille ihm keine Antwort versprach.

»Du bist wach«, sagte Mira, ohne die Augen zu öffnen.

»Ich warte auf etwas.«

»Worauf?«

Er dachte lange nach. »Darauf, dass die Welt uns sagt, was wir als Nächstes tun müssen.«

»Vielleicht hat sie heute frei.«

Mira zog die Decke höher. In ihrem Gesicht lag die Müdigkeit eines Menschen, der viele Zukünfte gesehen und keine einzige behalten hatte. Aurelian legte sich neben sie. Er beschloss, den Morgen abzuwarten, ohne ihn vorauszuberechnen. Es war eine kleine, beinahe lächerliche Entscheidung. Gerade deshalb fiel sie ihm schwer.

Am Morgen fehlte Nera. Tavian fand sie am Brunnen, wo sie mit einem Mädchen sprach, das einen blauen Mantel trug. Das Mädchen hieß Ila und behauptete, ihre Großmutter sei vor drei Tagen gestorben. Der Dorfvorsteher versicherte dagegen, die alte Frau sitze lebendig in ihrem Haus. Ila hatte beide Erinnerungen und fürchtete sich davor, die Tür zu öffnen.

»Ich kann nicht für dich hineingehen«, sagte Nera. »Aber ich kann mitkommen.«

Sie gingen zu dritt. Die Großmutter öffnete selbst. Sie war klein, hatte zwei unterschiedliche Schuhe an und betrachtete Ila mit der Verwunderung eines

Menschen, der aus einem tiefen Schlaf gerissen worden war. Das Mädchen warf sich ihr nicht in die Arme. Es blieb auf der Schwelle stehen und fragte: »Hast du Schmerzen gehabt?«

Die Alte verstand nicht. Als Ila ihr erzählte, was sie erinnerte, wurde sie sehr still. Dann stellte sie einen vierten Becher auf den Tisch. Sie ließ ihn leer.

»Für wen?«, fragte Tavian später.

»Für die Frau, die ich vielleicht war«, antwortete sie. »Ich möchte sie nicht aus meinem Haus vertreiben, nur weil ich noch hier bin.«

Nera trug diesen Satz den ganzen Weg zurück wie etwas Zerbrechliches. Sie dachte an Elva und Mara. Keine der beiden war ein Irrtum. Aber auch keine durfte von ihr verlangen, dass sie sich in zwei Kinder verwandelte, um zwei Geschichten glücklich zu machen.

Drei Tage später kamen sie nach Veyr. Die Stadt sah aus wie eine Stadt nach einem ungewöhnlich langen Sturm. Ein Glockenturm hatte eine zusätzliche Tür. Auf dem Markt stritten zwei Händler darüber, wem derselbe Stand gehörte. Die Brücke über den Fluss führte noch immer ans andere Ufer, doch wer sie überquerte, erinnerte sich manchmal an einen anderen Namen für das Wasser. An den Mauern hingen Zettel: GESUCHT, WIEDERGEFUNDEN, NICHT VERGESSEN. Einige waren in Handschriften verfasst, die niemand lesen konnte.

Vor dem Haus der Rinns wartete Elva mit Mehl an den Händen. Neben ihr stand Mara, die den gleichen Schnitt an der linken Augenbraue hatte wie Nera. Sie waren nicht versöhnt. Das sah Nera sofort. Zwischen ihnen lag die vorsichtige Höflichkeit zweier Frauen, die sich in einer engen Küche begegneten und beide wussten, wie man das Feuer anfachte, aber nicht, wem der Herd gehörte.

Elva umarmte ihre Tochter zuerst. Dann trat sie zurück. Mara hob die Hand, ließ sie wieder sinken und sagte: »Ich freue mich, dass du gekommen bist.«

Nera antwortete: »Ich auch. Aber ich weiß noch nicht, wie ich bleiben kann.«

»Du musst nicht heute entscheiden«, sagte Elva.

Mara nickte. »Und nicht für uns.«

Das war der Anfang ihres Zusammenlebens: keine Offenbarung, sondern eine Grenze, die beide einhielten. Nera nahm das kleine Zimmer unterm Dach. An manchen Abenden erzählte Elva vom Winter, in dem Nera laufen gelernt hatte; an anderen berichtete Mara von einem Sommer, in dem das Kind beinahe im Fluss ertrunken war. Nera erinnerte sich an beides, aber an keines vollständig. Sie schrieb die Geschichten auf getrennte Blätter und legte sie in dieselbe Schachtel. Sie nannte sie nicht Wahrheit und Irrtum. Sie nannte sie meine beiden Wege nach Hause.

Das Konzil der höchsten Grade tagte nicht mehr hinter geschlossenen Türen. Die erste öffentliche Sitzung fand in der ehemaligen Halle der neun Sitze statt, weil niemand einen größeren Raum finden konnte. Die alten Stühle standen noch dort, aber man hatte sie von ihrem Podest heruntergetragen. Enno, der Schüler, der einst nur vor einer Tür gewartet hatte, stellte Hocker für die Leute auf, die keine eigene

Stimme im Rat besaßen. Als ihm die Hocker ausgingen, setzte er sich selbst auf den Boden. Drei Magister taten es ihm nach.

Eryon erschien ohne Gewand und ohne Zeichen seines Ranges. Seine Hände zitterten. Seraphel saß an einem der Seitentische, die Protokolle vor sich. Dohl hatte Listen angefertigt: Namen der Verschwundenen, Orte der Gefangenschaft, Entscheidungen, die ohne Anhörung getroffen worden waren. Er hatte sich nicht geschont. Auf der ersten Seite stand sein eigener Name, darunter das Datum des Befehls, mit dem er eine Familie aus ihrer Zeit hatte entfernen lassen.

Als die Versammlung begann, wollte ein Mann Eryon mit einem Stein bewerfen. Die Wachen griffen nach ihren Stäben. Eline hob die Hand, nicht um den Mann zum Schweigen zu bringen, sondern um die Wachen zurückzuhalten. Der Stein traf Eryon an der Schulter. Er schwankte, fiel aber nicht.

»Mein Bruder ist in eurer Ewigkeit gestorben«, rief der Mann. »Er hatte nicht einmal Zeit, alt zu werden.«

Eryon sah ihn an. »Wie hieß er?«

Der Mann nannte den Namen. Eryon wiederholte ihn. Dann fragte er, ob er ihn aufschreiben dürfe. Der Mann sagte nein. Eryon legte die Feder fort.

Es dauerte sieben Stunden, bis die erste Sitzung endete. Niemand wurde freigesprochen. Niemand erhielt das Recht, im Namen aller zu vergeben. Stattdessen beschlossen die Anwesenden, die versiegelten Archive zu öffnen, die Überlebenden zu entschädigen und ein Gericht einzusetzen, dessen Mitglieder nicht vom Konzil ernannt werden durften. Die Magister sollten dort wie jeder andere aussagen. Als der Beschluss verlesen wurde, applaudierten nur wenige. Die meisten waren zu müde. Aurelian hielt das für ein gutes Zeichen. Ein Urteil, das Jubel brauchte, wäre ihm verdächtig gewesen.

Am folgenden Tag ging er mit Dohl in das Archiv. Die Türen standen offen. Staub lag auf den langen Tischen, und die Sonne fiel durch Fenster, die früher mit schwarzem Tuch verhängt gewesen waren. Dohl zeigte ihm ein Register mit hunderten Namen. Manche waren durchgestrichen, andere mit einem Zeichen versehen, das Aurelian nicht kannte.

»Was bedeutet das?«, fragte er.

»Unwiederbringlich«, sagte Dohl. Er schluckte. »Das haben wir geschrieben, wenn wir nicht weiter suchen wollten.«

Aurelian fuhr mit dem Finger über das Wort. »Dann streicht es nicht einfach aus. Schreibt daneben, wer die Suche aufgegeben hat und warum.«

Dohl nahm die Feder. Seine Hand war fest, bis er beim dritten Namen ankam. Dann hielt er inne. »Ich weiß nicht, ob ich das alles ertrage.«

»Das ist keine Bedingung dafür, dass es geschehen ist.«

Sie arbeiteten bis in die Nacht. Als Dohl schließlich einschlief, saß er über einer Seite, auf der ein einzelner Kindername stand. Aurelian deckte ihn mit seinem

Mantel zu. Er hatte Dohl nicht vergeben. Er wollte dennoch nicht, dass der Mann erfror.

In der Schule hinter dem letzten Winter war der Schnee verschwunden. Das bedeutete nicht, dass der Winter besiegt war; er kam nun wie jeder andere, wenn seine Zeit gekommen war. Eline führte die ersten Schüler durch den Garten, in dem das Eis die Wurzeln einst festgehalten hatte. Leth war dort und zeigte ihnen einen Zweig, dessen Knospen in unterschiedlichen Jahren aufbrachen. Sie erklärte nicht, welche die richtigen seien. Sie gab jedem Kind ein kleines Messer, damit es einen Steckling schneiden konnte, und warnte sie davor, sich in die Finger zu schneiden.

Tavian begann dort zu unterrichten. Nicht die Geschichte der Könige, wie man sie in den alten Büchern fand, sondern das Schreiben von Zeugnissen. Seine erste Aufgabe lautete: Erzähle von einem Tag, den jemand anders anders erinnert. Die Kinder stritten heftig. Eines behauptete, ein Haus sei rot gewesen; ein anderes bestand auf blau. Ein drittes fragte, ob man nicht nachsehen könne. Sie gingen hinaus. Das Haus war gelb.

Tavian ließ sie darüber lachen. Dann sagte er: »Jetzt schreibt auf, was ihr gesehen habt. Und was ihr geglaubt habt. Es ist nicht dasselbe.«

In der zweiten Woche kam Hadrik zu ihm. Der Soldat hatte Arbeit beim Gärtner gefunden und brachte eine Birne mit. Sie war reif und süß. »Ich möchte schreiben lernen«, sagte er. »Falls mein Sohn doch irgendwo gelebt hat, soll er meinen Namen finden können.«

Tavian setzte ihn neben die jüngsten Schüler. Hadrik war ungeschickt mit der Feder. Er brauchte drei Tage für seinen ersten Satz. Als er ihn fertig hatte, las er ihn laut: Ich war hier. Die Kinder klatschten. Hadrik schüttelte den Kopf und sagte, er habe nur geschrieben, was er sicher wisse. Tavian antwortete, das sei ein guter Anfang.

Mira kehrte nach Thar zurück, als die ersten Nachtfröste kamen. Die Sternwarte war kein Ort der unfehlbaren Berechnung mehr. Ihre Spiegel zeigten noch Möglichkeiten, doch die Astronomen hatten gelernt, sie nicht wie Befehle zu behandeln. Adraste ließ die großen Tafeln, auf denen einst die Opferzahlen verschiedener Zukünfte gestanden hatten, nicht zerstören. Sie hängte daneben die Namen derer, die sich den Berechnungen widersetzt hatten. Unter jedem Namen blieb Platz für eine Antwort.

Belis baute einen Apparat, der keine Zukunft vorhersagte. Er bestand aus drei Messingringen, einer Schale Wasser und einem Stück Glas. Wer davorstand, sah nicht, was geschehen würde, sondern wo die eigene Erinnerung von der Erinnerung eines anderen abwich. Die erste Vorführung misslang. Der Apparat zeigte allen Anwesenden denselben Nachmittag, obwohl sie aus verschiedenen Städten kamen. Belis fluchte, öffnete das Gehäuse und fand eine winzige Schraube, die er falsch eingesetzt hatte.

»Früher hätten wir das ein Zeichen genannt«, sagte Mira.

»Früher waren wir bequem«, erwiderte Belis.

Sie lachten. Dann reparierten sie die Schraube. Als der Apparat endlich funktionierte, zeigte er Mira einen Tag, an dem sie Aurelian nicht begegnet war. Sie stand in einem Haus am Meer und hielt eine Tasse, die noch warm war. Es war ein gutes Leben. Sie spürte die Schärfe seines Verlusts, obwohl sie es nie geführt hatte. Dann trat sie vom Glas zurück und ging hinaus, wo Aurelian auf den Stufen saß und auf sie wartete.

»Was hast du gesehen?«, fragte er.

»Etwas Schönes.«

»Tut es weh?«

»Ein wenig.« Sie setzte sich neben ihn. »Ich glaube, ich darf es trotzdem schön finden.«

Über ihnen blieb die Stelle des Morgensterns dunkel. Die übrigen Sterne waren nicht heller geworden. Es gab keinen Ersatz für den, der gestorben war. In Thar beschloss man, die Lücke auf den Karten zu verzeichnen, nicht als Fehler der Instrumente, sondern als Teil des Himmels. Die Kinder, die später dort lernten, sollten wissen, dass auch das Fehlen eine Geschichte hatte.

Im Winter kam ein Bote aus dem Norden. Er brachte Nachricht von einem Dorf, das sich geweigert hatte, die offenen Vergangenheiten anzuerkennen. Die Bewohner hatten eine der alten Säulen nachgebaut, mit Eisen umspannt und auf dem Platz errichtet. Wer sich an ein anderes Leben erinnerte, musste vor ihr schwören, darüber zu schweigen. Drei Familien waren geflohen. Ein Junge war verschwunden.

Aurelian las den Brief zweimal. Die anderen warteten, dass er eine Entscheidung traf. Er bemerkte den Blick und fühlte den alten Impuls, den richtigen Weg zu nennen. Stattdessen legte er den Brief auf den Tisch.

»Wer kennt das Dorf?«, fragte er.

Eine Frau aus dem Norden hob die Hand. Sie hieß Ruma und hatte dort ihre Schwester zurückgelassen. Sie erzählte von der Angst vor den widersprüchlichen Erinnerungen, von Feldern, deren Besitz niemand mehr sicher bestimmen konnte, und von einem Priester, der den Menschen versprach, die Unruhe zu beenden. Sie erzählte auch, dass der verschwundene Junge ihr Neffe war.

»Ich will ihn zurück«, sagte sie. »Aber wenn Ihr mit Magie kommt, wird der Priester sagen, er habe recht gehabt.«

»Was braucht Ihr?«, fragte Mira.

»Zeugen. Leute, die zuhören können. Und jemanden, der die Wege kennt, falls wir fliehen müssen.«

Sie brachen mit Ruma auf, nicht als Heer, sondern als kleine Gruppe. Nera kam mit, weil sie wusste, wie es war, wenn Erwachsene eine Erinnerung zur einzigen Wahrheit erklären wollten. Tavian nahm Papier und Tinte mit. Hadrik bestand

darauf, die Wagen zu fahren. Eryon bat, sie begleiten zu dürfen. Ruma lehnte ab. Sie wollte keinen der alten Wächter in ihrem Dorf sehen. Eryon verneigte sich und blieb zurück.

Die Reise dauerte neun Tage. Unterwegs überquerten sie eine Brücke, die in einer Vergangenheit nie gebaut worden war. Die Pferde scheuten, als sie den ersten Stein betraten. Hadrik führte sie einzeln hinüber und erzählte ihnen laut von dem Obstbaum, den er am Weg gesehen hatte. Ob Pferde Geschichten verstanden, wusste niemand. Sie gingen trotzdem weiter.

Im Dorf fanden sie die Säule auf dem Marktplatz. Sie war grob gearbeitet, ohne die Schönheit der alten Steine, aber ihre Wirkung war nicht geringer. Menschen standen davor Schlange, um den Eid zu sprechen. Manche taten es aus Überzeugung, manche, weil sie Brot brauchten und der Priester die Vorratskammern verwaltete. Rumas Schwester stand am Ende der Reihe. Als sie Ruma sah, begann sie zu zittern.

Der Priester trat ihnen entgegen. Er war jung, mit rissigen Händen und einer Stimme, die vom vielen Predigen heiser geworden war. »Ihr bringt die Verwirrung zurück«, sagte er.

»Sie ist nie fort gewesen«, antwortete Ruma.

»Die Menschen schlafen wieder. Die Kinder schreien nicht mehr vor Angst.«

»Und mein Neffe?«

Der Priester sah weg. »Er ist in Sicherheit.«

Nera trat vor. »Dann zeigt uns, wo.«

Es war kein Zauber, der ihn zum Reden brachte. Es war die Menge, die sich hinter ihnen gesammelt hatte, und die Tatsache, dass eine Mutter plötzlich fragte, warum sie den Jungen seit Tagen nicht gesehen habe. Der Priester führte sie zu einem Keller unter der Kornkammer. Dort saß der Junge auf einem Strohsack. Er war unverletzt, aber seine Stimme war rau. Man hatte ihn gezwungen, jede Nacht dieselbe Geschichte aufzuschreiben, bis er sie selbst glaubte.

Ruma kniete vor ihm. Er sah sie an und sagte: »Ich weiß nicht mehr, welche Tante du bist.«

»Die, die gekommen ist«, antwortete sie.

Der Junge umarmte sie so fest, dass sie beinahe das Gleichgewicht verlor. Draußen begann jemand, die eiserne Umspannung der Säule zu lösen. Aurelian hielt ihn nicht auf, doch er half auch nicht dabei, den Stein umzustürzen. Stattdessen fragte er die Versammelten, was mit den Vorräten geschehen solle und wer darüber entscheiden dürfe. Die Antwort war nicht schnell. Sie stritten bis in die Nacht. Am Ende öffneten sie die Kornkammer und wählten vier Menschen, die ihre Schlüssel teilen sollten. Der Priester gab seinen ab. Niemand vergaß, was er getan hatte. Man ließ ihn dennoch am Tisch sitzen, damit er antworten musste.

Auf der Rückreise sagte Tavian, er habe erwartet, dass es leichter würde, sobald das letzte Siegel offen sei.

»Vielleicht«, sagte Nera, »ist das der Unterschied zwischen einem Ende und einer Lösung.«

Aurelian sah die Felder unter dem ersten Schnee. »Ein Ende kann man erzählen. Eine Lösung muss man immer wieder versuchen.«

Tavian zog sein Heft hervor und schrieb den Satz auf. Dann strich er ihn durch. »Zu groß«, sagte er. »Ich schreibe lieber, dass Ruma ihren Neffen gefunden hat.«

»Das ist größer«, sagte Mira.

Im Frühling öffnete das Konzil die letzten verschlossenen Kammern. Einige enthielten nichts als leere Regale. Andere bargen Briefe, die über Jahrhunderte nie zugestellt worden waren. Enno und Leth organisierten Boten, die sie in die Städte trugen. Nicht alle Empfänger lebten noch. Manchmal nahm ein Enkel den Brief entgegen und las die Worte eines Menschen, dessen Stimme er nie gehört hatte. Manchmal verbrannte jemand den Umschlag ungelesen. Die Boten schrieben beides auf. Niemand durfte mehr behaupten, jede Wahrheit müsse angenommen werden, nur weil sie endlich zugänglich war.

Seraphel trat vor dem neuen Gericht auf. Er erzählte vom ersten Neunten und von den Entscheidungen, mit denen er später die Stimmen der Widersprechenden hatte ersticken lassen. Er versuchte nicht, sich auf die Notwendigkeit zu berufen. Als die Richter ihn fragten, warum er geschwiegen habe, antwortete er: »Weil ich fürchtete, ohne meine Macht nicht mehr zu wissen, wer ich bin.« Das Gericht entzog ihm alle Ämter und verpflichtete ihn zur Mitarbeit an der Suche nach den Verschwundenen. Er nahm das Urteil an. Einige nannten es zu mild. Andere zu hart. Die Richter veröffentlichten ihre Gründe, damit auch sie widersprochen werden konnten.

Eryon sagte an drei Tagen aus. Am vierten konnte er nicht mehr aufstehen. Aurelian besuchte ihn in einem kleinen Zimmer mit Blick auf einen Innenhof. Der Erste der Acht lag unter einer Wolldecke und hielt einen Brief in der Hand. Es war eine Antwort von einem Mann, dessen Mutter Eryon vor langer Zeit aus der Geschichte entfernt hatte. Der Brief enthielt keine Vergebung. Er enthielt eine Wegbeschreibung zu einem Grab.

»Er möchte, dass ich hingehe«, sagte Eryon.

»Kannst du?«

»Nicht mehr.«

Aurelian setzte sich. »Dann kann ich ihm sagen, warum.«

Eryon schüttelte den Kopf. »Sag ihm, dass ich es gelesen habe. Nicht mehr. Mach aus meiner Schwäche keine Entschuldigung.«

Sie saßen schweigend, bis der Hof im Abendlicht lag. Eryon fragte schließlich nach dem grauen Mann, der im Vorhof einen Namen gesucht hatte. Aurelian berichtete,

dass er in einer Backstube arbeite und inzwischen zwei Namen ausprobiert habe. Keiner sei geblieben.

»Vielleicht ist er weiser als wir«, sagte Eryon.

»Vielleicht ist er nur vorsichtig.«

»Auch das wäre weise.«

Eryon starb in der folgenden Nacht. Es gab kein Zeichen am Himmel. Die Uhren gingen weiter. Auf seinen Wunsch wurde er ohne Titel beerdigt. Der Mann mit dem Brief kam zum Grab und legte keinen Kranz nieder. Er blieb lange stehen und ging dann fort. Aurelian sah ihm nicht nach. Manche Wege gehörten denen, die sie gingen.

Im Sommer kehrte Aurelian zum Garten vor der Erschaffung zurück. Er hatte erwartet, dort eine Antwort auf die Frage zu finden, was mit den acht offenen Siegeln geschehen würde. Stattdessen fand er Leth, die barfuß zwischen den Beeten stand und mit einer Schaufel gegen einen hartnäckigen Stein kämpfte. Sie begrüßte ihn, als sei er nur kurz fort gewesen.

»Hilfst du?«, fragte sie.

Er nahm die zweite Schaufel. Sie arbeiteten, bis der Stein sich löste. Darunter lag eine Handvoll weißer Samen. Leth hielt sie ins Licht. »Die waren schon hier, bevor wir den Garten kannten.«

»Sind sie gefährlich?«

»Vielleicht. Sind sie kostbar? Auch vielleicht.« Sie legte einen Samen in Aurelians Hand. »Wir können einen pflanzen und sehen, was wächst.«

Aurelian betrachtete das winzige Korn. Es hatte keine Schrift, keine Prophezeiung und kein Siegel. Er drückte es in die Erde und goss Wasser darüber. Nichts geschah. Leth war zufrieden.

Später saßen sie unter einem Baum, der in jedem seiner Äste eine andere Jahreszeit trug. Aurelian erzählte ihr von den Menschen in den Dörfern, von den Archiven, vom Gericht und vom Tod Eryons. Leth hörte zu. Als er fertig war, fragte sie: »Hast du Frieden gefunden?«

»Manchmal. Und dann verliere ich ihn wieder.«

»Das klingt nach etwas Lebendigem.«

Er sah die Sonne zwischen den Blättern. »Früher dachte ich, die Ewigkeit müsse ein Ort sein, an dem nichts mehr verloren geht.«

»Und jetzt?«

»Jetzt glaube ich, dass sie vielleicht die Zeit ist, die wir einander geben, obwohl wir wissen, dass sie endet.«

Leth lächelte nicht. Sie nahm den Satz ernst genug, um ihn nicht zu loben. »Dann geh zu den Menschen, denen du Zeit geben willst.«

Er stand auf. Bevor er den Garten verließ, sah er nach dem Samen. Die Erde war noch glatt. Er ging trotzdem.

Nicht überall gelang es so gut wie in Rumas Dorf. In den Hafenstädten des Westens stritten die Kapitäne darüber, welche Küstenlinien noch galten. Zwei Schiffe kamen mit Ladungen an, die in der Erinnerung ihrer Besatzungen längst verkauft waren. Ein drittes führte Menschen mit sich, die in den Hafenregistern als vor hundert Jahren verstorben verzeichnet standen. Die Beamten wollten die Schiffe zurückschicken, bis die Frage geklärt sei. Doch draußen zog ein Sturm auf, und auf dem kleinsten Schiff waren die Trinkwasserfässer leer.

Mira reiste mit Belis an die Küste. Sie fand den Hafenmeister in seinem Amtszimmer, umgeben von Karten. Er hatte rote Fäden über die Meere gespannt und jeden Hafen markiert, dessen Lage sich verändert hatte. Die Fäden bildeten ein dichtes Netz, in dem seine Hände sich verhedderten, sobald er ein neues Blatt hinzufügte.

»Ich kann die Einfahrt nicht freigeben«, sagte er. »Ich weiß nicht einmal, ob die Mole noch an derselben Stelle liegt.«

»Dann fahren wir hinaus und sehen nach«, sagte Mira.

»Das ist keine Berechnung.«

»Nein. Es ist eine Erkundung.«

Der Hafenmeister sah sie an, als habe sie etwas Unanständiges vorgeschlagen. Schließlich gab er ihnen ein kleines Boot und zwei Lotsen. Belis nahm keinen Spiegel mit. Er nahm ein Lot, eine Rolle Seil und eine Laterne. Sie fuhren bei auflaufender See zwischen den Felsen hindurch. Zweimal mussten sie umkehren, weil die Tiefe nicht stimmte. Beim dritten Versuch fanden sie eine sichere Passage. Sie markierten sie mit schwimmenden Lichtern, und die drei Schiffe konnten einlaufen, bevor der Sturm den Hafen erreichte.

Am nächsten Tag erschien ein Kaufmann, der behauptete, die Ladung des zweiten Schiffes gehöre ihm. Die Kapitänin zeigte einen Vertrag, den er in einer anderen Vergangenheit unterschrieben hatte. Beide hatten Beweise. Beide hatten Menschen, die auf ihren Lohn warteten. Mira versuchte nicht, einen der Verträge magisch zu entwerten. Sie bat die Hafenarbeiter, die Kaufleute und die Besatzung an einen Tisch. Es wurde laut. Ein Mann verließ den Raum. Zwei kehrten nach einer Stunde zurück, weil sie ihre eigenen Vorschläge für unzureichend hielten. Am Ende einigten sie sich darauf, die Ladung zu verkaufen und den Erlös vorläufig zu teilen, während sie die Ansprüche offen prüften. Es war kein vollkommenes Recht. Aber niemand musste hungern, während sie darüber stritten.

»Ich hatte gehofft, nach dem Tod des Sterns würde ich weniger rechnen müssen«, sagte Belis, als sie abends am Kai saßen.

»Du rechnest jetzt genauer«, sagte Mira.

Er sah auf seine nassen Stiefel. »Und langsamer.«

»Manchmal ist das dasselbe.«

In Veyr erreichte Aurelian zur gleichen Zeit ein anderes Problem. Die neue Versammlung hatte beschlossen, die ehemaligen Rangzeichen des Konzils einzuschmelzen. Sie wollte daraus Glocken gießen, damit die Menschen in jeder Stadt zu Beratungen gerufen werden konnten. Einige jubelten. Andere waren entsetzt. Die Zeichen waren auch die letzten Erinnerungsstücke an Lehrer, die Gutes getan hatten. Eine alte Frau brachte ein silbernes Abzeichen, das ihrem Sohn gehört hatte. Er war bei der Rettung einer überschwemmten Stadt gestorben. Sie wollte nicht, dass es im Feuer verschwand.

Aurelian wurde gebeten, den Streit zu schlichten. Er stand vor dem Schmelzofen und spürte, wie leicht es gewesen wäre, einen Satz über die Vergangenheit und ihre notwendigen Opfer zu sprechen. Er hatte solche Sätze von Mächtigen gehört, die ihm das Leben hatten nehmen wollen. Er legte das Abzeichen auf den Tisch, statt es in die Glut zu werfen.

»Wer hat beschlossen, dass alle Zeichen dasselbe bedeuten?«, fragte er.

Ein junger Ratsherr antwortete, man müsse mit den alten Graden brechen. Die Frau erwiderte, ihr Sohn habe sein Zeichen nicht für einen Grad getragen, sondern weil es ihm von einem Menschen geschenkt worden sei, den er geliebt habe. Ein anderer erzählte von einem Abzeichen, mit dem man seine Schwester aus dem Haus geholt hatte. Niemand widersprach ihm.

Die Versammlung entschied, die Zeichen nicht zu beschlagnahmen. Wer eines einschmelzen lassen wollte, durfte es bringen. Wer eines behalten wollte, musste es nicht verstecken. Auf den neuen Glocken sollte stehen, aus welchen Stücken sie gegossen waren, soweit die Namen bekannt waren. Die erste Glocke erhielt einen hellen, unregelmäßigen Klang. Sie wurde vor dem Haus des Zeugnisses aufgehängt. Als sie zum ersten Mal läutete, kamen weniger Menschen als erhofft. Dafür blieben sie länger und stritten gründlicher.

Aurelian dachte oft an die acht Wächter, deren Bindungen nun offen waren. Ihre Macht hatte nicht nur aus Magie bestanden. Sie hatte aus der Gewohnheit bestanden, dass andere Menschen auf ein endgültiges Urteil warteten. Diese Gewohnheit war hartnäckiger als Stein. Er entdeckte sie auch in sich selbst. Manchmal hörte er einen Streit und wusste sofort, was die anderen tun sollten. Dann musste er die Antwort zurückhalten, bis er verstanden hatte, worüber sie überhaupt stritten.

Einmal misslang ihm das. Zwei Geschwister kamen zu ihm, weil sie sich nicht einigen konnten, ob sie das Haus ihrer Eltern verkaufen sollten. Er riet ihnen zu schnell, es zu behalten. Erst später erfuhr er, dass die ältere Schwester darin jahrelang eingesperrt gewesen war, während der jüngere Bruder nur glückliche Sommer erinnerte. Aurelian suchte sie auf und entschuldigte sich. Die Schwester nahm seine Entschuldigung an, nicht seinen Rat. Das Haus wurde verkauft. Mit einem Teil des Geldes richteten die Geschwister einen Raum ein, in dem Menschen ohne Wohnung übernachten konnten. Der jüngere Bruder bewahrte einen Fenstergriff auf. Die Schwester wollte nichts behalten. Beides war erlaubt.

Als Aurelian Mira davon erzählte, saßen sie auf einer niedrigen Mauer am Fluss. Die Boote glitten unter ihnen hindurch. In der Ferne schlug die neue Glocke. Ihr Ton war noch immer ein wenig schief.

»Ich habe gedacht, ich müsste nach dem Tor besser wissen, was richtig ist«, sagte er.

»Vielleicht weißt du jetzt besser, wann du es nicht weißt.«

»Das klingt wie ein schlechter Trost.«

»Dann ist es vielleicht gar keiner.« Mira lehnte den Kopf an seine Schulter. »Vielleicht ist es nur etwas, mit dem wir leben können.«

Sie blieben sitzen, bis der letzte Kahn um die Biegung verschwand. Am Ufer zündeten Kinder kleine Lichter an und setzten sie aufs Wasser. Sie taten es nicht für einen Feiertag und nicht auf Befehl. Eines der Kinder hatte seinen Großvater verloren und wollte wissen, wie weit ein Licht fahren konnte. Die anderen wollten es mit ihm herausfinden. Manche Lichter sanken nach wenigen Schritten. Andere trieben bis unter die Brücke. Keines erreichte das Meer. Die Kinder liefen dennoch hinter ihnen her, solange der Weg es zuließ.

In diesem Jahr gab es zum ersten Mal einen Tag, an dem die Menschen nicht der Öffnung der Siegel gedachten, sondern derer, die bei ihrem Bruch fehlten. Man hatte vorgeschlagen, ihn einen Festtag zu nennen. Die Familien der Vermissten hatten widersprochen. Schließlich blieb der Tag ohne Namen. In Veyr stellten die Menschen Kerzen vor die Türen, in Thar löschten sie für eine Stunde die Lampen der Sternwarte, und in der Schule hinter dem letzten Winter lasen die Kinder aus Briefen vor, deren Empfänger nie gefunden worden waren.

Nera las keinen Brief. Sie brachte zwei kleine Schalen mit Wasser in den Garten und stellte sie nebeneinander. Elva fragte nicht, was sie bedeuteten. Mara auch nicht. Tavian setzte sich zu ihnen und erzählte von Hadriks erstem geschriebenen Satz. Es war keine feierliche Geschichte. Er imitierte den alten Soldaten so schlecht, dass Nera lachen musste. Sie erschrak über das Lachen und wollte sich entschuldigen. Elva schüttelte den Kopf. »Man darf an so einem Tag auch leben«, sagte sie.

Am Abend schrieb Nera einen Brief an sich selbst. Sie beschrieb darin nicht, welche Mutter sie liebte, sondern was sie von beiden gelernt hatte: von Elva, dass man einen Teig gehen lassen musste, auch wenn man hungrig war; von Mara, dass ein Fluss gefährlich sein konnte und trotzdem ein guter Ort zum Schwimmen blieb. Sie faltete das Blatt und legte es in die Schachtel mit den beiden Wegen nach Hause. Zum ersten Mal war darin eine Geschichte, die nur ihr gehörte.

Aurelian sah die Kerzen von der Straße aus. Manche waren bereits erloschen, andere brannten noch. Er verspürte den Wunsch, sie mit einer Bewegung seiner Hand alle wieder zu entzünden. Dann bemerkte er eine alte Frau, die vor ihrer Tür kniete und eine neue Kerze anzündete, weil die erste im Wind ausgegangen war. Sie tat es langsam und mit großer Sorgfalt. Aurelian ging an ihr vorbei, ohne einzugreifen. Das Licht war klein. Es reichte bis zur nächsten Tür.

Im Herbst wurde in Veyr ein Haus eröffnet, das keine Schule und kein Gericht und doch ein wenig von beidem war. Es hatte lange Tische, offene Fenster und eine Küche, in der stets jemand Tee kochte. Über dem Eingang stand nicht WAHRHEIT, sondern ZEUGNIS. Wer eine Erinnerung brachte, durfte sie erzählen. Wer widersprach, musste nicht schweigen. Wer nichts erzählen wollte, durfte am Fenster sitzen und den Regen betrachten.

Nera hatte die Räume ausgesucht. Elva nähte die Vorhänge, Mara reparierte die Stühle. Sie stritten über die Farbe der Wände und einigten sich auf keine der beiden Farben, die sie zuerst vorgeschlagen hatten. Tavian brachte Hefte, Mira einen der kleinen Spiegel aus Thar, der nur auf Wunsch benutzt werden durfte. Aurelian trug Holz für den Ofen herein. Niemand hielt eine Rede zur Eröffnung. Stattdessen kam eine Frau mit zwei Kindern, die beide behaupteten, am selben Tag geboren worden zu sein, obwohl sie unterschiedlich alt aussahen. Nera stellte drei Tassen hin und bat sie, sich zu setzen.

Am Abend, als die Gäste gegangen waren, blieb Aurelian allein im großen Raum zurück. Die Tische trugen Kratzer. Auf dem Boden lag ein Stück Kreide. Er hob es auf und erinnerte sich an die erste Stunde, die niemand gelebt hatte: an den Riss im Ablauf der Welt, an die Furcht, dass hinter jedem Augenblick ein fremder Wille stand. Er hatte damals geglaubt, seine Aufgabe sei es, die verlorene Stunde zurückzuholen. Nun wusste er, dass manche Stunden nicht zurückkehrten. Man konnte ihnen nur einen Platz in der Geschichte geben, damit sie nicht noch einmal genommen wurden.

Mira trat ein. Sie hatte draußen den letzten Gast verabschiedet. »Du siehst aus, als wolltest du dich entschuldigen«, sagte sie.

»Bei wem?«

»Bei der Welt. Dafür, dass du sie nicht gerettet hast, wie du es dir vorgestellt hattest.«

Er musste lachen. »Vielleicht.«

Sie stellte sich neben ihn. Durch das Fenster sahen sie Nera und Tavian, die auf der Straße über etwas stritten und dabei so heftig gestikulierten, dass ein Passant ihnen auswich. Elva rief sie zum Essen. Mara öffnete die Haustür. Für einen Moment standen alle vier im warmen Licht, ohne zu wissen, dass jemand sie betrachtete.

»Wir haben sie nicht gerettet«, sagte Mira. »Sie haben mitgerettet. Das ist etwas anderes.«

Aurelian nahm ihre Hand. Es gab keine Vision, die ihm sagte, wie lange sie einander behalten würden. Es gab nur ihre Hand, warm und wirklich, und den Abend, der langsam in die Straßen sank.

In jener Nacht träumte er von den neun Wächtern. Sie standen nicht vor einem Tor und hielten keine Siegel. Sie saßen an einem langen Tisch, der an einer Seite noch Platz bot. Eryon war jung, Seraphel alt, der Neunte hatte weder Gesicht noch Namen. Einer nach dem anderen stand auf und verließ den Raum. Am Ende blieb der leere Platz. Aurelian wollte sich setzen, doch dann hörte er Stimmen hinter der

Tür: Kinder, die lachten, ein Mann, der nach Brot fragte, eine Frau, die sagte, sie erinnere sich anders. Er ging hinaus. Der Tisch blieb leer.

Als er erwachte, war es früh. Mira schlief noch. Er ging hinunter in die Küche und setzte Wasser auf. Der Ofen brauchte zwei Versuche, ehe das Feuer brannte. Draußen begann ein gewöhnlicher Tag. Eine Glocke schlug siebenmal. Beim sechsten Schlag stockte sie kurz, als müsse sie sich erinnern, wie es weiterging. Dann kam der siebte.

Aurelian schenkte Tee in zwei Becher. Er stellte einen auf den Tisch und nahm den anderen mit ans Fenster. Über den Dächern lag ein blasses Licht. Dort, wo einst der erste Morgenstern geleuchtet hatte, blieb die Dunkelheit offen. Er wartete nicht darauf, dass sie sich schloss.

Unten ging die Tür des Hauses auf. Ein Kind trat herein, mit nassen Schuhen und einem zerknitterten Blatt Papier. Es sah Aurelian und fragte: »Ist hier der Ort, an dem man erzählen darf, was niemand glaubt?«

»Ja«, sagte er.

»Auch wenn ich selbst nicht sicher bin, ob es stimmt?«

»Gerade dann.«

Das Kind setzte sich an den Tisch. Aurelian holte einen dritten Becher. Während das Wasser erneut warm wurde, begann es zu erzählen. Und diesmal gab es niemanden, der die Stunde anhielt.

Epilog
Das Licht, das niemand festhielt

Sieben Jahre später war die Glocke von Veyr endlich repariert. Das war nicht der Verdienst eines Magiers, sondern einer Uhrmacherin, die sich drei Winter lang geweigert hatte, den Fehler für ein Zeichen des Schicksals zu halten. Sie hieß Irsa, hatte eine vernarbte Hand und konnte schlecht hören. Als sie den neuen Klöppel einsetzte, bat sie die Menschen, den Platz zu räumen, weil sie bei der Arbeit niemanden gebrauchen konnte, der ihr Ratschläge erteilte.

Beim ersten Schlag klang die Glocke so rein, dass einige Leute erschraken. Beim zweiten begannen die Kinder zu jubeln. Beim dritten schloss Irsa die Augen und lauschte, die Hand auf dem Stein des Turms. Danach sagte sie, es werde halten, sofern man den Mechanismus alle zwei Jahre säubere. Niemand nannte das eine Prophezeiung. Der Stadtrat bewilligte einen Wartungsetat.

Aurelian erfuhr davon aus einem Brief, den Nera ihm nach Thar schickte. Sie hatte am Rand eine kleine Glocke gezeichnet und darunter geschrieben: Es ist seltsam, wie viel Mühe eine Welt macht, die nicht mehr gerettet werden muss.

Er las den Satz zweimal. Dann faltete er den Brief und legte ihn neben eine Schale mit Schrauben, Glassplittern und Sternenstaub, der keiner mehr war. Die Sternwarte von Thar hatte ihre höchsten Kuppeln verloren. An ihrer Stelle standen niedrige Gebäude mit breiten Fenstern. Wer von außen kam, konnte sehen, was im Innern geschah. Das hatte Adraste selbst vorgeschlagen, nachdem ein Junge aus dem Salzgebirge sie gefragt hatte, warum eine Sternwarte, die allen dienen sollte, ihre Türen so schwer mache.

Adraste war alt geworden. Früher hatte sie den Alterungsprozess mit Kunstgriffen verlangsamt, die ihr eine unerbittliche Klarheit verschafft hatten. Jetzt trug sie eine Brille, verlegte regelmäßig ihre Notizen und wurde wütend, wenn jemand daraus eine Lehre über Demut machen wollte. Sie hatte die Fehler ihres Lebens nicht in eine Tugend verwandelt. Sie lebte mit ihnen und beantwortete Fragen, auch solche, die ihr weh taten.

An diesem Morgen stand sie vor einer Tafel, auf der sechs Kinder sieben verschiedene Sonnenaufgänge gezeichnet hatten. Die Bilder stimmten nicht überein. Auf einem ging die Sonne im Westen auf, auf einem war sie grün, auf einem fehlte sie vollständig. Die Kinder stritten darüber, ob das siebte Bild überhaupt einen Sonnenaufgang zeigte.

»Was ist die richtige Antwort?«, fragte eines.

Adraste setzte die Brille ab. »Welche Frage wolltest du stellen?«

»Ob wir morgen Licht haben.«

»Dann müssen wir morgen nachsehen.«

Das Kind sah sie empört an. »Dafür brauchen wir keine Sternwarte.«

»Vielleicht«, sagte Adraste, »brauchen wir sie für andere Fragen.«

Aurelian hörte ihr vom Flur aus zu. Er war nur auf Besuch in Thar. Mira arbeitete dort in jedem Frühjahr mehrere Wochen, aber er blieb selten lange. Zwischen den Städten waren inzwischen Wege entstanden, die es vorher nicht gegeben hatte, und andere waren verschwunden. Die Reisen erforderten Geduld. Ein Zug konnte an einem Bahnhof halten, der auf keiner Karte stand. Ein Schiff konnte eine Küste erreichen, an der seine Besatzung schon einmal gelebt hatte, ohne sich daran zu erinnern. Niemand verstand alle Regeln. Das war gefährlich, doch die Menschen hatten gelernt, Wegzeichen aufzustellen und fremde Reisende nach ihrer Geschichte zu fragen, bevor sie sie für Lügner hielten.

Mira saß im westlichen Beobachtungsraum. Vor ihr lag ein Atlas, dessen Seiten aus unterschiedlichen Stoffen bestanden: Papier, dünnem Holz, Kupfer, ein Stück dunkelblauer Seide. Auf jeder Seite waren Wege verzeichnet, die nur dann erschienen, wenn zwei Menschen einander etwas erzählten, das sie nicht voneinander gewusst hatten. Manche Wege hielten einen Atemzug lang, andere Monate. Mira hatte aufgehört, sie nach ihrer Dauer zu ordnen.

»Nera schreibt, die Glocke funktioniert«, sagte Aurelian.

»Dann ist der Himmel wohl endgültig gerettet.«

Er setzte sich ihr gegenüber. »Sie hat gefragt, ob wir zum Herbstfest kommen.«

»Zum Fest ohne Namen?«

»Es hat jetzt einen Namen. Tag der offenen Tür.«

Mira lächelte. »Das ist ein schrecklicher Name.«

»Nera weiß das. Sie hat ihn selbst vorgeschlagen.«

Mira drehte den Atlas zu ihm. Auf einer Seite lag eine Linie, die er noch nie gesehen hatte. Sie führte von Thar nach Veyr und bog kurz vor der Stadt in einen Kreis ab.

»Seit drei Tagen erscheint dieser Weg«, sagte sie. »Jedes Mal, wenn jemand im Haus ZEUGNIS die Geschichte einer anderen Person aufschreibt.«

»Und wohin führt der Kreis?«

»Das ist die falsche Frage.«

Er hob die Brauen.

»Er führt nirgendwohin. Er bedeutet, dass jemand zurückkehrt, obwohl er die Möglichkeit hätte, fortzugehen.«

Aurelian dachte an die Jahre, in denen er geglaubt hatte, Freiheit sei nur eine offene Tür. Es hatte lange gedauert, bis er verstand, dass sie auch darin liegen konnte, eine Tür freiwillig wieder zu schließen, um bei jemandem zu bleiben.

In Veyr war das Haus ZEUGNIS gewachsen. Die Küche war zu klein geworden, die Tische waren verschieden hoch, und an manchen Tagen mussten die Gäste im Hof warten. Nera leitete es nicht mehr allein. Sie hatte eine Regel eingeführt, die zu Beginn viel Ärger verursacht hatte: Jede Person, die dort arbeitete, musste nach einem Jahr ihre Aufgaben für mindestens einen Monat abgeben. Nicht, weil niemand unentbehrlich sein durfte, sondern weil man sonst vergaß, dass andere etwas anders machen konnten.

Elva betreute inzwischen die Küche, aber nur an drei Tagen in der Woche. An den übrigen Tagen ging sie auf den Markt, besuchte Freundinnen oder saß im Garten, ohne sich nützlich zu machen. Mara war mit einer Gruppe von Flussschiffern unterwegs. Sie kartierte Untiefen, die in manchen Vergangenheiten nicht existierten. Einmal hatte sie Nera einen Stein geschickt, der bei Berührung nach Regen roch, und einen Brief mit nur einem Satz: Ich komme wieder, aber ich weiß noch nicht wann.

Nera hatte den Brief nicht als Versprechen gelesen. Das war eine der schwersten Lektionen gewesen, die Mara ihr beigebracht hatte.

Tavian unterrichtete Kinder, Erwachsene und gelegentlich Leute, die behaupteten, überhaupt nichts lernen zu wollen. Er hatte sich vorgenommen, nicht wie die Meister der alten Schule zu sprechen. Manchmal hörte er sich selbst dennoch ihre Sätze sagen. Dann hielt er inne und bat die Schüler, ihm zu widersprechen. Sie taten es mit großer Freude. Einer von ihnen, ein Junge namens Pell, widersprach auch dann, wenn Tavian bloß sagte, dass es regne. Tavian hielt das für einen angemessenen Preis.

Im dritten Sommer nach der Öffnung hatte Tavian die Schule hinter dem letzten Winter besucht. Die alte Eingangstür war noch da. Der Winter dahinter war fort. Auf dem Hof wuchsen Disteln und ein Apfelbaum, dessen Früchte in manchen Jahren süß, in anderen bitter waren. Eline hatte die Lehrpläne umgeschrieben, aber die alten Bücher nicht verbrannt. Sie standen in einem eigenen Raum, damit die Schüler nachlesen konnten, wie leicht aus Fürsorge Gehorsam wurde.

Tavian war dort vor einer Vitrine stehen geblieben. Darin lag eine kleine Messingmarke, die er als Junge getragen hatte. Sie hatte ihm einmal den Zugang zu einem Raum gewährt, in dem man lernte, fremde Gedanken zu hören. Er erinnerte sich an seinen Stolz. Er erinnerte sich auch daran, wie wenig er gefragt hatte, ob die anderen gehört werden wollten.

Er hatte die Marke nicht mitgenommen. Stattdessen schrieb er auf ein Schild: Ich war froh, sie zu besitzen. Das gehört ebenfalls zur Geschichte.

Als Aurelian und Mira im Herbst nach Veyr kamen, trug der Wind den Geruch von gebackenen Birnen durch die Straßen. Vor dem Haus ZEUGNIS standen lange Bänke. Kinder liefen zwischen den Gästen hindurch und verteilten kleine Zettel. Auf jedem stand eine Frage, die man jemandem stellen konnte, wenn einem die Worte fehlten: Was vermisst du? Woran hast du dich geirrt? Was soll ich wissen, bevor ich über dich urteile?

Aurelian bekam den Zettel mit der letzten Frage. Er steckte ihn ein, ohne ihn zu beantworten.

Nera erwartete sie an der Tür. Sie war größer geworden, als er sie in Erinnerung hatte, und trug ihr Haar so kurz, dass Elva noch immer gelegentlich darüber schimpfte. Ihre Umarmung war schnell und fest.

»Ihr seid spät«, sagte sie.

»Der Weg war länger als auf der Karte.«

»Das ist er immer, wenn Mira ihn zeichnet.«

»Ich zeichne nur, was sich zeigt«, erwiderte Mira.

»Dann zeigt es sich absichtlich umständlich.«

Sie lachten, und für einen Augenblick war es, als stünden sie wieder am Beginn ihrer Reise. Doch Nera führte sie nicht zu einem Rat, einer Prophezeiung oder einem verborgenen Tor. Sie brachte sie in die Küche, wo Tavian einen Topf umrührte und sich mit Elva darüber stritt, wie viel Salz eine Suppe vertrug.

Später versammelten sich die Gäste im Hof. Niemand hielt eine große Rede. Ein paar Menschen lasen Briefe vor. Eine Frau erzählte, dass sie ihren Bruder in einer Vergangenheit verloren und in einer anderen wiedergefunden hatte, dass er dort aber nicht wusste, wer sie war. Sie hatte lange geglaubt, das Wiederfinden müsse den Verlust aufheben. Jetzt besuchte sie ihn manchmal und brachte ihm Brot. Er nannte sie eine freundliche Fremde. Sie sagte, das tue weh. Sie sagte auch, sie wolle nicht aufhören, ihn zu besuchen.

Ein Mann aus dem Konzil bat um das Wort. Aurelian erkannte ihn nicht, bis er seinen Namen sagte: Arven Dohl. Sein Haar war grau, seine Schultern schmaler. Er trug keine Amtszeichen.

»In diesem Jahr«, sagte Dohl, »haben wir die letzten Listen der Menschen veröffentlicht, die unter den alten Beschlüssen verschwanden. Es gibt Namen, die wir nicht wiederfinden konnten. Es gibt Familien, die uns nicht vergeben. Wir werden weiter nach ihnen suchen.«

Jemand fragte, ob die neuen Listen vollständig seien.

Dohl antwortete: »Nein.«

Das Wort stand einen Augenblick im Hof. Früher hätte es einen Aufruhr ausgelöst. Jetzt nahm eine Frau ein Heft hervor und fragte, wo sie eine fehlende Angabe eintragen könne. Dohl ging zu ihr. Die Versammlung sprach weiter, während die beiden über einer Bank saßen.

Seraphel war nicht gekommen. Er lebte außerhalb der Stadt in einem Haus mit einem kleinen Obstgarten. Er hatte auf alle Ämter verzichtet und bat nicht um Vergebung. Manchmal schrieb er Briefe an Menschen, deren Namen er einst hatte ausstreichen lassen. Manche wurden beantwortet, manche ungeöffnet zurückgeschickt. Er bewahrte auch diese Umschläge auf, ohne sie zu deuten. Aurelian hatte ihn einmal besucht. Sie hatten über den Frost gesprochen, der die

jungen Bäume bedrohte. Am Ende hatte Seraphel gefragt, ob Aurelian glaube, dass eine Schuld irgendwann ende. Aurelian hatte gesagt, er wisse es nicht. Seraphel hatte genickt, als sei das eine Antwort, mit der er arbeiten könne.

Als die Sonne sank, trat ein junges Mädchen vor die Gäste. Sie trug ein zerknittertes Blatt, das an den Faltstellen beinahe durchsichtig war. Aurelian erkannte sie erst, als sie ihn ansah. Sie war das Kind gewesen, das am Morgen nach der Öffnung der Siegel in das Haus gekommen war und gefragt hatte, ob man hier erzählen dürfe, was niemand glaube.

Sie hieß Sela. Damals hatte sie berichtet, dass in ihrer Heimatstadt an manchen Tagen eine Frau über die Brücke ging, die noch nicht geboren war. Niemand hatte ihr geglaubt, weil die Frau weder ein Geist noch eine Reisende zwischen den Vergangenheiten war. Sie erschien nur, wenn jemand auf der Brücke eine Entscheidung bereute. Sela hatte sie dreimal gesehen und jedes Mal etwas anderes von ihr gehört.

Aurelian erinnerte sich, wie er zugehört hatte. Er hatte keinen Zauber gesprochen. Er hatte ihr nicht versprochen, die Erscheinung zu erklären. Er hatte ihren Bericht aufgeschrieben, und sie hatte ihn korrigiert, bis er genau war.

Jetzt stand Sela vor ihm und vor allen anderen. »Ich habe herausgefunden, wer die Frau war«, sagte sie.

Im Hof wurde es still.

»Sie war niemand, der auf die Welt kommen musste. Sie war eine Möglichkeit. Jemand, der hätte geboren werden können, wenn meine Großmutter eine andere Entscheidung getroffen hätte. Ich habe lange gedacht, ich müsste beweisen, dass sie wirklich existiert. Aber als ich das letzte Mal zur Brücke ging, fragte sie mich, warum mir das so wichtig sei.«

Sela sah auf ihr Blatt. »Ich habe gesagt: Weil sonst niemand meine Geschichte glaubt. Und sie hat geantwortet: Vielleicht brauchst du nicht mich, damit deine Geschichte wahrhaftig erzählt werden kann.«

Einige Gäste senkten den Blick. Andere sahen Sela an, als warteten sie auf einen weiteren Satz.

»Ich weiß noch immer nicht, ob ich die Frau gesehen habe«, sagte Sela. »Vielleicht habe ich geträumt. Vielleicht habe ich mich geirrt. Aber ich weiß, dass ich damals allein war und dass ich es danach nicht mehr war.«

Sie faltete das Blatt zusammen und ging zurück zu ihrer Bank. Niemand klatschte. Nicht aus Gleichgültigkeit, sondern weil es nichts zu feiern gab, das ihr gehört hätte, wenn alle es an sich nahmen. Nera setzte sich neben sie. Nach einer Weile begannen die Gespräche wieder.

Aurelian trat aus dem Hof auf die Straße. Der Himmel war klar. Dort, wo früher der erste Morgenstern gestanden hatte, lag eine dunkle Stelle zwischen den Sternen. Astronomen hatten versucht, sie zu vermessen. Sie hatten entdeckt, dass sich ihr Rand veränderte, sobald jemand behauptete, sie genau zu kennen. Adraste nannte

das einen Fehler der Instrumente. Mira nannte es eine Erinnerung des Himmels. Aurelian hatte keine Bezeichnung dafür.

Mira kam zu ihm. Sie trug zwei Becher Tee und gab ihm einen.

»Du hast Sela wiedererkannt«, sagte sie.

»Ja.«

»Sie ist erwachsen geworden.«

»Das tun Menschen, wenn man ihnen Zeit lässt.«

Mira lehnte sich gegen die Hauswand. »Nicht alle bekommen sie.«

Er dachte an die Verlorenen, an die Kinder der sieben Vergangenheiten, an den Morgenstern, der seinen Tod gewählt hatte. Es gab keinen Satz, der sie zurückbringen konnte. Sie standen nicht als heimliche Sieger am Ende der Geschichte. Sie fehlten.

»Nein«, sagte er. »Nicht alle.«

Hinter ihnen fiel eine Tür ins Schloss. Tavian rief nach einem zusätzlichen Tisch. Jemand hatte neue Gäste mitgebracht, Reisende aus einem Dorf, dessen Häuser seit kurzem an zwei verschiedenen Flussufern standen. Die Gäste wussten nicht, welche Uferseite ihre Heimat war. Nera antwortete, dass sie sich erst setzen und essen sollten. Die Frage nach der Heimat könne warten, bis die Suppe aufgetragen sei.

Mira sah Aurelian an. »Würdest du es noch einmal tun?«

»Was?«

»Das neunte Siegel öffnen. Wenn du vorher gewusst hättest, wie wenig wir danach verstehen.«

Er nahm sich Zeit mit der Antwort. Früher hatte er solche Fragen für Prüfungen gehalten, bei denen irgendwo eine richtige Lösung verborgen lag. Er sah auf den Tee in seiner Hand. Der Dampf stieg auf und verschwand. Er konnte nicht sagen, ob dieselbe Wärme ihn ein zweites Mal erreichen würde.

»Ich weiß nicht, ob ich denselben Mut hätte«, sagte er. »Ich weiß auch nicht, ob ich ihn Mut nennen darf. Aber ich würde wieder fragen, bevor ich für andere entscheide.«

»Auch wenn sie dir keine Antwort geben?«

»Dann müsste ich warten. Oder mit ihnen herausfinden, was jetzt nötig ist.«

Mira lächelte nicht. Sie nahm seine Hand, und er spürte, wie kalt ihre Finger waren. In all den Jahren hatten sie einander vieles verschwiegen, weil sie müde, ängstlich oder zu stolz gewesen waren. Sie hatten gelernt, die Wahrheit nicht mit dem Recht zu verwechseln, jederzeit alles auszusprechen. Manchmal bedeutete Liebe, eine Frage stehen zu lassen, bis der andere bereit war.

Über den Dächern von Veyr ging die Glocke. Sie schlug neunmal, ohne zu stocken. Beim letzten Schlag flog ein Schwarm Vögel aus dem Turm. Für einen kurzen

Augenblick verdeckten ihre Flügel die dunkle Stelle am Himmel. Dann verteilten sie sich, und die Sterne waren wieder zu sehen.

Aurelian dachte an die neun Wächter und an den leeren Platz am Tisch. Er hatte lange geglaubt, die Ewigkeit sei ein Ort hinter einer letzten Tür, wo alle Geschichten gleichzeitig wahr wurden. Jetzt wusste er nicht einmal mehr, ob sie ein Ort war. Vielleicht war sie das, was Menschen einander schuldeten, wenn sie einander nicht besitzen konnten: Aufmerksamkeit, solange sie da waren, und die Bereitschaft, eine Geschichte weiterzutragen, wenn ihr Erzähler fehlte.

Aus dem Haus hörte er Sela lachen. Tavian hatte offenbar etwas Unpassendes gesagt. Elva schimpfte, Nera widersprach, und jemand rief nach mehr Brot. Die Stimmen überlagerten sich, ohne zu einer einzigen zu werden.

»Kommst du?«, fragte Mira.

»Ja.«

Er stellte den leeren Becher auf die Fensterbank. Dann öffnete er die Tür und ging mit ihr hinein.

Drinnen war noch Platz am Tisch.